

ANTISEMITISMUS

Was ist
Antisemitismus?
Begriffe und
Definitionen von
Judenfeindschaft

Wallstein

Was ist Antisemitismus?

Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft

STUDIEN ZU RESENTIMENTS
IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Herausgegeben vom
Zentrum für Antisemitismusforschung

Band 8

Was ist Antisemitismus?

Begriffe und Definitionen
von Judenfeindschaft

*Herausgegeben von
Peter Ullrich, Sina Arnold, Anna Danilina,
Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel
und Jan Weyand*

WALLSTEIN VERLAG

Das Forschungsprojekt »Antisemitismus definieren« wurde von der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Mitteln des Bundesministeriums des Innern finanziell gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Myriad Pro

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

ISBN (Print) 978-3-8353-5070-0

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8658-7

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-8659-4

Inhalt

1. Einleitung: Antisemitismusverständnisse	9
<i>(Sina Arnold, Anna Danilina, Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel, Peter Ullrich, Jan Weyand)</i>	
2. Grundbegriffe	
2.1 Antisemitismus – der Terminus <i>(Peter Ullrich und Uffa Jensen)</i>	15
2.2 Antijudaismus <i>(Katharina von Kellenbach)</i>	18
2.3 Moderner Antisemitismus <i>(Jan Weyand)</i>	22
2.4 Erlösungsantisemitismus <i>(Michael Wildt)</i>	28
2.5 Sekundärer Antisemitismus <i>(Klaus Holz)</i>	31
2.6 Neuer Antisemitismus <i>(Sina Arnold)</i>	35
2.7 Muslimischer/arabischer/islamisierten/islamistischer Antisemitismus <i>(Sina Arnold und Michael Kiefer)</i>	39
2.8 Israelbezogener Antisemitismus <i>(Thomas Haury)</i>	42
2.9 »Postkolonialer Antisemitismus« <i>(Jan Weyand)</i>	50
2.10 Philosemitismus <i>(Vanessa Rau)</i>	57
3. Problemfelder	
3.1 Ebenen der Erforschung von Antisemitismus: Einstellungen, Vorfälle, Kultur und Organisation <i>(Klaus Holz und Peter Ullrich)</i>	63
3.2 Arbeitsdefinition Antisemitismus, Jerusalem Erklärung, Nexus-Dokument <i>(Peter Ullrich)</i>	68

3.3	Antisemitismus und Rassismus (<i>Sina Arnold und Felix Axster</i>)	79
3.4	Der Nahostkonflikt: Realkonflikt und Antisemitismus (<i>Peter Lintl und Peter Ullrich</i>)	86
3.5	Umkämpfte Sprechpositionen in der Antisemitismusdebatte (<i>Meron Mendel</i>)	93
3.6	Imagination/Projektion (<i>Cordelia Heß</i>)	98
3.7	Mit und ohne Juden: Zwei Familien von Antisemitismusbegriffen (<i>Peter Ullrich</i>)	103
3.8	Psychoanalyse des Antisemitismus (<i>Ilka Quindeau</i>)	110
3.9	Antisemitismus als Element von Autoritarismus (<i>Jan Weyand</i>)	115
3.10	Antisemitismus- als Vorurteilsforschung (<i>Uffa Jensen</i>)	119
3.11	Einstellungsforschung zum Antisemitismus (<i>Heiko Beyer</i>)	122
3.12	Rationalität und Emotionalität (<i>Uffa Jensen</i>)	126
3.13	Antisemitismuskritische Bildungsarbeit: Definitionen und ihre Anwendungskontexte (<i>Ingolf Seidel</i>)	130

4. Positionen

4.1	Hannah Arendts Theorie und Geschichte des Antisemitismus (<i>Annette Vowinckel</i>)	135
4.2	Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Elemente des Antisemitismus (<i>Jan Weyand</i>).	139
4.3	Jean-Paul Sartre: Betrachtungen zur Judenfrage (<i>Uffa Jensen</i>)	146
4.4	Shulamit Volkov: Antisemitismus als kultureller Code (<i>Jan Weyand</i>)	148

4.5	Moishe Postone und die »Personifizierung des Abstrakten« (<i>Frank Engster</i>)	151
4.6	Detlev Claussen: Antisemitismus und Alltagsreligion (<i>Ingolf Seidel</i>)	156
4.7	Helen Fein: Latente Struktur jüdenfeindlicher Überzeugungen (<i>Peter Ullrich</i>)	161
4.8	Zygmunt Bauman: Allosemitismus, Proteophobie und Ambivalenz (<i>Michael Kohlstruck</i>)	165
4.9	Klaus Holz: Nationaler Antisemitismus (<i>Jan Weyand</i>)	170
4.10	Astrid Messerschmidt: Verstrickungen (<i>Gottfried Kößler</i>)	174
4.11	Judith Butler: Kritik instrumenteller Antisemitismusrwürfe (<i>Hans-Joachim Hahn</i>)	178
4.12	Monika Schwarz-Friesel: Verbalantisemitismus (<i>Uffa Jensen</i>)	186
4.13	Jonathan Judaken: Judeophobie – ein neues Wort für flexibleres Denken (<i>Stefanie Schüler-Springorum</i>)	190

5. Probleme der Begriffsbildung und Definition von Antisemitismus

(*Peter Ullrich*)

5.1	Vielfalt und Leerstellen der Debatten um Antisemitismusverständnisse	193
5.2	Definitionen und Begriffe	196
5.2.1	Umkämpfte Begriffe und Definitionsmacht: der soziale Kontext	196

5.2.2	Zum Begriff des Begriffs	204
5.2.3	Zum Begriff der Definition	208
5.2.4	Gütekriterien, Herausforderungen und Fallstricke von Begriffsbildung und Definition	209
5.3	Acht Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus	217
5.3.1	Sprachverwirrung: Das Problem der Begriffs- und Bezeichnungspolitiken	219
5.3.2	Das Problem der Temporalität I: ein Gegenstand im Wandel	227
5.3.3	Das Problem der Spezifität: Antisemitismus und Nicht-Antisemitismus	232
5.3.4	Das Zurechnungsproblem: intentionaler und intentionloser Antisemitismus	240
5.3.5	Das Korrespondenz- bzw. Konstruktionsproblem: die Rolle der Jüdinnen*Juden	243
5.3.6	Das Substanzproblem: Locus und Charakteristika des Antisemitismus	246
5.3.7	Das Erklärungsproblem: Antisemitismustheorien	252
5.3.8	Das Problem der Temporalität II: Holocaust und Post-Holocaust	254
5.4	Das Vereinheitlichungsproblem von Antisemitismus: Auseinanderführende Überlegungen	262
	Literatur	269
	Autor*innen	311

1 Einleitung: Antisemitismusverständnisse

*Sina Arnold, Anna Danilina, Klaus Holz,
Uffa Jensen, Ingolf Seidel, Peter Ullrich, Jan Weyand*

Die Antwort auf die Frage, was Antisemitismus ist, scheint leicht: Feindschaft gegen Jüdinnen*Juden und das Judentum. Doch ein Blick in mehr als 100 Jahre Forschungsliteratur zeigt schnell und deutlich: So leicht ist es offensichtlich nicht. Denn wie ist ein Gegenstand begrifflich zu fixieren, der einerseits auf eine kulturelle Tradition bis in die griechisch-römische Antike zurückweist, andererseits aber insbesondere (wie verzerrt und ideologisch auch immer) mit genuin modernen Problemfeldern wie Kapitalismus, Nationalstaaten, Individualisierung usw. verknüpft ist? Ist es überhaupt möglich, einen historischen Gegenstand, der steter Entwicklung unterliegt, zu definieren? Wird er dann nicht schon jeder Kontextualität und Komplexität beraubt? Wenn man glaubt, dass eine definitorische Fassung wohl möglich und sinnvoll ist, gelangt man sofort zur Folgefrage, wie denn die Abgrenzung des Begriffs erfolgen müsste. »Definieren« kommt schließlich vom lateinischen Wort für *abgrenzen*. Dann wären Fragen wie die folgenden zu stellen: Was macht den Antisemitismus aus, was nicht für beispielsweise Ethnozentrismus oder Rassismus gilt? Was sind seine besonderen Kennzeichen? Oder: Ist der Philosemitismus sein Gegenstück oder doch eine Teilmenge, die nur (scheinbar) die Vorzeichen umkehrt? Und wie lassen sich Antisemitismus und Kritik an der israelischen Politik unterscheiden?

Fraglich ist auch, wo Antisemitismus herkommt. Liegen ihm Konflikte zwischen Jüdinnen*Juden und anderen zugrunde oder handelt es sich um Projektionen der Antisemit*innen? In diesem Punkt besteht eine weitgehende – aber keinesfalls absolute – Einigkeit in der Antisemitismusforschung: Antisemitismus hat tendenziell ein Welterklärungspotenzial, nimmt Jüdinnen und Juden für Entwicklungen und Prozesse in Haftung, die sehr allgemeiner Natur sind. Was immer auch konkrete Jüdinnen und Juden tun, scheint dafür weitgehend ohne Belang. Sie müssen für die

Existenz antisemitischer Fremdbilder nicht einmal anwesend sein. Der Antisemitismus, von seinen überzeugten Anhänger*innen wie eine Leidenschaft (so Jean-Paul Sartre) aktiv verfolgt, dient den Antisemit*innen, beispielsweise ihrer psychischen Stabilisierung, und reagiert nicht auf *den* Juden*.

Doch im Gegensatz zu dieser Frage besteht in kaum einer anderen Einigkeit in der Forschung zum Antisemitismus. Wer sich mit den Antisemitismusverständnissen befasst, die diese in ihrer Geschichte hervorgebracht hat, wird auf eine große Vielfalt von Sichtweisen stoßen. Dies hängt unter anderem mit fachlichen Traditionen zusammen. Psycholog*innen nähern sich dem Komplex anders als Historiker*innen oder wiederum Soziolog*innen. Auch der Zeitkontext des Nachdenkens über Antisemitismus bestimmt jeweils mit, worauf die Aufmerksamkeit besonders gelenkt wird und erklärt, warum beispielsweise Max Horkheimer und Theodor W. Adorno angesichts ihrer Zeitgenossenschaft zu Auschwitz zum Teil andere Fragen beschäftigt haben als vor ihnen Sigmund Freud oder später Shulamit Volkov. So entstand über die Jahrzehnte ein inzwischen kaum mehr überschaubares Begriffsnetzwerk zur Charakterisierung auch von Formen, Typen und Phasen von Antisemitismus. Doch was unterscheidet den ›klassischen‹, modernen Antisemitismus von sogenanntem ›sekundärem‹ oder ›neuem‹ Antisemitismus und was ist ihnen doch allen gemein? Und gehört der christliche Antijudaismus nur zu dessen Vorgeschichte oder ist er Ausdruck einer anderen historischen Konstellation?

Derlei Fragen sollen in diesem Buch mit Blick auf den gegenwärtigen Kenntnisstand und die forschersiche Tradition beantwortet werden. In der sehr knappen Form eines einführenden Handbuchs werden Grundbegriffe, zentrale Problemfelder und prominente Positionen dargestellt, die für die wissenschaftliche wie öffentliche Diskussion um Antisemitismusverständnisse maßgeblich sind. Wir beziehen uns dabei insbesondere auf Deutschland, ohne uns auf diesen Kontext zu beschränken. Die Darstellungen arbeiten die Grundlinien von Antisemitismusbegriffen und unterschiedlichen Zugängen zur Thematik heraus. Ziel ist explizit *nicht*, den einen, wahren Begriff zu destillieren. Vielmehr wird die Vielfältigkeit von Antisemitismusverständnissen aufgezeigt und die Schwierigkeit, Antisemitismus zu definieren, aufgearbeitet. Angesichts der

diversen Debatten um Antisemitismus und um seine Definitionen verfolgt das Buch damit zwei Anliegen: erstens, das komplexe Wissen der unterschiedlichen Verständnisse von Antisemitismus einem breiteren Publikum dem Stand der aktuellen Forschung entsprechend zur Verfügung zu stellen, und zweitens, auch mit Blick auf die Fachöffentlichkeit, diese Ein- und Überblicke reflektierend zu ordnen.

Dieses mehr bilanzierende, denn sich stark positionierende Vorgehen hat selbst einen fachlichen wie zeitbedingten Kontext. Denn heute wird auch in der Öffentlichkeit teils vehement über Antisemitismusdefinitionen und -konzepte gestritten. Werden in ihnen beispielsweise Sichtweisen und Erfahrungen von Jüdinnen*Juden angemessen berücksichtigt? Welche Anteile der gewaltförmigen Feindschaften des Nahostkonfliktes lassen sich mit Hilfe der Antisemitismusforschung verstehen und erklären? Welche der aktuell verbreiteten bündigen Definitionen von Antisemitismus sind geeignete Instrumente für ein Verständnis und vor allem für eine Bekämpfung des Problems? Die weltweite institutionelle Nutzung der Arbeitsdefinition Antisemitismus der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) ist dafür symptomatisch. Sie reflektiert den Wunsch nach einem praktikablen und allgemeinen Verständnis und provoziert damit neben Zustimmung auch vehemente Kritik und Gegenentwürfe wie die Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus (JDA).

Das Buch will diesen oft heftig ausgetragenen Streit nicht befördern. Es wechselt die Ebene und stellt eine andere Frage: Welchen Beitrag leistet die Forschung über Antisemitismus zu der Vielfalt möglicher Sichtweisen? Die Autor*innen arbeiten heraus, warum diese Vielfalt aus verschiedenen Gründen für den Gegenstand Antisemitismus und die wissenschaftliche Disziplin, die ihn analysiert, konstitutiv ist. Gestellt werden zudem grundsätzliche, aber über das vorliegende Thema weit hinausgehende Fragen: Was ist eigentlich eine Definition und ein Begriff? Welche Gütekriterien wurden für sie in der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie entwickelt? Welche Ziele, welche Ideale und welche praktischen Fallstricke spielen bei der Begriffsbildung eine Rolle? Welche Besonderheit haben diese allgemeinen Überlegungen im Hinblick auf das *Antisemitismusverständnis*?

Das Buch sei entsprechend verstanden als eine Einladung zur Auseinandersetzung mit einer von vielfältigen Positionen gekennzeichneten Debatte über Antisemitismus. Und es ist selbst das Resultat einer intensiven Debatte im Forschungsprojekt »Antisemitismus definieren«.¹ Die Projektgruppe mit unterschiedlichen fachlichen, theoretischen und biographischen Hintergründen hat sich in einer Reihe von 16 Workshops und begleitender individueller Forschung intensiv mit Antisemitismusverständnissen auseinandergesetzt, miteinander gestritten und an den Quellen gerieben. Die Kapitel wurden mehrheitlich von den Mitgliedern des Projektteams sowie von einzelnen besonders ausgewiesenen externen Spezialist*innen verfasst. Dadurch kommt der besondere Charakter des Buches zustande, das kein üblicher Sammelband ist, sondern ein genuin kollektives Produkt intensiver Kooperation und Diskussion.

Zum Aufbau des Buches

Das Buch gliedert sich in vier große Teile. Die ersten drei Teile haben den Charakter eines Handbuchs mit konzisen Einführungen in bestimmte Sachfragen und das Schaffen ausgewählter Autor*innen.

Die erste Gruppe von Handbucheinträgen widmet sich *Grundbegriffen*, insbesondere jenen, die zur Bezeichnung bestimmter »Formen« oder »Phasen« von Antisemitismus üblich sind, beispielsweise »sekundärer« oder »israelbezogener Antisemitismus«, und führen in die damit jeweils verhandelte Problematik ein.

Die zweite Gruppe behandelt *Problemfelder*, die maßgeblich für das Verständnis von Antisemitismus sind. Es geht um Dimensionen der Antisemitismusverständnisse, auf denen eine bestimmte Frage jeweils so oder anders beantwortet werden kann, z. B.: Ist An-

1 Das Projekt wurde von 2020 bis 2023 durchgeführt und von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Zentrum für Antisemitismusforschung finanziert. Der Projektgruppe gehörten acht Personen an: Sina Arnold, Anna Danilina, Uffa Jensen, Klaus Holz, Ingolf Seidel, Hannah Tzuberi, Peter Ullrich und Jan Weyand; Projektleitung Peter Ullrich (PI), Klaus Holz und Uffa Jensen. Wir danken unseren studentischen Mitarbeitern Jannis Göckede und Julius Leonhardt.

tisemitismus in erster Linie ein Vorurteil/Einstellungsmuster von Personen(gruppen) oder hat er eine eigene kulturelle Existenzweise? Ist Antisemitismus eine Form des Rassismus oder unterscheidet er sich von diesem fundamental? In welchem Verhältnis stehen Antisemitismus und bestimmte Positionierungen im Nahostkonflikt?

Dabei zeigt sich auch, dass sich bestimmte prägnante *Positionen* mit den Namen einzelner Autor*innen verbinden, die beispielgebend für bestimmte Auffassungen wurden. Diese Autor*innen und ihre Antisemitismusbegriffe werden im dritten Teil vorgestellt. Noch mehr als bei den ausgewählten Grundbegriffen und Problemfeldern musste hier eine strenge Auswahl relevanter Positionen getroffen werden. Eingang finden insbesondere Autor*innen, die im deutschen Kontext eine starke Rezeption erfahren haben, aber auch weitere, deren Beiträge zum Gesamtbild Neues, Substanzielles und Distinktes beisteuern. Das Ziel der kompakten Einträge ist nicht die Darstellung aller Facetten ihrer Werke und Antisemitismuskonzepte. Im Zentrum steht vielmehr die Frage nach Allgemeinheit oder Besonderheit der Positionen und nach ihrem Beitrag zu einem umfassenderen Verständnis von Antisemitismus.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass alle Handbucheinträge, insbesondere um verständlich in das Wesentliche einzuführen, auch mit gewissen Vereinfachungen einhergehen. So folgen die Darstellungen dem Prinzip, Grundpositionen auszuweisen. Es geht nicht darum, alle theoretischen Details zu entwickeln. Doppelpfeile \Rightarrow im Text verweisen auf andere Einträge in diesem Handbuch.

Der vierte Teil schließlich hat einen etwas anderen Charakter. Der umfangreiche Text dient insbesondere der *Systematisierung und der wissenschaftstheoretischen Reflexion*. Während die Vertiefungen im Handbuch-Teil eher Vielfalt, Widersprüchlichkeit und offene Fragen dokumentieren, wird im zweiten Teil nach grundlegenden Mustern der Diskussion geschaut. Dazu wird zunächst in einige maßgebliche theoretische Grundprobleme der wissenschaftlichen Begriffsbildung eingeführt. Und es wird gefragt, wie die Antisemitismusforschung bisher mit diesen umgegangen ist. Denn explizit hat sie sich ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen bisher kaum gestellt. Der zusammenführende Blick, der auf den ersten drei Teilen des Handbuchs aufbaut, systematisiert dies zu *acht Problemen der Begriffsbildung von Antisemitismus* und gelangt darüber zu »aus-

einanderführenden Überlegungen«. Sie führen schlussendlich auseinander statt zusammen, weil insbesondere eines deutlich wird: *ein* allgemeines Verständnis von Antisemitismus ist ein hehres Ziel, seine Einlösung aber ebensowenig plausibel wie wahrscheinlich. Es gilt also, sich einer Situation von Komplexität und Widersprüchlichkeit möglichst produktiv zu stellen und die Debatte weiterzuführen, ohne fälschlich auf ihr Ende im allgemeinen Einverständnis zu hoffen.

Berlin, Sommer 2023

Die Herausgeber*innen

Nachtrag

Dieses Buch wurde vor dem Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 fertiggestellt. Auch wenn die Folgen des Angriffs und des darauf folgenden Krieges im Gazastreifen derzeit nicht absehbar sind, so scheint klar, dass es sich um eine Zäsur handelt. Pogrome mit derart vielen, teils bestialisch ermordeten jüdischen Opfern hat es seit dem Nationalsozialismus nicht gegeben. Das Selbstverständnis Israels als Schutzraum vor Judenverfolgung ist erschüttert. Der Nahostkonflikt erscheint weiter von einer Lösung entfernt als je zuvor. Wir sind entsetzt über die oft kühle Distanz gegenüber den Ängsten und Sorgen von Jüdinnen*Juden, zumal diese Distanz auch aus Teilen einer politischen Linken kommt, die für Menschenrechte und eine friedvollere Welt einzustehen vorgibt.

Vor diesem Hintergrund wäre der Zungenschlag einiger Darstellungen in diesem Buch etwas anders ausgefallen. Grundsätzlich beziehen sich die Überlegungen aber auf Aspekte von Antisemitismusverständnissen, die gerade wegen der aktuellen Entwicklungen eine erhebliche Relevanz haben.

Berlin, Oktober 2023

Sina Arnold, Klaus Holz, Uffa Jensen,
Ingolf Seidel, Peter Ullrich, Jan Weyand

2 Grundbegriffe

2.1 Antisemitismus – der Terminus¹

Peter Ullrich und Uffa Jensen

Antisemitismus ist als Wort in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts populär geworden. Es taucht in einem Bericht über eine Veranstaltung eines deutschen Vordenkers des Antisemitismus, des Journalisten Wilhelm Marr, auf. Die nun einsetzende, erstaunlich schnelle Verbreitung des Begriffs verweist auf das Bedürfnis nach einer neuen Bezeichnung für die schnell wachsende judenfeindliche Bewegung der Zeit. Dies war aber auch möglich, weil sich die Bezeichnung zur Markierung des Fremdbildes einer bereits etablierten sprachwissenschaftlichen Vorstellung von »semitisch« bedienen konnte.² Der linguistische Terminus wird aber von der Bezeichnung eines Zweigs der afroasiatischen Sprachfamilie (zu dem u. a. auch Arabisch und Aramäisch gehören) zu einer *Herkunftsbezeichnung* transformiert, die Jüdinnen*Juden ethnisch, national oder rassistisch als Abstammungsgemeinschaft bestimmt. Die Begriffswahl diente den frühen Vertreter*innen des Antisemitismus nicht zuletzt dazu, sich vom *religiösen* Judenhass abzugrenzen, und begründete eine zunehmend biologistisch-rassistische Konzeption von Judenfeindschaft.³ Durch Verwendung moderner Terminolo-

- 1 Zu Begriffsgeschichte vgl. Bergmann (2006), Engel (2009) und Feldman (2018).
- 2 Wie die Vorstellung »semitisch« bereits seit der Jahrhundertmitte zirkulierte, so kam es auch bereits früher zu einzelnen Verwendungen des Wortes »antisemitisch«. So kritisierte im Jahr 1860 der deutsch-jüdische Bibliograph und Orientalist Moritz Steinschneider den französischen Religionswissenschaftler Ernest Renan für die »Inkonsequenzen seiner antisemitischen Vorurtheile«. Siehe Steinschneider (1860), vgl. auch Thiede (1991).
- 3 Die Konzeption des Jüdischen als schicksalhafte, essenzielle, über das Blut determinierte Abstammungsgemeinschaft ist jedoch nicht gänzlich neu, sondern schien schon in den spanischen Verfolgungen von Jüdinnen*Juden während und nach der sogenannten Reconquista auf. Diese protorassistische Konzeption war aber nicht grundsätzlich typisch für die Zeit des vor allem christlich grundierten, also religiösen Anti-

gie der Zeit wurde dies signalisiert und damit eben: Aufgeklärtheit, Nüchternheit, Wissenschaftlichkeit.

Ganz basale Probleme sind mit dem Wort selbst verbunden. Mit ihm war im deutschen Sprachraum klar und ohne Zweifel von Beginn an nicht die Bezeichnung von Feindschaft oder Gegnerschaft gegen die Angehörigen des semitischen Sprachenzweigs, sondern gegen die Jüdinnen*Juden und das Judentum gemeint. Mit der Nutzung war damit zudem fast immer eine Gegenvorstellung wie »Arier« oder »Indogermanen« für die nichtjüdische Eigengruppe impliziert. Diese »Ungenauigkeit«, die Verunsicherung, die aus der Etymologie des gewählten Wortes »semitisch« rührt, ist immer wieder Anlass für Verwirrung. Gegenwärtig ist diese besonders in der Form prävalent, dass angenommen wird, bestimmte Personen könnten nicht antisemitisch sein, weil sie ja selber »semitisch« seien. Innerhalb der antisemitischen Bewegung plädierte deshalb der NS-Ideologe Alfred Rosenberg (1934) dafür, das Wort durch die Bezeichnung »anti-jüdisch« zu ersetzen. Es kann hier dahingestellt bleiben, ob dies im Einzelfall auch Ausdruck von Unkenntnis, spitzfindiger Bauernschläue oder schlicht eine Schutzbehauptung gegen unliebsame Antisemitismusvorwürfe, beispielsweise gegenüber Araber*innen ist.

Im anglophonen Sprachraum gibt es deshalb seit einigen Jahren auch Diskussionen um die geeignete Schreibung des Wortes. Üblich war bisher »anti-Semitism« mit Bindestrich. Dagegen nutzen immer mehr Forschende die zusammengezogene Schreibweise »antisemitism«, um den durch den Bindestrich verstärkten Eindruck zu vermeiden, der Antisemitismus sei eine Anti-Haltung, die sich gegen eine Entität »Semitismus« richte.⁴ Eine solchen gibt es nach Meinung der meisten Forschenden zum Thema nicht; der Antisemitismus ist in Gänze und in sich geschlossen von projektivem oder wahnhaftem Charakter (⇒ **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6). Dies soll mit der kompakten, bindestrichlosen Schreibweise zum

judaismus (Grüttner 1996; Delacampagne, Widmann, und Delacampagne 2005, 20; Schüler-Springorum 2020b).

4 Auch wenn es einen deutschen Antisemitismusbeauftragten gibt, der reichlich ungewöhnliche mediendeterministische Ideen zum »Semitismus« als positivem Gegenprinzip zum Antisemitismus entwickelt (Blume 2021; Main 2019; kritisch dazu Elbe 2019).

Ausdruck kommen. Doch es gibt auch hier Widerspruch. ⇒ **Jonathan Judaken** (2018, 1126 f., dort finden sich auch reichlich Quellen zu den unterschiedlichen Verwendungsweisen und den jeweiligen Begründungen) beispielsweise hält unter Berufung auf historische Forschungsarbeiten an der Bindestrichschreibung fest. Sein Argument: tatsächlich habe es viele Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung von und der Feindschaft gegenüber Jüdinnen*Juden und Muslimen/Araber*innen gegeben, die teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein als enge »Verwandte« aufgefasst wurden und teils gemeinsam abgewertet wurden. Dies ändert sich erst mit der Etablierung des Mythos eines »jüdisch-christlichen« Erbes des Westens, womit die islamischen Beiträge zur Kultur des »Westens« ebenso ausgeblendet würden wie die Intersektionen zwischen antimuslimischem Rassismus und Feindschaft gegen Jüdinnen*Juden. Unabhängig von Judakens konkreter Schreibweisenentscheidung kann man ihm sicherlich unumwunden zustimmen, dass diese Entscheidung immer eine »epistemologische *und* politische« ist (Judaken 2018, 1127).

Fest steht jedenfalls, dass es sich bei Antisemitismus, in welcher Schreibweise auch immer, um eine unglückliche Wortneuschöpfung mit Potenzial für Irritationen handelt. Dies verstärkte sich im Laufe der etwa 150-jährigen Existenz des Wortes noch dadurch, dass der Terminus zwar als Selbstbezeichnung entstand und beispielsweise von der Antisemitenliga (1879-1880, gegründet von Marr) schon in der Bezeichnung der Organisation festgeschrieben und propagiert wurde, mittlerweile aber vor allem als Fremdbezeichnung in analytischer oder politisch-moralischer Perspektive Anwendung findet. Die damit Kategorisierten hingegen weisen diese Einordnung heute oft von sich und bekennen sich nur selten offensiv und emphatisch unter Bezug auf diese inzwischen klar negativ konnotierte Bezeichnung als antisemitisch. So ergibt sich das, was Bernd Marin als »Antisemitismus ohne Antisemiten« bezeichnete (Marin 1979).

Die tiefgreifenden Prozesse dieses Wandels in Bedeutung und Verwendung der Wörter Antisemitismus/antisemitisch, die hier nur knapp angerissen wurden, sind auf das Engste verknüpft mit den tiefgreifenden Wandlungen politisch-öffentlicher und wissenschaftlicher Sichtweisen auf Antisemitismus und damit Anlass für die Forderung des britischen Historikers des Antisemitismus, David

Feldman (Feldman 2018), nach einer *Geschichte des Wortes Antisemitismus*, die er für das Beispiel Großbritannien zugleich auch skizziert.⁵

2.2 Antijudaismus

Katharina von Kellenbach

Der Begriff »Antijudaismus« bezeichnet Judenfeindschaft, die christlich motiviert ist und/oder sich auf die religiöse Praxis und Identität der Verfolgten bezieht. Mit »Antijudaismus« ist oft (nur) die prämoderne Vorgeschichte eines modernen (politischen, rassischen, wirtschaftlichen, sozialen usw.) Antisemitismus gemeint. Dabei kann weder historisch noch ideologiekritisch eindeutig zwischen einer säkularen und einer religiösen Judenfeindschaft unterschieden werden.

Die religiöse Dimension des modernen Antisemitismus besteht nicht nur in der Kontinuität christlicher Bilder und Narrative, sondern vor allem im Verlangen nach einer Heilsgewissheit, die alle Ambivalenzen abwehrt (⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8) indem sie störende, unreine und böse Elemente auslagert und auf das jüdische Andere projiziert: ewige Gegnerschaft (Pharisäer und Hohenpriester), Verrat (Judas) und die Verschwörung unheilvoller Mächte, die das Gute zu Fall bringen und die heile Welt zerstören. Diese Heilsvorstellungen wurden in der Neuzeit säkularisiert und in ganz unterschiedliche politische Ideologien eingeschrieben, vom Nationalismus zum Kommunismus, vom Feminismus zum Postkolonialismus. Damit wird Antisemitismus zum religiösen Herzen einer Neuzeit, die das Heil nicht mehr in der Transzendenz sucht, wohl aber das Unheil in der jüdischen Gegenwart findet. Judenhass gedeiht in gebrochenen Heilzusagen und der Notwendigkeit, die

⁵ Eine solche unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht vom Unterfangen dieses Buches. Sie wäre eine historisch-genetische Sicht auf *das Wort* und seinen Gebrauch in Öffentlichkeit und Wissenschaft, während hier ein systematisch-orientierterer Zugang zum *Begriff* verfolgt wird, der sich mit den wissenschaftlichen Sichtweisen auf den Gegenstand der Judenfeindschaft unabhängig von der jeweiligen gewählten Bezeichnung beschäftigt.

Ursachen des Unheils zu benennen, wodurch der Antisemitismus selbst zu einer »religiösen« Welterklärung wird. Deshalb kann Antisemitismus nicht ohne Kenntnis von Religion im Allgemeinen, und dem Christentum im Besonderen, diskutiert werden.

Antisemitische Karikaturen und Narrative haben eine christliche Vorgeschichte, die sich über Jahrhunderte im kulturellen Wissensspeicher der europäischen Kultur(en) etabliert haben und immer wieder »ausbrechen«, aktiviert und mobilisiert werden können (Adams und Heß 2020). Es ist die christliche Rezeption biblischer Geschichten eines auserwählten Volkes, das sich absondert und nach eigenen Bundesgesetzen lebt, das sich standhaft weigert, den christlichen Heiland anzuerkennen und sich der christlichen Heilswahrheit und kirchlichen Herrschaft widersetzt. Es ist die Geschichte einer Verschwörung jüdischer Eliten, des Verrates und der Manipulation naiver Machthaber, die sich die Hände in Unschuld waschen; es ist eine Geschichte des Fortschritts und der Überlegenheit über das Alte Testament und den vermeintlich jüdischen Gott der Vergeltung hin zu einem reinen, universalen (inkluisiven, aufgeklärten, friedliebenden usw.) Glauben.

Sowohl die christliche als auch die muslimische Tradition (⇒ **Islamisierter Antisemitismus**, Kap. 2.7) verstehen sich als Erben Abrahams und müssen sich theologisch und politisch gegenüber der jüdischen Mutterreligion positionieren. Während sich der Islam auf eine neue Offenbarung in arabischer Sprache durch den Propheten Mohammed gründet und sich in den Bund Abrahams mit Gott über seine ägyptische Sklavin Hagar und deren Sohn Ismael einliert, hat sich die Kirche der Heidenchristen als rechtmäßige Erbin Isaaks, des Sohnes Sarahs, verstanden.

Theologische Grundlagen christlicher Judenfeindschaft

Der Antijudaismus des Neuen Testaments entspringt inner-jüdischen Auseinandersetzungen zwischen Tora-treuen Jüdinnen*Juden und jenen, die in Jesus von Nazareth den angekündigten Messias Israels erkennen, der gekommen ist, um alle Menschen zu erlösen. Obwohl die Schriften im Neuen Testament von jüdischen Autoren verfasst wurden, legen sie die Grundsteine einer Polemik, die von der heidenchristlichen Kirche in eine systematische »Lehre der Ver-

achtung« (Isaac 1968) entwickelt wurde. Es ist historisch ungewiss, wen die neutestamentlichen Autoren als »die Juden« und »ihre Synagogen« bezeichneten, wo sie doch selbst jüdisch waren und in Synagogen beteten. Aber ihre Rhetorik begründet die Lehre einer grundsätzlichen Feindschaft zwischen dem »jüdischen« und dem »christlichen« Heilsweg. Das Judentum wird zur Negativfolie der christlichen Kultur, die rhetorisch dazu dient, die eigene Identität zu profilieren, indem deren Schattenseiten auf Jüdinnen*Juden und Judentum projiziert werden (Nirenberg 2017, 201).

Der Vorwurf, die Juden hätten Gott ermordet, liefert die theologische Rechtfertigung für die göttliche Bestrafung, d. h. Verwerfung und Enterbung durch das Neue Israel, die heidenchristliche Kirche. Gewalt und Vertreibung, Erniedrigung und Verachtung erscheinen christlichen Judenfeinden als gerechte und gottgefällige Strafe für den »Verrat« am Messias. Antijudaismus, so die zentrale Einsicht von Rosemary Radford Ruether (1974), ist die »linke Hand der Christologie«, d. h. kein marginales Vorurteil oder Unwissenheit, sondern eine zentrale theologische Doktrin: Ohne jüdische Kollektivschuld und Verwerfung wird die Erwählung und Einsetzung der heidenchristlichen Kirche fragwürdig. Die Verwerfung der jüdischen Religionsgemeinschaft wird im Christentum zur Frage theologischer Legitimität.

Dennoch toleriert die Kirche, die ab dem 4. Jahrhundert Staatsreligion des Römischen Reiches wurde, die Synagoge als erniedrigte, besiegte und erblindete Rivalin – in Erwartung einer Endzeit, in der auch die Jüdinnen*Juden die triumphale Rückkehr des Messias Jesus Christus anerkennen müssen. Diese messianische Endzeiterwartung sicherte das Überleben der Synagoge trotz des Verlustes der Bürgerrechte (die erst im 19. Jahrhundert wieder zugestanden wurden) und erheblichen wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Einschränkungen. Synagogen bestehen weiterhin – im Unterschied zu heidnischen und heterodoxen christlichen Religionsgemeinschaften – toleriert als Zeugen der Wahrheit der christlichen Bibel. Auf dieser Grundlage entsteht im 19. Jahrhundert der christliche Zionismus, der in der Rückkehr der Juden ins Heilige Land ein Zeichen der nahenden messianischen Endzeit sieht. Damit wird der jüdische Staat in einer philosemitischen Wendung (⇒ **Philosemitismus**, Kap. 2.10) in die christliche Heilsgeschichte eingemein-

det. Der christliche Zionismus ist insbesondere unter evangelikalen Christ*innen weit verbreitet.

Antijüdische Mythologien

Während und nach den Kreuzzügen verschärft sich die Judenverfolgung und neue Mythen beginnen zu zirkulieren, die z. T. heute immer noch im Umlauf sind. Zum Beispiel die Legende von Kindermorden, wie die Legenden von Julian von Norwich (1144) und vom Anderl von Rinn (1462), die Jüdinnen*Juden unterstellen, christliche Kinder zu schlachten, um ihr Blut für rituelle Zwecke zu nutzen. Oder die Legenden von Hostienfrevell, die Jüdinnen*Juden unterstellen, Hostien aus Kirchen zu entwenden, um den Leib Christi zu schänden (nach 1215). Oder die Mythen von Brunnenvergiftungen, die Jüdinnen*Juden für Krankheitsausbrüche wie die große Pestepidemie (1347-1348) verantwortlich machen. Schuld, Verrat, Heimtücke und Blut sind die zentralen Themen der Judenfeindschaft, die in mythologischer Form die Passionsgeschichte dramatisch fehlinszenieren. In der Passionserzählung wird die Schuld einer kleinen Gruppe jüdischer Priester zugeschoben, die Pontius Pilates aus niedrigen Beweggründen dazu bewegen, einen Unschuldigen ins Verderben zu führen. Dass diese Erzählung historisch falsch ist, weil die Evangelien in einer Verfolgungs- und Nachkriegssituation nach dem römisch-jüdischen Krieg geschrieben wurden, wurde erst 1965 vom Zweiten Vatikanischen Konzil offiziell anerkannt, als der Kollektivschuldvorwurf in *Nostra Aetate* zum ersten Mal offiziell widerrufen wurde.

Antijudaismus und Antisemitismus

Eine wichtige Unterscheidungslinie zwischen dem religiösen einerseits und dem säkularen \Rightarrow **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) andererseits betrifft die Wirksamkeit von Taufe und Konversion. Zweifel an der Bedeutung der Taufe entstanden erstmals in Spanien und Portugal, wo im 14. und 15. Jahrhundert hunderttausende Jüdinnen*Juden zwangsweise getauft wurden, was sie vor Pogromen und Zwangsausweisungen zu retten versprach. Diese »conversos« und »neuen Christen« standen unter Häresieverdacht und wurden

mit Gesetzen zur »Reinheit des Blutes« (*limpieza de sangre*) unter Kontrolle der Inquisition gebracht. Zum ersten Mal war Taufe nicht genug, um das Jude-Sein abzulegen. Die Häuser der »Maranos« wurden markiert, und bei Verdacht auf »Rückfall« drohte die Todesstrafe auf dem Scheiterhaufen (*Auto-da-Fe*) (Chazan 2016). 1492 markiert nicht nur das Jahr, in dem alle jüdischen und muslimischen Bewohner aus Spanien verwiesen wurden, sondern auch die Entdeckung der Neuen Welt, und damit den Beginn des Kolonialismus, des transatlantischen Sklavenhandels und der Entwicklung moderner Rassetheorien. Auch Martin Luther beginnt seine Karriere mit Hoffnungen auf jüdische Massenkonversionen und endet sein Leben mit einem Hetzpamphlet »Von den Juden und ihren Lügen«, das am 9. November 1938 ohne Veränderungen wiederaufgelegt werden konnte, um die Zerstörung deutscher Synagogen zu feiern (Sasse 1938). Seit dem 19. Jahrhundert wird das Wesen des Judentums weniger in der Religion als in »Rasse« und »Blut« gesucht, die von Taufe und Konversion zum Christentum nicht verändert werden können. Allerdings wird, wie in den Nürnberger Rassegesetzen (1935) festgelegt, die Zugehörigkeit zum Judentum durch die Mitgliedschaft der Großeltern in einer Synagoge definiert. Rasse oder Religion, Nation oder Glaube, die jüdische Religionsgemeinschaft und -tradition entzieht sich einfachen Definitionskategorien und wird immer dort zur Zielscheibe, wo Ambivalenz unerträglich erscheint (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3, ⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8).

2.3 Moderner Antisemitismus

Jan Weyand

Mit dem Begriff moderner Antisemitismus ist eine – andauernde – Phase der Judenfeindschaft bezeichnet, die in aller Regel von vormodernem Judenhass unterschieden wird. Die sozialstrukturellen Grundlagen dieses Wandels sind die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen*Juden und die Bildung von Nationalstaaten, die ihren Angehörigen gleiche Individualrechte garantieren (a). In der Debatte um die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen*Juden verändert sich die antijüdische Semantik: Im modernen Antisemitismus

verliert eine religiöse Legitimation der Judenfeindschaft (⇒ **Antijudaismus**, Kap. 2.2) an Gewicht, während ethnische Deutungen an Gewicht gewinnen. Im modernen Antisemitismus gelten Juden*Jüdinnen als Feind aller Völker (b).

a) Das Alltagsleben von Juden*Jüdinnen und Christ*innen in der Vormoderne ist durch weitgehend getrennte Lebenswelten charakterisiert. Christ*innen und Juden*Jüdinnen leben im Wesentlichen nicht mit-, sondern nebeneinander. Verstärkt wurden Juden*Jüdinnen seit etwa dem 11. Jahrhundert diskriminiert, im Vergleich zu Christ*innen rechtlich schlechter gestellt (sie konnten etwa keine handwerklichen Berufe ergreifen, da dies nur Mitgliedern christlicher Zünfte möglich war usw.) und als »Juden« kenntlich gemacht (seit dem Vierten Laterankonzil 1215 waren Juden*Jüdinnen (wie Muslime) zum Tragen besonderer Kleidung verpflichtet). Mit der Erosion der ständischen Sozialstruktur, dem sie begleitenden Aufkommen der aufklärerischen Auffassung von der Gleichheit der Menschen unabhängig von Gruppen- und Familienzugehörigkeiten und der Herausbildung eines nach langen innerchristlichen Kriegen und vielen Verwüstungen zunehmend säkularen Selbstverständnisses der Staaten wurde neben der ständischen Struktur der Sozialordnung auch die Sonderstellung der Juden*Jüdinnen problematisch. Die Gleichheit von Juden und Christen⁶ als Menschen wurde betont (etwa: Lessings Ringparabel) und diese Gleichheit im Staat ihrer ungleichen Religionszugehörigkeit übergeordnet. In den Worten von Christian Konrad Wilhelm von Dohm, der mit seiner 1781 publizierte Schrift »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« im deutschen Sprachraum für den Beginn der Debatte um die rechtliche Gleichstellung der Juden steht:⁷ »Der Edelmann, der Bauer, der Gelehrte, der Handwerker, der Christ und der Jude [ist, J.W.] noch mehr als dieses, Bürger« (Dohm 1973, 26), der »Jude .. noch mehr Mensch als Jude« (Dohm 1973, 28). In einem Zeitraum von etwa 100 Jahren rückten Juden*Jüdinnen aus dem Außenbereich einer christlichen

6 Zu dieser Zeit ging es ausschließlich um Männer. Wo im Text nur von Männern die Rede ist, bezieht sich dies auf diesen Sachverhalt.

7 In England wurde diese Forderung schon 1714 durch John Toland (1965) formuliert, ohne dass dies allerdings eine Debatte ausgelöst hätte.

Sozialordnung in den Innenbereich einer bürgerlichen Sozialordnung ein. Aus Christen und Juden wurden Bürger, wodurch die »Trennungslinie zwischen Juden und Nichtjuden verwischt wurde« (Tourey 1977, 172). Die Tendenz des Prozesses der Verbürgerlichung war eindeutig und lässt sich auf einen knappen Nenner bringen: Integration und sozialer Aufstieg in der bürgerlichen Gesellschaft durch Assimilation an eine bürgerliche Lebensweise. In diesem Sinne ist das 19. Jahrhundert oft als »Erfolgsgeschichte« (exemplarisch für viele: Jensen 2005, 145; detailliert am Beispiel der Wissenschaft: Volkov 2000a, 155-61) bezeichnet worden. Mit der Debatte um die rechtliche Gleichstellung von Juden*Jüdinnen verlor die traditionelle Begründung für die Abwertung von Juden*Jüdinnen zunehmend an Plausibilität: Für das Zentrum der emanzipatorisch gestellten Judenfrage, der Frage nach der rechtlichen Stellung der Juden im Staat, war die Religionszugehörigkeit der Juden*Jüdinnen zweitrangig. Das Kernargument der Befürworter der Emanzipation lautete ja gerade, dass die rechtliche Stellung von Untertanen (und später von Bürgern) im Staat der Religionszugehörigkeit übergeordnet sei. Daher lief das Argument, die Judenemanzipation mit Verweis auf religiöse Zugehörigkeit abzulehnen, ins Leere. An dieser Stelle wandelt sich die Semantik der Judenfeindschaft von einer vormodernen, christlich geprägten Judenfeindschaft zum modernen Antisemitismus: Juden*Jüdinnen können nach Auffassung von Antisemit*innen keine gleichen Bürger*innen im Staat sein, weil sie nicht dem deutschen (französischen usw.) »Volk« angehören.

b) Die vormoderne Judenfeindschaft ist im Kern religiös geprägt: Juden*Jüdinnen werden von ihren Feinden als eine religiöse Gruppe verstanden und ihre Feinde verstehen sich selbst als eine religiöse Gruppe; die Jüdinnen*Juden zugeschriebenen Missetaten waren weit überwiegend religiös konnotiert, schlimme Vorwürfe waren Ritualmord und Hostienschändung. Auch der Vorwurf des Wuchers war religiös eingebettet. Die Grenze zwischen den Gruppen war typischerweise durch Taufe überwindbar, d. h. ein Jude konnte durch das Bekenntnis zum christlichen Gott die Seite wechseln. Zwar lassen sich seit dem 15. Jahrhundert Tendenzen zur Ethnisierung der Grenze erkennen – etwa bei Luther, der davon ausgeht, dass Juden*Jüdinnen unfähig seien, »fleisch und blut, marck und

bein« (zit. nach Hartzitz 2005, 274) zu ändern, oder in den sogenannten spanischen Blutreinhaltungsgesetzen oder auch, etwas später, in der abschätzigen Rede vom »Taufjuden«, der offenbar auch nach der Taufe ethnisch jüdisch bleibt. Aber insgesamt gilt für die vor-moderne christliche Judenfeindschaft, dass die Taufe die Exklusion von Juden*Jüdinnen beendet. Dies ändert sich im Übergang zum modernen Antisemitismus. Der Grund dafür ist, dass sich das Verständnis der Gruppe der Juden*Jüdinnen und das Verständnis der eigenen Gruppe wandelt. Die eigene Gruppe wird dominant als ein durch Abstammung verbundenes Volk von Gleichen gedacht, der »die Juden« als feindliche Gruppe gegenübergestellt werden. Ethnisch definierte Völker gewinnen gegenüber religiös definierten Gruppen zunehmend an Bedeutung. Diese Völker werden als ontologisch geschlossen (vgl. Holz 2001, 196 ff.) gedacht. In der Folge bleibt ein »Jude« in den Augen der Antisemit*innen auch als »Deutscher«, »Franzose« usw. ethnisch ein »Jude«. Das führt zu einer für den modernen Antisemitismus seit dem späten 18. Jahrhundert charakteristischen Ambivalenz: Einerseits sollen »Juden« sich assimilieren, gute »Deutsche«, »Franzosen« usw. werden, andererseits wird die Möglichkeit einer solchen Assimilation bezweifelt.

Was aber soll man mit einer Gruppe machen, deren Angehörige zwar »unter uns« leben, die aber nicht »zu uns« gehören können? Die Antworten der Antisemit*innen auf diese Frage sind vielfältig, von der Kennzeichnung über die Isolierung bis zur Vertreibung ist seit dem späten 18. Jahrhundert alles dabei und auch die Idee der »Vernichtung« fehlt nicht (vgl. Bergmann und Erb 1989). Neben diesem Charakteristikum des modernen Antisemitismus, Gruppen als ethnische Gemeinschaften zu verstehen, weist die Semantik des modernen Antisemitismus eine zweite Besonderheit auf: Der moderne Antisemitismus kennt auf der einen Seite »Völker«, das eigene »Volk« und »alle anderen Völker« (exemplarisch Treitschke 2003, 10), und diesen »Völkern« stellt er auf der anderen Seite »Juden« als Feinde gegenüber. Das ist das semantische Grundmuster des modernen Antisemitismus, das sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart in antisemitischen Texten nachweisen lässt: Antisemit*innen stellt sich die soziale Welt als Welt von ethnisch verstandenen »Völkern« dar, in der »Juden« dem eignen »Volk« und allen anderen »Völkern« feindlich gegenüberstehen.

Alle »Völker« gelten als Gemeinschaften, »Juden« hingegen als Zerstörer von Gemeinschaft (Weyand 2016, 195 ff.; Holz 2001, 218 ff.). Dieses Grundmuster lässt sich für jeden Handlungsbereich ausbuchstabieren (und wurde von Antisemit*innen für jeden Handlungsbereich ausbuchstabiert): »Völker« schaffen Kunstwerke – »Juden« zersetzen den Kunstbetrieb durch eigennützige Nachahmung; »Völker« sind in sich einheitlich und leben in einem Staat auf einem Territorium – »Juden« leben in »anderer Völker« Staaten zerstreut und können keinen eigenen Staat bilden; »Völker« erhalten sich auch durch die gemeinnützige Arbeit ihrer Mitglieder – »Juden« hingegen arbeiten nicht, sondern handeln mit den Produkten jener Arbeit zu »unserem« Nachteil; »Völker« streben nach Eintracht – »Juden« säen in »anderen Völkern« Zwietracht usw.

Die Periodisierung des modernen Antisemitismus ist in der Forschung a) ebenso strittig wie b) die Abgrenzung zwischen modernem und vormodernem Antisemitismus sowie c) die Frage, inwiefern von modernem Antisemitismus oder von modernen Antisemitismen zu sprechen ist.

a) Lange wurde die Entstehung des modernen Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verortet. Nach Reinhard Rürup, der mit seiner Studie »Emanzipation und Antisemitismus« in den 1980ern maßgeblich zur Festigung dieser Position beigetragen hat, ist »der moderne Antisemitismus [...] nicht nur chronologisch, sondern auch sachlich ein postemanzipatorisches Phänomen« (Rürup 1987, 114), das zeitlich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anzusiedeln ist: Der moderne Antisemitismus beginnt mit der – fälschlicherweise – Wilhelm Marr zugeschriebenen Selbstbezeichnung der Judenfeindschaft als Antisemitismus (⇒ **Antisemitismus – der Terminus**, Kap. 2.1), die sich unter Antisemit*innen ausgesprochen rasch etablierte, weil damit die Differenz zu einer religiös legitimierten Judenfeindschaft deutlich gemacht werden konnte. Auch wenn diese Position nach wie vor noch vertreten wird (exemplarisch etwa Ulrich Wyrwa, der Antisemitismus als Phänomen des späten 19. Jahrhunderts versteht und dem Jahr 1879 »entscheidende Bedeutung« zuspricht, vgl. Wyrwa 2019, 35), so weisen inzwischen eine Vielzahl von Studien darauf

hin, dass sich der moderne Antisemitismus im späten 18. Jahrhundert in der Diskussion um die Emanzipation der Juden herausbildet (exemplarisch und mit vielen Verweisen: Weyand 2016, 88 f., insbes. FN 2 und 3). Tatsächlich lässt sich das oben genannte semantische Grundmuster des modernen Antisemitismus schon in den antisemitischen Reaktionen auf Dohms Forderung nach rechtlicher Gleichstellung der Juden nachweisen. Der zentrale Grund dafür ist, dass sich in dieser Diskussion die Selbst- und Feindbilder wandeln: Es geht in der Emanzipationsdiskussion nicht zuerst um die Unterscheidung zwischen Christ*innen und Jüdinnen*Juden, sondern um die Zugehörigkeit zum Staat, um Deutsche, Franzosen usw. – und Juden.

b) Auch wenn die Unterscheidung zwischen einem modernen und einem vormodernen Antisemitismus in der Antisemitismusforschung gut etabliert ist, wird sie weder allgemein geteilt noch ist sie unumstritten. Ein prominentes Beispiel für eine andere Phaseneinteilung ist Langmuir (1990), der den schimärischen Charakter des Antisemitismus betont und dessen Entstehung auf etwa das 14. Jahrhundert in Nordeuropa datiert. Andere Autor*innen, z. B. Peter Schäfer (2020, 9 f.), betonen das Gemeinsame von modernem und vormodernem Judenhass und lehnen eine begriffliche Differenzierung von Phasen ab. Umstritten ist die Unterscheidung, weil sie eine klare Differenz suggeriert, die in gewisser Weise plausibel ist: Der moderne Antisemitismus fokussiert im Selbstbild der Antisemit*innen auf die ethnische Gruppe »Volk« und im antisemitischen Feindbild auf die ebenfalls ethnisch verstandene Gruppe »Juden«. Empirisch stellt sich dies aber aus zwei Gründen oft weniger eindeutig dar: Zum einen ist gerade im 19. Jahrhundert ein auch religiös geprägtes Verständnis von Volk im Antisemitismus eher die Regel als die Ausnahme, zum anderen rufen viele den Jüdinnen*Juden gemachte Vorwürfe explizit oder implizit religiöse Traditionen des Judenhasses auf. Als Beispiel sei an dieser Stelle nur auf die Stereotype von Juden*Jüdinnen als Kindermördern und auf das gerade in visuellen Darstellungen oft präsente Bild des »blutsaugenden Juden« verwiesen.

c) Die Unterscheidung zwischen einem vormodernen und einem modernen Antisemitismus muss davon ausgehen, dass sich Varianten des gegenwärtigen Antisemitismus wie etwa \Rightarrow **israelbezogener Antisemitismus** (Kap. 2.8) oder \Rightarrow »**sekundärer Antisemitismus**« (Kap. 2.5) als Varianten des modernen Antisemitismus verstehen lassen. Das Argument dafür ist empirischer Natur: Die oben genannte Grundstruktur des modernen Antisemitismus lässt sich in allen Varianten des modernen Antisemitismus nachweisen. Dieser Position stehen Auffassungen gegenüber, für die moderner Antisemitismus eine Sammelbezeichnung für unterschiedliche Antisemitismen in modernen Sozialordnungen ist. Hier wird dann zwischen jeweils dominanten Ausprägungen unterschieden: einem frühmodernen Antisemitismus (vor 1879, \Rightarrow **Antijudaismus**, Kap. 2.2), einem rassistischen Antisemitismus (bis 1945), einem \Rightarrow **sekundären Antisemitismus** (nach 1945, Kap. 2.5) und einem \Rightarrow **israelbezogenen Antisemitismus** (Kap. 2.8) in der Gegenwart.

2.4 Erlösungsantisemitismus

Michael Wildt

Nationalsozialismus ist untrennbar mit Antisemitismus verbunden, aber die massenmörderische Praxis der Shoah wirft das analytische Problem auf, ob dem nationalsozialistischen Antisemitismus eine spezifische Radikalität eignet. Ein wichtiges Konzept kristallisiert sich um den Begriff »Erlösungsantisemitismus«, der vor allem durch Saul Friedländer geprägt wurde. In seinem Buch zur Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1939 widmet er der Entfaltung dieses Begriffs ein ganzes Kapitel (Friedländer 1999, 87-128). Friedländer gewinnt diesen Begriff, indem er auf »das Überleben des traditionellen religiösen Antisemitismus« (Friedländer 1999, 97) verweist. Entgegen der Annahme, dass die christliche Judenfeindschaft (\Rightarrow **Antijudaismus**, Kap. 2.2) von einem rassistisch bestimmten Antisemitismus im 19. Jahrhundert abgelöst wurde, hat sich ein aus religiösen Überlieferungen und Gefühlen gespeister Juden Hass auch im 20. Jahrhundert durchaus erhalten. Im Religionsunterricht, im Katechismus, in der Liturgie und nicht

zuletzt in der Alltagssprache sind antijüdische Floskeln, Redensarten, Bilder oder unverblümete Schmähungen tradiert worden. »Was immer sich sonst über den Juden sagen ließ«, hält Friedländer fest, »er war zuallererst ›der andere‹, der Christus und die Offenbarung verschmäht hatte.« (Friedländer 1999, 98).

Auch Alon Confino betont in seinem Buch »A World without Jews« am Beispiel der Vernichtung von Tora-Rollen während des Novemberpogroms 1938, dass der nationalsozialistische Antisemitismus die judenfeindliche Imagination einer Christenheit ohne Juden integrierte (Confino 2014). Auf diese Verbindung verweisen auch die seit 1934 überall im Deutschen Reich aufgestellten »Stürmerkästen«, große, grellrot angestrichene Schaukästen, in denen die aktuelle Ausgabe des antisemitischen Hetzblattes »Der Stürmer« ausgehängt war und die mit antisemitischen Sprüchen wie »Der Vater der Juden ist der Teufel« betitelt waren. Damit wurde – für alle Passant*innen in Deutschland in den 1930er Jahren un schwer zu erkennen – auf einen Vers im Johannes-Evangelium angespielt, in dem Jesus zu den im christlichen Sinn glaubensunwilligen Juden sagt: »Ihr habt den Teufel zum Vater« (Johannes 8,44). Selbst Hitler zog zuweilen das christliche Register, wenn er zum Beispiel in »Mein Kampf« formulierte: »So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.« (Hitler 2016, 231)

Die vielleicht stärkste Wirkung des religiösen Antisemitismus, so Friedländer, war die »aus dem Christentum ererbte Doppelstruktur des antijüdischen Bildes« (Friedländer 1999, 98). Einerseits waren Juden verachtete Außenseiter, die sich dem Triumph des Christentums verweigerten; andererseits erschienen Juden seit dem Mittelalter in den chiliastischen Bewegungen und im christlichen Volksglauben als dämonische Abgesandte des Bösen, als Verkörperungen des Anti-Christ, dessen Vernichtung dem Kommen Christi, der Erlösung, vorangeht.

Während der rassistische Antisemitismus, so Friedländer, nur ein Element einer umfassenderen rassistischen Weltanschauung darstelle, sei im Erlösungsantisemitismus der Kampf gegen die Juden der beherrschende Aspekt, während andere rassistische Themen nur sekundäre Anhängsel seien. »Der Erlösungsantisemitismus ging aus

der Furcht vor rassischer Entartung und aus dem religiösen Glauben an Erlösung hervor. [...] Das Deutschtum und die arische Welt waren auf dem Weg ins Verderben, wenn der Kampf gegen die Juden nicht aufgenommen wurde; dies sollte ein Kampf bis aufs Messer sein. Die Erlösung würde als Befreiung von den Juden kommen – als ihre Vertreibung, wenn möglich ihre Vernichtung« (Friedländer 1999, 101-2).

Friedländers Begriff »Erlösungsantisemitismus« korrespondiert eng mit einer Betrachtung des Nationalsozialismus als politische Religion (vgl. auch ⇒ **Detlev Claussen**, Kap. 4.6). Mit diesem von Eric Voegelin (1993) entwickelten Begriff wird der Nationalsozialismus wie der Stalinismus als totalitäre Religion gedeutet, die im Diesseits Glauben weckt und Erlösung verspricht und spezifische liturgische Praktiken instrumentalisiert (Maier 1996; Ley und Schoeps 1997). Allerdings gründet sich das Konzept der politischen Religion, was den Nationalsozialismus betrifft, in erster Linie auf die Interpretation der Schriften führender Nationalsozialisten wie Adolf Hitler, Joseph Goebbels oder Alfred Rosenberg (Bärsch 1998). Ebenso bezieht sich Friedländer in seiner Konzeption des Erlösungsantisemitismus insbesondere auf Adolf Hitler und dessen Bezug zu Richard Wagner (Friedländer 1999, 102-5, 111-20).

Nur vordergründig ähnelt das Konzept des Erlösungsantisemitismus indessen dem »eliminatorischen Antisemitismus«, den Daniel Goldhagen in Anschlag brachte (Goldhagen 1996). Während Goldhagen eine spezifische deutsche Kultur des »eliminatorischen Antisemitismus« seit dem 19. Jahrhundert behauptete, erhielt der Erlösungsantisemitismus seine radikale Vernichtungsdimension vielmehr aus der Amalgamierung von christlicher Erlösungsreligion und rassistischer Untergangsfurcht.

Kritisch anzumerken bleibt, dass zum einen die Verallgemeinerung individueller Weltanschauungsäußerungen führender Nationalsozialisten auf das Handeln vieler Täter*innen nur schwer zu erbringen ist. Zum anderen verweist die neuere Holocaust-Forschung sowohl auf die kumulative Radikalisierung der Gewalt durch zahlreiche Akteur*innen und Institutionen mit durchaus unterschiedlichen Motiven als auch auf den Krieg als entscheidende Bedingung, um die Vernichtungsgewalt gegen Jüdinnen*Juden zu entfesseln (Pohl 2022). Allerdings überzeugt das Konzept des Erlös-

sungsantisemitismus mit dem Argument, dass die christliche Judenfeindschaft auch im Nationalsozialismus weiterhin eine bedeutsame Rolle spielte, und mit der Betonung der emotionalen Dimension (⇒ **Rationalität und Emotionalität**, Kap. 3.12) des Antisemitismus, die im Religiösen, im Glaubenseifer, ihren Ausdruck findet.

2.5 Sekundärer Antisemitismus

Klaus Holz

Der Begriff des sekundären Antisemitismus soll die Besonderheit der Judenfeindschaft nach dem Holocaust erfassen. Unter primärem Antisemitismus ist dementsprechend der klassische ⇒ **moderne** (Kap. 2.3) und/oder der nationalsozialistische Antisemitismus zu verstehen. Moses Moskowitz vermutet bereits 1946, dass »a new form of anti-Semitism may be arising in Germany« (Moskowitz 1946). 15 Jahre später beendet Peter Schönbach seine Untersuchung der antisemitischen Schmierwelle 1959/60, die hauptsächlich jugendlichen Tätern zur Last gelegt wurde, mit der These: »Es ist denkbar, daß wir es heute in vielen Fällen mit einer Art Sekundärantisemitismus zu tun haben, einer Trotzreaktion, die die traditionellen antisemitischen Vorstellungen, seien es die eigenen oder die der Eltern, um ihrer Rechtfertigung willen am Leben erhält« (Schönbach 1961, 80). Schönbach hatte dabei insbesondere die intergenerationelle Tradierung des Antisemitismus von der NS- zur Nachfolge-Generation im Blick, die er im Rahmen des Autoritarismus-Konzeptes analysierte. Aber schon in dem knappen Zitat werden die beiden Grundfragen benannt, die für den Begriff des sekundären Antisemitismus entscheidend blieben: Wie verändern sich erstens die »traditionellen antisemitischen Vorstellungen«, wenn sie zweitens als »Trotzreaktion« und »Rechtfertigung« von den Nachgeborenen auf den Holocaust bezogen werden? Mit dem »recht glücklichen Ausdruck eines ›sekundären Antisemitismus‹«, so die ursprüngliche Konzeption, sollte das »Nachleben des faschistischen Antisemitismus« untersucht werden (Adorno 1971b, 108).

Für die Legitimität der jungen BRD wie die der DDR war die demonstrative Abgrenzung vom Nationalsozialismus entschei-

dend.⁸ Der öffentliche Gebrauch offensichtlich nationalsozialistischer Sprechweisen wurde diskreditiert, die explizite Anerkennung der Abgrenzung vom Nationalsozialismus eingefordert. Damit geriet die Fortsetzung des Antisemitismus, auch wenn sie sich vom Nationalsozialismus fernhielt, in eine Zwickmühle. Angesichts der mörderischen Realisierung des Antisemitismus bedurfte es nun einer antisemitischen Rechtfertigung, warum trotz der deutschen Verantwortung für Auschwitz weiterhin »die Juden« der Taten gegen »uns« zu beschuldigen seien. Damit rückt Auschwitz in den Mittelpunkt des Antisemitismus nach Auschwitz. Der Mord an Jüdinnen und Juden muss weg-erklärt, derealisiert, bagatellisiert werden, damit sich die Antisemit*innen erneut als Opfer »jüdischer Taten« präsentieren können. Das Muster, in dem diese Verkehrung der tatsächlichen Verhältnisse vorgenommen wird, ist die Täter-Opfer-Umkehr. Dieses Muster kennzeichnet jeden Antisemitismus nach Auschwitz.

Von sekundärem Antisemitismus wird in der Regel dann gesprochen, wenn dieses Muster im Zentrum antisemitischer Äußerungen steht. Typische Formulierungen hierfür sind: »Die Juden« werfen »uns« den Holocaust vor, um sich zu bereichern. Oder: »Wir« haben selbst so sehr im Zweiten Weltkrieg (z. B. in Bombennächten, zugespitzt formuliert im »Bombenholocaust«) und unter dessen Folgen (z. B. deutsche Teilung) gelitten, haben überdies in großzügigen Wiedergutmachungen »die Juden« entschädigt, so dass jede weitere Beschuldigung bösen Absichten entspringen muss. Der sekundäre Antisemitismus zielt also darauf, die »Vergangenheit« so zu »bewältigen«, dass sie keine Bedeutung mehr für die Gegenwart hat. Damit verstrickt sich der sekundäre Antisemitismus in eine »Paradoxie der Normalisierung« (Holz und Haury 2021, 95 ff.): Die Täter-Opfer-Umkehr ist paradox, insofern und weil sie Schuld und historische Verantwortung Deutschlands respektive des Antisemitismus für den Holocaust (wenigstens für die Zukunft) belanglos machen möchte, dies aber nur kann, indem sie sich gerade mit dem beschäftigen muss, was doch im Ergebnis der semantischen Manöver jeder Bedeutung für »uns« sein soll.

8 Im Unterschied dazu hat sich Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus stilisiert. Siehe zu den Unterschieden der drei Nachfolgestaaten des »Dritten Reiches« Lepsius (1989).

Die Täter-Opfer-Umkehr wird häufig in der \Rightarrow **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) als Item verwendet. Diese zeigt seit Jahrzehnten, dass der Wunsch nach einem »Schlussstrich unter die Vergangenheit« von 50 und mehr Prozent der deutschen Bevölkerung geteilt wird (z. B. u. a. Heyder, Iser und Schmidt 2005, 151). Um sekundär-antisemitische Einstellungen handelt es sich dann, wenn ein »jüdischer Täter« benannt wird. Für den sekundären Antisemitismus ist typisch, dass er mit Andeutungen (»Lügenpresse« statt »Judenpresse«), verschleierte Formulierungen (»Zionismus« statt »Judentum«), Beispielen (»Soros« statt »internationales Geldjudentum«) und dergleichen antisemitische Sinngehalte mehr oder minder explizit formuliert. Wir haben es also – gemessen am »klassischen« und nationalsozialistischen Sprachgebrauch – häufig mit »krypto-antisemitischen« Äußerungen zu tun, die bewusst mit einem »gewissen Gestus des Augenzwinkerns« antisemitische Vorstellungen eher andeuten als hart ausformulieren (Adorno 1971b, 107). Der sekundäre Antisemitismus wird also tendenziell latent kommuniziert (Bergmann und Erb 1986; Weyand 2017).

Neben dem Konzept der Kommunikationslatenz wurden weitere Theoreme entwickelt, die heute meist im Begriff des sekundären Antisemitismus mitgemeint sind, was diesen Begriff zu einem weithin gebräuchlichen, aber auch zuweilen unscharfen hat werden lassen. Diese lassen sich in drei Theoremen verdichten.

War erstens »Antisemit« zunächst die affirmative Selbstbezeichnung der modernen Judenfeinde (\Rightarrow **Antisemitismus – der Terminus**, Kap. 2.1), wird Antisemitismus nach 1945 mit dem Nationalsozialismus und zunehmend dem Holocaust identifiziert. Deshalb verstehen sich viele Personen, obwohl sie einen »weithin ungebrochenen Vorstellungs- und Einstellungskomplex« teilen, nicht selbstbewusst als Antisemit*in. Sie reproduzieren den »Antisemitismus ohne Antisemiten« (Marin 1979; 1981). Sekundärer Antisemitismus wird heutzutage häufig von Personen geäußert, die sich explizit als Nicht-Antisemiten bezeichnen und stattdessen Aufklärung, Wissenschaft, Antifaschismus und Menschenrechte für ihre Positionen reklamieren.

Zweitens ist das psychoanalytische Schuld-Abwehr-Theorem zu nennen (Adorno 1955, \Rightarrow **Psychoanalyse des Antisemitismus**, Kap. 3.8). Durch die nationale Identifikation mit Deutschland wird die Verantwortung Deutschlands für den Holocaust als Schuld-

vorwurf wahrgenommen, der das Selbstbild belastet. Diese Belastung wird abgewehrt, um das Selbstbild zu entlasten. Der Vorwurf, personifiziert »im Juden«, wird zum Aggressor, gegen den sich der narzisstische Wunsch, einem guten Kollektiv anzugehören, wehrt. Unklar bleibt in der Verwendung dieses Theorems oft, ob tatsächlich eine unbewusste emotionale Dynamik oder die »gar nicht so unbewußte Abwehr von Schuld« gemeint ist, die sich kommunikativ als Täter-Opfer-Umkehr artikuliert (Adorno 1959, 555).

Ein drittes Theorem verbindet sekundären mit \Rightarrow **israelbezogenem Antisemitismus** (Kap. 2.8). Indem antisemitische Äußerungen statt »vom Juden« von Israel zu sprechen vorgeben, meiden sie die Nähe zu klassischem und nationalsozialistischem Sprachgebrauch. Diese Ausprägung des Antisemitismus rechtfertigt sich als »Antizionismus« und »Israel-Kritik« und kann sich selbst als antifaschistisch darstellen, indem sie Israel in die Nähe des Nationalsozialismus rückt.⁹ Damit ist eine perfekte Täter-Opfer-Umkehr möglich: »Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben«. Dieser Aussage stimmen aktuell in Deutschland »eher« oder »ganz« 25 bis über 50 Prozent zu (Zick, Küpper, und Berghan 2019, 70 f.; u. a. Heyder, Iser und Schmidt 2005, 151).

War der Begriff des »Sekundäntisemitismus« zunächst intergenerationell vom primären geschieden, deckt er inzwischen ein weites Feld des zeitgenössischen Antisemitismus ab. Trotz mancher Uneinheitlichkeit im Einzelnen artikuliert dieser Begriff eine grundlegende Veränderung: Nach dem Nationalsozialismus und insbesondere nachdem der Holocaust ins Zentrum der Erinnerungskultur gerückt wurde, steht jede Judenfeindschaft unter dem neuartigen Rechtfertigungsproblem: Wie kann Antisemitismus nach dessen mörderischer Realisierung in den Vernichtungslagern weiterhin legitim sein? Die Täter-Opfer-Umkehr beantwortet diese Frage und ist die Grundform des sekundären Antisemitismus.

Hieraus ergeben sich jedoch drei Probleme, die bislang in der Forschung strittig sind bzw. unbearbeitet blieben. Erstens wird sekundärer Antisemitismus fast nur auf Deutschland bezogen, das

9 So bereits in den »antizionistischen« Schauprozessen um 1950, siehe (Haury 2002; Holz und Haury 2021, 114 ff.).

Rechtfertigungsproblem aber stellt sich postnazistisch für jeden Antisemitismus, wenngleich in den NS-Nachfolgestaaten besonders stark. Dementsprechend ist die Täter-Opfer-Umkehr nicht nur eine deutsche und intergenerationelle Reaktion auf den Holocaust, sondern das allgemeine Kennzeichen des »postnazistischen Antisemitismus« (Holz und Hauray 2021, 85 ff.). Zweitens ist der Zusammenhang zwischen der psychischen Dynamik (Schuld-Abwehr) und der Entwicklung der Erinnerungskultur unterbestimmt. Handelt es sich um die Abwehr von Schuld oder eines Schuldvorwurfs? Oder handelt es sich um die emotionale Bewältigung der (öffentlich durchgesetzten) Anerkennung des Holocausts? Drittens tendiert die überwiegende Mehrheit der Forschung dazu, sekundären Antisemitismus als eigenständigen Typus zu betrachten. Damit wird die Frage nach der *Kontinuität* in Wandlungsprozessen antisemitischer Ausdrucksformen vernachlässigt, die zugleich im Begriff »sekundär« angezeigt wird. Der sekundäre Antisemitismus hat den primären nicht nur als Problem der Vergangenheitsbewältigung geerbt, sondern er greift überdies auf die zentralen klassischen Stereotype wie »Geld« und »Presse« zurück, um den »jüdischen Schuldvorwurf« als unberechtigt, hinterlistig und rachsüchtig zurückzuweisen.

2.6 Neuer Antisemitismus

Sina Arnold

Die Behauptung eines »Neuen Antisemitismus« findet sich punktuell bereits nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 und sollte unter anderem auf antisemitisch motivierten Hass gegenüber Israel verweisen.¹⁰ Dabei rückte die (radikale) Linke erstmals explizit als relevanter Träger von Antisemitismus in den Mittelpunkt (Raab 1974). Auch in den 1980er und 1990er Jahren finden sich – vor allem im angloamerikanischen Raum – vereinzelt Stimmen, die vor einem »new Anti-Semitism« warnen (Horowitz 1993; Volkman 1982, 10). International weit verbreitet hat sich der Begriff jedoch

10 Für frühe Texte, die einen »neuen« Antisemitismus sehen, vgl. die Zusammenstellungen von Judaken (2008, 549) und Taguieff (2004b, 159 f.), s. a. Forster/Epstein (1974).

erst Anfang des Jahrtausends.¹¹ Anlass dafür waren politische Ereignisse wie die Zweite Intifada in den Jahren 2000/2001, die Anschläge vom 11. September 2001 oder die UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban im selben Jahr. Begleitet wurden diese von einem Anstieg judenfeindlicher Straftaten und der Zustimmung zu entsprechenden Aussagen bei Befragungen in Teilen Europas.

Kritiken am Konzept eines »Neuen Antisemitismus« wurden recht bald sowohl entlang des Begriffs »neu« – also entlang der Frage nach der (Dis-)Kontinuität antisemitischer Stereotype – als auch entlang des Begriffs »Antisemitismus« artikuliert.

Befürworter*innen wiesen dem gegenüber weniger auf die quantitativen als auf die qualitativen Wandlungen der Kontexte und Argumentationsfiguren hin, die der Begriff erfassen soll: die Veränderungen in Hinblick auf a) die Träger*innen und b) die inhaltlichen Bezugspunkte einer zunehmend globalisierten Judenfeindschaft. Einige Autor*innen verwiesen zudem c) auf neue, digitale Anwendungs- und Verbreitungskontexte.

a) Träger*innen: Während der Antisemitismus für die politische Rechte zwar weiterhin relevant sei, seien doch zwei Gruppen sichtbarer geworden. Zum einen rückten in den Debatten um den »Neuen Antisemitismus« islamisch geprägte Länder und Diaspora-Communities in Europa – und hierin vor allem männliche Jugendliche – in den Fokus (Arnold 2019; Schroeter 2018), wie auch das Erstarken des radikalen Islamismus. Zum anderen werde die politische Linke zu einem zentralen Akteur, insbesondere die globalisierungskritische wie auch die Friedensbewegung (Rosenfeld 2007; Walzer 2004). Neu sei dabei auch die Kooperation zwischen diesen gegensätzlichen Akteuren: Gerade der antizionistische Antisemitismus mache »die unterschiedlichsten politischen Lager im Antisemitismus kooperations- und koalitionsfähig«, hier könnten sich »der islamisierte, der rechtsradikale, der marxistisch-leninistische, der globalisierungskritische und der Antisemitismus der Mitte treffen«

11 Das gilt sowohl in der Antisemitismusforschung (von Braun und Ziege 2004; Faber, Schoeps und Stawski 2006; Holz 2005b; 2005a; Rabinovici, Speck und Sznajder 2004; Rensmann 2004; Taguieff 2002; 2004b; 2004a) als auch für stärker populärwissenschaftliche Veröffentlichungen (Chesler 2003; Foxman 2003; Schoenfeld 2004).

(Holz 2005b, 15). Diese Konstellation war zu vorherigen Zeitpunkten kaum möglich gewesen.

b) Inhalte: Diese Trägergruppen hingen unmittelbar mit veränderten inhaltlichen Bezugspunkten zusammen. Vorstellungen angeblicher »rassischer« oder »ethnischer« Andersartigkeit oder Überlegenheit seien nämlich immer seltener Anknüpfungspunkte für den Antisemitismus. Vielmehr seien Antirassismus, Antiimperialismus, Antiamerikanismus oder Antikolonialismus – also klassisch linke Themen – ideologische Bezugspunkte für einen virulenten Antizionismus, der fließende Übergänge zum Antisemitismus zeige (Chesler 2003, 88; Taguieff 2004b, 67f.).¹² Der Nahostkonflikt, nicht mehr der Nationalsozialismus, sei somit zentraler weltpolitischer Bezugspunkt für die Artikulation des Ressentiments. Immer mehr nehme Kritik an Israel antisemitische Formen an.

c) Digitale Medien: Zunehmend reproduzierten seit der Verbreitung des Internet digitale und soziale Medien antisemitisches Gedankengut. Nicht zuletzt dank der von neuen Medien gebotenen Möglichkeiten sei weniger der nationalstaatliche Rahmen Orientierungspunkt für antisemitische Diskurse; vielmehr würde die Debatte global geführt (Brodnig 2019; Porat 2007, 133; Schwarz-Friesel 2019a).

Ein Strang der Kritik fragt nach dem »Neuen« des »Neuen Antisemitismus«. Während ein quantitativer Anstieg antisemitischer Straftaten gerade für Europa zu Anfang des Jahrtausends durchaus festgestellt werden konnte, verweisen Kritiker*innen entlang des Vergleichs empirischer (Einstellungs-)Studien auf die Schwierigkeit, jenseits kurzfristiger Periodeneffekte (also ereignisbezogener Schwankungen im Meinungsklima) einen längerfristigen Trend auszumachen (Bergmann 2008).

In Bezug auf die qualitativen Charakteristika des »Neuen Antisemitismus« weisen manche Autor*innen darauf hin, dass man nicht von einer grundsätzlich neuen Form des Antisemitismus sprechen

12 Exemplarisch für die Diskussionen vgl. die Auseinandersetzung zwischen Brian Klug und Gidon D. Remba in »The Nation« (2004).

könne. Vielmehr werde dieser nur an veränderte weltpolitische Gegebenheiten angepasst und somit der \Rightarrow **Nahostkonflikt** (Kap. 3.4) in den Mittelpunkt gerückt, während altbekannte Semantiken erhalten blieben (etwa die Struktur der Wir-/Sie-Unterscheidungen oder ihr verschwörungsideologischer Charakter, Holz 2005b, 5 f.). Aber auch einige Vertreter*innen der These eines »neuen« Antisemitismus argumentieren mit der historischen Kontinuität antisemitischer Topoi, etwa in der Linken oder im Islam. Sie betonen, dass alte ideologische Erbschaften aktuell wieder besonders sichtbar und bedrohlich würden.

Ein zweiter Strang der Kritik fokussiert das zweite Wort des Konzepts: »Antisemitismus«. Er bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus (\Rightarrow **Israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8). Den Vertreter*innen der These eines »neuen Antisemitismus« wird dabei politischer Missbrauch des Konzepts vorgeworfen. Es möge zwar eine Zunahme an Antizionismus geben, aber: Der »Neue Antisemitismus« sei kein Antisemitismus, vielmehr werde legitime Kritik an Israel mit diesem Vorwurf desavouiert (vgl. Beller 2007; Butler 2019, 201; Finkelstein 2007; Judaken 2008; Klug 2003; 2004b).

In den letzten Jahren hat der Begriff des Neuen Antisemitismus als Analysekonzept an Bedeutung verloren. Das damit Bezeichnete aber steht weiterhin im Mittelpunkt wissenschaftlicher wie politischer Kontroversen (Judaken 2013; Marcus 2013; Klug 2013a; Rosenfeld 2013).¹³ Immer wieder kreisen diese, wie die Antisemitismusforschung generell, um die Fragen von Beständigkeit und Wandel antisemitischer Vorurteile und Praktiken, und somit um das Wesen des modernen Antisemitismus. Verkompliziert werden die Debatten dadurch, dass sie sich in einem politisch aufgeladenen Feld an den Schnittstellen von Wissenschaft, Aktivismus, internationaler Politik und Bildungsarbeit bewegen. Sie erinnern daran, dass die mit dem Begriff verbundenen Themenkomplexe – arabisch-muslimischer Antisemitismus wie Antisemitismus von links, das Verhältnis zwischen Antizionismus und Antisemitismus – auch nach zwei Jahrzehnten nichts an Sprengkraft eingebüßt haben.

13 S. a. die erweiterte und aktualisierte Neuauflage eines der zentralen Sammelbände zum Thema: Heilbronn, Rabinovici, und Sznajder (2019).

2.7 Muslimischer/arabischer/islamisierte/ islamistischer Antisemitismus

Sina Arnold und Michael Kiefer

Unter verschiedenen Oberbegriffen wird seit Anfang des Jahrtausends (⇒ **Neuer Antisemitismus**, Kap. 2.6) Judenfeindschaft unter Menschen mit muslimischem und/oder arabischem Hintergrund diskutiert, sowohl in den Herkunftsländern als auch in Deutschland. Befördert wurden diese Debatten einerseits durch die Zunahme an islamistischen Terroranschlägen in Europa, andererseits durch muslimische Migration in europäische Länder (Arnold 2019, 128 f.). Insbesondere der Fokus auf muslimische Migrant*innen in Deutschland wurde wiederum im Kontext der Fluchtmigration aus arabischen Ländern 2015/2016 wie auch durch israelfeindliche und antisemitische Demonstrationen und Handlungen der vergangenen Jahre verstärkt. Medial wurde dabei teilweise der polemische Begriff des »importierten Antisemitismus« verwendet, welcher auch eine Externalisierungsleistung vollzieht und vom weit verbreiteten Antisemitismus unter »Alteingesessenen« nach 1945 weit ablenken kann (⇒ **Sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5). Er hat keinen Eingang in wissenschaftliche Debatten gefunden.

Unstrittig – auch aufgrund der empirischen Datenlage (American Jewish Committee 2022; Anti-Defamation League 2014; Arnold und König 2019; Günther Jikeli 2018) – ist jedoch, dass antisemitische Vorurteile in Deutschland wie global *auch* unter Menschen zu finden sind, die sich als Muslime bezeichnen. Formen des Antisemitismus, die in islamisch geprägten Gesellschaften oder Gesellschaften mit einer großen muslimischen Minderheit vorzufinden sind, werden jedoch mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet. Dabei gibt es sowohl in der politischen als auch in der wissenschaftlichen Debatte (Webman 2010) seit mehr als 20 Jahren kontinuierlich Schwierigkeiten bei der Verwendung der passenden Termini, wie auch Differenzen bezüglich der Einschätzung der historischen Genese und Verbreitung des Phänomens (Schroeter 2018).

Auf der einen Seite stehen Wissenschaftler*innen wie Robert Wistrich, welche die These vertreten, es gäbe einen originären »muslimischen Antisemitismus« (2002), der sich in allen wesentlichen Aspekten aus der islamischen Tradition speise. Wistrich ver-

weist beispielsweise auf das Pogrom im marokkanischen Fes im Jahr 1033, dem zahlreiche jüdische Bewohner*innen zum Opfer fielen (Wistrich 2002). Auch Matthias Küntzel oder Stephan Grigat verwenden in ähnlicher Manier den Begriff des »islamischen Antisemitismus« (Küntzel 2004, 272; Grigat 2020), teilweise auch den des »arabischen Antisemitismus« (Grigat 2020). Sie wollen damit auf lange »antijüdische Traditionen in der arabischen und islamischen Welt« (Grigat 2020), wie etwa den *dhimmi*-Status, der Juden*Jüdinnen Sonderbehandlungen unterwarf, verweisen. Sie betrachten außerdem antijüdische Verse im Koran (Küntzel 2020). Diesen Antijudaismus erachten sie – in Kombination mit europäischen Einflussquellen im 19. Jahrhundert (Küntzel 2020) – als originär für einen gegenwärtigen »arabischen« oder »islamischen« Antisemitismus (Grigat 2020).¹⁴

Auf der anderen Seite stehen Autor*innen wie Bernard Lewis (1987) oder Norman Cohen (2005), die in materialreichen Studien aufzeigen, dass es in der 1400 Jahre umfassenden islamischen Geschichte Phasen von Diskriminierung und Verfolgung, aber auch lange Zeiten des gedeihlichen Zusammenlebens mit Juden*Jüdinnen gab. Sie verweisen etwa auf die Aufnahme der Sephardim durch das Osmanische Reich, die nach dem Alhambra-Edikt 1492 Spanien verlassen mussten. Ihnen zufolge kann demnach nicht von einem durchgehenden Antisemitismus gesprochen werden, der in den traditionellen islamischen Gesellschaften zu allen Zeiten und in allen Regionen vorfindbar gewesen wäre. Dies zeigt auch eine Betrachtung antisemitischer Narrative, die unter Muslim*innen kursieren. In Syrien, das seit Jahrzehnten vom Baath-Regime drangsaliert wird, gehört der Antisemitismus quasi zur Staatsraison. Für diese Tatsache steht insbesondere der ehemalige langjährige Verteidigungsminister Mustafa Tlas. Aus seiner Feder stammt die antisemitische Schmähschrift »Fatir Sihyun« (Matzen Zions), die in zwölf Auflagen erschien und sich mit der Damaskusaffäre des Jahres 1840 auseinandersetzt (Kiefer 2017). Tlas berichtet in diesem Machwerk über Ritualmordverbrechen, angeblich begangen von Damaszener Juden. Bemerkens-

14 Zentral für die historischen Analysen dieser Autoren ist auch die Kollaboration des Mufti von Jerusalem, Amin al-Husseini, einer wichtigen Autorität in der palästinensischen Nationalbewegung, mit dem Nationalsozialismus (Küntzel 2019; Herf 2009).

wert ist hier, dass der Sunnit Tlas christliche Ritualmordlegenden gemischt mit Verschwörungsvorwürfen für Propagandazwecke nutzt. Das ist kein Einzelfall. Ähnliche Geschichten präsentiert die iranische TV-Serienproduktion »Sarahs blaue Augen« aus dem Jahr 2004. Hauptakteur ist ein finsterner israelischer General, der Kindern nachstellt, um ihnen Organe zu rauben. Dieses Motiv schaffte es sogar ins Kino. In der türkischen Produktion »Tal der Wölfe« (2003-2005) wird ein jüdischer Arzt präsentiert, der in den Organhandel verwickelt sein soll. Diese Narrationen stehen aber gänzlich außerhalb islamischer Bezüge. Nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Kontext auch die Charta der palästinensischen Hamas aus dem Jahr 1988. Neben Zitaten aus dem Koran wird auf die »Protokolle der Weisen von Zion« zurückgegriffen, die explizit genannt werden. Diese werden als »Beleg« für eine angebliche »jüdische Weltverschwörung« angeführt (Kiefer 2017).

Auf Grundlage dieser historischen Entwicklungen argumentieren Autoren wie Michael Kiefer (2017) dafür, von einem »*islamisierten Antisemitismus*« zu sprechen. In diesem werden Narrationen des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) – so der Vorwurf der »jüdischen Verschwörung« – an die islamische Tradition rückgebunden. Die Grundlagen hierzu schuf bereits in den fünfziger Jahren der ägyptische Intellektuelle Sayyid Qutb in seiner Schrift »Unser Kampf mit den Juden« (Qutb 1987). Er vermischte Narrative des europäischen Antisemitismus, insbesondere das Konstrukt der »jüdischen Weltverschwörung«, mit Erzählungen aus dem Koran. Diese Synthese ergab dann die sehr wirkmächtige Narration des »jüdischen Verschwörers«, der schon zu allen Zeiten den Islam bzw. die Muslime bedroht habe. Diese Vorgehensweise zeigt, dass der Antisemitismus sich im 20. Jahrhundert zu einem »flexiblen Code« (Haury 1992, 128) entwickelt hat, der es ermöglicht, Narrative aus verschiedenen religiösen und kulturellen Kontexten zu mischen. Die Ergebnisse können offenbar ohne Probleme in wiederum andere religiöse oder politische Kontexte implementiert werden. Mehr als eine »Sonderform von Judenhass« (Küntzel 2020) handele es sich also um antisemitische Narrationen, die sich aus mehreren, in verschiedenen historischen Kontexten generierten Quellen speisen.

Eine Sonderbezeichnung stellt der Begriff des »*islamistischen Antisemitismus*« dar, welcher die »fundamentalistische[...] Zuspitzung

der Religion« (Holz und Kiefer 2010, 109) im radikalen Islamismus sowie die Rolle des Antisemitismus in dieser Ideologie beschreiben soll (Bauer o. J.).

Konkrete Auswirkungen hat die Wahl der Begrifflichkeiten und der ihnen zugrundeliegenden Analysen auf die Einschätzung und Beschreibung gegenwärtiger Phänomene. Vorstellungen eines spezifischen »muslimischen«, »islamischen« Antisemitismus bergen die Gefahr, dass sehr unterschiedliche Menschen pauschal mit Judenfeindschaft assoziiert werden – Sunniten und Schiitinnen, Atheist*innen wie Islamist*innen, Ägypter*innen wie Indonesier*innen. Diese Art der rassistischen Zuschreibungen zeigt sich wiederholt im öffentlichen Sprechen über den »Antisemitismus der Anderen« (Arnold 2019). Jedoch ermöglichen die Begriffe, auf durchaus bestehende *religiöse* Einflussfaktoren zu verweisen.¹⁵ Der Begriff des »arabischen« Antisemitismus ist ebenfalls nicht frei von Pauschalisierungen, kann jedoch *regional* spezifische ideologische Einflüsse (etwa den arabischen Nationalismus) erfassen und Vorurteile oder Weltbilder nicht ausschließlich in der Religion, sondern auch etwa in staatlicher Propaganda verorten.

Eine kontextsensible Verwendung von Begrifflichkeiten, die auf ideologische Ursachen, verbale Ausdrucksformen wie auch die Identitäten der jeweiligen Träger*innen schaut, ist somit unabdingbar, um Antisemitismus unter Menschen mit (Migrations-)Hintergrund aus mehrheitlich muslimischen Ländern zu verstehen und zu bekämpfen.

2.8 Israelbezogener Antisemitismus

Thomas Hauray

Von israelbezogenem Antisemitismus ist zu sprechen, wenn der jüdische Staat negativ dargestellt, abgelehnt oder angegriffen wird *und* dies auf antisemitischen Einstellungen, Ressentiments, Projektionen oder Weltanschauungen beruht. Entscheidendes Kriterium für israelbezogenen Antisemitismus ist nicht die Radikalität der

15 Allerdings ist die religiöse Verankerung des Antisemitismus im Islam nicht annähernd so fundamental wie im Christentum (⇒ **Antijudaismus**, Kap. 2.2), was sich sowohl in der christlichen Theologie als auch der Verfolgungspraxis zeigt.

Ablehnung oder die Richtigkeit der Argumente, sondern ob diese Antisemitismus reproduzieren.¹⁶

Die genauen Einzelkriterien für eine solche Unterscheidung sind allerdings wissenschaftlich wie politisch höchst umstritten, seit ab dem Beginn des neuen Jahrtausends international von vielen das Aufkommen eines \Rightarrow **neuen Antisemitismus** (Kap. 2.6) diagnostiziert wurde. Anlässe hierfür bildeten die terroristischen Anschläge der zweiten Intifada, der Aufstieg der Hamas, die Vorfälle um die UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban 2001, der Antisemitismus des iranischen Regimes, der Anstieg antisemitischer Gewalttaten in Europa, wobei junge Muslime als neue Tätergruppe auftraten, sowie die Beobachtung einer wachsenden Toleranz gegenüber antisemitisch grundierten Verurteilungen von Israel (vgl. z. B. Taguieff 2002; Foxman 2003; Dershowitz 2003; Iganski, Kosmin und Institute for Jewish Policy Research 2003).

Relative Einigkeit herrscht darüber, dass Israel zu einer der bedeutendsten Projektionsflächen für Antisemitismus geworden sei. Häufig wird diese »Israelisierung der antisemitischen Semantik« (Schwarz-Friesel 2015b) darauf zurückgeführt, dass mit der Wendung gegen Israel das starke Kommunikationstabu, sich offen jüdenfeindlich zu äußern, unterlaufen werden könne. Israelbezogener Antisemitismus fungiere somit als Ersatz- bzw. Umwegkommunikation (Bergmann und Heitmeyer 2005, 227; kritisch hierzu Weyand 2017 \Rightarrow **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5). Damit verbunden wird immer wieder die Diagnose, dass das anti-antisemitische Tabu schwinde, die »Grenzen des Sagbaren« ausgeweitet würden und israelbezogener Antisemitismus zunehmend salonfähig werde.¹⁷

16 Der Terminus »israelbezogener Antisemitismus« fand Verbreitung über das langjährige Forschungsprojekt zur »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«, bei deren dritter, 2004 durchgeführten Umfrage er erstmals mit einer eng begrenzten Bedeutung verwendet wurde: »Israelbezogener Antisemitismus« bezeichnete hier lediglich eine von fünf »Facetten« des »sekundären Antisemitismus«: die Legitimation der Ablehnung von Juden mittels der von Israel betriebenen Politik. »NS-vergleichende Israelkritik« dagegen war eine weitere, davon separate »Facette« (vgl. Zick und Küpper 2005, 4; Heyder, Iser und Schmidt 2005, 147 ff.).

17 Vgl. z. B. Schwarz-Friesel (2015b); Schwarz-Friesel und Reinharz (2012, 98 ff., 194 ff.); Rensmann (2021). Dagegen konstatiert die Einstellungsforschung in ihren Umfragen der letzten 20 Jahre für Deutschland einen leichten Rückgang von Antisemitismus in allen seinen Formen; sie be-

Beginnend mit der Möllemann-Affäre 2002 kreisten seither nahezu alle Antisemitismus-Debatten in der politischen und medialen Öffentlichkeit – über das Israel-Gedicht von Günter Grass, die Kolumnen von Jakob Augstein, über Antisemitismus in der Partei »Die Linke«, in der Israel-Boycott-Bewegung BDS und bei Protesten gegen Militäraktionen Israels, über Achille Mbembe, die Kunstaustellung documenta fifteen etc. – um das Thema »Israel-Kritik«, die vor allem von linker, postkolonialer oder migrantischer Seite geäußert wird.¹⁸

Auf Widerspruch stieß von Anfang an allerdings die These, dass der spezifisch israelbezogene Antisemitismus ein neues, eigenständiges Phänomen sei (vgl. z. B. Klug 2003; Rabinovici, Speck und Sznajder 2004; Heilbronn, Rabinovici und Sznajder 2019). In historischer Perspektive erweist sich eine Ablehnung des Zionismus bzw. Israels keineswegs als genuin neu. Bereits mit der Entstehung der zionistischen Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts erhoben sich sowohl Kritik an deren Zielen und Prämissen als auch gegen den Zionismus gerichteter Antisemitismus (vgl. Holz und Haury 2021, 54 ff.).

Die vehementeste Ablehnung kam anfangs von jüdischer Seite. Bürgerlich-liberale Jüdinnen*Juden befürchteten, die neue jüdischnationale Bewegung werde ihre Assimilation gefährden und der antisemitischen Agitation Munition liefern; sogar ein »Antizionistisches Komitee« wurde ins Leben gerufen. Religiöse Jüdinnen*Juden lehnten die Politisierung und Profanierung der religiösen Verhei-

stätigt allerdings stabil, dass die Items für den israelbezogenen Antisemitismus wesentlich höhere Zustimmung finden als jene des stärker tabuisierten klassischen Antisemitismus; auch der Bildungseffekt wirkt sich beim israelbezogenen Antisemitismus schwächer aus (Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 63 f., 70; Zick u. a. 2017, 27 ff.).

18 In Deutschland ist israelbezogener Antisemitismus im gesamten politischen Spektrum (nach Parteienpräferenz wie Selbsteinstufung) zu finden, aber rechts deutlich am häufigsten; zur Mitte hin nimmt er stark ab und sinkt nach links weiter. Nach »ganz links« wird teilweise wieder ein Anstieg des (unterschiedlich ge- und erfassten) israelbezogenen Antisemitismus verzeichnet (vgl. Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 57, 72 ff.; M. E. Imhoff 2012; Zick, Küpper und Berghan 2019, 108 ff.; Küpper und Zick 2020, 127). In anderen europäischen Ländern ist dieses Rechts-Links-Gefälle deutlich schwächer ausgeprägt (Zick und Küpper 2007, 18 f.).

ßung ab. Die in Osteuropa vor dem Ersten Weltkrieg starke jüdische Arbeiterbewegung kritisierte den Zionismus vehement als bürgerlich-nationalistische Reaktion auf »Judennot« und Antisemitismus. Er propagiere die Errichtung eines neuen Klassenstaats und schwäche die Einheit des proletarischen Kampfes für den Sozialismus, welcher allein dem Antisemitismus ein Ende bereiten könne. Karl Kautsky, der seinerzeit führende Theoretiker der Sozialdemokratie, übernahm diese Argumentation und arbeitete sie theoretisch weiter aus. Das Ziel, »dem gequälten Judentum eine Heimstätte zu schaffen«, sei ihm »äußerst sympathisch«, doch der Zionismus verleugne das Recht auf Selbstbestimmung der in Palästina ansässigen Bevölkerung (Kautsky 1929; vgl. 1914; Haury 2002, 204 ff., 214 ff.). Eine gewisse Fortführung finden diese verschiedenen Linien einer nicht-antisemitischen, innerjüdischen und/oder linken Kritik, die sich auf nicht-nationale jüdische Selbstverständnisse und/oder universalistische Perspektiven stützt, in der Gegenwart z. B. durch Debatten um jüdische Selbstdefinitionen zwischen Israel und Diaspora, in postzionistisch bzw. universalistisch-menschenrechtlich argumentierenden Positionen (vgl. Boehm 2020; Brumlik 2007; Brenner 2008; Segev 2008; Walzer 2019).

Auch von Seiten der Judenfeind*innen wurde der Zionismus seit seinen Anfängen beobachtet und sogleich in das antisemitische Weltbild eingepasst. Zionistische Schriften wurden als Bestätigung dafür zitiert, dass die Jüdinnen*Juden ja selbst zugäben, ein fremdes, nicht assimilierbares Volk zu sein. Auch wurde der Zionismus höhnisch als willkommenere Hilfe bei der avisierten »Ausscheidung der Judenschaft« (Wahrmund 1887, 249) begrüßt. Die ideologisch konsequentesten Antisemit*innen postulierten allerdings schon Ende des 19. Jahrhunderts, dass die Jüdinnen*Juden doch zu Arbeit, Sesshaftigkeit, Staat und Gemeinschaft konstitutiv unfähig seien. Mit dem zionistischen Projekt wolle die »hebräische Schlange« (Dühring 1901, 127) nichts als ein »neues Aufmarschgebiet für Weltbewucherung« (A. Rosenberg 1938, 86) schaffen. Nicht anders richtet sich der rechtsextreme Antisemitismus nach 1945 kontinuierlich auch gegen Israel. Entsprechende Schlagzeilen der »Nationalzeitung« Mitte der 1960er Jahre lauteten: »In Israels Schuldknechtschaft?« oder »Der Zionismus als Feind des Friedens im Mittleren Osten« (zit . n. Arndt 1965). Im Jahr 2019 plakatierte

die neonazistische Partei »Die Rechte«: »Zionismus stoppen. Israel ist unser Unglück!« (zit. n. Speit 2021).

Auch im arabischen Raum entstand schon früh ein antisemitischer Antizionismus; allerdings ist hier die Lage komplexer. Denn mit der zionistischen Besiedlung Palästinas ab Ende des 19. Jahrhunderts entstand im kolonialen Kontext ein bis heute andauernder, nationalistisch befeuerter gewaltsamer Realkonflikt mit einer zionistisch-jüdisch-israelischen Konfliktpartei (⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4). Der seit dem 19. Jahrhundert aus Europa importierte Antisemitismus, ab Ende der 1930er Jahre auch vom deutschen Nationalsozialismus dort verbreitet, wurde von anwachsenden antikolonialen, sozialistischen, panarabischen und v. a. den antimodernislamistischen »nationalen« Bewegungen und Regimen aufgegriffen (⇒ **islamisierter Antisemitismus**, Kap. 2.7). Die antisemitischen Muster wurden von der arabischen resp. islamistischen Seite des Nahostkonfliktes zunehmend als Interpretationsfolie verwendet, womit in den Realkonflikt die Dimension des Antisemitismus massiv und kaum entwirrbar eingezogen wurde.

Auch von links äußerte sich gegen Israel gerichteter Antisemitismus. Im Zuge der Herrschaftssicherung in ihrem Machtbereich propagierte die spätstalinistische Sowjetunion Anfang der 1950er Jahre einen als »Antizionismus« drapierten Antisemitismus, der eine existentielle Bedrohung der realsozialistischen Staaten durch offene imperialistische Aggression von außen und geschickt getarnte feindliche Zersetzungsarbeit und Sabotage im Innern behauptete. Als Hauptagenten des »Weltimperialismus« im Innern wurden zunehmend als »Zionisten« bezeichnete Jüdinnen*Juden verfolgt; das erst wenige Jahre zuvor gegründete Israel galt als wichtiger Teil der internationalen »zionistisch-imperialistischen« Verschwörung (Holz 2001, 431 ff.; Haury 2002, 293 ff.).

Explizit gegen Israel und »den Zionismus« bzw. »die Zionisten« richtete sich dann der »Antizionismus«, der nach dem Juni-krieg 1967 sowohl seitens der moskauorientierten Staaten wie auch erheblicher Teile der heterogenen radikalen westlichen Linken propagiert wurde und immer wieder deutliche antisemitische Ausformulierungen aufwies; bereits hier finden sich völkerrechtliche, menschenrechtliche, anti-imperialistische, befreiungsnationalistische und (⇒ **sekundär-)antisemitische** Argumentationen

(Kap. 2.5) nebeneinander und amalgamiert (Kloke 1994; Ullrich 2008; Holz und Haury 2021, 129 ff., 143 ff.). Zwar hat seit der Jahrtausendwende die anti-imperialistische gegenüber der antirassistischen, anti- und postkolonialen Weltansicht an Bedeutung verloren, gleichwohl hat sich international am weit verbreiteten »israelkritischen« Konsens innerhalb der Linken und einer Gemengelage von nicht-antisemitischer Kritik an Israel und antisemitischem Antizionismus (bei geringer antisemitismuskritischer Selbstreflexion) wenig geändert.¹⁹

Aber nicht nur aus historischer, auch aus theoretischer und hermeneutischer Perspektive wird Kritik an der These der Neuheit des israelbezogenen Antisemitismus geübt. Holz/Haury argumentieren, dass alle gegenwärtigen Varianten des »Antisemitismus gegen Israel« (2021; Holz 2005a) – im Islamismus, bei relevanten Teilen der Israel-Boycott-Bewegung BDS, in der demokratischen Mitte, bei fundamentalistischen Christen wie der Neuen Rechten – dieselben Grundmuster aufweisen, die schon den klassischen Antisemitismus konstituieren. Antisemitismus gegen Israel sei weder ein neuer noch ein eigenständiger Typus, sondern ergebe sich systematisch aus den Grundmustern des \Rightarrow **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3); daher ziehe ein »Judenstaat« als Projekt wie Realität von Anfang an das antisemitische Ressentiment auf sich und sei insofern nicht primär als »Ersatz-« bzw. »Umwegkommunikation« zu charakterisieren.²⁰

Der zweite große Streitpunkt beim israelbezogenen Antisemitismus war von Anfang an die Frage, wann und nach welchen Kriterien eine Kritik Israels als antisemitisch zu klassifizieren sei. Dieser Streit wird zum einen von konfligierenden politischen und ethischen Orientierungen gespeist, seien dies innerjüdische Auseinandersetzungen etwa über Universalismus des Judentums und Partikularismus des Zionismus, postzionistische Entwürfe oder israelische Ansprüche, die gesamte Judenheit zu repräsentieren; sei dies die antisemitismuskritische Perspektive, in Israel primär einen

19 Zur Linken in Deutschland (wo dieser »israelkritische« Konsens allerdings aufgebrochen wurde), Großbritannien und den USA siehe Ullrich 2008; Arnold 2016.

20 Auch Umfragesstudien zeigen einen starken Zusammenhang zwischen israelbezogenem, klassischem und sekundärem Antisemitismus (vgl. Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 57, 72 ff.; Zick, Küpper und Berghan 2019, 108 ff.).

angesichts von Shoah und weiterhin grassierendem Antisemitismus besonders zu verteidigenden Staat und Zufluchtsort zu sehen, der die antikoloniale Perspektive gegenübersteht, die auf die Vertreibung der Palästinenser*innen, Besetzung und Siedlungspolitik fokussiert (⇒ »**postkolonialer Antisemitismus**«, Kap. 2.9).

Dieser Streit wird zum anderen aber auch mit wissenschaftlichen Mitteln geführt. Zentrales Beispiel hierfür sind die konkurrierenden Definitionsvorschläge für (israelbezogenen) Antisemitismus, die wechselseitig als einseitig und politisch motiviert kritisiert werden. Manche verteidigen vehement die »Drei Ds« von Natan Sharansky (2004b) oder die »Arbeitsdefinition Antisemitismus« (EUMC 2005; International Holocaust Remembrance Alliance 2016.), die »eine im Prinzip ganz einfache und gänzlich unproblematische« Unterscheidung ermögliche (Salzborn 2014, 103); andere entwickelten als Alternative hierzu die JDA-Definition (The JDA Group 2021) oder das Nexus Document (Nexus Task Force 2021) (⇒ **IHRA, JDA, Nexus**, Kap. 3.2; ⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7).²¹

Allerdings sollte nicht aus dem Blick geraten, dass die definitiv-begrifflichen Schwierigkeiten gerade auch in der Vielschichtigkeit des Gegenstandes und den veränderten Bedingungen des Gegenstandsfeldes²² selbst begründet liegen. Auf diese aber muss die Wissenschaft (selbst-)kritisch reflektieren, um eine dem Phänomen adäquate theoretische Tiefenschärfe zu entwickeln:

a) Durch die infolge des europäischen Antisemitismus bewirkte zionistische Einwanderung im kolonialen Kontext ist im Nahen Osten seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein realer nationaler, gewaltsam ausgetragener Konflikt mit einer darin maßgeblichen jüdischen Konfliktpartei entstanden.

21 Vgl. zu diesem Streit z. B. Pfahl-Traughber (2015); Benz (2020a) sowie die Literaturliste zum deutschen wie internationalen Streit auf: <https://serdargunes.wordpress.com/2021/04/01/endless-effort-old-and-new-definition-of-antisemitism-the-jerusalem-declaration-on-antisemitism/> und <https://serdargunes.wordpress.com/2021/03/31/judaische-volksfront-vs-volksfront-von-judaa-jerusalem-erklarung-zum-antisemitismus/> [30.7.2022].

22 Damit sind insbesondere die Shoah, das Kommunikationstabu, die Gründung Israels sowie der Palästinakonflikt gemeint.

b) Der Nahostkonflikt ist nicht Ursache von israelbezogenem Antisemitismus, wohl aber bietet er eine Projektionsfläche wie Anlässe, sich antisemitisch zu äußern. Gerade dem \Rightarrow **sekundären Antisemitismus** (Kap. 2.5) bietet sich hier ein ideales Feld, um »jüdische Täter« für die zu seiner postnazistischen Legitimation unerlässliche Täter-Opfer-Umkehr präsentieren zu können. inklusive einer optimalen postnazistischen Camouflage: Man wende sich gar nicht gegen »Juden« als »Volk« oder »Religion«, sondern gegen eine politische Ideologie, einen Staat, dessen Politik und Führung. Dies führte bereits 1952/53 der spätstalinistische »Antizionismus« exemplarisch vor.

c) Jeder gewaltsam ausgetragene nationale Konflikt produziert entsprechend polarisierte Selbst- und Feindbilder. Auch ohne Antisemitismus kann dies zu überzogener, ungerechter, falscher, ethnisierender, dämonisierender und hasserfüllter Darstellung des Gegners und intransigentem Feinderklärung führen.

d) Weiterhin gab und gibt es nicht-antisemitische Kritik an Israel bzw. Zionismus, auch radikale, die sich auf nicht-nationale jüdische Selbstverständnisse und/oder universalistische Perspektiven stützt. Nicht jeder Antizionismus, sei es als Selbst- oder Fremdbezeichnung, ist antisemitisch.

Ob und inwieweit »Israelkritik« im Kontext von Antisemitismus, radikalem Nationalismus, menschenrechtlichem Universalismus, simplifizierenden linken Weltansichten, anti-imperialistischem Nationalismus, bedingungslosem Antikolonialismus und/oder kritischen jüdisch-diasporischen Standpunkten erfolgt, lässt sich nicht pauschal entscheiden. Keine Definition kann die Vielschichtigkeit des (israelbezogenen) Antisemitismus kurz und bündig abbilden, keine Definition kann die umsichtige empirische Analyse überspringen. Aufgabe der Antisemitismusforschung ist es, diese herausfordernde, komplexe wie häufig auch ambivalente Lage tiefenscharf zu reflektieren, um so auch der theoretischen Klärung der dahinterstehenden Kernfrage – Was ist Antisemitismus? – näherzukommen. Die derzeitige Politisierung der wissenschaftlichen Debatte und die damit verbundene Engführung der Perspektive auf den israelbezo-

genen Antisemitismus ist dem Erkenntnis- und Differenzierungsvermögen wenig förderlich.

2.9 »Postkolonialer Antisemitismus«

Jan Weyand

Unter dem Titel »postkolonialer Antisemitismus« (Brumlik 2021) ist eine Debatte zu verstehen, die um das Verhältnis von postkolonialen theoretischen Ansätzen zu antisemitischen Positionen kreist. Von einigen Autor*innen (siehe Rothberg 2021b; Habermas 2021) wird sie auch als zweiter oder neuer Historiker*innenstreit bezeichnet. Zu dieser zeitweise heftig und polemisch geführten Debatte gehören Konflikte wie die Diskussion um den Umgang mit Antisemitismus auf der documenta 2022, Antisemitismusvorwürfe gegen den kamerunischen Philosophen Achille Mbembe, Auseinandersetzungen um die BDS-Bewegung oder der Streit um Antisemitismusdefinitionen (⇒ **Definitionen**, Kap. 5). Im Kern der Debatte stehen drei Punkte: erstens unterschiedliche Antworten auf die Frage, ob dem Holocaust im Vergleich zu kolonialen Genoziden ein besonderer Charakter zukomme oder nicht (⇒ **Erlösungsantisemitismus**, Kap. 2.4), zweitens das Verhältnis von ⇒ **Antisemitismus und Rassismus** (Kap. 3.3) und drittens die Einschätzung der israelischen Palästinenser*innenpolitik (⇒ **Israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8; ⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4).

a) Die Annahme, der Holocaust sei ein singuläres, nicht mit anderen Genoziden gleichzusetzendes Verbrechen, ist in Europa, Nordamerika und Israel seit etwa den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zentral für dessen Verständnis wie für die Art und Weise des kollektiven Erinnerns an ihn und den pädagogischen Umgang mit ihm. Im Kern besagt die Singularitätsthese, dass mit dem Holocaust etwas Neues in die Welt gekommen sei, nämlich der anlasslose Mord an Jüdinnen*Juden, weil sie jüdisch sind. Dan Diner (1988) hat dies als »Zivilisationsbruch« beschrieben und damit ein »Zerbrechen der ontologischen Sicherheit« (Diner 2020, 15) bezeichnet. Dass Jüdinnen*Juden nicht getötet wurden, weil Nichtjüdinnen*Juden ihr Land haben oder ihre Arbeitskraft ausnutzen wollten, sondern

weil sie jüdisch waren, ist nach dieser Auffassung das zentrale Merkmal, das den Holocaust von anderen Genoziden unterscheidet. In den Worten von Hannah Arendt: »Da ist irgendetwas passiert, womit wir alle nicht fertig werden« (zitiert nach Sznaider 2022, 77). Nach dieser Position kann der Holocaust aufgrund von Merkmalen, die nur ihm und keinem anderen Genozid zukommen, nicht mit anderen Genoziden gleichgesetzt werden. Dies ist die Grundlage eines besonderen und gegenüber anderen Verbrechen herausgehobenen Erinnerns in den USA und Europa. In Deutschland ist sie darüber hinaus Teil eines anti-antisemitischen Selbstverständnisses und Grundlage einer besonderen politischen Verbindung zu Israel, in Israel Bestandteil der Legitimation des israelischen Staates. Ein Bestreiten der Singularität des Holocaust oder das Herstellen von kausalen Verbindungslinien zu anderen Verbrechen gilt nicht nur in Deutschland als eine Relativierung desselben, dies wiederum als eine der wichtigen Formen von Antisemitismus nach 1945. Exemplarisch dafür steht der sogenannte Historikerstreit, in dem es darum ging, inwiefern der Holocaust auf Verbrechen der Sowjetunion kausal zurückzubeziehen sei.

Eine dem Historikerstreit in gewisser Hinsicht vergleichbare Diskussion können wir seit einigen Jahren unter deutlich anderen Vorzeichen beobachten: Für viele linke Aktivist*innen aus dem Globalen Süden wie für Wissenschaftler*innen, die sich in postkolonialen Theorien verorten, ist die Singularitätsthese nicht so einfach haltbar. Der Holocaust ist in diesem Verständnis vielmehr erstens ein Genozid neben anderen Genoziden, der sich zweitens in seiner Praxis an modernen kolonialen Genoziden orientiert. Vorgängig und leitend sind nach dieser Auffassung jedoch nicht sowjetische Lager, sondern koloniale Morde. Prominent wird das etwa im Titel eines Buches von Jürgen Zimmerer (2011) ausgedrückt: »Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust«. Bei Dirk A. Moses, einem der bekannten und polemischsten Kritiker der Singularitätsthese, heißt es: »Historiker:innen wissen, dass eine [...] Eliminierung ganzer Gruppen in paranoiden und rachsüchtigen Kämpfen gegen ›Erbfeinde‹ keineswegs einzigartig und in der Weltgeschichte ein verbreitetes Muster ist. Hitler und andere führende Nationalsozialisten haben derartige Muster in den Imperien der Antike wie der Mo-

derne studiert und eine rücksichtslos moderne Version davon entworfen, um nach der Erniedrigung durch die militärische Niederlage einem wiedergeborenen deutschen Volk eine Heimat zu geben« (Moses 2021).

Im Ergebnis dieser Überlegungen steht wie im ersten Historikerstreit eine Relativierung des Holocaust: So, wie Ernst Nolte in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts den Holocaust als eine Reaktion auf Verbrechen der Sowjetunion gedeutet und damit relativiert hat, beziehen ihn gegenwärtige Historiker*innen so auf koloniale Morde europäischer Staaten, dass koloniale Gewalt als ursprünglich und die im Holocaust ausgeübte als abgeleitet erscheint. Was diese Auseinandersetzung vom ersten Historikerstreit wesentlich unterscheidet, ist der unterschiedliche bzw. fehlende Identitätsbezug. Ging es im ersten Historikerstreit vor allem um die identitätspolitische Frage deutscher Schuld am Holocaust, geht es in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die Frage der Beziehung zwischen der Verantwortlichkeit für den Holocaust und rassistischen Genoziden bzw. um die identitätspolitische Frage der Solidarität mit der israelischen Politik. Wissenschaftlich ist der Sachverhalt umstritten. Vor allem westliche Historiker*innen und Antisemitismusforscher*innen betonen die Besonderheit des Holocaust und halten Vergleiche zu kolonialen Praktiken des Mordens eher im Hinblick auf das Vorgehen der Nationalsozialisten in Osteuropa für angebracht (vgl. Mazower 2008). Auf der anderen Seite wird von den Relativierern oft die Besonderheit des Holocaust nicht bestritten, auch von Moses nicht. Betont werden Verflechtungen rassistischer Praktiken. Dies ist im Kern keine neue Überlegung, schon Hannah Arendt schrieb in den »Elementen und Ursprüngen totalitärer Herrschaft« vom »Bumerang-Effekt« rassistischer Praktiken in Europa. Auch gewichtet die postkoloniale Fraktion die Kriterien anders, für sie sind nicht so sehr die Gründe für Völkermorde, sondern deren Ergebnis entscheidend, was aus Perspektive der Opfer ja auch nicht ganz abwegig ist – für die Überlebenden ist der Verlust in allen Fällen traumatisch.

b) In direktem Zusammenhang mit der Antwort auf die Frage nach der Beispiellosgkeit des Holocaust steht eine veränderte Bestimmung des Verhältnisses von \Rightarrow **Antisemitismus und Rassismus**

(Kap. 3.3). Wenn der Holocaust ein Verbrechen unter anderen, im Wesentlichen rassistisch motivierten Verbrechen war, liegt es mehr als nahe, Antisemitismus als Form von Rassismus zu begreifen. Für Achille Mbembe etwa ist der gemeinsame Nenner von Rassismus, Antisemitismus und anderen gruppenbezogenen Feindschaften ein »Herrschaftswunsch« (2017, 82). Auf dieser Grundlage versteht er Apartheid und Holocaust als »zwei emblematische Versionen« von »Trennungswahn« (2017, 90). Autor*innen wie Claudia Bruns suchen nachzuweisen, dass der sogenannte Rassenantisemitismus Wilhelm Marrs erst durch den Kontakt mit dem »Diskurssystem des kolonialen Rassismus« (Bruns 2016, 307) ermöglicht worden sei.

In der Antisemitismusforschung gilt dagegen weithin als ausgemacht, dass Rassismus und Antisemitismus in bestimmten Hinsichten zwar vergleichbare, in anderen aber unterschiedliche Phänomene sind. Vergleichbar sind Rassismus und Antisemitismus etwa in der Gruppenkonstruktion: Juden werden wie Rassen als ethnische Gemeinschaften verstanden. Deshalb ist der Antisemitismus jedoch noch keine Form von Rassismus: Rassismus bezieht sich erstens auf ein Außen, er deutet die Beziehung von Weißen und Nicht-Weißen und verweist in seiner Begriffsgeschichte auf koloniale Praktiken, der moderne Antisemitismus hingegen auf ein Innen: Mit der Emanzipation verlassen Juden*Jüdinnen den Außenbereich eines christlichen Alltags und treten ein in den Innenbereich bürgerlichen Lebens. Zweitens unterscheiden sich die Entstehungszusammenhänge: Die Grundlage des modernen Antisemitismus ist der christliche Antijudaismus, während für den Rassismus der Kolonialismus zentral ist, der für die Entstehungsgeschichte des Antisemitismus keine Bedeutung hat. Drittens geht es im Antisemitismus um Macht, Juden gelten als eine mächtige Gruppe, welche nicht nur das eigene »Volk«, sondern alle »Völker« bedroht. Diese von Klaus Holz sogenannte »Figur des Dritten« ist im Antisemitismus, nicht aber im Rassismus zentral. Im Rassismus geht es auch nicht darum, dass Nicht-Weiße Weiße beherrschen oder ausbeuten. In diesem Sinne unterscheidet beispielsweise Birgit Rommelspacher (2009, 26 f.) zwischen antisemitischen »Über-Ich-Projektionen« und kolonial-rassistischen »Es-Projektionen«. Die antisemitischen Projektionen schreiben »den Anderen ein Zuviel an

Intelligenz, Reichtum und Macht« zu, die rassistischen »den Anderen besondere Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität«.

c) Beide Punkte, die Singularitätsthese wie die Beziehung von Antisemitismus und Rassismus, kristallisieren sich an der Einschätzung der israelischen Palästinenser*innenpolitik. In einer postkolonialen Perspektive ist Israel ein kolonialer Staat, der seinen Siedlungskolonialismus mit rassistischen Praktiken durchsetzt und damit in der Tradition eines europäischen Kolonialismus steht. Entsprechend werden Juden*Jüdinnen wie die ehemaligen Kolonisatoren als »weiß« verstanden. Dies ist spätestens seit Fanon ein wichtiger Topos des postkolonialen Diskurses. »Natürlich werden die Juden gehänselt, was sage ich, sie werden verfolgt, ausgerottet, vergast, doch das sind kleine Familiengeschichten« (Fanon 2016, 135). Dass Juden »Weiße« seien – eine Annahme, die für die USA und für Europa mit Einschränkungen überhaupt erst für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts formuliert werden kann (dazu: Sznajder 2022, 196 ff.; Arnold 2016, 239 ff.) – wie das europäische Pendant dazu, die Rede vom »jüdisch-christlichen Abendland«, die von Rechten gerne gegen Muslime bemüht wird, ist in Europa nach Jahrhunderten Judenverfolgung wenigstens befremdlich. Für die Opfer jener Verfolgung und deren Nachfahren muss sie wie ein Hohn klingen.

Doch was in Europa ein schlechter Philosemitismus oder eine Relativierung von Jahrhunderten Judenhass ist, klingt in Südamerika und in weiten Teilen Afrikas anders, weil die Konfliktlinien anders verlaufen. Der Holocaust hat in Europa stattgefunden, nicht in Südamerika, nicht in Afrika, nicht in Asien. Die von Europäern zu verantwortenden Gräueltaten an den indigenen Bevölkerungen außerhalb Europas hingegen sind in Europa kaum präsent, wohl aber in Südamerika, der Karibik, dem Kongo, in Namibia usw. Deswegen klingt die Rede vom »Familienkonflikt« außerhalb Europas nicht nur anders, es geht um eine real andere Geschichte, in deren Ergebnis andere Erwartungshintergründe, nämlich rassistische, und andere Erwartungshorizonte, nämlich die weitgehende Nichtanerkennung von rassistischen Verbrechen, stehen. Für ein präzises Verständnis der Rede von den »Familienkonflikten« ist also der Sinnzusammenhang relevant: Wenn Fanon von »Familienange-

legenheiten« spricht, bedeutet das etwas anderes, als wenn ein Vertreter der AfD vom jüdisch-christlichen Abendland redet.

An der Antwort auf die Frage nach dem kolonialen Charakter der israelischen Palästinenser*innenpolitik scheiden sich europäische Antisemitismuskritik und Postkolonialismus. Für Meron Mendel ist der »Grundfehler aller postkolonialen Theorien« (2022), Israel, den »Rettungsort für Holocaustflüchtlinge«, als koloniales Projekt zu verstehen. Genau so wird Israel in weiten Teilen der vormals kolonisierten Welt verstanden, und es ist nicht so, dass die Vertreter*Innen dieser Position keine Argumente dafür aufbringen könnten (vgl. Vogt 2022 ⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4; ⇒ **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8). An der Antwort auf diese Frage hängt viel, weil das Ziel einer Position, die Israel als koloniales Projekt versteht, nur Dekolonisierung sein kann. Daraus folgt bei einigen die Nichtanerkennung des Existenzrechts Israels, bei anderen die Unterstützung von BDS, bei wieder anderen eine Infragestellung der etablierten Legitimation Israels als Rettungsort verfolgter Juden*Jüdinnen. Natan Sznajder hat Recht, wenn er schreibt: »Beide Seiten beschreiben diese Wirklichkeiten aus verschiedenen historischen Erfahrungen und verschiedenen Erinnerungsstrukturen, die sich nicht treffen und auch nicht treffen können« (2022, 164). Dies ist auch der Punkt, der die beiden Seiten einander so scharf gegenüber treten lässt.

Die Frage, inwiefern die genannten Positionen antisemitisch sind, lässt sich schwerlich allgemein beantworten. Umstritten ist schon, inwiefern die Relativierung der Singularitätsthese antisemitische Züge trägt. Zwar besteht der typische antisemitische Sinn einer Relativierung des Holocaust, so war es auch bei Nolte und seinen Kollegen im letzten Historikerstreit, in der Veränderung seiner historischen Bedeutung: Indem man ihn zur Folge des Gulag, zu einem Anwendungsfall von Techniken und Praktiken kolonialer Völkermorde, etwa an den Herero und Nama, erklärt, verschwindet auch der »Zivilisationsbruch« in einer Kette von Grausamkeiten, er wird in ihr sozusagen **normalisiert**. Allerdings geht es Relativieren in der gegenwärtigen Diskussion anders als Nolte nicht um die Relativierung von Schuld, nicht darum, das Ungeheure jener 12 Jahre im Dienste einer nationalistischen Erinnerungskultur zu

mindern. Denn was im Zentrum einer antisemitischen Relativierung des Holocausts im Dienste einer nationalen Erinnerungskultur steht, nämlich das Positive der deutschen Geschichte oder auch des Nationalsozialismus hervorzuheben, spielt in einem postkolonialen Kontext überhaupt keine Rolle. In einem außereuropäischen Kontext besteht normalerweise kein Bedarf an einer Minderung der »Last der Vergangenheit« (Hans Mommsen), weil es diese »Last« so nicht gibt. Die Akteure haben eine andere Vergangenheit, die mit dem Holocaust oft wenig zu tun hat. Für sie stellt allerdings die Rede von einem Zivilisationsbruch, der durch den Holocaust begangen worden sei, eine ausgesprochen eurozentristische Perspektive auf die globale Gewaltgeschichte der letzten Jahrhunderte dar. Der Sinn der Relativierung ist offensichtlich ein anderer. So macht es einen Unterschied ums Ganze, wenn Michael Rothberg die Singularitätsthese kritisiert – und genau das ist ja die Grundlage seines Konzepts einer multidirektionalen Erinnerung –, dies aber nicht im Kontext eines positiveren Bezugs auf eine deutsche Geschichte, sondern im Kontext einer politischen Situation in den USA, in der zwar eine Vielzahl an Holocaust-Gedenkstätten besteht, aber kaum solche – und wenn, dann nur lokale –, die den Umgang mit Indigenen oder die Sklaverei thematisieren. Das heißt: Relativierung ist nicht gleich Relativierung, ihre Bedeutung ergibt sich nicht nur aus dem Faktum, sondern auch aus dem Sinnzusammenhang. Darüber hinaus wird das Konzept der Beispiellosigkeit des Holocaust von unterschiedlichen Autor*innen sehr unterschiedlich verstanden (dazu: Klävers 2019; Lindner 2022). In vergleichbarer Weise verhält es sich mit den anderen genannten Punkten.

Die Rede von einem »postkolonialen Antisemitismus« ist in dieser Pauschalität also sicher falsch. Treffender ließe sich von einer typischen postkolonialen Verkennung von Antisemitismus sprechen. Allerdings ist auch festzuhalten, dass der politische Bezug auf postkoloniale Theorien oft ein Einfallstor für überzogene Israelkritik und antisemitische Positionen im Nahostkonflikt ist. Wichtig in dieser im Ton oft hitzig und rau geführten Debatte um einen »postkolonialen Antisemitismus« scheint auf jeden Fall zu sein, dass die Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte der Akteure nicht überall dieselben sind.

2.10 Philosemitismus

Vanessa Rau

»Tausend Male habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die einen werfen mir vor, dass ich ein Jude sei; die anderen verzeihen es mir; der dritte lobt mich gar dafür, aber alle denken daran ...«

(Ludwig Börne in: Briefe aus Paris. 74. Brief vom 7.2. 1832)

Als ›philosemitisch‹ werden meist Personen bezeichnet, die sich mit großer Faszination und Bewunderung Jüdinnen*Juden, jüdischer Tradition und jüdischen Ritualen oder auch Israel und jüdischen Israelis zuwenden. Die Silbe *Philo* steht im Griechischen für ›Freund, Verehrer (von etwas), Anhänger; Liebe‹, während *-semitismus* die Vereinheitlichung einer vermeintlichen semitischen Gruppe suggeriert.²³ Philosemitismus bezeichnet ein ambivalentes Phänomen und stellt einen umstrittenen Begriff dar, der nicht selten moralisches Unbehagen erzeugt. Mit der Begründung, ihm fehle analytische Genauigkeit, plädieren Forscher*innen zuweilen auch für seine Abschaffung (Rensmann und Faber 2009). Die folgende historische und sozialwissenschaftliche Einordnung zielt entsprechend auf eine allgemeine begriffliche Präzisierung. Dabei werden die Begriffsgeschichte, insbesondere aber die Entwicklungen in Deutschland nach 1945, sowie die damit verbundenen Ausprägungen von Philosemitismus auf politischer, kultureller und religiöser Ebene in den Blick genommen. Schließlich wird der Begriff soziologisch eingeordnet, um ihn gesellschaftstheoretisch und empirisch anschlussfähig zu machen.

Begriffsgeschichte

Die Entstehung des Begriffs wird etwa zeitgleich mit der Etablierung des Antisemitismusbegriffs Ende des 19. Jahrhunderts in den Kreisen um den deutschnationalen Historiker Heinrich von Treitschke vermutet. In den 1880er Jahren wurde er von deutschen Antisemiten

23 Wilhelm Marr bezieht sich dabei nicht auf alle Sprecher*innengruppen semitischer Sprachen, sondern meint ausschließlich Jüdinnen*Juden (⇒ **Antisemitismus – der Terminus**, Kap. 2.1).

gebraucht, um Linksliberale als Fürsprecher des jüdischen Establishments zu diskreditieren (vgl. Diekmann und Kotowski 2009, 16). Der Begriff wurde jedoch zugleich auch von Zionist*innen aufgegriffen, beispielsweise von Theodor Herzl, der ihn in seinen Tagebüchern positiv führt. Das Phänomen der besonderen Zuneigung zu Jüdinnen*Juden oder der jüdischen Tradition und Religion ist jedoch wesentlich älter und bereits in der Antike vorzufinden. Es trat als »Judaisieren« bereits unter den sogenannten »Gottesfürchtigen« auf (Kinzig 2009, 44) und ist entsprechend nicht ausschließlich als modernes Phänomen zu betrachten. Folglich ist Philosemitismus zum einen historisch nach Vorkommnissen und zugehörigen Bezeichnungen zu differenzieren (Kinzig 2009), zum anderen müssen gegenwärtige Äußerungen und Praxen von Philosemitismus genau kontextualisiert werden. Denn obgleich diese beispielsweise in Deutschland, den USA oder auch in Polen Ähnlichkeiten aufweisen können, unterscheiden sich ihre jeweiligen sozio-historischen und politischen Bedeutungen und Implikationen.

Umstritten ist in der wissenschaftlichen Debatte insbesondere das Verhältnis von Philosemitismus und Antisemitismus. Ist Philosemitismus Antisemitismus unter anderen Vorzeichen? Sind Philosemit*innen »Antisemiten im Schafspelz«, wie etwa Daniel Goldhagen (1996, 79 ff.) sie beurteilt, oder sind Anti- und Philosemitismus vielmehr zwei Seiten der gleichen Medaille des Allosemismus (⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8)?

Philosemitische Praxen müssen sich nicht grundsätzlich von Allophilie oder Xenophilie – Liebe und Faszination für »das Fremde« – unterscheiden. Speziell in Deutschland ist jedoch heute die Ausprägung des Philosemitismus, die nach der Shoah entstand, prägend. Diese äußert sich zuweilen in der Bewunderung von Jüdinnen*Juden, der uneingeschränkten Unterstützung der Politik Israels oder auch in der politischen Instrumentalisierung von Antisemitismus unter dem Deckmantel der Solidarität mit Jüdinnen*Juden.

Ursprünge des politischen Philosemitismus nach 1945

In Deutschland waren philosemitische Handlungen nach 1945 vom Komplex Schuld, Scham und dem Wunsch nach »Wiedergutmachung« geprägt (F. Stern 1991). Obgleich die De-Nazifizierung se-

lektiv verlief und keinesfalls zur Folge hatte, dass ehemalige Nazis nicht wieder in führende Positionen kamen, sanktionierte die Politik und Anwesenheit der Alliierten offenen Antisemitismus, was mitunter zu ostentativen pro-jüdischen Handlungen und performativen Sprechakten in der deutschen Öffentlichkeit führte. So wurden Jüdinnen*Juden oftmals auf ein moralisches Podest gehoben und antisemitisches Gedankengut punktuell in sein Gegenteil verkehrt. Die positive Sicht auf Jüdinnen*Juden hatte, so die Analyse des Historikers Frank Stern, die Funktion, die deutsche Gesellschaft von ihrer Schuld zu entlasten und ein neues Gesellschaftsbild zu formieren. Die symbolische Figur des (guten, intelligenten) Juden (\Rightarrow **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6) ersetzte die angesichts des Holocaust kaum mehr mögliche alltägliche Interaktion mit lebendigen Jüdinnen*Juden (F. Stern 1991, 351). Stern demonstriert, dass die politisch notwendige Abkehr vom Antisemitismus (und der Rassifizierung von Jüdinnen*Juden) eine positive, jedoch performative und daher lediglich eine scheinbare Umkehr zur Folge haben konnte. Diese beeinflusste seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel mitunter auch die Politik.

Somit bildete der Philosemitismus die moralische Prämisse für ein politisches Handeln, das »eigentlich weniger mit den Juden, dafür mehr mit Staatsräson und Außenpolitik zu tun [hat]« (Sterling 1965). Zudem gilt Sterns Analyse lediglich für die gesellschaftliche Entwicklung in Westdeutschland, da der Umgang mit Faschismus und Antisemitismus in der DDR tendenziell unter anderem Vorzeichen verlief. Die Außenpolitik der DDR gegenüber Israel war weitgehend von Distanzierung gekennzeichnet (vgl. Kirchner 1991, 31; Haury 2005; Holz und Haury 2021). Während die politische Führung der DDR sich die Abkehr von Faschismus und Nationalsozialismus auf die politischen Fahnen geschrieben hatte, bestanden auch hier antisemitische Muster und Haltungen in verschiedenen Formen fort.²⁴ Entsprechend wurde der Antisemitismus in den 1950er und 1960er Jahren und darüber hinaus weder familiengesehichtlich, noch öffentlich und in geringem Maße wissenschaftlich

24 Beispiele hierfür sind Bilder »jüdischer Kapitalisten« oder auch die Ungleichbehandlung von sogenannten »OdF« (Opfer des Faschismus, darunter Jüdinnen*Juden) und sogenannten »KgF« (Kämpfer gegen den Faschismus) (Naturfreundejugend Berlin 2017).

reflektiert (Benz und Bergmann 1997; Rosenthal 1999; Chernivsky und Scheuring 2016). Pro-jüdische Einstellungen dienten in diesen Kontexten also häufig lediglich als Deckmantel. Die Umkehr von individueller wie auch kollektiver Schuld und Scham ist auch Teil des ⇒ **sekundären Antisemitismus** (Kap. 2.5), der die Abwehr der Aufarbeitung und Anerkennung der Verbrechen des Holocaust bezeichnet.

Festzuhalten ist, dass oberflächliche pro-jüdische Haltungen, die, wie auch der Antisemitismus, Jüdinnen*Juden auf ihre jüdische Zugehörigkeit reduzieren, eine Möglichkeit boten, sich von individueller und kollektiver Schuld reinzuwaschen. Im wiedervereinigten Deutschland finden sich Beispiele »philosemitischer« Politik ebenso im linken wie im rechten Spektrum. Von Seiten der AfD werden pro-jüdische und pro-israelische Positionen als Deckmantel rassistischer und islamophober Einstellungen instrumentalisiert. Auf linker Seite wurden philosemitische Haltungen und vor allem die uneingeschränkte Solidarität gegenüber Israel seit den 1990er Jahren von der linken Strömung der »Antideutschen« vorangetrieben (Ullrich 2008), die sich einer anti-imperialistischen, zuweilen israelfeindlichen Linken gegenüberstellte.

2008 erklärte Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Rede vor der Knesset in Jerusalem Israels Sicherheit zum Teil deutscher Staatsraison, die für sie nicht verhandelbar sei.²⁵

Christlicher und kultureller Philosemitismus

Die Entwicklung des Philosemitismus in Deutschland muss auch vor dem Hintergrund christlicher Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Shoah gesehen werden. Ende der 1960er Jahre etablierte sich langsam ein Dialog zwischen Christ*innen und Jüdinnen*Juden, der von pro-jüdischem Handeln, Denken und Sprechen geprägt war (vgl. Zander 2009, 488-89). Die Erfahrung der Shoah machte für einige Theolog*innen einen anderen Glauben, Glauben und eine Theologie nach Auschwitz, erforderlich (vgl. Zander 2009, 488-89). Die Umkehrprozesse innerhalb des

25 Angela Merkel, Rede vor der Knesset, 2008, S. 15. Diese Formulierung wurde zuvor von Rudolf Dreßler, SPD Politiker und ehemaliger Botschafter in Tel Aviv, gebraucht (Dreßler 2005).

Christentums und die Aufarbeitung der eigenen Schuld führten zu zahlreichen Initiativen und Annäherungen durch Dialog, mit dem Ziel, zur Versöhnung zwischen Christentum und Judentum beizutragen. Diese Annäherung offenbarte verschiedene Ausprägungen christlicher Theologie, die sowohl anti-antisemitische Muster als auch die Hervorhebung des Judentums als etwas ganz Besonderes gemein hatten (vgl. Zander 2009, 490). Der vor allem in den USA prävalente »Christian Zionism« ist auch eine Ausprägung des religiösen Philosemitismus, der sich jedoch in seiner religiös-politischen Motivation, insbesondere aber durch seine Funktion der Heilserwartung unter evangelikalen Christ*innen von Entwicklungen in Deutschland unterscheidet (Gorski 2017; Spector 2008).

Die kulturelle Dimension des Philosemitismus zeigt sich auch in der Repräsentation Israels oder jüdischer Kultur. Während im Zuge der Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit nach Ende des Zweiten Weltkriegs Reisen, Austauschprogramme und Kooperationen mit Israel etabliert wurden, ist insbesondere seit der Wiedervereinigung eine stärkere Ausprägung des kulturellen Philosemitismus im öffentlichen Leben zu beobachten. Hier wird durch Kunst, Kultur und Ästhetik das vermeintlich Jüdische zelebriert und in durchweg positives Licht gerückt. Dies zeigt sich zum Beispiel im »Klezmer-Boom« der 1990er und frühen 2000er Jahre (Weissberg 2006), bei dem auf ein mutmaßliches jüdisches Erbe Bezug genommen wurde. Die Sichtbarmachung jüdischen Lebens (oder das, was als solches deklariert wird) dient auch als Bestätigung erfolgreicher deutscher Rehabilitation und als Beweis einer beständigen demokratischen Kultur. Jüdische Kultur wird so zum Marker einer Gesellschaft, die aus ihrer Geschichte gelernt habe (Bodemann 2021; Gruber 2002; Lichtblau 2009).

Sozialwissenschaftliche Einordnung

Die Geschichte des Philosemitismus in Deutschland beleuchtet zwar seine historisch-politischen Auswirkungen, weniger jedoch seine sozialen Ausprägungen und Praxen. Zygmunt Bauman (1998) versucht die Terminologie in einen größeren theoretischen Zusammenhang einzubetten und spricht stattdessen von Allosemitismus. Damit bezeichnet er die »radikal ambivalente Einstellung gegen-

über Jüdinnen*Juden« und die Praxis, sie als grundsätzlich Andere wahrzunehmen (⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8, Bauman 1998). Heutzutage ist zu beobachten, dass tradierte Emotionen kollektiver Schuld und Scham mit Praxen der Exotisierung und Orientalisierung verwoben sind (V.M. Rau 2019). Exotisierung (von griechisch »fremd« und *exō*, »außen«) ist eine durch den Kolonialismus und den Orientalismus bedeutsam gewordene Praxis (Huggan 2001; Said 2003). Sie richtet sich auf eine Andersartigkeit, die als attraktiv und anziehend wahrgenommen wird (Todorov 1993, 264) und jenseits der eigenen Norm liegt. Demgemäß ist Exotisierung ein vermeintlich positives »Othering«. In der philosemitischen Praxis wird das Jüdisch-Sein einer Person exotisiert. Im Kontext der Exotisierung z. B. jüdischer Israelis wird zuweilen Israel orientalisiert. Orientalismus ist das Othering »östlicher« Kulturen durch »westliche«, das durch den Kolonialismus etabliert wurde und Stereotypisierungen, (z. T. rassifizierte) Kulturalisierungen und auch Erotisierungen beinhaltet (Yegenoglu 1998). In aktuellen philosemitischen Praxen wird Jüdinnen*Juden und vor allem jüdischen Israeli*s oftmals eine ambige Position zwischen »Westen« und »Osten« zugeschrieben. Philosemitische Exotisierungen können auch Rassifizierungen beinhalten, und die »Attraktivität« des Jüdischen kann sich mitunter auch in erotischer Anziehung und Sexualität manifestieren (V. Rau 2023). Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass Philosemitismus und Antisemitismus beide von der Fremdzuschreibung scheinbar typischer jüdischer Charakteristika leben, die von konkreten Erfahrungen und Interaktionen mit Jüdinnen*Juden und ihren Erfahrungswelten abgekoppelt ist. Somit erzeugt Philosemitismus als Diskurs, politische, kulturelle oder religiöse Agenda, Praxis oder auch Begehren »das Jüdische« als imaginiertes »Anderes«, worin Individuen, ungeachtet ihrer Handlungen und Lebensweisen, hinter Stereotypen, Projektionen und Übertragungen verschwinden.

3 Problemfelder

3.1 Ebenen der Erforschung von Antisemitismus: Einstellungen, Vorfälle, Kultur und Organisation

Klaus Holz und Peter Ullrich

Wo erscheint Antisemitismus, wo kann er untersucht und gemessen werden? Auf diese Frage gibt die Antisemitismusforschung unterschiedliche Antworten. Viele Antisemitismusbegriffe entscheiden sich aus unterschiedlichen Gründen explizit oder implizit für eine oder einen Teil dieser Antworten (vgl. ⇒ **Fein** 1987a, 67-69). Unterschiedliche Forschungsrichtungen prägen so ein Bild von Antisemitismus, das oft eine Ebene besonders in den Blick nimmt. Vier Hauptperspektiven können unterschieden werden, auf die sich die Forschungsinteressen konzentrieren: Einstellungen, Vorfälle, Kultur und Organisation(en).¹

a) Wenn die Bevölkerung im Fokus steht, werden die Einstellungen, Vorurteile und Ressentiments von Teilnehmer*innen an Bevölkerungsumfragen analysiert. Dieser Forschungsansatz zielt auf die Erfassung der Haltungen zu Jüdinnen*Juden und der Zuschreibungen, was »typisch jüdisch« sei. Diese Einstellungen haben kognitive, evaluative und emotionale Komponenten (⇒ **Vorurteilsforschung**, Kap. 3.10). So ist ein typisches Item in der Einstellungsforschung das Statement »Ich finde es ärgerlich, dass die Juden uns immer noch den Holocaust vorwerfen«. Kognitives Vorurteil ist die Behauptung, Juden würden diesen Vorwurf erheben, was aber, da er unberechtigt sei, negativ bewertet und durch eine entsprechende Emotion (Ärger) unterstrichen wird (⇒ **Rationalität und Emotionalität**, Kap. 3.12). Menschen, die verschiedenen solcher Aussagen zustimmen, gel-

1 Unsere Gliederung folgt nicht aus einer sozialtheoretisch begründeten Ebenenunterscheidung, sondern sortiert die vorfindbaren Erhebungs- und Analysepraxen und die damit jeweils verbundenen Perspektiven auf Antisemitismus.

ten als antisemitisch eingestellt. Auf dieser Ebene kann sowohl die Verbreitung bestimmter Vorurteilsinhalte als auch der Anteil der Antisemit*innen an der Bevölkerung oder in bestimmten Gruppen mit den etablierten Verfahren der \Rightarrow **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) erhoben werden. Dieser quantitativen Forschung unterliegen Begriffe des Antisemitismus, die sich in den erfragten Vorurteilen (Items) spiegeln. Sie sind in der Wahl des beobachteten Realitätsausschnitts auch nah an alltagsweltlichen Vorstellungen vom Antisemitismus als judenfeindlicher *Haltung* (bspw. Heinemann 1931). Auch wenn solche Einstellungen in der Forschung als potenziell handlungsleitend verstanden werden, besteht doch kein einfacher Zusammenhang mit entsprechenden Handlungen.

b) In den letzten Jahren hat die in der historischen Forschung bereits etablierte Analyse von antisemitischen »Vorfällen« an Bedeutung gewonnen. In dieser Perspektive können z. B. beleidigende Zuschriften an jüdische Einrichtungen, Internetkommentare, Friedhofschändungen oder terroristische Gewalttaten bis hin zum Massenmord verzeichnet werden. Die Erfassung judenfeindlicher Vorfälle wird neben der Wissenschaft auch von NGOs, der Polizei oder dem Verfassungsschutz vorgenommen. Gerade für dieses Vorfallesmonitoring ist wesentlich, anhand welchen Begriffs oder welcher Definition von Antisemitismus ein Vorfall als antisemitisch klassifiziert und damit erfasst wird oder nicht (\Rightarrow **IHRA, JDA, Nexus**, Kap. 3.2). Abhängig vom Antisemitismusbegriff unterscheiden sich Art und Anzahl der als antisemitisch klassifizierten Vorfälle. So erfasst die Polizei nur strafrechtlich relevante Vorkommnisse, während andere Akteure ein breiteres Beobachtungsfeld haben (vgl. Kohlstruck und Ullrich 2015; Laube 2021). Für die Detektion des judenfeindlichen Charakters von Vorfällen ist, anders als in der Perspektive der \Rightarrow **Vorurteilsforschung**, Kap. 3.10/ \Rightarrow **Einstellungsforschung**, Kap. 3.11, kein Nachweis entsprechender subjektiver Absichten nötig. Die judenfeindliche Tat verweist dennoch auf Täter*innen, die sich im Vollzug antisemitischer Praxen meist als Antisemit*innen äußern. Eine mögliche Ausnahme von dieser Gleichsetzung wäre der unbewusste Gebrauch judenfeindlicher Stereotype aufgrund von Unkenntnis, Unbedachtheit oder nicht bewusstem Bedeutungswandel.

c) Forschungsansätze, die die antisemitische Kultur in den Vordergrund rücken, untersuchen Texte und visuelle Medien aller Art, in denen die antijüdischen Fremdbilder kommuniziert werden. In dieser Perspektive geht es um das kulturell verfügbare Arsenal an judenfeindlichen Deutungsmustern. So zielt die Analyse z. B. von Luthers judenfeindlichen Schriften auf die Herausarbeitung einer judenfeindlichen Theologie an der Wende zur Neuzeit und deren kaum zu überschätzende jahrhundertelange Wirkungsgeschichte und nicht (zuerst) auf die Person Luthers. In dieser Perspektive wird Antisemitismus als kulturell verfügbares Wissen betrachtet, das in sprachlichen und visuellen Medien gespeichert ist und insofern unabhängig von Handlungen konkreter Akteure existiert. Entsprechend zielt die Erforschung des Antisemitismus als Kultur auf die soziale Verfügbarkeit der Deutungsmuster sowie deren Tradierung, Wandlung, Persistenz, Spezifikation und Einbettung in unterschiedliche Zeiten, Milieus und Ideologien. Die Bestimmungen des Antisemitismus als »Weltanschauung« (bei ⇒ **Jean-Paul Sartre**, Kap. 4.3), »kultureller Code« (bei ⇒ **Shulamit Volkov**, Kap. 4.4) oder »Semantik« (bei ⇒ **Klaus Holz**, Kap. 4.9) zielen auf diese kulturelle Ebene des Antisemitismus. Der Deutungsvorrat einer Gesellschaft wird tradiert, gepflegt, gefördert, in Frage gestellt, skandalisiert, wie dies offensichtlich für die Geschichte des Antisemitismus auch gilt. Aus Perspektive des Subjekts heißt dies, seine möglichen Einstellungen und Praxen sind vor der je individuellen Manifestation kulturell verfügbar. Sie sind durch die kulturelle Sozialisation in den Menschen kognitive wie emotionale Realität. Sie gehen als Kultur allen einzelnen Menschen voraus.

d) Die letzte Perspektive fokussiert auf die Institutionalisierung von Judenfeindschaft in Organisationen im weitesten Sinne. Organisationen sind festere soziale Gefüge, in denen antisemitische Kultur in Zwecken, Normen und Handlungsroutinen geronnen ist und die damit aktiv antisemitische Kultur (re-)produzieren und entsprechende Praxen stabilisieren und evozieren können. Hier ist zum einen an soziale Bewegungen und ihre Organisationskerne (von der Antisemitenliga bis zu heutigen neonazistischen Gruppen) sowie an politische Parteien zu denken. Organisationen spielen in der Formierung und sozialen Durchsetzung von Antisemitismus eine gewichtige Rolle

(Massing 1949; Pulzer 1966; Ionescu und Salzborn 2014). Eine besondere Rolle spielt in der Organisationsperspektive die Untersuchung staatlicher Diskriminierungs- und Verfolgungspraxen, insbesondere in der Erforschung des Holocausts. Konkrete Untersuchungsgegenstände sind dann die diskriminierende Gesetzgebung und deren Umsetzung sowie die konkreten Organisationsweisen der Verfolgungspraxis von NS-Polizeibataillonen bis zu den Vernichtungslagern. Die genuin soziologische Perspektive betont dabei, dass Organisationen ihre Mitglieder dazu bringen, Dinge zu tun, die sie außerhalb dieser Organisationen nicht tun würden (insbes. Kühl 2014; vgl. a. Browning 1998). Bestimmte Organisationsroutinen können sogar, selbst wenn sie eigentlich der Bekämpfung dienen sollten, zur systematischen Verkennung von rechtsradikalen und antisemitischen Aspekten der Gesellschaft beitragen (Dossall 2019).

Alle vier Ebenen sind offensichtlich für die Erforschung von Antisemitismus angemessen. Unstrittig müsste sein, dass Antisemitismus als Zusammenhang dieser Ebenen zu analysieren ist. Jede der Perspektiven verweist konstitutiv auf andere, ohne dass sie ineinander auflösbar wären. Wohl verstanden handelt es sich bei diesen vier Perspektiven also nicht um geschiedene Welten, sondern um analytische Ebenen, die sich aus wissenschaftlichen – methodologischen, disziplinären wie metatheoretischen – Differenzierungen begründen.² Angesichts dieser Differenzierungen ist auch die Erwartung einer knappen wie allgemeinverbindlichen Definition des Antisemitismus nicht plausibel. Dieser Erwartung wird in der Theoriebildung zu Unrecht Vorschub geleistet, wenn die Differenzen der Forschungsansätze und damit die Begrenztheit der jeweiligen Forschungsergebnisse nicht deutlich gemacht werden.

Was also als Antisemitismus verstanden oder zumindest in den Vordergrund gerückt wird, hängt wesentlich von der vorrangig eingenommenen Forschungsperspektive und den innerhalb dieser

2 Selbstverständlich finden neben wohlbegründeten Entscheidungen auch die individuell begrenzten disziplinären und methodologischen Kompetenzen einzelner Forscher*innen sowie – gerade beim politischen Thema Antisemitismus – auch außerwissenschaftliche Beweggründe Eingang. Dies ist prinzipiell nicht zu vermeiden und könnte höchstens unter das Reflexionsgebot gestellt werden, die Begrenztheiten und die Perspektivität der jeweiligen Forschung auszuweisen.

plausiblen Begriffsbildungen ab. Jede dieser basalen Perspektiven birgt in sich wiederum eine Mehrzahl an fachdisziplinären Differenzierungen und speziellen Methoden, die einerseits die Qualität der Forschungsergebnisse sichern, andererseits die wissenschaftlich ausgewiesenen Ergebnisse begrenzen. Denn der wissenschaftliche Nachweis hängt wesentlich an der Solidität der fachdisziplinär eingebetteten, methodischen Durchführung der Forschung.

Methodologisch heißt dies: Wer Einstellungen erhebt, erfasst nicht die kulturellen Quellen der hinter den Einstellungen stehenden Sinnstrukturen. Wer dies erforscht, weiß nichts über das Ausmaß an Zustimmung oder Ablehnung, das den in diesen Deutungen vertretenen Positionen in Bevölkerungen zukommt. Hier kommen unweigerlich auch fachwissenschaftliche und theoretische Differenzen der für Antisemitismusforschung relevanten Grundlagenfächer zum Tragen. Psychologische und sozialpsychologische Ansätze haben häufig einen individualistischen Bias, der stark mit dem Begriff des Vorurteils und einer Präferenz für quantifizierende Forschung zusammenhängt. Historische Zugänge dagegen diskutieren seltener die grundbegrifflichen Differenzen zwischen Handlung, Akteur, Organisation, Kultur und Gesellschaft und haben andere Begründungsstrategien für ihre jeweiligen Geltungsansprüche als Sozial- und Kulturwissenschaften. Die allgemeine Soziologie wiederum hat sich aus der Antisemitismusforschung fast völlig verabschiedet, so dass ihr theoretisches Potenzial den anderen Fachdisziplinen, die sich in der Antisemitismusforschung engagieren, nicht anregend vermittelt wird.

Die methodologischen, fachwissenschaftlichen und theoretischen Differenzen bedeuten unterschiedliche Perspektiven auf Antisemitismus, die offensichtlich allesamt Erkenntnisse beibringen. Deren Begrenztheit, Verwiesenheit aufeinander und Vermittlung miteinander aber wird verstellt, wenn diese Differenzen nicht reflektiert werden. Dementsprechend müssen Ergebnisse der Forschung auf den Bereich beschränkt werden, der je nach gewähltem Zugang überhaupt in den Blick genommen werden kann. Dies strenger zu beachten, würde der Differenziertheit der Wahrnehmung von Antisemitismus, d. h. der erfassten Komplexität zugutekommen.

Forschung, die die verschiedenen Perspektiven verbindet, ist weiterhin die (mit der funktionalen Differenzierung und den Förder-

strukturen der Wissenschaft erklärbar) Ausnahme. Dabei gibt es durchaus eine Perspektive mit übergreifendem Anspruch: in jeder der vier dargestellten Perspektiven ist die zu beantwortende Frage die nach dem *antisemitischen Sinn* der analysierten Einstellungen, Handlungen, Medien, Organisationsstrukturen usw. Letztlich kann nur die Rekonstruktion dieses Sinns – und nicht die schematische Anwendung von Kriterien – empirisch aufzeigen, was Definitionen (im Sinne der Etymologie als Akt der *Abgrenzung*) postulieren: die Unterscheidung zwischen antisemitischen und anderen Phänomenen zu treffen.

Abschließend sei angemerkt, dass die divergierenden Perspektiven erheblich zu Kommunikationsblockaden beitragen können, wenn Argumente, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, aufeinandertreffen. Gerade das mögliche Auseinanderfallen von Einstellungen, Vorfällen, Kultur und Organisationen ist einer der systematischen Gründe für Widersprüche und Grauzonen bei der Bestimmung von Antisemitismus (Ullrich und Werner 2011; Ullrich 2013, 52, 78, 85 ff.; Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 27; vgl. a. Klug 2013a). Die Frage nach Antisemitismus als *antisemitischer Sinn* kann beim gleichen Ereignis unter Umständen auf jeder Ebene unterschiedlich beantwortet werden. Ein Bild mit antijüdischer Bedeutung muss, wenn es (unbewusst, unwissend) verwendet wird, nicht mit einer judenfeindlichen Einstellung einhergehen, kann gleichwohl (aber muss nicht) dergestalt rezipiert werden. Das Wissen um die differenten Perspektiven, die für die Analyse von Antisemitismus wichtig sind, drängt der Antisemitismuskritik einen Imperativ der argumentativen Genauigkeit im Hinblick auf den jeweiligen Geltungsbereich ihrer Aussagen auf.

3.2 Arbeitsdefinition Antisemitismus, Jerusalem Erklärung, Nexus-Dokument

Peter Ullrich

Außerhalb der Wissenschaft ist die Frage von Antisemitismusdefinitionen in den letzten Jahren virulent geworden. Dies hängt zum einen mit einem gewachsenen Problemdruck und entsprechend gewachsener Aufmerksamkeit und zum anderen mit einigen Institutio-

nalisierungseffekten dieser Entwicklung zusammen, v. a. der weiten Verbreitung der *Arbeitsdefinition Antisemitismus* der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) und dadurch ausgelösten Kontroversen und Alternativdefinitionen. Die hier diskutierten Antisemitismusdefinitionen eint, bei allen inhaltlichen Differenzen, durchaus viele inhaltliche sowie einige formale Aspekte. Sie sind allesamt regulierende Definitionen, die einen eingeführten Terminus erläutern und dessen Sinn zugleich auf eigene Weise spezifizieren. Sie sollen vor allem für Praktiker*innen nützlich sein und folgen entsprechender sprachlicher Diktion. Neben Wissenschaftler*innen waren Praktiker*innen und Stakeholder*innen an ihrem Zustandekommen maßgeblich, im Fall der IHRA-Arbeitsdefinition sogar dominierend, beteiligt. Unterschiedliche Praxisfelder arbeiten mit ihnen oder beziehen sich auf sie. Sie alle bestehen aus einer Kerndefinition und ergänzenden Kurztexten (Präambeln, Beispiele, Erläuterungen/Interpretationshilfen). Sie sind explizit in ihrer jeweiligen politisch-normativen Orientierung. Der israelisch-palästinensische Konflikt und sein Zusammenhang mit Antisemitismus wird in den Texten als gegenwärtiger Debattenschwerpunkt jeweils ausführlich thematisiert. Und sie haben mittlerweile eine Signal- oder Symbolfunktion für bestimmte Positionen in der Debatte.

Die Arbeitsdefinition Antisemitismus der EUMC/IHRA

Der Hintergrund der Arbeitsdefinition liegt in den weltpolitischen Entwicklungen in den frühen 2000er Jahren nach den Anschlägen des 11. September und der Zweiten Intifada in Palästina/Israel. Mehrere Länder Westeuropas wurden zum Schauplatz einer Welle antisemitischer Vorfälle, häufig gewaltförmigen Charakters, die mit nahostpolitischen Argumenten begründet wurden (Bergmann und Wetzel 2003; Rabinovici, Speck und Sznajder 2004; Holz 2005a, 7 ff. ⇒ **neuer Antisemitismus**, Kap. 2.6), während eine »gebräuchliche Definition von Antisemitismus« (Pollak und Joskowicz 2004, 25) und ein geeignetes einheitliches Monitoring (Whine 2011, 1) nach allgemeiner Einschätzung fehlten. Zeitgleich formierten sich auf internationaler Ebene pro-palästinensische und antirassistische Akteure mit einem radikalen antizionistischen Programm; auf der UN-Antirassismus-Konferenz von Durban in Südafrika wurde

die Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus propagiert, und erste Boykottbestrebungen gegen Israel bildeten sich heraus, was bei einigen jüdischen und zionistischen Organisationen sowie in Israel mit großer Besorgnis verzeichnet wurde (K. Stern 2020, 77 ff.).

Das Zusammenkommen dieser Entwicklungen erklärt sowohl die Bemühungen als auch die konkrete Gestalt beziehungsweise den inhaltlichen Schwerpunkt (Fokus der Beispiele auf israelbezogene Aspekte) der »Arbeitsdefinition Antisemitismus« (EUMC 2005), die schließlich im Januar 2005 veröffentlicht wurde (K. Stern 2011, 1).³ Ihre mit Erläuterungen und Beispielen ergänzte Kerndefinition lautet:

»Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort und Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen und religiöse Einrichtungen.« (International Holocaust Remembrance Alliance 2016).

Ihre Entstehung im Kontext des Zusammenwirkens von OSZE, EU (und ihrem damaligen Rassismus-Monitoring-Zentrum EUMC) und größeren jüdischen Organisationen (American Jewish Committee, Community Security Trust) ist eine der institutionellen Reaktionen auf diese Entwicklung. Des Weiteren gehören dazu Studien (Bergmann und Wetzel 2003) und insbesondere in Deutschland längerfristig die Berufung zweier Expertenkommissionen des Bundestags, die Einrichtung von Antisemitismus-Monitoringstellen, die Berufung von Antisemitismusbeauftragten in Bund, Ländern, Kommunen und bei Organisationen aller Art, die Bereitstellung von Fördermitteln für Prävention und Bildungsarbeit, u. a. im Bundesprogramm »Demokratie leben« und eine Vielzahl von vor allem

3 Zur komplexen Geschichte der Arbeitsdefinition existieren – auch angesichts unterschiedlicher Interessenlagen mancher Beteiligten – recht unterschiedliche Berichte (vgl. Porat 2007; Whine 2011; K. Stern 2011; 2017; 2019; Elman 2014, 62 ff.; Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 23; Ullrich 2019b; Wetzel 2019; Stern-Weiner 2021; Baker u. a. 2021). Seitens ihrer Unterstützer*innen gab es bisher zwei umfangreiche Bestandsaufnahmen (Porat und Webman 2011b; Baker u. a. 2021).

deklaratorischen Beschlüssen verschiedener Gremien gegen Antisemitismus (Ullrich 2020; 2023), die sich häufig auf die Arbeitsdefinition berufen (wobei weitere Ereignisse wie der Anschlag von Halle 2019 als Katalysator dieser Entwicklung wirkten).

Die Arbeitsdefinition wurde gelegentlich, insbesondere als Bezugskonzept in der Bildungsarbeit (Kohlstruck und Ullrich 2015, 45, 49 f.), verwendet, fand jedoch weite Verbreitung erst, nachdem sie im Jahr 2016 von der International Holocaust Remembrance Alliance angenommen und fortan propagiert wurde. Mittlerweile haben 33 Staaten die Definition verabschiedet (Stand 13.10.2021); die EU hat sie in alle Sprachen der Mitgliedsländer übersetzen lassen und fördert ihre Verbreitung und Anwendung (Federal Association of Departments for Research and Information on Antisemitism (Bundesverband RIAS) 2020). Im deutschen Kontext haben neben der Bundesregierung fünf Bundesländer, mehrere Großstädte und eine Vielzahl von Organisationen die Definition angenommen. Darunter befinden sich die Hochschulrektorenkonferenz, der freie Zusammenschluss der studierendenschaften (fzs. e.V.), aber auch Bundesligavereine und Unternehmen. Das Kantor Center der Tel Aviv University dokumentiert die Verbreitung und zählte bis zum 16.5.2021 weltweit 456 Einrichtungen, die sich zur Arbeitsdefinition bekennen (Quer und Naamat 2021). Ohne Zweifel ist die Arbeitsdefinition Antisemitismus derzeit die gebräuchlichste und mit dem größten Rückhalt in der Öffentlichkeit ausgestattete.

Auf die Definition wird teilweise auch in der wissenschaftlichen Forschung verwiesen (Salzborn und Voigt 2011; M.E. Imhoff 2012; Becker 2018; Günther Jikeli, Cavar und Miehling 2019; Becker und Ailington 2021), sie hat sich aber hier nicht durchgesetzt. Das mag auch darin begründet liegen, dass sie aus Sicht der Urheber*innen »keine theoretisch-akademische ist« (Porat und Webman 2011a, 1, eigene Übersetzung). Eine größere Rolle spielt sie – ihrem ursprünglichen Zweck gemäß (vgl. Porat und Webman 2011a, 1)⁴ – im Bereich des Vorfallsmonitorings und der Bildungsarbeit. Verschiedene Anwender*innen scheinen sich zudem eher in

4 Die Bezeichnung »Arbeitsdefinition« hat dabei zwei relevante Bedeutungen. Zum einen sollte das Dokument der praktischen Arbeit dienlich sein. Zum anderen erlaubte diese Benennung, die die Notwendigkeit der definitorischen Weiterarbeit nahelegt, ebenso wie der Zusatz »nicht

legitimatorischer Absicht auf die Definition zu beziehen, verwenden aber selbst Alternativen oder stark modifizierte Versionen (Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2011, 10; Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 23 f.; RIAS, o. J.; vgl. a. Pfahl-Traughber 2017).⁵

Die Definition ist bei aller Unterstützung auch zum Ausgangspunkt kontroverser Debatten geworden. Ihre Befürworter*innen sehen sie als Fortschritt, da nun ein anerkanntes Instrument vorliege, das zudem die richtigen Schwerpunkte »für die gegenwärtige Welt« setze (Porat und Webman 2011b, 8; vgl. a. Federal Association of Departments for Research and Information on Antisemitism (Bundesverband RIAS) 2020; Hirsh 2021). Etablierte jüdische Organisationen unterstützen überwiegend diese Definition. Sie hat zugleich starke Kritik erfahren. Die Kritik bezieht sich auf ihre Geeignetheit als Definition insbesondere aus wissenschaftlicher Sicht sowie ihre nahostpolitischen Implikationen.⁶ Ihre Geeignetheit wurde rundheraus bestritten. Der Definition wurde vorgeworfen, inkonsistent, vage und widersprüchlich, mithin keine eigentliche Definition zu sein. Dies zeigt sich besonders an Formulierungen wie der vom Antisemitismus als einer »*bestimmten* Wahrnehmung (Hervorh. d. A.)« (die in ihrem Charakter aber nicht *bestimmt* wird) und zu vielen Kann-Bestimmungen, die den Text unklar machen. Sie habe mit dem Wahrnehmungskonzept auch einen aus Sicht

rechtsverbindliche«, die Zustimmung von Staaten, die dem Text kritisch gegenüberstanden.

- 5 Besonders signifikant ist die Modifikation der Bundesregierung. Sie hat nicht den kompletten Text des Dokuments »indossiert«, sondern nur die Kerndefinition, allerdings in einer um einen Satz aus den Erläuterungen des Originals erweiterten Fassung. Er lautet: »Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.« Nicht mit übernommen wurde hingegen die im Original auf diesen Satz folgende Einschränkung: »Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.«
- 6 Vgl. zum Überblick über die meisten Einwände, wie sie hier zusammengefasst werden, Ullrich (2019b; 2019a; außerdem die Übersicht in Balsam 2020; siehe außerdem Matas 2011; Feldman 2016; K. Stern 2017; Pfahl-Traughber 2017; Sedley 2017; Lerman 2018; Klug 2018; 2019; Goldberg und Segal 2019; UCL Academic Board Working Group on Racism and Prejudice 2020; Randall und Imbeck 2020; Goldberg, Klug und Ullrich 2021; Jensen 2022; Penslar 2022).

der Forschung fragwürdigen sinnlich-empirischen Bias (⇒ **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6) und negiere bestimmte Aspekte des Antisemitismus, u. a. seinen Weltbildcharakter sowie organisationssoziologische, institutionelle und strukturelle Dimensionen des Antisemitismus. Die *politische* Kritik entzündete sich insbesondere an der herausgehobenen Rolle, die der israelisch-palästinensische Konflikt in den Beispielen einnimmt, und an der Rolle der Beispiele als solcher, die den Begriffsumfang der Kerndefinition deutlich ausweiten und auf einen bestimmten Problembereich fokussieren. Die Definition beinhalte eine implizite pro-israelische Parteinahme im Nahostkonflikt. Das zeige sich insbesondere in den Beispielen, die Dinge aufzählen, die durchaus antisemitisch sein können, aber keineswegs müssen und sich mit unklaren Kriterien wie »doppelte Standards« nicht entscheiden lassen, also die Spezifitätsanforderung an Definitionen nicht erfüllen (vgl. Kap. 5.3.3). Schließlich seien Maßstabsverzerrungen kennzeichnend für im Grunde *jedwedes* Konfliktgeschehen (⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4). Zudem wird befürchtet, dass die Verbreitung und Anwendung der Definition in Verwaltungshandeln und Beschlüssen gesetzgeberischer Körperschaften ihr einen *quasi-rechtlichen* Status verschaffe (Gould 2018b; 2018a) – allerdings ohne das Vorhandensein entsprechender Legitimation.

Ein jüngst von der EU-Kommission publiziertes Handbuch zur Arbeitsdefinition gibt weitere Hinweise zur Arbeit mit und Auslegung der Definition (Federal Association of Departments for Research and Information on Antisemitism (Bundesverband RIAS) 2020). Es kommt in seiner Analyse von »Best Practice Beispielen« jedoch kaum über die Aufzählung von Anwender*innen hinaus. Eine Auswertung tatsächlicher Anwendungspraktiken steht also noch aus, ist angesichts des institutionellen Erfolgs aber dringend angezeigt.

Antworten auf die Arbeitsdefinition: Jerusalem Erklärung und Nexus

Bis auf wenige Ausnahmen (Kahn-Harris 2021; Weis 2022) findet fast keine inhaltliche und wissenschaftliche Debatte statt. Vielmehr wird die Arbeitsdefinition immer mehr zum politischen Symbol für die oben skizzierten Entwicklungstendenzen der gegenwärtigen Antisemitismusbekämpfung und Kritik an ihr als Kritik am Anliegen der Antisemitismusbekämpfung verstanden. Zustimmung und Ablehnung haben sich in zwei Lagern verhärtet. Diese Symbolstellung hat sie bei ihren Befürworter*innen wie ihren Gegner*innen (K. Stern 2020, 171; Arnold 2022b). Von Letzteren gab es jüngst verschiedene Anläufe der Formulierung von Antisemitismusdefinitionen, die von ihrer Stoßrichtung (und teilweise auch explizit in der Selbstdarstellung) als IHRA-Alternativen auftreten.

Die *Jerusalem Erklärung zum Antisemitismus* (Jerusalem Declaration on Antisemitism, JDA) wurde im Frühjahr 2021 veröffentlicht. Eine Gruppe von Expert*innen hatte, ausgehend von einem Workshop des Jerusalem Van Leer Institutes, etwa ein Jahr an dem Text gearbeitet (siehe Exkurs). Er versteht sich als Alternative zur IHRA oder solle als Instrument eingesetzt werden, das helfen könne, den IHRA-Text anzuwenden. Seine Kerndefinition, die eine ältere Definition des britischen Community Security Trust aufgreift, lautet:

»Antisemitismus ist Diskriminierung, Vorurteil, Feindseligkeit oder Gewalt gegen Jüdinnen und Juden als Jüdinnen und Juden (oder jüdische Einrichtungen als jüdische).« (The JDA Group 2021)

Dieser Kernsatz wird von einer Präambel, Leitlinien zur Verwendung der Definition (allgemeine Leitlinien und Leitlinien zum Themenkomplex Israel-Palästina-Konflikt, beide mit Beispielen) sowie einem umfangreichen FAQ begleitet.

Exkurs: Zur Entstehung der JDA⁷

Anders als zur Arbeitsdefinition Antisemitismus ist zur Entstehungsgeschichte der JDA bisher kaum etwas veröffentlicht, weshalb der Prozess hier – aus der Perspektive eines Teilnehmers – kurz dargestellt werden soll.

Im Mai 2020 fand ein Workshop mit dem Ziel der Erarbeitung einer geeigneteren Antisemitismusdefinition nicht wie geplant in Jerusalem am Van Leer Institute, sondern, aufgrund der Covid-19-Pandemie, online statt. Die Veranstalter hatten eine Gruppe von Forscher*innen aus den Feldern Antisemitismusforschung, Jüdische Geschichte, Holocauststudien, Nahoststudien sowie Jurist*innen und Vertreter*innen zivilgesellschaftlicher Organisationen eingeladen. Aus dem initialen Workshop wurde eine Reihe von Online-Treffen einer um die 20 Personen großen Gruppe. Unter Koordination von Amos Goldberg, Alon Confino, Brian Klug, David Feldman, Aleida Assmann und Seth Anziska entstand der dann Ende März 2021 veröffentlichte Text, erstunterzeichnet von über 200 überwiegend, aber nicht ausschließlich jüdischen Expert*innen, darunter viele Leiter*innen renommierter Institute. Weitere Unterzeichner*innen schlossen sich nach Veröffentlichung der Erklärung an. Die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe veränderte sich im Prozess mehrfach und reflektiert die auch dort vorhandenen inhaltlichen Differenzen. Diese entspannen sich beispielsweise entlang der strategischen Ausrichtung des Projekts, besonders der Frage der primären Perspektive. Sollte eine wissenschaftliche Antisemitismusdefinition (mit nahostpolitischen Implikationen) oder eine politische Intervention in die Nahostdebatte mittels einer ›besseren‹ Antisemitismusdefinition im Zentrum stehen? Die Perspektiven der Beteiligten variierten auch stark in Abhängigkeit von der konkreten Diskursituation in ihren Herkunftsstaaten oder politischen Bezugskontexten. Die Beteiligten kamen überwiegend aus Israel, den USA, Deutschland und Großbritannien, aber einzelne auch aus weiteren asiatischen und afrikanischen Ländern. Ein Teil des Prozesses der Veröffentlichung, Übersetzung und öffentlichen Verbreitung der Definition wurde in regionalen Unterarbeitsgruppen koordiniert (Israel, USA/Nordamerika, UK, BRD).

7 Vgl. dazu auch Klug (2023).

Wesentliche Unterschiede zur Arbeitsdefinition sind⁸:

1. Trotz Anerkennung der Besonderheiten von Antisemitismus wird die Erklärung unversalisierend in den Kontext von allgemeinen Menschenrechts- und Antirassismuskriterien gestellt und betont stärker Zusammenhänge zwischen Antisemitismus und Rassismus.
2. Die JDA betont, dass die mit dem Begriff Antisemitismus thematisierten Negativverhältnisse nicht einfach nur Jüdinnen*Juden/ das Judentum betreffen, sondern dass der jüdische Charakter des Gegenübers konstitutiv ist («... als Jüdinnen und Juden»). Sie stellt hingegen weniger in den Mittelpunkt, dass Antisemitismus sich auch gegen nicht-jüdische Personen (so sie denn als jüdisch wahrgenommen werden) richten kann (dies findet sich erst in den Erläuterungen).
3. Das hat Auswirkungen insbesondere in den Erläuterungen zu Antisemitismus in Bezug auf Israel, wo auch radikale Kritik nur im Sinne der Kerndefinition als antisemitisch verstanden wird, beispielsweise, wenn eine sichere Existenz von Jüdinnen und Juden in Israel bestritten wird. Dies folgt der Einsicht, dass das Vorhandensein einer antisemitischen Semantik das entscheidende Kriterium ist, nicht Radikalität oder (Nicht-)Richtigkeit gegen Israel gerichteter Reden und Taten.
4. Auf die Existenz von Grauzonen und Ambivalenzen wird mit einer tragenden Unterscheidung eingegangen: es gibt aus Sicht der JDA Phänomene, die *per se* antisemitisch sind (bspw. wenn Jüdinnen*Juden für das Verhalten Israels verantwortlich gemacht werden) und solche, die unter Umständen, aber *nicht per se* antisemitisch sind (entsprechend beispielsweise der obigen Ausführungen zu den »doppelten Standards«).

Die IHRA-Arbeitsdefinition fordert zu Recht, bei der Bewertung von Fällen den »Gesamtkontext« einzubeziehen, bleibt aber eine Spezifizierung desselben schuldig. Hier bemüht sich die JDA um eine vertiefte Klärung möglicher Kontextdimensionen und nennt

8 David Schraub (o.J.) hat einen informativen tabellarischen Überblick wesentlicher Charakteristika der drei Definitionen erstellt; zu den unterschiedlichen Entstehungskontexten der Definitionen und den jeweiligen Einschätzung von ⇒ **israelbezogenem Antisemitismus** (Kap. 2.8) vgl. Penslar (2022).

Motive/Intentionen, semantische Strukturen, politische Realkonflikte usw. Daraus ergibt sich eine Interpretationslinie, die bei Kritik an Israel und dem Zionismus weniger leicht als in der Anwendungspraxis der Arbeitsdefinition israelbezogenen Antisemitismus konstatiert. Dies lässt sich gut am Streit um die BDS-Bewegung darstellen. In den meisten Beschlüssen und Positionierungen, in denen diese Bewegung als generell antisemitisch eingestuft wird, beispielsweise im entsprechenden Beschluss des Bundestages (Deutscher Bundestag 2019), wird sich explizit auf die Arbeitsdefinition bezogen und die Form des Boykotts gegen Israel aufgrund der Parallele zum nationalsozialistischen Judenboykott als antisemitisch eingeordnet (Ullrich 2023). Die JDA hingegen geht davon aus, dass Boykotte, Desinvestitionen und Sanktionen (die drei namensgebenden Handlungsebenen der BDS-Bewegung) nicht *als solche* antisemitisch seien; sie wären es nur unter den Bedingungen der Kerndefinition, also soweit sie sich gegen Juden*Jüdinnen *als* Juden*Jüdinnen richteten oder die sichere Existenz von Jüdinnen*Juden in Israel angriffen. Dies führt zu einer ambivalenteren Einordnung der BDS-Bewegung. Hier ist auch der Hauptgrund für die harsche Kritik zu suchen, die wiederum der JDA von Unterstützer*innen der Arbeitsdefinition entgegenschlug. Diese kritisieren, dass \Rightarrow **israelbezogener Antisemitismus** (Kap. 2.8) mit der JDA entsprechend weniger gut zu bekämpfen sei. Einige zugespitzte Angriffe unterstellen, dass genau darin das Anliegen der JDA bestehe (bspw. J. Bernstein, Rensmann und Schwarz-Friesel 2021; ISGAP Scholars 2021). Umgekehrt haben sich auch Gruppen und Personen für die JDA ausgesprochen, weil sie glauben, damit ihre positive Haltung zu BDS und Palästina-Solidarität unterstützen zu können. Die JDA ist wie die Arbeitsdefinition zum Zankapfel und Symbol in den Auseinandersetzungen zwischen politischen und wissenschaftlichen Lagern geworden. Sie hat bislang einigen Rückhalt in Teilen der Fachwissenschaft, kaum aber in anderen Institutionen gefunden.

Eine ähnliche Stoßrichtung wie die JDA hat das »Nexus-Dokument« (Nexus Task Force 2021). Auch diese Definition, entstanden an der Annenberg School der University of Southern California, wurde im Frühjahr 2021 veröffentlicht und wird überwiegend von linksliberalen US-amerikanischen Jüdinnen*Juden getragen. Im Windschatten der prominent besetzten JDA, die zudem eine

dezidierte Öffentlichkeitsarbeitsstrategie verfolgte, spielte das Nexus-Dokument jedoch nur eine Nebenrolle in der Debatte, wobei es durchaus einige markante eigene Standpunkte einbringt. Seine Kerndefinition lautet:

»Antisemitism consists of anti-Jewish beliefs, attitudes, actions or systemic conditions. It includes negative beliefs and feelings about Jews, hostile behavior directed against Jews (because they are Jews), and conditions that discriminate against Jews and significantly impede their ability to participate as equals in political, religious, cultural, economic, or social life. As an embodiment of collective Jewish organization and action, Israel can be a target of antisemitism and antisemitic behavior. Thus, it is important for Jews and their allies to understand what is and what is not antisemitic in relation to Israel.«

Es ist eine sehr umfassende regulative Definition, die möglichst viele antisemitische Phänomenebenen explizit erfasst, aber, wie die JDA, auf gruppenkonkret antijüdische Feindschaftsphänomene begrenzt (»... because they are Jews«). Ein breiteres Antisemitismusverständnis als JDA und IHRA verdeutlicht ihre explizite Benennung von »systemischen Bedingungen«, also Beschränkungen jüdischer Entfaltungsmöglichkeiten, die nicht zwingend als solche *intendiert* sein müssen. Damit können Beschränkungen religiöser Praktiken wie des Schächtens als Antisemitismus erfasst werden, was mit der »bestimmten Wahrnehmung von Juden« im Falle der IHRA (Schraub 2021) oder den konkreten Feindschaftsphänomenen der JDA-Kerndefinition nicht ohne weiteres abgedeckt ist.

Das eigentliche Anliegen und der Schwerpunkt des Nexus-Dokuments ist die Klärung der Kontexte, die eine Einordnung von Phänomenen als \Rightarrow **israelbezogenen Antisemitismus** (Kap. 2.8) erlauben. Dies wird in zwei begleitenden Abschnitten (»Was ist antisemitisch?«; »Was ist nicht antisemitisch?«) ausgeführt. Noch umfangreicher, detaillierter und systematischer als in den Alternativdefinitionen werden distinkte Muster antisemitischer Phänomene mit Israelbezug herausgearbeitet. Explizit aufgenommen ist hier der Fall, dass Jüdinnen*Juden ihr Judentum abgesprochen wird, weil sie im Konflikt die ›falsche‹ Position vertreten. Der Abschnitt »Was ist nicht antisemitisch?« beschäftigt sich mit Grauzonen und führt –

vergleichbar mit der JDA – vor allem Phänomene ein, die antisemitisch ein können, aber nicht müssen. Genannt wird beispielsweise Antizionismus auf Basis einer universellen, nicht spezifisch gegen jüdischen Nationalismus gerichteten Weltanschauung.

Schlussbemerkung

Die Existenz dieser unterschiedlichen Definitionen ist Ausdruck der Positionsvielfalt in der Sachfrage; sie sind als Spiegel wissenschaftlicher wie politischer Standpunkte zu verstehen. Alle drei Definitionen haben ihren konkreten Entstehungskontext und damit auch eine zeitspezifische Funktion und Form, teils mit explizitem Bezug aufeinander. Neben durchaus großen Übereinstimmungen unterscheiden sie sich bei wichtigen Einzelaspekten, insbesondere hinsichtlich der Breite des Verständnisses von \Rightarrow **israelbezogenem Antisemitismus** (Kap. 2.8), dessen Existenz aber alle anerkennen. Bei Einschätzungen konkreter Fälle können sie durchaus zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Die aufgeführten Beispiele machen deutlich, dass deswegen in Praxiskontexten also eine parallele oder »dialogische« Nutzung aller Definitionen hilfreich sein könnte, um das relevante Deutungsspektrum abzustecken. Im Vergleich miteinander anhand konkreter Fälle ließen sich außerdem neuralgische Punkte identifizieren, die sich in ihrer Komplexität eindeutiger Zuordnung entziehen und zum Ausgangspunkt politischer wie wissenschaftlicher Reflexionen werden können. Hierfür wäre allerdings eine Debattenkultur notwendig, die zuerst nicht an Lagerbildung interessiert ist.

3.3 Antisemitismus und Rassismus

Sina Arnold und Felix Axster

Das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus ist hochgradig umstritten. Zwar besteht durchaus eine lange Tradition der Zusammenschau der beiden Ausgrenzungsformen bzw. Ideologien. Doch finden sich immer stärkere Grenzziehungen zwischen antirassistischem und anti-antisemitischem Aktivismus (Mendel, Cheema und Arnold 2022) sowie ein »methodologischer Separatismus« (Cou-

sin und Fine 2012, 176) zwischen den wissenschaftlichen Feldern der Antisemitismus- und Rassismusforschung. Aktuelle Debatten über mögliche Verbindungslinien zwischen Nationalsozialismus bzw. Holocaust und Kolonialismus, die häufig mit Diskussionen über Antizionismus und Kritik an der israelischen Besatzungspolitik einhergehen (⇒ **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8; ⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4), zeugen von der Gleichzeitigkeit des Bedarfs nach Zusammenschau einerseits und nach Abgrenzung andererseits. Zudem zeugen sie davon, dass zwischen diesen Bedarfen ein polarisiertes, fast schon antagonistisches Verhältnis besteht. Generell lassen sich zwei Pole als idealtypische Positionen in den Blick nehmen. Dabei wird auf der einen Seite die Gemeinsamkeit und auf der anderen die Verschiedenheit hervorgehoben.

Unterscheidungen

Zentral bei der Betonung der Unterschiede ist etwa das Argument, dass es sich beim Antisemitismus um eine *Weltanschauung* (vgl. ⇒ **Jean-Paul Sartre**, Kap. 4.3) handelt – gegenüber dem Rassismus, der »lediglich« ein Vorurteil sei (etwa: Kurth und Salzborn 2019; Schwarz-Friesel 2015a). Insofern »Juden« für Kapitalismus, Feminismus, Medien, Aktienhandel, Großstadtleben usw. stehen, fungiere der Antisemitismus als eine Art weltanschauliche Klammer für verschiedene Aspekte einer Modernekritik. Diese umfassende Bezugnahme auf gesellschaftliche Phänomene befördere bis heute auch seinen wiederkehrenden Ausdruck in *Verschwörungsideologien*. Beim Rassismus hingegen sei die verschwörungsideologische Dimension weniger charakteristisch – die komplexen und abstrakten Dynamiken moderner Vergesellschaftung würden hier nicht auf das (verborgene) Wirken einer bestimmten sozialen Gruppe zurückgeführt. Eine weitere – und mit dem Aspekt der Weltanschauung zusammenhängende – Unterscheidung bezieht sich auf *Zuschreibungen und Fremdbilder*: Zum einen handele es sich beim Antisemitismus um ein ausschließlich irrales bzw. phantasmatisches Phänomen (⇒ **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6). Die darin transportierten Feindbilder hätten keinen Bezug zur Realität – während zum Beispiel antimuslimischer Rassismus eine Form der Über-Generalisierung sei, was impliziert, dass hier sehr wohl ein Realitätsbezug

unterstellt werden könnte (Kahlweiß und Salzborn 2012; Schwarz-Friesel 2012). Zum anderen gebe es zwar »Gemeinsamkeiten und Übergänge« zwischen antisemitischen und rassistischen Bildern (Grigat 2007, 310), doch eben auch grundlegende Unterschiede. Der »Anderer« würde im Antisemitismus – anders als im Rassismus – weniger als unter-, sondern vielmehr als überlegen vorgestellt (Bruhn 2019; Grigat 2007). Juden*Jüdinnen wird eine Position der Stärke zuerkannt und sie erscheinen als machtvoll, während rassistisch codierte Fremdbilder sich eher durch Zuschreibungen von Machtlosigkeit, Wildheit oder Unzivilisiertheit auszeichnen. Im Zusammenhang mit der rechtsextremen Idee des ›Großen Austausches‹ ist diese Unterscheidung evident: Häufig behaupten Rechts-extreme, dass Juden*Jüdinnen (wie der Philanthrop George Soros) einen Plan zur Verdrängung der weißen Bevölkerung ersonnen hätten, den Muslim*innen lediglich ausführen würden.

Mit diesen unterschiedlichen Zuschreibungen würden auch jeweils spezifische Psychodynamiken und *psychologische Funktionen* korrespondieren. Birgit Rommelspacher unterscheidet etwa zwischen antisemitischen »Über-Ich-Projektionen« und kolonial-rassistischen »Es-Projektionen«: Erstere würden »den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht« attestieren, wohingegen Letztere »den Anderen besondere Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität« unterstellen (Rommelspacher 2009, 26 f.).

Dazu passt das Argument, dass der Antisemitismus auch von einer anderen *Semantik* gekennzeichnet sei: Während im Rassismus der »Anderer« einem anderen Volk, Staat bzw. einer anderen Nation oder »Rasse« zugeordnet werde, werde »der Jude« ganz prinzipiell von allen anderen Völkern, Nationen oder »Rassen« abgegrenzt. Er sei jemand, der »sich dem binären Schema nicht einfügt, das die Welt in einer nationalistischen Perspektive konstituiert« (Holz 2001, 543), so Klaus Holz. Juden*Jüdinnen werden gewissermaßen als »Nicht-Identität« vorgestellt, sie firmieren weniger als Fremde denn als Figur des Dritten, die binäre Ordnungssysteme gleichermaßen durchkreuzt wie stabilisiert. In ähnlicher Weise wird auch von Juden*Jüdinnen als »Gegenrasse« (Horkheimer und Adorno 1988; Geulen 2004) gesprochen, wenn es darum geht, die Besonderheiten der antisemitischen Konzeption des »Anderen« im Verhältnis zu rassistischen Formen des Othering zu konturieren.

Einem seltener vorgebrachten Argument zufolge handelt es sich bei Antisemitismus nicht um eine Diskriminierung aufgrund der »rassischen«, sondern aufgrund der *religiösen Zugehörigkeit*. Denn für den modernen Antisemitismus sei der vorgängige ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2), also eine Diskriminierung aufgrund religiöser Zugehörigkeit (Weyand 2016), von maßgeblicher Prägekraft. Ein historisches Äquivalent dazu gebe es im Rassismus (mit Ausnahme höchstens des antimuslimischen Rassismus) nicht. Die Funktion des Rassismus in seiner Entstehungsphase sei vielmehr die Legitimation des europäischen Kolonialismus sowie der Sklaverei gewesen. Schließlich argumentieren manche, dass die grundlegende Andersartigkeit der beiden Ideologien auch in jeweils spezifischen *Vernichtungspraktiken* zum Ausdruck komme: der Holocaust mit seinem Imperativ der absoluten Vernichtung einerseits (Diner 2020; Friedländer u. a. 2022), der Kolonialismus oder die Sklaverei mit der Unterwerfung und Vernutzung durch Arbeit andererseits. Auch wären Juden*Jüdinnen im Nationalsozialismus weder aus politischen oder ökonomischen Motiven, sondern rein wegen ihrer Herkunft verfolgt und ermordet worden (Diner 1995, 90). Dabei wird die Brutalität kolonialer Gewalt wie auch ihr genozidales Ausmaß durchaus anerkannt. Jedoch wird auf den besonderen Charakter des Holocaust als singulärem, »ultimativem« (Diner 2020) oder »präzedenzlosem« (Bauer 2001) Genozid hingewiesen (⇒ **Erlösungsantisemitismus**, Kap. 2.4).

Gemeinsamkeiten

Während sich dieser Pol der Debatte durch Versuche der Unterscheidung und Abgrenzung auszeichnet, rückt der andere Pol die Gemeinsamkeiten von Antisemitismus und Rassismus ins Zentrum. Dabei wird bisweilen davon ausgegangen, dass die Gemeinsamkeiten es in letzter Konsequenz rechtfertigen, Antisemitismus als eine Form von Rassismus zu bezeichnen (⇒ **Judith Butler**, Kap. 4.11) bzw. Ersteren Letzterem zu subsumieren.

Ein zentrales Argument lautet hier, dass sich bei beiden Phänomenen durchaus ähnliche Zuschreibungs- und Ausgrenzungsmechanismen zeigten: Naturalisierung, Essenzialisierung und darauf aufbauende Abwertung. Entsprechend wird der Antisemitismus

bisweilen als inner-europäische Form von Rassismus verstanden, der Holocaust wiederum als Ausbruch von kolonial-rassistischer Gewalt inmitten von Europa (Césaire 2017, ⇒ »**Postkolonialer Antisemitismus?**«, Kap. 2.9). Zudem wird immer wieder auf die Vollendung der spanischen Reconquista 1492 verwiesen, wobei insbesondere die kurz zuvor erlassenen Blutreinhaltungsgesetze als eine Art Urszene sowohl des modernen Antisemitismus als auch des modernen Rassismus beschrieben werden (Geiss 1988; Schüler-Springorum 2020b; Terkessidis 1998). Fortan nämlich seien Juden*Jüdinnen wie Muslim*innen nicht mehr nur als religiöse Gruppen verstanden, sondern als über das »Blut« determinierte Abstammungsgemeinschaften imaginiert worden, und die Entstehung des spanischen Nationalstaats habe auf dem gleichzeitigen Ausschluss von Juden*Jüdinnen und Muslim*innen beruht. Schließlich wird auf das Denken der Aufklärung verwiesen und auf die sich dort abzeichnenden antisemitischen und kolonialrassistischen Formen des Othing, zwischen denen durchaus Korrespondenzbeziehungen bestünden (Hentges 1999; Mosse 1996; Poliakov 1993).

Ein weiteres Argument besagt, dass auch Rassismus von *weltanschaulichen* und *verschwörungsideologischen* Aspekten geprägt sei. So sei in der wissenschaftlichen Rasetheorie des 19. Jahrhunderts mitunter davon ausgegangen worden, dass sich die gesamte Menschheitsgeschichte aus der Dynamik eines permanenten Kampfes zwischen vermeintlich unterschiedlichen »Rassen« ableiten lasse, die in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stünden (Geulen 2004). Im kolonialen Rassismus insbesondere der NS-Zeit wiederum sei das Phantasma einer ›Schwarzen Rache‹ virulent gewesen, die sich in dem von den Kolonisierten verfolgten, mehr oder weniger geheimen Plan der Erlangung der Weltherrschaft ausdrücken sollte (Ebner 2016). Für den antimuslimischen Rassismus schließlich sei die Vorstellung charakteristisch, Muslim*innen würden über hohe Geburtenraten gezielt, aber im Verborgenen, zu einer Islamisierung Europas beitragen (Shooman 2010; Zia-Ebrahimi 2018). Der antimuslimische Rassismus sei zudem, ähnlich wie der Antisemitismus, *religiös grundiert*.

Die Auseinandersetzung mit dem antimuslimischen Rassismus markiert eine Ausdifferenzierung des Rassismustheorie. Zum einen wird verstärkt von »Rassismen« im Plural gesprochen und somit im-

pliziert, dass sich Rassismus auf jeweils spezifische Weise gegen unterschiedliche Gruppen richtet (anti-Schwarzer Rassismus, Gadge-Rassismus, anti-slawischer, anti-asiatischer Rassismus etc.). Zum anderen wird zwischen einem biologischen Rassismus der Kolonial- und NS-Zeit und einem kulturalistischen Rassismus nach 1945 unterschieden. In diesem Zusammenhang argumentiert Étienne Balibar (1998, 32), dass der Antisemitismus eine Art Urform oder einen »Prototyp« des kulturalistischen Rassismus darstellen, da hier weniger biologische Faktoren (Blut, Erbgut etc.) eine Rolle spielen, sondern vor allem kulturelle (Psychologie, geistiges Erbe, religiöse Prägung, Normen, Sozialisation etc.). Andere Autor*innen wiederum betonen, dass sowohl Rassismus als auch Antisemitismus stets von einem dynamischen Wechselspiel zwischen biologischen und kulturalistischen Komponenten gekennzeichnet seien, wobei gleichzeitig auf die strukturelle Konnektivität »der diversen Kategorien gesellschaftlicher Einschließung und Ausschließung« verwiesen wird, die ein »komplexes Konglomerat« bildeten, das sich weniger über abstrakte Definitionen, sondern über empirisch-konkrete Untersuchungen der historischen Spezifik entschlüsseln lasse (Hund 2006, 89).

Außerdem erfülle der Antisemitismus durchaus ähnliche *psychologische Funktionen* wie der Rassismus, indem »beunruhigende oder auch bedrohliche Erfahrungen« ferngehalten und »projektiv, stellvertretend am Anderen« bearbeitet werden können, so Ilka Quindeau (2015, 21). Beide seien darüber hinaus von einer »massiven verzerrten Wahrnehmung der äußeren Realität« gekennzeichnet (Quindeau 2015, 21).

Eine Ähnlichkeit zwischen Antisemitismus und Rassismus zeige sich zudem in den *Effekten für die Betroffenen*. Jasmin Jihan Dean (2018, 115) betont etwa, dass für Juden*Jüdinnen »Othering aufgrund eines rassifizierenden Blickregimes ebenso zu ihren Erfahrungen [...] gehört wie Unsichtbarkeit und Passing«. Judith Coffey und Vivien Laumann (2021, 66) fordern entsprechend der Rassismuskritik entlehnte »Instrumente, um Antisemitismus auch als relationales Verhältnis zwischen Juden_Jüdinnen und Gojim begrifflich und damit analytisch fassen zu können.«

Die grundlegenden Gemeinsamkeiten von Rassismus und Antisemitismus zeigten sich schließlich auch in den Formen *historischer*

Gewalt: So gehe es etwa zwischen den Ausgrenzungs- und Internierungspraxen – oder allgemein den Trennungspraxen – im deutschen Kolonialismus und im Nationalsozialismus zahlreiche Kontinuitäten (Bauche 2022; Mbembe 2017; Zimmerer 2011).

In gegenwärtigen Debatten haftet der Frage, ob man Antisemitismus als eine Form von Rassismus oder als eigenständiges Vorurteil versteht, oftmals eine Art Bekenntniszwang an. Zumindest läuft man bisweilen Gefahr, entweder als unsolidarisch oder aber als potenzielle*r Relativierer*in verdächtigt zu werden. Dabei wird deutlich, dass die Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen Antisemitismus und Rassismus nicht nur hochgradig politisiert und moralisch aufgeladen, sondern dass sie häufig einer Logik des entweder/oder verhaftet ist – man forscht und arbeitet entweder zu bzw. gegen Antisemitismus *oder* Rassismus, räumt unterschiedliche Prioritäten ein, hantiert mit Wertigkeitsskalen im Sinne von (mehr oder weniger) Bedeutung. Dies ist insofern bemerkenswert, als eine Logik des sowohl/als auch deutlich angemessener wäre: Antisemitismus und Rassismus sind gesellschaftlich in hohem Maße wirkmächtige Phänomene und auf vielfältige Weise miteinander verwoben. Sie haben jeweils spezifische und teilweise unterschiedliche Merkmale, gehen also keineswegs ineinander auf. Aber es macht weder analytisch noch historisch oder politisch Sinn, sie konsequent getrennt voneinander zu adressieren. Entsprechend scheint es uns wichtig, gerade die Verschränkungen und Wechselwirkungen zwischen Antisemitismus und Rassismus zu thematisieren und dabei die jeweiligen Spezifika zu konturieren. In diesem Sinne plädieren wir für eine Rassismus-sensible Antisemitismuskritik sowie für eine Antisemitismus-sensible Rassismuskritik (⇒ **Astrid Messerschmidt**, Kap. 4.10). Andernfalls besteht die Gefahr, den jeweils anderen Ismus unterkomplex wahrzunehmen und wechselseitige Bezüge zu übersehen.

3.4 Der Nahostkonflikt: Realkonflikt und Antisemitismus

Peter Lintl und Peter Ullrich

Zum Gegenstand

Der israelisch-palästinensische Konflikt ist mehrdimensional⁹: Im Kern ist es ein Konflikt zweier Nationalismen, die einen Anspruch auf das gleiche Territorium erheben. Er schließt zudem religiöse Motivlagen ein und trägt mindestens aus der Sicht der Palästinenser*innen auch (anti-)koloniale Züge. Darüber hinaus besitzt der Konflikt durch die Involvierung verschiedener internationaler Akteure auch regionale und weltpolitische Aspekte. Zudem gibt es eine für den Konflikt selbst höchst relevante Metaebene, die »Konflikt über den Konflikt« (K. Stern 2020), »Nahostkonflikt zweiter Ordnung« (Ullrich 2013, 50) oder »der andere arabisch-israelische Konflikt« (Spiegel 1991) genannt wird. Dazu gehört die öffentliche Auseinandersetzung verschiedener Unterstützerguppen, Lobbyarbeit, Streit in internationalen Organisationen wie der UNO sowie die Medialisierung des Konflikts. Dies bedeutet auch, dass zwischen materiellen Konflikaspekten, die sich vor allem auf Souveränität über das Land, Ressourcen, Grenzen, Demographie, Sicherheit oder Zugang zu heiligen Stätten beziehen, und einer immateriellen Ebene mit ganz eigener Konfliktdynamik unterschieden werden muss, die sich vor allem um Fragen nach der Legitimität der Akteure und deren Anspruch auf das Land sowie auf deren Motivlage oder Ideologie bezieht. Dabei sind zur Deutung des Konflikts eine Vielzahl von Konzepten in Anschlag gebracht worden, die alle hochgradig politisch-moralisch aufgeladen sind: neben Antisemitismus etwa Rassismus, Apartheid, Kolonialismus, Terrorismus u. a.

9 Bereits die Bezeichnung ist oftmals schwierig, da sich die Konstellationen im Laufe der fast 150-jährigen Dauer des Konflikts immer wieder geändert haben: So kann man vom zionistisch-palästinensischen, arabisch-israelischen oder eben israelisch-palästinensischen Konflikt sprechen. Der gebräuchliche Begriff »Nahostkonflikt« versucht dies zu subsumieren, steht aber vor der Herausforderung, dass v. a. in den 2010er Jahren andere Konflikte in der Region dominanter wurden.

Insbesondere die Aspekte der Konfliktdeutungen und Legitimitätszuschreibungen sind für die Frage des Zusammenhangs von Antisemitismus und Konflikt von Relevanz, da viele der Phänomene, die als \Rightarrow **israelbezogener Antisemitismus** (Kap. 2.8) kritisiert werden, darauf abheben. Während es aus Sicht der Forschung weitgehend unumstritten ist, *dass* im Konflikt selbst wie auch im Konflikt zweiter Ordnung Antisemitismus eine Rolle spielt, besteht großer Dissens darüber, welche konkreten Phänomene antisemitischer Natur und wie diese zu erkennen seien, ein Dissens, der sich nicht zuletzt in den aktuellen politischen Antisemitismusdefinitionen zeigt (\Rightarrow **IHRA, JDA, Nexus**, Kap. 3.2). Die Einschätzungen des Verhältnisses von Antisemitismus und »Israelkritik« lassen sich auf einem Kontinuum zwischen Identitäts- und Differenzposition einordnen. Die *Identitätsposition* (die sich im politischen wie wissenschaftlichen Diskurs finden lässt) geht davon aus, dass Gegnerschaft zum Zionismus und zu Israel als »Jude der Welt« (Chesler u. a. 2004), »kollektiver Jude« (Cotler 2002) oder »Jude unter den Staaten« (Dershowitz 2013) eine Form von Antisemitismus *ist* (Grigat 2007, 320 ff.; Salzborn 2019). Die maximale Kontraposition der klaren *Differenz* bestreitet Überschneidungen umfassend oder weist Vorwürfe des israelbezogenen Antisemitismus als überwiegend strategisch motivierte Herrschaftstechnik zurück (Gehrke, Freyberg und Grünberg 2009; Zuckermann 2010; Hanloser 2019; 2020). Dazwischen wären *Affinitätspositionen* zu verorten. Hier wird davon ausgegangen, dass Antisemitismus und Feindschaft gegen Zionismus/Israel in verschiedener Hinsicht unterschieden werden können, aber zugleich über Affinitäten, Überschneidungen oder diskursive Anschlussmöglichkeiten verfügen, kurz: Antizionismus oder Israelfeindschaft kann, aber muss nicht immer und nicht zwingend antisemitisch sein. Aufgabe der Forschung ist es also, die Ebenen analytisch zu trennen und zugleich ihre Überschneidungen zu identifizieren. Zu weit gefasste Antisemitismusbegriffe (\Rightarrow **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7) und Analysen des Konfliktes primär aus antisemitismustheoretischer Sicht (sowie politische Einschätzungen primär aus Perspektive der Antisemitismuskritik) laufen Gefahr, die Prägekraft des Realkonflikts unter- und die Bedeutung ideologischen Antisemitismus überzubewerten. Eine weitgehende Ablehnung einer Antisemitismusper-

spektive auf den Konflikt riskiert hingegen, antisemitische Tatbestände zu übersehen.

(De-)Legitimierung, spiegelbildlich

Im Kern geht es auf der ideologischen Ebene des Konfliktaustrags darum zu bestreiten, dass die andere Seite ein legitimer Konfliktakteur mit legitimen Interessen ist. Denn beide Seiten formulieren in ihrem Selbstverständnis als Nationalbewegungen Ansprüche auf das gleiche Stück Land. Diese Ansprüche konkurrieren nicht nur miteinander, sondern negieren sich in ihrer Reinform zunächst einmal gegenseitig. Das heißt nicht, dass keine Kompromisse möglich sind – die Friedensverhandlungen zeigten dies. Aber jede Anerkennung des anderen Anspruchs kompromittiert den eigenen, da dieser nicht mehr unumschränkt gelten kann. Die gegenseitige Anerkennung wird oftmals dadurch weiter erschwert, dass die jeweiligen Ansprüche als Narrationen von Opferschaft, Gerechtigkeit oder Ursprünglichkeit gerahmt werden – und die der jeweils anderen Seite entsprechend als das Gegenteil davon (Caplan 2019, 3-43). Dabei ist für die Beurteilung des Konflikts ganz entscheidend, welche Position hier eingenommen wird. Die Legitimitätszuschreibung hängt eng mit Einschätzungen zusammen, ob und wann Gewalt gerechtfertigt oder zu verurteilen ist, wer das Opfer einer ungerechtfertigten Aggression wurde etc.

Der Streit um diese Legitimitätsansprüche und die Negation der anderen Seite hat mannigfaltige Ausprägungen: Dazu gehört etwa die Aussage, dass die jeweils andere Seite gar keine Nation sei und entsprechend auch keine Ansprüche auf das Land oder Staatlichkeit darauf haben könne. Ausdruck der Ablehnung der Legitimität der anderen Seite sind etwa auch Karten, die das Territorium jeweils nur einer Seite zuschreiben oder Aussagen, dass es zwischen Jordan und Mittelmeer (»from the river to the sea«) nur einen Staat geben könne. Ein Beispiel ist die Charta der PLO, die in Artikel 20 festhält:

»Ansprüche der Juden auf historische und religiöse Bindungen mit Palästina stimmen nicht mit den geschichtlichen Tatsachen und dem wahren Begriff dessen, was Eigenstaatlichkeit bedeutet,

überein. Das Judentum ist eine Religion und nicht eine unabhängige Nationalität; ebenso wenig stellen die Juden ein einzelnes Volk mit eigener Identität dar, vielmehr sind sie Bürger der Staaten, denen sie angehören.«¹⁰

Umgekehrt gibt es auch auf israelischer Seite zahlreiche Statements, dass es kein palästinensisches Volk gebe. Das bekannteste stammt wohl von Golda Meir (Kampf 2012), aber auch Benjamin Netanyahu hat eine Variation davon 2022 in einem Interview geäußert (Weiss 2022). Diese Negation findet sich mitunter auch bei sich mit den Konfliktparteien solidarisierenden Gruppen.¹¹ Erstmals offiziell durchbrochen wurde die wechselseitige Delegitimation als Konstante des über hundertjährigen Konflikts in den Oslo-Abkommen zu Beginn der 90er Jahre, als Israel sowie die PLO als »Vertreterin des palästinensischen Volkes«, so der Vertragstext, die Legitimität ihrer jeweiligen Rechte anerkannten.¹² Dabei ist die gegenseitige Anerkennung in Politik und Gesellschaft durchaus volatil und hängt stark mit der aktuellen Konfliktdynamik zusammen. Je weiter die beiden Seiten von einer gemeinsamen Konfliktregelung entfernt sind, desto deutlicher zeigt sich die gegenseitige Ablehnung.

Seit Mitte der 2000er nimmt dies wieder deutlich zu, wie man etwa in der Inanspruchnahme des ganzen Landes und damit verbundenen Slogans (»from the river to the sea«) anschaulich sehen kann. Das ist nicht nur prominenter im palästinensischen Diskurs

- 10 Im Zuge der Oslo-Abkommen wurde eine Übereinkunft getroffen, dass alle Passagen, die Israels Existenzrecht negieren, gestrichen werden sollten. Eine entsprechende Änderung wurde 1998 auch vom palästinensischen Nationalrat beschlossen. Allerdings wurden diese Änderungen nie getätigt und der ursprüngliche Text ist immer noch unverändert auf offiziellen Seiten palästinensischer Vertretungen abrufbar: https://palaestina.org/fileadmin/user_upload/palaestinisische_nationalcharta.pdf, Zugriff 23.2.2023.
- 11 So wurde in zahlreichen Schriften der westdeutschen antiimperialistischen Linken Israel konsequent in Anführungszeichen gesetzt. In aktuellen militant pro-israelischen Positionen ist es nicht unüblich, den nationalen Anspruch der Palästinenser*innen zu negieren, die einfach Araber*innen oder Jordanier*innen seien (und entsprechend auch in anderen Ländern leben könnten).
- 12 Israel-Palestine Liberation Organization Agreement: 1993. Published by the AVALON Project at Yale Law School. https://avalon.law.yale.edu/20th_century/isrplo.asp, Zugriff 17.1.2023.

geworden, auch innerhalb der israelischen Rechten gehört der Slogan – in Variationen – zum Gemeingut: Das anschaulichste Beispiel ist hier das Journal von »Ribonut« (hebräisch für »Souveränität«), einer Lobbyorganisation für die Annexion des Westjordanlandes: Dutzende von israelischen Politiker*innen und öffentlichen Personen haben dort erklärt, dass es keinen palästinensischen Staat zwischen Jordan und Mittelmeer geben wird, weil nur das Judentum bzw. Israel ein exklusives Anrecht auf dieses Land haben.¹³ Das wird wörtlich auch im Koalitionsvertrag der israelischen Regierung 2023 festgehalten.¹⁴ Zudem muss man attestieren, dass nicht alle Forderungen nach einem einzigen Staat zwischen Mittelmeer und Jordan notwendigerweise auch mit Dominanz einer Nation oder gar Vertreibung zu tun haben müssen, selbst wenn es eine geläufige Variante ist, wie man insbesondere am Beispiel Hamas sehen kann. Es gibt aber diesbezüglich durchaus auch Vorstellungen von einem demokratischen Staat, in dem beide Nationen gleiche Rechte haben.¹⁵

Dies verdeutlicht: viele der Merkmale, die zur kriteriologischen und damit schematischen Identifikation von israelbezogenem Antisemitismus herangezogen werden,¹⁶ sind oftmals im Gesamtkon-

13 Online Archive der Bewegung Ribonut <https://www.ribonut.co.il/Archive.aspx?pageIDU=12>, Zugriff 17.1.2023.

14 »Das jüdische Volk hat ein exklusives und unveräußerliches Recht auf alle Teile des Landes Israel. Die Regierung wird die Besiedlung aller Teile des Landes Israel fördern und entwickeln – in Galiläa, Negev, Golan und Judäa und Samaria.« Grundlinien [der 37. Regierung Israels], 2023. <https://storage.googleapis.com/haaretz-cms-prod/fa/25/9d8001649199959842e02cd890d/kaveiyasod.pdf> [hebr], Zugriff 17.1.2023. Mit Judäa und Samaria ist die (nach den Grenzen von 1967) palästinensische Westbank gemeint; der Golan ist ebenso 1967 besetztes und 1981 von Israel annektierte syrisches Territorium.

15 Siehe dazu etwa ein Ergebnis der gemeinsamen Poll-Reihe von Dahlia Sheindlin und Khalil Shikaki (2018): Während 43% auf beiden Seiten die Zweistaatenlösung unterstützten, gab es unterschiedliche Varianten der Einstaatenlösung, die entweder Vertreibung (8% Israelis, 17% Palästinenser*innen), ungleiche Rechte (15% bzw. 9%), aber auch einen demokratischen Staat mit gleichen Rechten (19% bzw. 9%) befürworteten.

16 Beispiele dafür gibt es in wissenschaftlichen Publikationen (Salzborn und Voigt 2011; Salzborn 2019; Harrison und Klaff 2020) ebenso wie bei zivilgesellschaftlichen Bildungs- und Monitoringprojekten (Federal Association of Departments for Research and Information on Antisemitism (Bundesverband RIAS) 2020; RIAS Bayern 2021; Amadeu Antonio

text des Konfliktes quasi spiegelbildlich von beiden Seiten benutzte typische Konfliktstrategien,¹⁷ die den politischen Anspruch der jeweils anderen Seite unterminieren und die eigene Legitimität herausstreichen sollen. Prototypisch für diesen schematischen und entdifferenzierenden Zugang steht der sogenannte 3D-Test zur Erkennung von Antisemitismus, dessen Logik sich auch in der Arbeitsdefinition Antisemitismus der IHRA teilweise wiederfindet: Die drei Kriterien des Tests zur Erkennung von Antisemitismus (Delegitimation, Dämonisierung, doppelte Standards) sind nicht nur Strategien beider Seiten, die im Konflikt selbst strukturell angelegt sind, sondern vielmehr, wie die Konfliktforschung zeigt, Bestandteil vieler Konflikte (Neidhardt 1981; Bar-Tal 2010; Kelman 2001; Normand 2016). Sie erklären den entscheidenden Schritt aus Sicht der Antisemitismusanalyse, den Nachweis einer antisemitischen (antijüdischen) Semantik für vernachlässigbar oder lösen das Problem *per definitionem*, indem israelfeindliche Phänomene *per se* als antisemitisch konzeptualisiert werden (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7).

Fazit

Den israelisch-palästinensischen Konflikt oder seine Teilaspekte dominant durch die Linse von Antisemitismustheorien oder Antisemitismuskritik zu betrachten, bringt gewisse Probleme mit sich. Das erste ist, dass eine solche Betrachtung blind sein muss für die Gesamtzusammenhänge des Konflikts. Sie kann nur eine Seite – die Palästinenser*innen und ihre Unterstützer*innen – analysieren und daher nur reduktionistisch Aussagen über bestimmte Sachverhalte, aber nicht über den Konflikt als solchen und seine Eigendynamik treffen. Die starke erinnerungspolitische Formung der Nahost-

Stiftung 2022). Zur ausführlichen Kritik eines solchen kriteriologischen Herangehens vgl. Holz und Hauray (2021).

17 Dass Karten und ihre Gestaltung auch in anderen Konflikten eine Rolle spielen, zeigt sich auch in anderen nationalistischen Konflikten: Man denke an syrische Karten, in denen die zur Türkei gehörende Region Antakya dem syrischen Staat zugerechnet wird, oder die in Westdeutschland bis in die 80er Jahre verbreiteten Karten, bspw. in Schulatlanten, die die Souveränität der DDR nicht und die Grenze des Deutschen Reichs von 1937 mit abbildeten, um nur zwei Beispiele zu nennen.

debatten in Deutschland und die daraus resultierende Prominenz antisemitismuskritischer Deutungen des Nahostkonflikts befördert einen erkenntnistheoretischen Idealismus, der die Dynamik des Konflikts, aber auch materielle Aspekte und manifeste Interessen in der Analyse unterbewertet.¹⁸

Damit verbunden ist zweitens, dass es unklar bleibt, warum strukturanaloge Aussagen und Positionen, die für beide Seiten fast spiegelbildlich existieren, als Merkmale herangezogen werden, an denen man Antisemitismus erkennen könne. Hier liegt häufig ein Kategorienfehler vor, der oberflächliche Ähnlichkeiten mit Wesensgleichheit verwechselt. Beispielhaft gesprochen: dass der Antisemitismus jüdische Existenz bekämpft und dass der reale antisemitische Antizionismus dies als Israelfeindschaft camoufliert, heißt nicht im Umkehrschluss, dass jede Israelfeindschaft antisemitisch sein muss. Dass Feindschaft gegenüber Israel nicht antisemitisch sein muss, heißt aber ebenso wenig, dass sie es nicht sein kann und häufig ist (⇒ **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8). Angriffe auf Jüdinnen*Juden oder Synagogen, die mit dem Nahostkonflikt begründet werden, legen davon beredtes Zeugnis ab. Auch bei Konfliktakteuren, wie man anschaulich anhand der Charta der Hamas sehen kann, können antisemitische Positionen vertreten werden. In dieser Differenzierung zwischen diesen Sachverhalten liegt die besondere Herausforderung der Thematik. Daher überzeugen sowohl die Identitäts- wie auch die Differenzposition zum Zusammenhang von Antisemitismus und ›Israelkritik‹ gleichermaßen nicht, während Übergänge und Grauzonen von großer Relevanz sind. Warum bestimmte Aussagen wie »from the river to the sea« antisemitische Statements seien und nicht aus der grundsätzlichen Konfliktdynamik resultierende Phänomene, ist daher begründungspflichtig.

Drittens läuft die Antisemitismusperspektive, die in dieser Debatte meist als Antisemitismusvorwurf erscheint, Gefahr, in der Konfliktdynamik zu sehr durch die Konfliktparteien vereinnahmt zu werden. Antisemitismus reiht sich hier ein in eine Phalanx an-

18 Das Gleiche gilt übrigens für die umgekehrte Konstellation, wenn aus palästinensischer oder palästinasolidarischer Sicht alles Handeln der Gegenseite als Rassismus erklärt werden soll. Zweifelsohne ist auch Rassismus eine Konfliktdimension, aber eben auch nur eine unter den verschiedenen genannten.

derer hochgradig moralisch aufgeladener Begriffe wie Kolonialismus, Apartheid, Terrorismus oder ethnische Säuberung. All diesen Begriffen ist eine Ambiguität gemein: Einerseits gibt es empirisch Sachverhalte und theoretische Konzepte, die die Verwendung dieser Termini – auch im Kontext des Nahostkonfliktes – begründen. Andererseits sind sie ihrerseits Kampfbegriffe, die ebenso zum Führen des Konflikts wie zu seiner Analyse benutzt werden und eine delegitimierende Konnotation transportieren *sollen*. Das heißt auch: der Vorwurf des Antisemitismus kann Teil des »Konflikts über den Konflikt« werden.

3.5 Umkämpfte Sprechpositionen in der Antisemitismusdebatte

Meron Mendel

In Debatten über Antisemitismus und seine Definition wird oft mitverhandelt, welche Bedeutung der Sprechposition von Jüdinnen*Juden beigemessen werden soll. Haben Jüdinnen*Juden aufgrund ihrer Betroffenheit allein oder zumindest maßgeblich zu entscheiden, was als antisemitisch gilt? Oder – so lautet die Gegenposition – können sie aufgrund ihrer Betroffenheit keine »objektive« Einschätzung zum Thema Antisemitismus haben, weshalb die Empfindung der Betroffenen kein relevanter Maßstab in der Frage sein sollte, was als Antisemitismus gilt? Schließlich geht es darum, wer über die Definitionsmacht und die Deutungshoheit in Antisemitismusdebatten verfügt, beispielsweise wenn über den antisemitischen Gehalt einer Äußerung, eines Kunstwerks oder eines Theaterstücks gestritten wird. Die eine Seite setzt auf eine wissenschaftliche Definition, die unabhängig von der Sprechposition definieren soll, was antisemitisch ist. Die andere Position hebt die »jüdische Perspektive« als wesentliche Instanz hervor, die hier zu urteilen hat.

In den letzten Jahren wurde die Forderung, der »jüdischen Betroffenenperspektive« mehr Beachtung zu geben, immer stärker in die Debatte eingeführt. So erklärte der »unabhängige Expertenkreis Antisemitismus« (UEA) der Bundesregierung in seinem Bericht von 2017, die Sichtbarmachung der »jüdischen Perspektive« zum zentralen Anliegen seines Berichts. Als Begründung hieß es:

»Die Perspektive derjenigen, die von Fremdmachung, Abwertung und Ausgrenzung unmittelbar betroffen sind, unterscheidet sich in der Regel von der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft, die mit solchen Erfahrungen nicht konfrontiert wird. Denjenigen, die antisemitische Bedrohungen befürchten und ihre Sorge vor einem erneuten Anstieg von Antisemitismus bis hin zu körperlichen Angriffen artikulieren, schlägt nicht selten Unverständnis entgegen. Mehr oder weniger offen im Raum steht der Vorwurf, die Situation übertrieben darzustellen, überempfindlich oder alarmistisch zu sein. [...] Die Thematisierung von Antisemitismus ist daher von Abwehrmechanismen geprägt und die Sicht der Betroffenen wird tendenziell ausgeblendet.« (Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 91)

Der Bericht attestiert der Mehrheitsgesellschaft »Abwehrmechanismen«, die einer offenen Auseinandersetzung mit Antisemitismus im Wege stünden. Jüdinnen*Juden hätten hingegen »eine deutlich höhere Sensibilität«, wenn es darum geht, Äußerungen als antisemitisch zu kategorisieren (Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 104f.). In der Studie im Auftrag des UEA legt die Soziologin Julia Bernstein zudem nah, dass die Deutungshoheit in Bezug auf die Fragen des Antisemitismus den Betroffenen überlassen werden soll, da »die Außenstehenden« keine eigenen Diskriminierungserfahrungen bezüglich des Themas gemacht haben« (vgl. Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 98).

In eine ähnliche Richtung argumentiert die »Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus« (RIAS), die von der Bundesregierung mit der Erfassung und dem Monitoring von antisemitischen Vorfällen betraut ist. RIAS hat sich zum Ziel gesetzt, »stärker der unmittelbaren Betroffenheit jüdischer oder als jüdisch wahrgenommener Menschen Rechnung« zu tragen, wenn es darum geht, antisemitische Vorfälle zu dokumentieren (Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus 2016, 3).

Die institutionelle und öffentliche Aufmerksamkeit für die »jüdische Perspektive« manifestiert sich auch in der Art und Weise, wie Jüdinnen*Juden in der Öffentlichkeit auftreten und wahrgenommen werden. Hannah Tzuberi und Patricia Piberger (2022, 261) beobachten im Kontext eines generellen Trends, dass in den letzten Jahren »opferzentrierte Selbstbeschreibungen zu einer durchaus be-

gehrten, zum Teil imaginierten, in jedem Fall aber identitätsstiftenden Praxis jüdisch eingeschriebener Subjektpositionen werden können.«

Historische Entwicklung

Die Forderung nach einer stärkeren Beachtung der »jüdischen Perspektive« begründet sich mit dem Vorwurf, dass diese Perspektive im Diskurs tendenziell ausgeblendet werde. Tatsächlich wurden Stimmen von Jüdinnen*Juden in der Geschichte der Bundesrepublik nicht immer als gleichberechtigt akzeptiert.

In den 1980er Jahren waren sogar deutsche Historiker der Auffassung, dass Jüdinnen*Juden gerade wegen der emotionalen Betroffenheit weniger geeignet seien, sich wissenschaftlich mit der Erforschung des Holocaust auseinanderzusetzen. Diese Vorstellung zeigte sich 1984 auf einer Konferenz zum Holocaust in Stuttgart. In der Diskussion mit dem israelischen Historiker Saul Friedländer vertrat Martin Broszat, einer der prominentesten Nachkriegshistoriker, die Meinung, dass jüdischen Wissenschaftler*innen die notwendige Objektivität zur Erforschung des Holocaust fehle: »Ich frage mich, [...] ob die doch bemerkenswerterweise auch unter Beteiligung israelischer beziehungsweise jüdischer Gelehrter ziemlich leidenschaftlich geführte Kontroverse nicht wesentliche außerwissenschaftliche Gründe hat, die diese Leidenschaftlichkeit zu erklären vermögen.« (Broszat zitiert nach Friedländer 2007, 190). Nach Friedländer lautet der implizierte Subtext: Was jüdische Wissenschaftler*innen schreiben, ist irrational: »Dies ist freilich eine Sichtweise, die emotionale Ansichten ins Spiel bringt, die in einer historischen Debatte nichts zu suchen haben« (Friedländer 2007, 190 f.). Die Vorstellung, Jüdinnen*Juden seien nicht objektiv, wenn es um das Thema Holocaust oder Antisemitismus geht, geht wie selbstverständlich davon aus, dass nichtjüdische Deutsche eine objektive Sicht auf die Themen hätten, als seien sie unbeteiligt. Diese Annahme wird heutzutage in der Wissenschaft kritisch hinterfragt. Der Historiker Norbert Frei kritisiert, dass für Broszat die Perspektive der Opfer – insbesondere der jüdischen Opfer – »nicht in den Blick gerät«. Broszat habe »seine eigene Standortgebundenheit [...] überhaupt nicht reflektiert«, so Frei (Frei 2007, 195).

Bis in die 1980er Jahre haben Jüdinnen*Juden nicht häufig in der Öffentlichkeit gegen Antisemitismus protestiert. Als Wendepunkt kann die Protestaktion gegen die Aufführung von Rainer Werner Fassbinders Theaterstück »Der Müll, die Stadt und der Tod« in Frankfurt am Main gelten. Es waren vor allem Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Frankfurt, die im Oktober 1985 die Bühne des Frankfurter Kammerspiels besetzten und dadurch die Aufführung verhinderten. Die Kritik richtete sich gegen die Hauptfigur des Stücks, die Fassbinder unverblümt als »den reichen Juden« mit plakativen antisemitischen Klischees ausgestattet hatte: Ein jüdischer Immobilienspekulant, skrupellos, hinterlistig, sexbesessen, machtgierig. Fassbinder reproduzierte dadurch gleich mehrere der wirkungsmächtigsten und langlebigsten Vorurteile gegen Juden. Der Theaterregisseur habe Ignatz Bubis gemeint, den späteren Präsidenten des Zentralrats der Juden, sagten damals viele. Allerdings zeigte sich schon anhand der Fassbinder-Debatte, dass es immer auch eine mediale Konstruktion ist, was als »die jüdische Position« dargestellt wird. Schon damals gab es auch in der jüdischen Community unterschiedliche Positionen zum Umgang mit dem Stück. So hielt beispielsweise Daniel Cohn-Bendit ein Verbot des Stückes für falsch (vgl. zur Fassbinder-Kontroverse exemplarisch Diederich, Menne und Friedman 2015; Hargens 2010; Menne 2020).

Stimmen der Betroffenen

Die Forderung einer stärkeren Beachtung der jüdischen Perspektive bei der Beurteilung von Antisemitismus kann als Teil einer breiteren »identitätspolitischen Entwicklung« betrachtet werden. Aus dem Versuch heraus, zu verstehen, wie Individuen und Gruppen benachteiligt oder unterdrückt werden, ergibt sich nach dem Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller der Imperativ, den Betroffenen zuzuhören. Aus diesem Imperativ können aber auch Kämpfe über die Frage entstehen, »wer in der Opferhierarchie am höchsten stehe«. Dann träten auch »kränkungs-kompetitive Repräsentanten verschiedener Gruppen« auf, die allein für sich beanspruchen, über die Ansprüche auf Schutz urteilen zu können (Müller 2021, 105). Auf ein ähnliches Problem weist der Historiker Andreas Rödder hin: Wenn Betroffene aus ihrer Erfahrung von Benachteiligung

und Unterlegenheit das Recht ableiten, allein über das Sagbare zu bestimmen, wird »der Kläger zugleich zum Richter«. Aus Rödders (2020, 15) Sicht darf die »intersubjektiv nachvollziehbare Begründungspflicht« nicht durch »persönliches Empfinden« ersetzt werden. Andere Kritiker*innen argumentieren, dass, wenn Betroffene zur moralischen Instanz im Diskurs werden, die Gefahr besteht, dass biologische, ethnische und soziologische Merkmale über die inhaltliche Position eines Menschen gestellt werden und die soziale Position mit der politischen Position eines Menschen mechanistisch verbunden wird (vgl. Marz 2022, 38; Marinić 2022).

Ausblick

Die Kritik an einer essenzialisierenden Rollenzuschreibung über die Sprechposition in der Identitätspolitik im Allgemeinen ist auch für die aktuelle Debatte über Antisemitismusdefinition instruktiv. Der Imperativ, Jüdinnen*Juden zuzuhören, wenn sie von ihren Erfahrungen berichten, kann die wissenschaftlichen (und gesellschaftlichen) Aushandlungsprozesse über Definitionen nicht ersetzen. Zugleich weist die Diskussion über die »jüdische Betroffenenperspektive« im deutschen Kontext Besonderheiten auf. Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte, der Erinnerungskultur und der Rolle der Jüdinnen*Juden als eine Art »moralischer Kompass« darin sind jüdische Positionen als Stimmen der überlebenden Opfer präfiguriert, so Tzuberi und Piberger (2022, 256-57).

Es bedarf einer kritischen Reflexion über die Art und Weise, wie »jüdische Positionen« in der deutschen Öffentlichkeit repräsentiert werden. Denn die Frage, wer für sich die »jüdische Perspektive« beanspruchen darf, ist nicht einfach zu beantworten. In den letzten Jahren ist die jüdische Community in Deutschland durch Migration aus der ehemaligen Sowjetunion deutlich gewachsen und hat sich entsprechend stark diversifiziert (vgl. Gromova 2013). Auch die Zuwanderung von jungen Israelis überwiegend nach Berlin trug dazu bei, dass neben den eher konservativeren Gemeinden auch linke und progressive jüdische Initiativen in Erscheinung traten (vgl. Atshan und Galor 2021). Gleichzeitig verwischen klare Trennlinien zwischen Nichtjuden und Juden in der sozialen Realität zunehmend. Beispielhaft dafür steht die Debatte um die jü-

dische Identität des Schriftstellers Max Czollek im Sommer 2021. Über Monate beschäftigte sich die deutsche Öffentlichkeit damit, ob Czollek jüdisch ist.¹⁹ Sogar Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden, meldete sich zu Wort: Wenn Czollek in der Öffentlichkeit als jüdischer Intellektueller zu jüdischen Themen spreche, segele er unter falscher Flagge (vgl. Schuster 2021). Andere Jüdinnen und Juden, darunter auch der Autor dieses Textes, widersprachen dieser Position. Diese Debatte zeigt die Problematik, wenn über »jüdische Sprecherposition« so diskutiert wird, als sei sie ohne Weiteres ein Vorteil im Diskurs, gar ein besonderes individuelles Kapital für die Intellektuellen-Karriere.

Zu den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die verschiedenen Definitionen von Antisemitismus gehören unbedingt auch »jüdische Stimmen«. Sowohl der Versuch, jüdische Positionen als zu »subjektiv« abzuwerten, als auch der Versuch, den »jüdischen Positionen« höheren moralischen Wert zuzusprechen und ihnen dabei eine besondere Deutungsmacht über die Definition zu geben, steht einer demokratischen, liberalen und aufgeklärten Diskussion im Wege.

3.6 Imagination/Projektion

Cordelia Heß

Eine der Kernfragen der Antisemitismus-Forschung ist die nach dem Realitätsbezug der antijüdischen Stereotype. Historiker*innen haben deren fiktiven Charakter bereits für vormoderne Perioden herausgearbeitet: Christliche Theologen und Kleriker entwickelten seit der Spätantike ein Bild von »dem Juden«, das völlig unabhängig von real existierenden Juden*Jüdinnen existierte und verbreitet

19 Zentraler Gegenstand der Debatte war die Frage, wie Jüdisch-Sein zu bestimmen ist: ob allein und streng der Halacha gefolgt wird, wonach das Jüdisch-Sein matrilinear weitergegeben wird (wofür etwa Josef Schuster argumentiert hat); oder ob die individuelle Identität, das Zugehörigkeitsgefühl, ebenfalls ausschlaggebend sein kann (bspw. die Position von Max Czollek und vom Autor dieses Textes). Verhandelt wurde dabei die Diskrepanz von Selbst- und Fremdbeschreibung und allgemein die Grenze einer sozialen Gruppe.

wurde. In vielen Gegenden Europas waren diese Juden²⁰ der theologischen Imagination für lange Zeit die einzigen Jüdinnen*Juden, die überhaupt vorhanden waren, und bildeten damit eine Hintergrundfolie, auf der dann tatsächliche Begegnungen stattfanden. Sie wurden in Ikonographie, didaktischen Texten und devotionalen Praktiken verbreitet und popularisiert und fanden damit ihren Weg aus der elitären Sphäre theologischer Diskurse in allgemeine kulturelle Imaginationen und Praktiken. Dieses imaginative und projektive Moment ist also keineswegs ein Kennzeichen ausschließlich des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3).

Jeremy Cohen hat in den 1980er Jahren für diese theologische Imagination den Begriff des »hermeneutischen Juden« geprägt. Er sieht ihn vor allem in der christozentrischen Theologie der Franziskaner, in der viele bereits bei den Kirchenvätern angelegte Aspekte ausgebaut und weiterentwickelt wurden. Die antijüdischen Aspekte dieser Theologie fanden zeitgleich eine praktische Umsetzung in den umfassenden Pogromwellen und Vertreibungen im Europa des Hoch- und Spätmittelalters.

Zentrale inhaltliche Aspekte des »hermeneutischen Juden« sind die angebliche jüdische Schuld am Tod Jesu und damit verbunden eine besondere Grausamkeit, Blindheit und Verstocktheit gegenüber der Wahrheit des Evangeliums, zudem der verlorene Status als das auserwählte Volk und die Ablösung durch das Christentum. Zentral für die Konstruktion ist die Augustinische Idee der »Zeugenschaft«, abgeleitet aus der Auslegung des Psalms 59:12, »Töte sie nicht, dass es mein Volk nicht vergesse; zerstreue sie aber mit deiner Macht, Herr, unser Schild, und stoß sie hinunter!« Augustinus von Hippo sah die Juden als ein unerlässliches Überbleibsel des Alten Bundes, deren Existenz als Juden notwendig sei, um den Christen die Wahrheit des Neuen Bundes zu verdeutlichen. Sie waren »Zeugen« des Heilsgeschehens, und mit der Zerstörung ihres Tempels lag auch ein historischer Beweis ihrer Schuld und Bestrafung durch Gott vor. In der christologischen und typologischen Bibelexegese

20 Hier und im Folgenden bezüglich der historischen Konstruktionen ist das generische Maskulinum angemessen, weil der »Jude« in der theologischen Imagination genau als generisches Maskulinum entworfen wurde: kollektiv scheinbar geschlechtslos, tatsächlich aber männlich.

der Kirchenväter und des Mittelalters existierte das Judentum lediglich als Präfiguration des Christentums.

Die Idee der »Zeugenschaft« ist so zentral für die Entwicklung des »hermeneutischen Juden« in der mittelalterlichen Theologie, weil in ihr eine spezifische Vorstellung jüdischer Temporalität angelegt ist: das Volk Israel der hebräischen Bibel, die Juden zur Zeit Jesu, diejenigen zur Zeit Augustinus' und diejenigen im 13. Jahrhundert gehörten demnach alle demselben überzeitlichen Kollektiv an, dessen Konversion am Ende der Zeit unausweichlich sei. Damit konnten auf der Ebene der theologischen Imagination »dem Juden« eine Vielzahl negativer kollektiver Eigenschaften zugeschrieben werden, die aus der Exegese der Evangelien und apokrypher Texte entwickelt wurden. Eine Übertragung auf real existierende Jüdinnen*Juden und deren vorgestellte Eigenschaften, die aus der Beteiligung ihrer Vorfahren an der Folterung Jesu resultieren sollten, etwa im Rahmen von Ritualmordvorwürfen, war dann nur noch ein kleiner Schritt.

Außerdem eröffnete der »hermeneutische Jude« die Möglichkeit essentialisierender, biologistischer Zuschreibungen: im Rahmen der Passion Christi wurde zunächst in der ikonographischen Tradition der Kreuzigungsszenen eine abweichende jüdische Physiognomie parallel zu den in apokryphen Texttraditionen entwickelten Vorstellungen besonderer Grausamkeit imaginiert und dann auch in religiös-didaktischen Texten popularisiert und eingeübt. Die spätmittelalterliche Passionsfrömmigkeit bot damit ein besonderes Einfallstor für rassistisch-antisemitische Bilder, die leicht auf reale Juden übertragen werden konnten.

Dass ab dem 13. Jahrhundert eine Veränderung und Verschärfung in der antijüdischen Phantasie eintrat, hat auch Gavin Langmuir herausgearbeitet, er sieht jedoch keine direkte Linie von der Polemik der Kirchenväter zur entsprechenden hoch- und spätmittelalterlichen Theologie, und er sieht einen Realitätsbezug zumindest eines Teils der antijüdischen Angriffe. Auch für ihn ist die Frage des »Imaginativen« ein wichtiger analytischer Angelpunkt, um Formen der Judenfeindschaft zu differenzieren. Er unterscheidet allerdings nicht reale und hermeneutische Juden, sondern »empirisch rationale« und irrationale Formen der Judenfeindschaft; Erstere seien solche, die sich auf reale Jüdinnen*Juden und das Ju-

dentum als Gegenspieler des Christentums oder andere tatsächliche Situationen von Konflikt und Konkurrenz beziehen; Letztere seien hoch- und spätmittelalterliche Imaginationen wie Hostienschändungs- und Ritualmordvorwürfe (Langmuir 1990).

Während viele Forscher*innen die Figur des hermeneutischen Juden unter Verwendung unterschiedlicher Termini (»The Spectral Jew«, Kruger 2006; »The Virtual Jew«, Tomasch 2000; ohne eigene konzeptionelle Begrifflichkeit »The Jew in the Medieval Book«, Bale 2010) als höchst hilfreich für die Analyse mittelalterlicher antijüdischer sowie antisemitischer Stereotype angesehen haben und dies weiterhin tun, hat David Nirenberg erstmals eine Ablösung der Figur vom mittelalterlichen lateinischen Christentum geleistet und sie unter dem einfachen Begriff Antijudaismus epochenübergreifend nachvollzogen. In seiner »anderen Geschichte des westlichen Denkens« findet er jeweils in zentralen ideengeschichtlichen Beispielen einer Epoche (Martin Luther, Karl Marx) dieselben Mechanismen: eine relativ stabile Imagination des »Jüdischen« wird als Projektionsfläche benutzt, um gerade virulente gesellschaftliche Entwicklungen und Phänomene zu analysieren und zu diskreditieren.

Der analytische Nutzen des Konzepts des »hermeneutischen Juden« liegt in seiner absoluten Abkopplung von den lokal und historisch völlig unterschiedlichen Lebensbedingungen – bis hin zur tatsächlichen Abwesenheit – von Juden*Jüdinnen. Der »hermeneutische Jude« hat sehr stabile Eigenschaften, völlig unabhängig davon, welche Rechte zum Landbesitz, zur Berufsausübung, zur Konversion etc. Personen jüdischen Glaubens in den jeweiligen Regionen und Perioden hatten oder nicht. Die Imagination des »hermeneutischen Juden« blieb dieselbe, unabhängig vom Grad an Präsenz und Integration. Sie beeinflusste christliches Verhalten gegenüber Jüdinnen*Juden und legitimierte Vorwürfe und Pogrome, aber nicht umgekehrt – die antijüdische Gewalt fand keinen Eingang in die theologische Imagination. Lediglich im Sinne des Augustinischen »Geschichtsbeweises« konnte die andauernde Verfolgung in einem Zirkelschluss als Beweis jüdischer Schuld dienen. Auch die jeweiligen Anschlussstellen für rassistische Konstruktionen sind aus der theologischen Imagination, von den Kirchenvätern bis zur Passionsfrömmigkeit, überzeugend anhand der jüdischen Temporalität und Kollektivität zu erklären. Und die erst seit dem

Spätmittelalter imaginierte Verbindung von Juden und Geld erklärt sich nicht aus einer historisch nicht haltbaren Dominanz von Juden*Jüdinnen im Geldverleihwesen, sondern aus der christlichen Projektion als negativ wahrgenommener Geschäftspraktiken auf »den Juden« (Todeschini 2021).

In der Forschung über moderne antisemitische Phänomene spielt der »hermeneutische Jude« als analytische Figur dagegen nur eine geringe Rolle, obwohl der Grundgedanke der Imagination und Projektion durchaus akzeptiert ist. Brian Klug etwa drückt diesen Gedanken der antisemitischen Konstruktionsleistung aus, wenn er Antisemitismus definiert als den Prozess, der »Juden zu ›Juden‹ macht« (Klug 2003). Auch die Ablehnung der sogenannten Korrespondenztheorie, also der Vorstellung, dass Antisemitismus eine Reaktion auf irgendwie geartetes jüdisches Verhalten sein könnte (⇒ **Hannah Arendt**, Kap. 4.1), ist mittlerweile in der Forschung weit verbreitet – sie wurde kürzlich bezüglich der Debatte um die Antisemitismus-Definition der IHRA erneut aufgegriffen (Jensen 2022). Auch die meisten der psychoanalytisch inspirierten Antisemitismustheorien gehen von einer Projektionsleistung aus, im Rahmen derer ein bestimmtes wahnhaftes Bild des »Juden« entworfen wird. (⇒ **Psychoanalyse des Antisemitismus**, Kap. 3.8, ⇒ **Horkheimer/Adorno**, Kap. 4.2).

Die Tatsache, dass Imagination und Projektion eine wichtige Rolle bei der Entwicklung antisemitischer Narrative wie Verschwörung, Blutdurst oder Geldgier spielen, ist also weithin anerkannt. In all diesen Ansätzen liegt jedoch der Fokus weniger auf dem konstruierten Bild als auf der Projektionsleistung an sich und damit der Funktion, die diese für ihre Produzent*innen hat – während der »hermeneutische Jude« umgekehrt den Fokus auf den Inhalt der christlichen Imagination legt. Die radikale Abkopplung dieser Imagination von den heterogenen Realitäten jüdisch-christlichen Zusammenlebens scheint aus heutiger Perspektive für vormoderne Perioden besser nachvollziehbar zu sein als für die Analyse gegenwärtiger Formen von Judenfeindschaft – vielleicht auch, weil es in modernen Gesellschaften ungleich schwieriger ist, die Imagination und ihre Produzent*innen so konsistent zu beschreiben, wie es für die Figur des hermeneutischen Juden aus der theologischen Textproduktion heraus möglich ist.

3.7 Mit und ohne Juden: Zwei Familien von Antisemitismusbegriffen

Peter Ullrich

In den letzten ungefähr 30 Jahren haben sich langsam zwei distinkte Familien von Antisemitismusbegriffen ausdifferenziert, die sich in der vielleicht zentralsten Frage unterscheiden, ob ein *jüdisches* Fremd- oder Feindbild für Antisemitismus konstitutiv oder – wie insbesondere im Begriff des ›strukturellen Antisemitismus‹ – inzwischen doch optional ist.²¹ Das Kapitel rekonstruiert diese Differenzierung, bei der verschiedene Brückenkonzepte eine große Rolle gespielt haben, und reflektiert die politiko-ethischen Implikationen dieser so basalen Begriffsspaltung.

Klassische Antisemitismusbegriffe bezeichnen Negativrelationen zu Jüdinnen und Juden und dem Judentum. Kohlstruck bezeichnet dies als »Basiskonzept« von Antisemitismus.²² Bekannte Beispiele für diese Familie von Antisemitismusverständnissen sind Heinemanns (1931) klassische Enzyklopädiedefinition vom Antisemitismus als »unfreundliche Gesinnung und Haltung gegenüber Juden«, Adornos (1951, 200) Wort vom Antisemitismus als »Gerücht über die Juden« oder ⇒ **Helen Feins** (1987a, 67) einflussreiche Definition des Antisemitismus als »persisting latent structure of hostile beliefs toward Jews as a collectivity«. Dies schließt durchaus ein, dass der Antisemitismus gegen Personen oder Objekte gerichtet sein kann, die fälschlich als jüdisch wahrgenommen werden, oder sich Ersatzobjekte sucht, die aber mit dem Judentum assoziiert werden (u. a. Israel oder die Zirkulationssphäre). Nicht eingeschlossen ist jedoch jede Unfreundlichkeit gegen Jüdinnen*Juden, für die die jüdische Identität des Gegenübers nicht maßgeblich ist, von Eifersucht über Nachbarschaftsstreitigkeiten bis zu ökonomischer Konkurrenz (diese Fälle können zwar auch, müssen aber nicht antisemitisch aufgeladen werden). Antisemitismus in diesem Sinne

21 Für eine ausführlichere Darstellung dieses Problemkomplexes, insbesondere der politischen und ethischen Implikationen der Entscheidung für eine der Begriffsfamilien, vgl. Ullrich (2022).

22 In Kohlstruck (2020), ähnlich Pollak (vgl. 2008, 24), Kohlstruck/Ullrich (2015, 18).

richtet sich gegen Juden *als Juden*,²³ das *Jüdische* des Feindbilds ist das entscheidende semantische Kriterium und die bestimmende Differenz zu der Antisemitismus kommunizierenden Wir-Gruppe. Solche engeren, »gruppenkonkreten« Verständnisse von Antisemitismus bezeichne ich als *substanzielle Antisemitismusbegriffe*.

Diese semantische Komponente der Judenfeindschaft ist nach verschiedener Transformation des Gegenstandes selbst (⇒ **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5, ⇒ **neuer Antisemitismus**, Kap. 2.6) wie auch der darauf bezogenen wissenschaftlichen Positionen heute keineswegs mehr konsensual. Insbesondere in manchen Begriffsverständnissen von »⇒ **israelbezogenem Antisemitismus**« (Kap. 2.8, vgl. ⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4) und »strukturellem Antisemitismus« hat sich ein generalisiertes, erweitertes oder metaphorisiertes Antisemitismusverständnis *ohne* jüdisches Feindbild etabliert (im Folgenden *abstrakt-formale Antisemitismusbegriffe*).

Verschiedene Ansätze insbesondere aus der deutschen Antisemitismusforschung, die auch in der politischen und aktivistischen Sphäre einflussreich wurden, lassen sich als Brückenkonzepte auf dem Weg dorthin verstehen. Sie regten die Debatte um ein abstrakt-formales Antisemitismusverständnis an, während sie selbst noch im substanziellen zu verorten sind. Dazu gehören insbesondere die Konzepte *Kommunikationslatenz* und *Umwegkommunikation*, Bezeichnungen für Reaktionen auf die postnationalsozialistische öffentliche Tabuisierung des Antisemitismus. Die Urheber dieser Konzepte, die Soziologen Werner Bergmann und Rainer Erb (1986), konstatieren, dass antisemitische Kommunikation ohne *explizierte* Judenfeindschaft möglich ist: sie ist da, wird aber nicht thematisiert, bleibt also latent. Sie gehen aber davon aus, dass mit der Umwegkommunikation trotzdem Jüdinnen*Juden *gemeint* sind. Bei antizionistischer Kritik an Israel beispielsweise wäre, um Antisemitismus zu konstatieren, »genauer zu untersuchen, inwieweit Israel und Judentum identifiziert werden« (Bergmann und Erb 1986, 232). Die vorgeschlagene Unterscheidung substanziell/

23 So bspw. in der »Jerusalem Declaration on Antisemitism« (The JDA Group 2021); vgl. dazu Pollak (2008, 24 f.), unter Bezug insbesondere auf Klug (2003), ähnlich auch Fein (1987a, 67) oder Longerich (2021, 8).

abstrakt-formal ist also trotz Überschneidungen nicht mit der Unterscheidung latent/manifest identisch.

Eine noch bedeutsamere Brückenfunktion kommt Thomas Haurys (2002) Auseinandersetzung mit dem »Antisemitismus von links« zu, die die semantischen Strukturen des antisemitischen Weltbildes betont. Um das vermeintliche Paradoxon des Antisemitismus in der Linken zu erklären, verweist er auf strukturelle Affinitäten bestimmter linker Weltbilder, die an die semantischen Grundstrukturen des antisemitischen Weltbildes (Personifizierung, Manichäismus, Konstruktion identitärer Kollektive und Vernichtungsperspektive) anschlussfähig sind, das heißt, die antisemitisch ausformuliert werden *können*, weshalb man solche Denkstrukturen, so Haury im Konjunktiv, zwar nicht als »inhaltlich, wohl aber ›strukturell antisemitisch« bezeichnen könnte (Haury 2002, 159). Er bleibt grundsätzlich aber bei der Unterscheidung zwischen *anschlussfähigen Strukturen* (Potenzial) und ihrer möglichen, jedoch keinesfalls zwingenden Aktualisierung als *manifestester Antisemitismus* (Realisierung). Trotzdem ist er Begriffsspatte für *strukturellen Antisemitismus* als einem Antisemitismus *ohne* Juden geworden. Was man eigentlich im Sinne der Gesamtdarstellung – derart äußert sich auch Haury inzwischen klar²⁴ – als strukturelle Anschlussfähigkeit an Antisemitismus²⁵ bezeichnen könnte, wird so sprachlich zu einer Unterform des Antisemitismus selbst.

Es ist keineswegs so, dass in der Gruppe der *abstrakt-formalen Antisemitismusbegriffe* der Konnex zum Judentum fehlt. Er bleibt als Aktualisierbarkeitsrahmen oder zumindest als genealogischer Hintergrund präsent. Doch Feindschaft (oder Distanz) gegenüber Jüdinnen und Juden/Jüdischem ist keine *notwendige* semantische Bestimmung. Solche abstrakt-formalen Verständnisse transportieren zum einen manche Konzeptionen von »neuem« oder »israelbezogenem« Antisemitismus. Am deutlichsten ist ein solches Verständnis im populären 3D-Test des israelischen Politikers Nathan Sharansky (2004a), der seine Spuren deutlich sichtbar in der Arbeitsdefinition

24 Z. B. in Holz und Haury (2021, 121): »Die Bezeichnung ›struktureller Antisemitismus« für diese Affinität der Muster ist aus zwei Gründen irreführend«: da Juden nicht der »auserkorene Feind« und »die oben genannten Muster [...] in zahlreichen Weltbildern bedeutsam« sind.

25 Ausführlich dazu Pfahl-Traugher (2021).

der IHRA hinterlassen hat.²⁶ Sein Test auf (israelbezogenen) Antisemitismus hat drei Prüfkriterien: Dämonisierung, Delegitimierung und doppelte Standards. Objekt des antisemitischen Feindbildes bei Sharansky ist Israel, unabhängig davon, ob in den zu prüfenden Texten und Handlungen sein *spezifisch jüdischer* Charakter maßgeblich ist. Der antisemitische Charakter der jeweiligen Feindschaftsphänomene wird aufgrund der Selbstbeschreibung Israels als jüdischer Staat als gegeben angenommen. Feindschaft gegenüber Israel – unabhängig von allen anderen möglichen Sachzusammenhängen – *ist* dann als solche, *per definitionem*, Antisemitismus. Diese Sicht hat in der gegenwärtigen Literatur weite Verbreitung gefunden.

Auch beim Konzept des »strukturellen Antisemitismus« geht es um einen »Antisemitismus ohne Juden« (Lelle und Balsam 2020) oder zumindest »*noch* ohne Juden« (Lelle und Balsam 2020). Die bei Haury angelegte Unschärfe, ob der »strukturelle Antisemitismus« eine spezifische Form *des* Antisemitismus oder eine Potenz, ein »Noch-nicht-Antisemitismus« ist, zieht sich fortan durch die Begriffsverwendung. Nur ein aktuelles Beispiel ist eine Formulierung in einem Beitrag aus einer Artikelserie der Amadeu-Antonio-Stiftung zu strukturellem Antisemitismus, der beide Bedeutungen zugleich, ohne die Inkonsistenz aufzulösen, am Beginn des Textes einführt (Thiele 2021): »Struktureller Antisemitismus wird oft nicht als Antisemitismus erkannt. Dabei gibt es gerade in manchen linken Weltbildern strukturelle Affinitäten zu antisemitischen Denkmustern.« Pate für die Extensionsausweitung des Begriffs zum »strukturellen Antisemitismus« ist neben Thomas Haury vor allem Moishe Postone (1995) und sein Text »Nationalsozialismus und Antisemitismus«, der in Deutschland umfangreich rezipiert wurde (vgl. bspw. Salzborn 2019, 77 ff.; R. Imhoff 2020). Auch ⇒ **Pos-**

26 Die IHRA-Arbeitsdefinition im engeren Sinne (die »Kerndefinition«, Ullrich 2019b, 11) steht dem substanzialen Begriff zwar näher, ist aber anfällig für Interpretationen im erweiterten Paradigma, insbesondere, wenn (der gängigen Praxis folgend) die ihr beigefügten Beispiele als Teil der Definition verstanden und für sich als Antisemitismusindikatoren verwendet werden. So erwähnen Harrison und Klaff (2020) in ihrer Verteidigung der Arbeitsdefinition gerade als Vorteil, dass diese Formen der Kritik an Israel über die Beispiele ausdrücklich *als antisemitisch* bestimmen würde.

tones (Kap. 4.5) Ausgangspunkt ist der moderne Antisemitismus, dessen Charakteristika als *Weltbild* oder Welterklärung er untersucht und in seiner wertkritisch-marxistischen Perspektive aus den Grundkategorien des Kapitalverhältnisses (Wert, Ware) ableitet.²⁷ Ohne den Begriff »struktureller Antisemitismus« zu verwenden, arbeitet er semantische Muster des Antisemitismus heraus²⁸, die im politisch rechten wie linken Lager *anschlussfähig* sind. Der Antisemitismus, der die Jüdinnen*Juden mit dem abgelehnten Abstrakten identifiziere, ist in Postones Sicht ein »subjektiv ernst gemeinte[r], verkürzte[r] Antikapitalismus«, eine der Interpretationen Postones, in denen auch die »verstörende Wucht des Textes« (Hanloser 2015, 67) liegt.

Von dieser Analyse ausgehend und sie radikalisierend konnte fortan jede nicht rein begrifflich-abstrakte (›verkürzte«, ›personalisierende‹) Kapitalismuskritik als antisemitisch gekennzeichnet werden.²⁹ Der Begriff des strukturellen Antisemitismus hat sich allerdings weniger in der wissenschaftlichen Debatte als in ihrer politischen und pädagogischen Umwelt verbreitet. Mit dem Begriff des »strukturellen Rassismus«, der weniger ideologische Muster als vielmehr unpersönliche, institutionelle Ermöglichungs- und Reproduktionsstrukturen eines *Herrschaftsverhältnisses* beschreiben will, gibt es jedoch interessanterweise keinerlei Austausch.³⁰

27 Vergleiche Hanloser (2015; s. a. Gallas 2004) zur Kritik dieser Ableitungslogik und ihren fragwürdigen Voraussetzungen.

28 Dazu gehört: Die Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in den Jüdinnen*Juden und die Aufspaltung konkret/abstrakt, bspw. im Dualismus schaffendes/raffendes Kapital.

29 Solche »Kritiken« richten sich meist gegen die Bewegungen, die konkrete Protestgegner adressieren (auch wenn diese nur symbolisch ausgewählt werden): von der Kategorisierung der Occupybewegung als antisemitischer Pogrom (liliffm.blogspot.de/images/Eswillsichwasbewegen_c.pdf) bis zur Charakterisierung von friedlichen Protesten gegen soziale Ungleichheit im reichen Berliner Viertel Grunewald als antisemitische Enteiungskampagne (<https://taz.de/Protestoper-in-Berlin-Grunewald/!5707948/>) – alles in sich wiederum Relativierungen des Holocausts.

30 Im Diskurs über Rassismus gibt es im Übrigen mit Konzepten wie »Kulturassismus« und »Rassismus ohne Rasse« durchaus vergleichbare Entwicklungen der Ausweitung und Formalisierung des Konzeptes, die auch dort mit Wandlungen des Gegenstandes selbst *und* theoretischen wie politischen Entwicklungen seiner Konzeptualisierung zu tun haben.

Ebenso wie die Aporien der Behauptung eines ›strukturellen‹ Antisemitismus der ›verkürzten Kapitalismuskritik‹ verdeutlicht ein *zu* weiter Begriff israelbezogenen Antisemitismus³¹, warum eine solche definitorische Ausweitung, die den semantischen Kern spezifischer, gruppenkonkreter Judenfeindschaft aufgibt, aus soziologischer Sicht irritiert: sie negiert andere, sozusagen ›realistische‹ Faktoren für Feindschaft und Distanz gegenüber Israel und ›doppelte Standards‹, wie den ⇒ **Nahostkonflikt** (Kap. 3.4) mit seinen nationalistischen und kolonialen Anteilen (Kloke 1994, 18; Diner 2004, 312 ff.; Holz und Haury 2021, Kap. II), seiner weltpolitischen Bedeutung, seinen Gewaltdynamiken und den resultierenden persönlichen Betroffenheiten oder sie erklärt implizit den sonstigen Konfliktgehalt zu einer bloßen gegenwärtigen Form, die die Feindschaft gegen Jüdinnen*Juden angenommen hat.³¹ Das scheint zum einen reduktionistisch und auf Basis eines starken Idealismus merkwürdig deterministisch (Jensen 2022). Ich möchte damit keineswegs nahelegen, dass es keinerlei Berührungspunkte zwischen Antisemitismus und bestimmten anderen Semantiken wie Personalisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse, Verschwörungsdenken usw. gibt – ganz im Gegenteil. Gleiches gilt für Antizionismus bzw. Israelfeindschaft und Antisemitismus. Meine Kritik richtet sich nur gegen die offensichtlich reduktionistische apriorische Identitätsunterstellung.

Hinter der Erweiterung des Antisemitismusbegriffs zum abstrakt-formalen Begriff des israelbezogenen Antisemitismus steht eine Erweiterung der Begriffsextension um bisherige Grenzfälle (Antizionismus, ›Israelkritik‹). Anders beim Begriff ›struktureller Antisemitismus‹, bei dem *Teile* der ursprünglichen Begriffsintension (die Strukturmuster des Weltbildes) zum eigentlichen Begriffskern generalisiert werden, während andere Teile (die judenfeindliche Füllung dieser) optional werden. Die Begriffsintension und mit ihr die implizierte Extension wird somit enger und weiter zugleich. Einerseits fallen nicht weltbildhafte Formen von Judenfeindschaft, die ›Partikel des Ressentiments‹ von ›antisemitierende[m] Charakter‹ ›unterschiedlicher Konsistenz‹ (Diner 2004, 310), also nicht

Auch in dieser Hinsicht wäre also ein Austausch beider Diskurse überaus wünschenswert und erkenntnisförderlich.

31 Beispielsweise bei Bernstein, Rensmann und Schwarz-Friesel (2021).

unwesentliche Teile des heutigen »fragmentierten Antisemitismus« (Ullrich 2013, 51 ff.), der nicht mehr weltbildhaft ausformuliert wird, aber seinen genealogischen und semantischen Bezug keineswegs eingebüßt hat (Holz und Haury 2021, 252), mit diesem Verständnis eigentlich aus dem Begriffsumfang heraus (vgl. dazu a. Kohlstruck 2020, 123). Andererseits sind viele weitere Phänomene – von manichäischen Weltbildern über »verkürzte Kapitalismuskritik« bis hin zu Verschwörungstheorien aller Art – nun per se mitgemeint.³²

Zugleich bleibt festzuhalten: auch wenn die analysierte Ausweitung mit einem Substanzverlust des Terminus einhergeht und wohl begründbare politische Positionen als antisemitisch klassifiziert, wenn also gute Gründe gegen die Ausweitung sprechen, so bleibt die Entscheidung eine nicht durch neutrale, externe Maßstäbe letztbegründbare – eben eine *Entscheidung*.³³ Für die Debatte wäre in dieser Hinsicht mehr Transparenz über die begrifflichen Grundlage des Streits wünschenswert, die oft hinter dem von allen genutzten Wort Antisemitismus verborgen bleiben.

- 32 Da die Verwendung des abstrakt-formalen Begriffs (der ja eine viel allgemeinere Gefährdung durch Antisemitismus impliziert) mit einer grundsätzlich höheren habituellen Bereitschaft einherzugehen scheint, Dinge als antisemitisch zu klassifizieren, wird die im Begriff des Weltbildes eigentlich implizierte *Umfangseinschränkung* in der Anwendungspraxis jedoch kaum eingelöst. Zur Empirie entgrenzter Antisemitismusbegriffe vgl. Kohlstruck/Ullrich (2015, Kap. 5).
- 33 Ein instruktives Beispiel für das Dilemma (und auch für einen offensiven Umgang mit der Entscheidungsproblematik), für eine entscheidende Grenzfrage des Antisemitismusbegriffs, stellt das Kapitel zur »Neuen Rechten« in Holz und Haury (2021, Kap. VIII) dar. Sie analysieren dort Weltbilder des »großen Austauschs« und des »Big Other«, die in jeder Hinsicht die antisemitischen Semantiken reproduzieren, jedoch Jüdinnen*Juden oder Israel in der Regel nicht direkt als Verursacher thematisieren (während sogar die deutsche Schuld am Holocaust zumindest pflichtschuldig anerkannt und angenommen wird). Die Autoren lassen explizit offen, ob das nun als proto-antisemitisch, strukturell-antisemitisch oder Camouflage am besten bezeichnet wäre und inwiefern damit zwingend Jüdinnen*Juden gemeint sein müssen.

3.8 Psychoanalyse des Antisemitismus

Ilka Quindeau

Psychoanalytische Ansätze nehmen weniger konkrete Phänomenbestimmungen des Antisemitismus vor, sondern wollen ihn mit den Mitteln der Psychoanalyse *erklären* und seine psychodynamischen Funktionen aufzeigen. In diesen Analysen spielen zwei Bereiche eine zentrale Rolle: der christliche \Rightarrow **Antijudaismus** (Kap. 2.2) als zentrale Wurzel auch des \Rightarrow **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) und der \Rightarrow **sekundäre Antisemitismus** (Kap. 2.5) nach Auschwitz als Schuldabwehr. Gemeinsam ist diesen Erklärungen, dass sie den Fokus auf das Individuum legen und dieses nicht selten pathologisieren. Antisemitismus wird in dieser Weise als krankheitswertiger Versuch gedeutet, psychische Konflikte und Traumatisierungen zu bewältigen. Hermann Beland beispielsweise sieht die Ursache des Judenhasses von Martin Luther in Trauer und Wut über den frühen Tod seiner Tochter, die er auf Jüdinnen*Juden verschoben und an ihnen bekämpft habe (vgl. Beland 1992). Durch diese projektive Abwehr habe Luther die Wut über den unvermeidlichen Tod der Tochter und die damit verbundene Ohnmacht unbewusst halten können.

Ein ausgesprochen wichtiger Bezugspunkt psychoanalytischer Deutungen des Antisemitismus ist das Antisemitismusverständnis von Sigmund Freud. Dieser befasste sich nur an wenigen Stellen seines Werkes mit dem Problem des Antisemitismus, am ausführlichsten in der späten Schrift »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« (1939). Ins Zentrum des Judenhasses stellt er die religiöse Differenz von Christentum und Judentum. Ausgehend von der These, dass »in der Wahnidee ein Stück vergessener Wahrheit steckt, das sich bei seiner Wiederkehr Entstellungen und Missverständnisse gefallen lassen musste« (Freud 1939, 191), versteht er die Genese des christlichen Judenhasses aus der Entstehung des Christentums aus dem Judentum: »Alle diese Völker, die sich heute im Judenhaß hervortun, [sind] erst in späthistorischen Zeiten Christen geworden, oft durch blutigen Zwang dazu getrieben. Man könnte sagen, sie sind alle »schlecht getauft« (Freud 1939, 198). Ihr unbewusster Groll und Hass auf das eigene Christentum, die aus den moralischen Verpflichtungen und damit verbundenen Versagungen

resultierten, sind nach Freud auf die »Quelle verschoben [worden], von der das Christentum zu ihnen kam. [...] Ihr Judenhaß ist im Grunde Christenhaß« (Freud 1939, 198). Als weiteres unbewusstes Motiv des Judenhasses nennt Freud »die Eifersucht auf das Volk, welches sich für das erstgeborene, bevorzugte Kind Gottvaters ausgab« (Freud 1939, 198). An die Erwähltheit durch den »Urvater« knüpfe sich die »Hoffnung auf Belohnung, Auszeichnung, endlich auf Weltherrschaft« (Freud 1939, 191); allesamt Dimensionen, die sich der Nationalsozialismus zu eigen gemacht habe. So sei es auch »kein unverständlicher Zufall, daß der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief« (Freud 1930, 474). Schließlich rührt das Beschneidungsgebot im Judentum an verdrängte, archaische Ängste. So erscheint der Kastriationskomplex als »tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, daß dem Juden etwas am Penis – er meint, ein Stück des Penis – abgeschnitten werde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten« (Freud 1909, 271, Fn 1). Verbunden ist diese Verachtung einerseits mit dem Gefühl von Überlegenheit, andererseits aber auch mit Angst vor der »Macht des Juden«, der die Beschneidung durchführt. Die vor einigen Jahren mit hoher emotionaler Beteiligung geführte gesellschaftliche Debatte über ein Beschneidungsverbot in Deutschland vermag ein eindrückliches Beispiel dieser widersprüchlichen unbewussten Dynamiken zu geben.

Weitergeführt wurden Freuds Überlegungen von Otto Fenichel (1987 [1946]). Fenichel war einer der wenigen Psychoanalytiker*innen, welche die Grenzen psychologischer Erklärungen des Antisemitismus und seine politische Funktion reflektierten. Für Fenichel unterscheiden sich irrationale kollektive Verhaltens- und Denkweisen von individuellen neurotischen oder psychotischen »in zwei Punkten, nämlich in Bezug auf die gesellschaftlichen Sanktionen, die sie als gültig anerkennen, und im Hinblick auf die gesellschaftlichen Funktionen, die sie erfüllen« (Fenichel 1987 [1946], 213). Insofern sei die Psychoanalyse von Antisemit*innen zwar unerlässlich für das Verständnis von Antisemitismus, aber keineswegs ausreichend. Da sich die menschliche Triebstruktur in der Weimarer Republik kaum von der während des NS unterschieden habe, könne die Psychologie keinen Beitrag zum Verständnis des Aufstiegs des Anti-

semitismus leisten, vielmehr komme es entscheidend auf äußere, gesellschaftliche Einflussfaktoren an. Die Psychoanalyse sei jedoch hilfreich, um den psychischen Grundkonflikt von Antisemit*innen zu verstehen: Charakteristisch für die Triebstruktur durchschnittlicher Deutscher sei damals ein Konflikt von Obrigkeitsdenken und Rebellionsneigung gewesen: »Der Antisemitismus verschaffte ihnen die Möglichkeit, diese beiden einander widersprechenden Bestrebungen zugleich zu befriedigen. Sie konnten sich sowohl ihrer Neigung zum Aufruhr in destruktiven Aktionen gegen wehrlose Menschen hingeben wie auch ihrer Neigung zu respektvollem Gehorsam als Antwort auf die Befehle der herrschenden Mächte« (Fenichel 1987 [1946], 215)³⁴. Da dies die Verfolgung aller Minderheiten erklären könne, sei der Abwehrmechanismus der Projektion allein nicht hinreichend. Hinzukommen müsse die Vorstellung der »projektiven Identifizierung«, die an der Spezifität und den Eigenheiten von Jüdinnen*Juden ansetze. Fenichel greift Freuds Konzept des Unheimlichen auf: »Mit ihrer unverständlichen Sprache und ihrem unbegreiflichen Gott erscheinen die Juden den Nichtjuden nicht nur deshalb als unheimlich, weil sie sie nicht verstehen können und ihnen von daher alle möglichen Sünden zutrauen, sondern mehr noch weil sie sie letzten Endes sehr wohl verstehen. Denn die Bräuche der Juden sind archaisch, d. h. sie weisen Merkmale auf, welche die Nicht-Juden einmal besessen, aber späterhin verloren haben« (1987 [1946], 222). Jüdinnen*Juden werden daher mit dem verpönten Unbewussten, mit den eigenen abgespaltenen Selbstanteilen identifiziert. Der Antisemit »sieht in den Juden alles, was ihm Elend bringt – nicht nur seine gesellschaftlichen Unterdrücker, sondern auch seine eigenen unbewussten Triebe, die ihm durch gesellschaftlich erzwungene Verdrängung blutig, schmutzig und schrecklich geworden sind« (Fenichel 1987 [1946], 230). Mit seinem Ansatz erteilt Fenichel der verbreiteten Sicht vom Antisemitismus als Krankheit eine Absage und begreift ihn als herrschaftsstabilisierendes Geschehen, das Triebkonflikte mildert und den Menschen

34 Fenichel übernimmt damit die Grundzüge des von Erich Fromm in den 1930er Jahren im Institut für Sozialforschung ausgearbeiteten Konzepts des autoritären bzw. sadistisch-masochistischen Sozialcharakters (⇒ **Autoritarismus**, Kap. 3.9; Fromm 1983).

gesellschaftsfähig macht (vgl. u. a. Claussen 1987c, 234 ⇒ **Detlev Claussen**, Kap. 4.6).

Wenngleich Ernst Simmel (1993 [1946]) die Vorstellung einer herrschaftsstabilisierenden Funktion des Antisemitismus teilt, hält er am Begriff einer »Massenpathologie« fest. Er sieht den psychischen Gewinn für Antisemit*innen in der Externalisierung des Überichs auf eine Führerfigur im Nationalsozialismus und macht darauf aufmerksam, dass der Erfolg autoritärer Führung darauf beruhe, nicht allzu weit von den Gesellschaftsmitgliedern entfernt zu sein und sich an den emotionalen Bedürfnissen der Masse zu orientieren (vgl. auch Adorno 1970a). Ferner analysiert Simmel die sogenannten »Ritualmorde«, die antisemitische Phantasie, »der Jude« stehle christliche Kinder und trinke deren Blut, als verschobene, kannibalistische Phantasien, die in bestimmten christlichen Praktiken wie der Kommunion eine Fortsetzung finden.

Nach diesen frühen Studien lässt sich eine Latenzzeit von etwa 40 Jahren beobachten, bevor Antisemitismus wieder zum Gegenstand psychoanalytischer Überlegungen wird. So untersucht etwa Bela Grunberger (1997) den christlichen ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2) mithilfe der Narzissmusstheorie und sieht in der narzisstischen Doppelgestalt von Christus als Mensch und Gott die Wurzel der antisemitischen Dualität von Gut und Böse, Reinheit und Destruktivität, Engel und Teufel etc. Zugrunde liege von den Kirchenvätern bis in die Gegenwart hinein ein unveränderlicher antisemitischer Hass (Grunberger und Dessuant 1997, 404). Auch Grunberger teilt das Paradigma vom Antisemitismus als Störung und Krankheit (Grunberger und Dessuant 1997).

Darauf aufbauend formuliert Wolfgang Hegener (2017) die vielfach aufgegriffene Freud'sche These von der Schuldabwehr weiterführend als gemeinsame Klammer der verschiedenen Formen des Antisemitismus, vom christlichen ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2) bis hin zum ⇒ **sekundären Antisemitismus** (Kap. 2.5) nach Auschwitz. Antisemit*innen hätten die »depressive Position« nicht erreicht, die Reue, Trauer und Wiedergutmachung ermögliche. Statt depressiver seien persekutorische Schuldgefühle vorherrschend, die nicht zu Niedergeschlagenheit und Melancholie führen, sondern zu rachsüchtiger Verfolgung (vgl. auch Chasseguet-Smirgel 1988). Nun ist es die Frage, inwiefern »Trauer und Wiedergutmachung«

angesichts des bis dahin unvorstellbaren Vernichtungsantisemitismus der Shoah (\Rightarrow **Erlösungsantisemitismus**, Kap. 2.4) überhaupt möglich sind, zumal Trauer eine libidinöse Bindung an das Verlorene voraussetzt, die auf Seiten des Täterkollektivs nicht zu erwarten ist. Statt um Trauer im engeren psychologischen Sinn geht es daher um eine psychisch fundierte Anerkennung der Schuld, die bislang erst unzureichend geleistet wurde und angesichts des Ausmaßes des Verbrechens auch nicht zureichend geleistet werden konnte. Sie erfordert daher einen transgenerationalen Horizont. Als psychische Arbeit unterscheidet sich diese Form der Anerkennung von ihrem moralischen Pendant; sie ist von jeder Generation neu zu leisten und sucht unvermeidlich Entlastung durch psychische Abwehr. Dieser janusköpfige Charakter von Anerkennung und Abwehr kennzeichnet das psychische Geschehen.

Einen verbreiteten Mechanismus der Schuldanerkennung und -abwehr stellt die Täter-Opfer-Umkehr dar, wie sie sich u. a. im \Rightarrow **israelbezogenen Antisemitismus** (Kap. 2.8) findet (Quindeau 2007). Gemäß dem vielzitierten, oft dem israelischen Psychoanalytiker Zvi Rix zugeschriebenen Satz, dass die Deutschen den Juden Auschwitz niemals verzeihen würden, werden Jüdinnen*Juden unbewusst dafür gehasst, dass sie die Deutschen an ihre Schuld erinnern. Dabei handelt es sich häufig auch um ein »entlehntes« Schuldgefühl, das sich auf die nachfolgenden Generationen überträgt und nach Freud (1923) häufig der letzte Rest der aufgegebenen Liebesbeziehung zu den Eltern ist, was seine besondere Beharrlichkeit verständlich macht. Um von der eigenen (historischen) Schuld abzulenken, werden umgekehrt die Jüdinnen*Juden als Aggressoren beschuldigt und bekämpft. So werden die bewussten und unbewussten Schuldgefühle gemildert. Verbunden damit ist auch ein narzisstischer Gewinn im Gefühl eigener moralischer Überlegenheit. Der Antisemitismus gegen Israel fungiert somit auch im Hinblick auf den psychischen Gewinn analog zum traditionellen christlichen Antijudaismus.

3.9 Antisemitismus als Element von Autoritarismus

Jan Weyand

In der Autoritarismusforschung wird Antisemitismus nicht als ein isoliertes Vorurteil neben anderen Vorurteilen verstanden, sondern als ein Phänomen, das mit anderen Vorurteilen in einer autoritären Einstellung zur sozialen Welt verbunden ist. Die mit Abstand wichtigste und bekannteste Veröffentlichung in diesem Kontext ist eine Studie von Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel Levinson und Nevitt Sanford, die 1950 im Rahmen der von Max Horkheimer und Samuel H. Flowerman herausgegebenen »Studies in Prejudice« erschienen ist: »The Authoritarian Personality« (Adorno u. a. 1950). Diese Arbeit gilt nicht nur wegen der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden, sondern auch wegen des Versuchs, ein diagnostisches Instrument zur frühzeitigen Erkennung autoritärer politischer Einstellungen zu entwickeln, als »Meilenstein« (exemplarisch: Bergmann 2004) der empirischen Forschung zu Autoritarismus.

Die theoretische Grundannahme von »The Authoritarian Personality« besagt, »that the political, economic, and social convictions of an individual often form a broad and coherent pattern [...] and that this pattern is an expression of deeplying trends in his personality« (Adorno u. a. 1950, 1). Die Einstellungen von Individuen, auch wenn sie ganz unterschiedliche Themenbereiche wie die Sexualerziehung, die Transzendenz der empirischen Welt, »Juden«, »Rassen« oder Organisationsformen des Politischen betreffen, auf den ersten Blick wenig kohärent sind und einander nicht selten widersprechen, sind nach erkennbaren Mustern organisiert. Antisemitismus ist wie Rassismus oder Chauvinismus Teil eines autoritären Syndroms, das auch lebensweltliche Einstellungen etwa zu Beziehungen, Religion, Erziehung usw. umfasst und für dessen Struktur der Charakter der Autoritären verantwortlich ist. Autoritäre Charaktere hassen demnach nicht nur »Juden«, sie sind oft auch feindlich gegen Schwarze eingestellt, ziehen es häufig vor, Probleme nicht bei sich, sondern bei anderen zu suchen, stehen demokratischen Organisationsformen des Politischen oft mit Skepsis gegenüber usw. Die Grundidee, dass Antisemitismus und andere Vorurteile Teil eines breiteren au-

toritären Syndroms sind, dessen Struktur sich aus dem Charakter der Autoritären erklärt, wird von den Autor*innen der »Studies in Prejudice« in der sogenannten F-Skala, dem eigentlichen Ziel der Studie, verdichtet: Die F(aschismus)-Skala misst die Empfänglichkeit von Individuen für faschistische Propaganda, ohne direkt nach dieser Propaganda zu fragen. Gefragt wird vielmehr nach Einstellungen zu Freundschaft, Gott, Geschlechterverhältnissen usw.

Aus dieser Überlegung ergibt sich ein spezifischer Begriff von Antisemitismus: Unter Antisemitismus wird – im Unterschied zu den stärker theoretischen Publikationen von Vertreter*innen der Kritischen Theorie zum Antisemitismus (⇒ **Horkheimer und Adorno**, Kap. 4.2) – nicht ein spezifisches, inhaltlich von anderen Stereotypen etwa über Schwarze oder Frauen zu unterscheidendes Stereotyp verstanden, sondern vielmehr ein »anti-minority prejudice« (Adorno u. a. 1950, 605), das neben anderen, gegen Minderheiten gerichteten »Vorurteilen« steht. Den Autor*innen der »Authoritarian Personality« ging es nicht um das *Spezifische* des Antisemitismus, sondern um Antisemitismus als *Element von Autoritarismus*, das, wie andere gruppenbezogene »Vorurteile« auch, in seiner konkreten Ausformung wesentlich aus der Psychodynamik des autoritären Charakters zu verstehen sei. Entsprechend stehen bei der Analyse antisemitischer »Vorurteile« durch Daniel Levinson und Theodor W. Adorno psychische Mechanismen, etwa Verdrängung, Verschiebung oder Verleugnung, im Zentrum.³⁵ Antisemitismus ist in diesem Verständnis nicht »dependent upon the nature of the object as upon the subject's own psychological wants and needs« (Adorno u. a. 1950, 609), weshalb er durch andere »Vorurteile« funktional ersetzt werden kann.

Dieses bis in die Gegenwart etablierte Verständnis von Antisemitismus als Element von Autoritarismus hat a) Vorläufer sowohl in der Antisemitismus- wie in der Vorurteilsforschung,³⁶ wurde und

35 Bei Levinson findet sich ein etwas ausführlicherer Begriff, der konzeptuell allerdings gleich gelagert ist: Antisemitismus »involves negative opinions regarding Jews ...; hostile attitudes towards them ...; and moral values which permeate the opinions and justify the attitudes« (Adorno u. a. 1950, 58).

36 Der Terminus wird hier verwendet, weil er das Selbstverständnis der Autoritarismusforschung zu ihrer Hochzeit Mitte des 20. Jahrhunderts prägnant ausdrückt. Die weitere Entwicklung dieser Forschung ist mit

wird b) weltweit immer wieder aufgegriffen und ist c), wie alle theoretischen Konzepte, umstritten.

a) Die wichtigste Referenz der »Authoritarian Personality« sind die Arbeiten insbesondere des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zum Autoritarismus.³⁷ Diese Arbeiten, allesamt verfasst, um den weltweiten Aufstieg faschistischer Parteien und Bewegungen seit etwa Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts besser zu verstehen, entwickeln die sozialen Hintergründe und psychischen Erscheinungsformen des »Radfahrertyps« (Horkheimer 1987, 389), d. h. der für autoritäre Charaktere so charakteristischen Neigung, nach oben zu buckeln und nach unten zu treten.³⁸ Die wichtigste Tradition in der Antisemitismusforschung, auf die sich die »Authoritarian Personality« stützen könnte,³⁹ geht auf Hermann Bahr zurück. Sie versteht Antisemitismus als ein austauschbares, im Grunde beliebiges Stereotyp, das sich ebenso gegen viele andere Gruppen richten könnte, weil es im Antisemitismus nicht zuerst um »Juden«, sondern um den Hass der Antisemit*innen geht.⁴⁰

einer zunehmenden Abkehr von dieser Selbstetikettierung verbunden, da die zugrundeliegenden Konzepte heute nicht mehr plausibel scheinen, insbesondere der stark kognitivistische Bias sowie die recht starke Trennung von kognitiven und affektiven Wissensbestandteilen werden heute so nicht mehr geteilt (⇒ **Vorurteilsforschung** Kap. 3.10).

37 Zu nennen sind insbesondere die Studien zu Autorität und Familie von Horkheimer, Fromm und Marcuse, die frühen sozialpsychologischen Arbeiten zum Autoritarismus von Fromm und die materialen Studien von Adorno zur Analyse faschistischer Propaganda und schließlich die »Prophets of Deceit« von Löwenthal und Guterman (1982).

38 ⇒ **Detlev Claussen** (Kap. 4.6) hat diesen Zug später prägnant als »konformistische Rebellion« (1994b, 21) gefasst.

39 Tatsächlich spielt sie für die Entwicklung der »Authoritarian Personality« als direkte Referenz keine Rolle.

40 »Wer gehaßt wird, thut im Grunde dabei nichts. Der Jude ist ihnen nur eben bequem. Die Franzosen haben dafür der Reihe nach zuerst den Preußen und dann den Juden und neuestens den Bankier gebraucht und es hat sich ihnen nicht um den Preußen und nicht um den Juden und nicht um | den Bankier gehandelt: es handelt sich immer nur um den Haß, um die starken Aufregungen, die er gewährt. Wenn es keine Juden gäbe, müßten die Antisemiten sie erfinden. Sie wären sonst um allen Genuß der kräftigen Erregungen gebracht.« (Bahr 1979, 10)

b) Die Grundidee der »Authoritarian Personality« ist weltweit in hunderten empirischen Studien aufgegriffen und verfeinert worden. Nachdem es in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts etwas stiller geworden war, hat sie sich mit dem Aufstieg neofaschistischer Bewegungen inzwischen wieder analytisch etabliert. Im deutschen Sprachraum greift das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit von Wilhelm Heitmeyer und anderen, das die Grundlage der derzeit von Beate Küpper und Andreas Zick herausgegebenen Mitte-Studien (2019 u. a.) bildet, auf die Überlegung zurück, dass gruppenbezogene Stereotype in Beziehung zueinander stehen. Als sowohl inhaltliche wie methodische Fortführung der »Authoritarian Personality« in der Gegenwart verstehen sich die von Oliver Decker und Elmar Brähler herausgegebenen Leipziger Autoritarismusstudien (2020 u. a. ⇒ **Einstellungsforschung**, Kap. 3.11).

c) Das Autoritarismuskonzept der »Authoritarian Personality« wird aus mehreren Gründen kontrovers diskutiert, an dieser Stelle seien zwei genannt: Erstens lässt sich einwenden, dass die These von der Austauschbarkeit antisemitischer, rassistischer usw. Stereotype, die sich zwingend aus dem theoretischen Konzept ergibt, empirisch fragwürdig ist: Inhaltlich unterscheiden sich etwa rassistische und antisemitische Stereotype deutlich (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3). Zweitens gilt als Grundlage einer Authoritarian Personality eine autoritäre Erziehung. Diese mag zwar in den bürgerlichen Schichten im frühen 20. Jahrhundert vorgeherrscht haben, ist aber heute nicht mehr als dominant anzusehen. In der Gegenwart sind viel eher neoliberale Erziehungsideale prägend, in denen es nicht auf für den autoritären Charakter so typische Charakterzüge wie Ordnung, Disziplin und Unterwerfung ankommt, sondern auf Selbstkompetenz, Urteilskraft und Eigenverantwortung, Charakterzüge, die in »The Authoritarian Personality« nicht dem Autoritären, sondern seinem Gegenstück, dem »genuin Liberalen« (Adorno u. a. 1950: Kap. 19, zum Wandel Weyand 2020) zugesprochen werden.

Dass an eine empirische Studie über 70 Jahre später immer noch sowohl methodisch wie inhaltlich angeknüpft wird, ist ausgespro-

chen ungewöhnlich und ein in den Sozialwissenschaften seltenes Phänomen. Auch wenn sich sicher einige Punkte, etwa die eben genannten, kritisch diskutieren lassen, so scheint der Grundgedanke der Studie, dass sich die Korrelation von beispielsweise antisemitischen, chauvinistischen und rassistischen Feindbildern und lebensweltlichen Einstellungsmustern aus einer psychischen Disposition erklärt, doch auch in der Gegenwart eine zentrale Referenz der Antisemitismus- wie der Autoritarismusforschung zu bleiben.

3.10 Antisemitismus- als Vorurteilsforschung

Uffa Jensen

Von ihrem Beginn an lieferte der Vorurteilsbegriff einen der wichtigsten, zugleich oft unscharfen Ansätze für die Antisemitismusforschung. Schon die »Studies in Prejudice«-Serie, die die Wissenschaftler*innen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung 1950 noch im New Yorker Exil verfassten, etablierte den Begriff. So untersuchte der erste Band »The Authoritarian Personality« von Theodor W. Adorno et al. (Adorno u. a. 1950 ⇒ **Autoritarismus Kap. 3.9**) die Anfälligkeit von Personen für vorurteilsbehaftetes Denken. Dabei erschienen Vorurteile gegen spezifische Gruppen wie Jüdinnen*Juden, Schwarze und andere Minderheiten nicht nur als falsche Meinungen, sondern als charakterlich tiefer motivierte Einstellungen, die zugleich mit feindseligen Emotionen verbunden waren. Auch wenn damit eine anspruchsvolle Konzeption von Vorurteil am Beginn stand, so entfernte sich dieser Forschungszweig gerade in seiner empirischen Ausrichtung immer wieder davon. Antisemitismus als ein spezifisches Vorurteil zu verstehen, bedeutete faktisch oft sehr unterschiedliches, so dass die Vorurteilsforschung mit der Gefahr begrifflicher Ungenauigkeiten einhergeht.

Neben der Kritischen Theorie war gerade für die sozialpsychologische Ausrichtung der Vorurteilsforschung zum Antisemitismus »The Nature of Prejudice« (Allport 1979 [1954]) des US-amerikanischen Psychologen Gordon Allport einflussreich, in der dieser mit der Allport-Vorurteilsskala ein Stufenmodell vorschlug, das vom Vorurteil über Diskriminierung bis zu Gewalt und Mord reicht. In nicht immer eindeutig zugeordneter Weise standen und stehen

Vorurteile in der sozialpsychologischen Forschung zunehmend in einem engen Zusammenhang mit ›Einstellungen‹, insbesondere wenn affektive Aspekte mit einbezogen werden. Nach diesem Verständnis kann sich ein bestimmtes Vorurteil über ›die Juden‹ mit einer negativen Einstellung verbinden und so zu einer diskriminierenden Handlung führen. Wie bei Allports Skala suggerieren solche Studien häufig eine gewisse Zwangsläufigkeit im Ablauf hin zur Handlung.⁴¹

Auch die historische Antisemitismusforschung orientierte sich oft an der sozialpsychologischen Begrifflichkeit der Vorurteilsforschung: So bezeichnete z. B. der Historiker Wolfgang Benz Judenfeindschaft »als das älteste, soziale, kulturelle, religiöse, politische Vorurteil der Menschheit«. Bevor es zu Handlungen wie Diskriminierungen oder Gewalt komme, äußere sich Antisemitismus »in ausgrenzenden und stigmatisierenden Stereotypen, d. h. in überlieferten Vorstellungen der Mehrheit von der Minderheit, die unreflektiert von Generation zu Generation weitergegeben werden« (Benz 2004). Autoren wie Benz räumen dabei ein, dass Erfahrungen und Wissen in die Bildung von Vorurteilen einfließen können, ebenso wie Indoktrination und Ideologie. So können Vorurteile auch Orientierung, Kategorisierung und Ordnung in der sozialen Welt ermöglichen. Zugleich produzieren sie eben die pauschalisierten Bilder, die mit negativen Emotionen aufgeladen werden und gegen andere gerichtet sind. »Phänomene wie Rassismus, Antisemitismus, Chauvinismus sind generalisierende ideologisierte Komplexe von Feindbildern, die durch negative Zuschreibungen markierte Kollektive – ethnische Gruppen, religiöse Gemeinschaften, soziale Kollektive, Nationen usw. – ausgrenzen, verfolgen, vernichten« (Benz 2020b).

(Antisemitische und andersgelagerte) Vorurteile und Stereotypen sind für Historiker*innen als Wissensstrukturen empirisch besonders gut zu untersuchen, weil sich deren Genese und Wandel über Jahrzehnte und Jahrhunderte anhand vieler Quellen rekonstruieren lässt. Es entstehen damit historische Darstellungen eines

41 Dies kann man beispielsweise in der klassischen Definition der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) sehen, wie sie Wilhelm Heitmeyer seit den frühen 2000er Jahren entwickelt hat (vgl. Heitmeyer 2002b; 2005; 2012); vgl. dazu auch Jensen/Schüler-Springorum (2013).

bestimmten Motivs, wie man dies auch aus der Kunstgeschichte kennt.⁴² Die besondere Bedeutung von Vorurteilen und Stereotypen in der empirischen Psychologie und der Sozialpsychologie ergibt sich ebenfalls aus ihrer empirischen Brauchbarkeit, da man so Proband*innen per spezifisch konstruierter Vorurteilssätze (»Items«) nach ihren Vorstellungen über andere Gruppen befragen und so ein handhaberes Vorgehen in der Antisemitismusforschung erhalten kann (vgl. etwa Rothbart u. a. 1978).

Die beteiligten Forschungsdisziplinen gewinnen durch diese Herangehensweise interdisziplinäre Vergleichbarkeit. So ermöglichen bestimmte »Items« in der \Rightarrow **Einstellungsforschung zum Antisemitismus** (Kap. 3.11) Aussagen über die Verbreitung eines damit zusammenhängenden Vorurteils in der gegenwärtigen Bevölkerung, während die Geschichtswissenschaft dessen historische Genese herausarbeiten kann.

Zugleich werden damit Vergleiche zum Umgang mit anderen Gruppen ermöglicht. Antisemitismus erscheint somit schon früh »als das exemplarische Phänomen für die Erforschung von Gruppenkonflikten und sozialen Vorurteilen« (Benz und Königseder 2002). Durch diese Vergleichbarkeit von Antisemitismus mit anderen Ausgrenzungsmechanismen erweist sich die Vorurteilsforschung durchaus als wissensproduktiv. Zugleich litt – und leidet – der Vorurteilsbegriff an mehreren Schwierigkeiten, die eine darauf aufbauende Antisemitismus(- und Rassismus-)forschung zu erben droht. Die Annahme, dass ein Vorurteil über einen gewissen Erfahrungsgesamt- und Wissensgehalt verfügt, hat angesichts der Irrealität vieler antisemitischer Wissensbestände stets Unbehagen ausgelöst. Damit zusammenhängend ergibt sich ein ungeklärtes Verhältnis zu anderen wichtigen Elementen des Antisemitismusbegriffs, etwa Weltbild, emotionalen Anteilen, Ideologie, Semantik etc. Nicht selten geht dies dann in entsprechenden Analysen unentwirrbar durcheinander, weil die Vorurteilsbegrifflichkeit durch andere Konzepte und Begriffe erweitert werden muss bzw. das Verhältnis von unterschiedlichen Ebenen nicht ausreichend geklärt ist. Letztlich erweist sich der Vorurteilsbegriff gerade auch in jenen Situationen

42 Man kann fast sagen, dass Benz sich hier inspirieren ließ, wenn man sich die Herangehensweise und insbesondere die ersten Aufsätze in Benz (2001) anschaut.

als unzureichend, wo sich Antisemitismus einerseits in strukturellen Ausgrenzungsmechanismen, etwa in Institutionen, manifestiert oder andererseits zu massiven Gewaltphänomenen wie Genozid und Massenmord führt (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1).

3.11 Einstellungsforschung zum Antisemitismus

Heiko Beyer

Die Entstehung der empirischen Sozialforschung im Allgemeinen und die Entwicklung soziologischer bzw. sozial-psychologischer Befragungsmethoden im Besonderen sind eng mit der Geschichte des Antisemitismus im 20. Jahrhundert verwoben. Nicht nur waren wichtige Pionier*innen wie Paul F. Lazarsfeld oder Marie Jahoda jüdische Emigrant*innen, die vor dem Antisemitismus der Nationalsozialisten in die USA flohen, wo sie zur Gründung der empirischen Sozialforschung in ihrer heutigen Form entscheidend beitrugen. Neue Techniken der Umfrageforschung, insbesondere der Skalenbildung, wurden auch konkret in Projekten zur Erfassung und Erklärung antisemitischer Einstellungen entwickelt.

Unter dem Begriff der Einstellung wird in der Sozialpsychologie heute in der Regel »eine psychische Tendenz, die sich darin äußert, dass eine bestimmte Entität mit einem gewissen Grad an Zustimmung oder Ablehnung bewertet wird« (Eagly und Chaiken 1993) verstanden. Einstellungen umfassen kognitive, affektive und handlungsbezogene Dimensionen und sind von manifestem Verhalten, aber auch von gesellschaftlichen Diskursen zu unterscheiden. Eng verbunden mit dem Begriff der (negativen) Einstellung ist jener des Vorurteils (⇒ **Vorurteilsforschung**, Kap. 3.10). Vorurteile werden heute in der Forschung nicht mehr einfach als auf Generalisierungen basierende Antipathien verstanden (wie noch bei Allport 1979 [1954]), sondern soziologisch gesättigter als stereotypisierende Bewertungen, die auf in-/kongruenten situativen Rollenerwartungen beruhen, konzeptualisiert als »attitude-in-context« (Eagly und Diekmann 2005). Damit versucht die Vorurteilstheorie das Problem zu adressieren, dass für manche Situationskontexte (z. B. »die Finanzwelt«) die stereotypisierende Bewertung bestimmter Minder-

heitengruppen (hier ›die Juden‹) sogar ›besser‹ im Vergleich zur Mehrheit ausfallen kann.

Die ersten systematischen empirischen Studien zum Antisemitismus waren zumindest der groben Nomenklatur nach »Studies in Prejudice« – so der Titel der 1950 von Max Horkheimer und Samuel H. Flowerman herausgegebenen Reihe, in der die Ergebnisse eines aus insgesamt neun Teilstudien bestehenden und vom American Jewish Committee und dem Jewish Labor Committee finanzierten Forschungsprojektes veröffentlicht werden sollten, und die den Anspruch hatte, über »Commonsense-Ansätze zu Problemen von Intergruppen-Konflikten« (Horkheimer und Flowerman 1949, v, eigene Übersetzung) hinauszugehen. Ebenfalls Bestandteil dieser Reihe war die berühmte Untersuchung »The Authoritarian Personality« von Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford (2019 [1950]). Neben qualitativen Interviews umfasste das Teilprojekt zum autoritären Charakter unter anderem auch standardisierte Fragebatterien zu Faschismus (»F-Scale«), Ethnozentrismus (»E-Scale«) und Antisemitismus (»A-S-Scale«). Die Antisemitismusskala bestand aus insgesamt 52 Aussagen (»Items«) und fünf Subskalen, die mit sechs Kategorien (von »slight support« bis »strong opposition«) bewertet werden konnten (⇒ **Autoritarismus**, Kap. 3.9).

Von Beginn an war das Spannungsverhältnis zwischen theoretischen Überlegungen bezüglich der gesellschaftlichen Voraussetzungen des Antisemitismus auf der einen Seite und den sozial-psychologischen Messinstrumenten auf der anderen Seite allgegenwärtig. Adorno, der gemeinsam mit Max Horkheimer und Leo Löwenthal etwa zur selben Zeit (um 1944) an dem Kapitel »Elemente des Antisemitismus« der »Dialektik der Aufklärung« schrieb, warnte in einem damals nicht veröffentlichten Beitrag vor einer psychologisch-reduktionistischen Interpretation der Befunde und betonte: »Wir sind davon überzeugt, dass die Quelle von Vorurteilen letztlich in sozialen Faktoren gesucht werden muss. Diese sind unvergleichlich stärker als die ›Psyche‹ jedes einzelnen involvierten Individuums.« (Adorno 2019, xlii, eigene Übers.; ⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1).

Solche sozialen Faktoren lassen sich aber nur bedingt in Einstellungsbefragungen erfassen. Das liegt das nicht nur daran, dass

gesellschaftliche Strukturen kaum mit Befragungsmethoden abbildbar sind, sondern dass sich selbst die ›Sedimente‹ jener Strukturen im Individuum (d.h. verfestigte Einstellungen oder ideologische Überzeugungen) gegen die sozialwissenschaftliche ›Messung‹ sperren. Zwar kann beispielsweise die zeitliche und regionale Varianz politischer Kulturen durchaus in die Konstruktion der Messinstrumente eingehen – etwa wenn das Phänomen der »sekundär-antisemitischen« Schuldumkehr (⇒ **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5) im Nachkriegsdeutschland oder ⇒ **israelbezogener Antisemitismus** (Kap. 2.8) mit entsprechenden Umfrage-Items erfasst wird, beispielsweise in der Bielefelder »Mitte-Studie« (Zick und Küpper 2021) oder der Leipziger »Autoritarismusstudie« (Decker und Brähler 2020). Da Befragte und Forscher*innen jedoch in der Regel die gleichen öffentlichen Diskurse verfolgen und Umfrageergebnisse zudem in den letzten Jahrzehnten selbst zum Gegenstand öffentlicher Debatten geworden sind, beobachten wir in Befragungen zum Antisemitismus die Tendenz, sozial erwünscht zu antworten, und das heißt: eigene antisemitische Einstellungen, vor allem klassisch antisemitische Stereotype, aber durchaus inzwischen auch sekundär-antisemitische Überzeugungen, zu verschweigen.

Aus der theoretischen Literatur wissen wir, dass Antisemitismus nach 1945 aufgrund einer wahrgenommenen Tabuisierung in die sogenannte »Kommunikationslatenz« (Bergmann und Erb 1986) gedrängt wird. Antisemitische Einstellungen werden öffentlich seltener kommuniziert, und wenn, dann in »Konsensgruppen« Gleichgesinnter oder über Formen der »Umwegkommunikation« wie ⇒ **sekundären Antisemitismus** (Kap. 2.5) oder Antizionismus geäußert (Bergmann und Erb 1986). Aus diesem Grund haben Forscher*innen vereinzelt Messinstrumente entwickelt, die das Problem der »Kommunikationslatenz« umgehen oder zumindest abschwächen sollen. Bergmann und Erb (1991) haben zum Beispiel mit der Aussage: »Was ich über Juden denke, sage ich nicht jedem« explizit nach dem empfundenen Meinungsdruck gefragt. Da auch bei Messungen dieser Art Erwünschtheitseffekte nicht ausgeschlossen werden können, haben Beyer und Krumpal (2010) sowie Beyer und Liebe (2013) diesen Ansatz weiterentwickelt und Befragungsexperimente konzipiert, mit denen antisemitische Einstellungen subtil, kontextabhängig und in verschiedenen Kommunikationsvarianten erfasst werden können.

Eine solche vor allem auf Umfrage-Experimenten basierende Messung hat sich in der quantitativen sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung bisher allerdings noch nicht durchsetzen können. Das dürfte vor allem daran liegen, dass die öffentliche Nachfrage nach klaren Kennzahlen (verständlicherweise) groß und die Bereitschaft, sich mit den Spezifikationen und Einschränkungen von standardisierten Umfragen auseinanderzusetzen, eher gering ist. Dies stellt vor allem deshalb ein Problem dar, weil die quantitative Antisemitismusforschung in weitaus größerem Maße als ihre qualitative Schwesterdisziplin die Verdinglichung ihrer Ergebnisse befürchten muss. Denn Politik und Öffentlichkeit neigen häufig dazu, Zahlen für die Wirklichkeit selbst zu halten.

Im Verborgenen bleibt dabei meist die doppelte begriffliche Entscheidung, die den berichteten Prozentwerten vorausging: Erstens legen Forscher*innen zu Beginn einer Untersuchung fest, was sie unter dem Begriff des Antisemitismus verstehen. Diese Nominaldefinitionen bestimmen nicht etwa das ›Wesen‹ des Phänomens, sondern sind Konventionen, die einen bestimmten Zweck erfüllen, nämlich informative und empirisch gehaltvolle theoretische Zusammenhänge zu beschreiben. Zweitens werden die in dieser Weise festgelegten Begriffe ›operationalisiert‹, das heißt im Fall der Einstellungsforschung in Fragebogen-Aussagen ›übersetzt‹, denen die Studienteilnehmer*innen zustimmen können oder nicht. Auch bei dieser zweiten begrifflichen Entscheidung handelt es sich um eine Konvention, die das Resultat wissenschaftlicher Debatten inklusive dort berichteter und diskutierter Teststatistiken ist. In manchen Studien kommt zu diesen beiden Entscheidungen noch eine dritte hinzu, wenn bestimmte Antwortkategorien bzw. Schwellenwerte dazu dienen, um festzulegen, ab wann Befragte als »antisemitisch« einzustufen sind.

Da es sich bei antisemitischen Einstellungen um ein gesellschaftliches und kein primär psychologisches Phänomen handelt (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1), sind die genannten Entscheidungsprozesse nicht nur in einen immanentwissenschaftlichen, sondern zudem in einen gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet – so wie es die damalige Entscheidung der Co-Herausgeber*innen war, Adornos oben zitierte selbstkritische Note zur psychologisierenden Tendenz der Studien zur »Authorita-

rian Personality« nicht zu veröffentlichen (vgl. Gordon 2020, 43 f.). Für Adorno und die Kritische Theorie war die gesellschaftliche Resonanz antisemitischer Ideologie eng mit den strukturellen Widersprüchen der kapitalistischen Moderne verknüpft; die antisemitische Verschwörungstheorie eine personalisierende Form der ›Kapitalismuskritik‹ (⇒ **Moishe Postone**, Kap. 4.5; ⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7). Allein mit den Mitteln der Einstellungsforschung lässt sich diese ideologische Funktion des Antisemitismus nicht bestimmen. Aber die Einstellungsforschung kann ihren Teil zur Erklärung des Antisemitismus beitragen, zum Beispiel indem sie Zusammenhänge zwischen Ideologeelementen oder die Milieus, in denen antisemitisches Denken gedeiht, näher untersucht. Dies kann ihr aber nur gelingen, wenn sie ihre Ergebnisse nicht selbst verdinglicht und ihre Verfahren einer stetigen kritischen Reflexion unterzieht und gegebenenfalls einer sich verändernden politischen Kultur anpasst.

3.12 Rationalität und Emotionalität

Uffa Jensen

In Geschichte und Gegenwart sind die emotionalen Anteile des Antisemitismus so präsent, dass bis heute (vermeintliche) Synonyme wie »Judenhass« oder »-feindschaft« gebräuchlich sind. In einigen Manifestationen wie Hetzreden, Spottbildern oder Demonstrationsslogans ist diese Dimension stets präsent gewesen. Zugleich distanzieren sich viele selbsternannte moderne Antisemit*innen von diesem als irrational wahrgenommenen »Radauantisemitismus«, bis schließlich selbst Adolf Hitler einen »Antisemitismus der Vernunft« propagierte (Hitler 1988) (vgl. dazu: Holz 2001; Bergmann 2013). Wie alle Antisemit*innen nutzten auch dessen vermeintlich »vernünftige« Vertreter*innen eine emotionalisierte Sprache, so etwa Heinrich von Treitschke Begriffe wie Ekel in »Unsere Aussichten« (Treitschke 2003). Somit kann man auch die vermeintlich rationale Selbststilisierung von Antisemiten kritisch hinterfragen. Während sich die Nutzung von Emotionswörtern bereits lohnend analysieren lässt, ist hierbei auch ein komplexeres Verständnis von Emotionsprache (»emotive«, vgl. dazu: Reddy 2001) hilfreich, kann sie doch insbesondere die Wirkung von Propaganda verdeutlichen.

Schon die ersten kritischen Analysen des Antisemitismus thematisierten denn auch die Rolle von Emotionen; so verwies der deutsch-jüdische Schriftsteller Saul Ascher schon in seiner Schrift »Germanomanie« von 1815 auf die enge Verbindung von Judenhass und nationalistischem Fanatismus (Ascher 1815; vgl. dazu: B. Fischer 2020; sowie Holz und Weyand 2015). Einige der frühen Theorien zum Antisemitismus nahmen, wenn sie Emotionen thematisierten, ein kausales Verhältnis zwischen Gefühlen und antisemitischen Handlungen an (so etwa P. Bernstein 1926). Einer solchen Vorstellung lag ein – oft auch durchaus alltägliches – Verständnis eines Affektprogrammes zugrunde: Wer auf einen Bären, eine Schlange oder einen Tiger – so oder ähnlich die Beispiele in vielen Standardwerken der Emotionsforschung (für das Bärenbeispiel z. B. James 1884) – trifft, bekommt Angst und flieht. Eine derartige Konzeptualisierung beinhaltet nicht zuletzt eine stets gleich ablaufende Logik, die sich für ganz unterschiedliche Situationen, Gruppen und Regionen, also überzeitlich und global, behaupten lässt. Aus dieser Perspektive kam es dann nur noch darauf an, die beteiligten Emotionen und den Zusammenhang mit konkreten Handlungen genauer zu erforschen. Zugleich berufen sich Antisemit*innen immer wieder auf diese Konzeption: Antisemitismus basiere auf natürlichen und körperlichen emotionalen Reaktionsmustern, mit denen Nichtjuden instinktiv auf den externen Reiz »Jude« mit einer negativen Emotion reagieren, was zu einer naturwüchsig antisemitischen Einstellung führe. So lässt sich z. B. die Argumentation in Richard Wagners »Das Judentum in der Musik« verstehen (J. M. Fischer 2000, 144f.; vgl. dazu Jensen und Schüler-Springorum 2013).

Von solchen reaktiv-instinktiven Emotionsvorstellungen nahm ⇒ **Jean-Paul Sartre** (Kap. 4.3) in seinen »Betrachtungen zur Judenfrage« (Sartre 1948) Abschied und führte in die Antisemitismusforschung den Begriff der Leidenschaften ein. Im Antisemitismus wirke, so seine Überlegung, eine Gefühlslogik, die sogar den Körper des antisemitischen Individuums präge, also dessen Emotionserleben forme. Sartres existentialistische Betonung des freien Willens führt allerdings dazu, dass er dem antisemitischen Individuum eine dezidierte Wahl zuschrieb: Es widme sein Leben der Emotion und nicht der Ratio.

Doch Sartres Betonung der Leidenschaft wirkte zunächst kaum prägend auf die Antisemitismusforschung. In den Nachkriegsjahrzehnten war diese zumeist dominiert von den sozialwissenschaftlichen Debatten über Vorurteile und Stereotype, insbesondere in der Sozialpsychologie, der Soziologie, der Politikwissenschaft und in der Geschichtswissenschaft (⇒ **Vorurteilsforschung**, Kap. 3.10). Diese standen zumeist unter kognitivistischen Vorzeichen, wonach kognitive und emotionale Prozesse in getrennten, qualitativ unterschiedlichen Systemen abzulaufen schienen (eine Gegenüberstellung, die, zugegebenermaßen, allerdings auch für Sartres »Betrachtungen« grundlegend war). In gewisser Hinsicht befänden sich Emotionalität und Rationalität in einem beständigen Kampf um die psychische Vorherrschaft: rationale Kalkulation gegen irrationale Überwältigung (vgl. für ein Beispiel aus der Sozialpsychologie Hamilton und Mackie 1993). Vor allem die empirische Sozialpsychologie wandte sich unter dem Einfluss kognitivistischer Modelle, die seit den 1960er Jahren immer einflussreicher wurden, von einer direkten Analyse der Emotionen immer stärker ab. Natürlich wurde diese Dimension weder allgemein noch in der sozialpsychologischen Antisemitismusforschung einfach geleugnet, sie erschien nur praktisch schwer erforschbar und zudem als affektive Aufladung in Form von Hass oder Feindschaft relativ konstant. Verstärkt wurde dieser kognitivistische Trend, weil die ⇒ **Psychoanalyse des Antisemitismus** (Kap. 3.8) nach starken Anfängen (Freud, Simmel, ⇒ **Autoritarismus**, Kap. 3.9) kaum weiterentwickelt wurde.

Die empirische ⇒ **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) sah sich ähnlichen Schwierigkeiten gegenüber. Hier wurde die Frage vernachlässigt, welche Emotionen mit entsprechenden Vorurteilsstrukturen einhergehen (Asbrock u. a. 2009). Zugleich erweisen sich in diesem für die Antisemitismusforschung wichtigen Strang die üblichen Formen der Datenerhebung als problematisch. Selbst wenn die empirisch-sozialwissenschaftliche Einstellungsforschung Emotionen erfassen möchte, kann sie sich diesen zumeist nur auf kognitivem Wege nähern, das heißt mit gängigen Umfragemethoden und Items, die nach Emotionen fragen.

Grundsätzlich lassen sich verschiedene Einwände gegen den bisherigen sozialwissenschaftlichen und -psychologischen Umgang mit Emotionen in der Antisemitismusforschung formulieren. Zunächst

werden dabei Emotion und Kognition oft getrennt behandelt, wenn nicht gar mit einer Gegenüberstellung von beidem argumentiert wird. Diese Trennung wird inzwischen von einer wachsenden Anzahl unterschiedlicher Disziplinen und Forschungsfelder angezweifelt und macht auch bei Phänomenen wie Antisemitismus wenig Sinn. Darüber hinaus wird in diesen Ansätzen oft von Emotionen als klar abgrenzbaren, unterschiedlichen Einheiten – *die Angst, die Wut, der Hass* – ausgegangen, obwohl diese weder ontologisch noch in der sozialen Wirklichkeit so einfach voneinander zu unterscheiden sind (für eine grundlegende Kritik solcher Emotionsverständnisse vgl. Feldmann Barret und Russel 2015). Letztlich wird Emotion in vielen dieser älteren Analysen als eine motivierende Struktur beschrieben, die antisemitischen Handlungen und Sprache vorgelagert und als diese hervorbringend erscheint; die antisemitische Emotion bildet sich nicht (auch) in der Handlung oder im Sprechakt aus, sondern liegt diesen zugrunde. Vergleichbar mit dem ebenso monokausalen historischen Intentionalismus existiert hier eine Art Emotionalismus, mit dem eine klar abgrenzbare, gegen Juden gerichtete, irrationale und innere Emotion dem sozial sichtbar werdenden Antisemitismus vorgelagert ist und diesen hervorbringt. Demgegenüber scheint es doch hilfreicher, ein Verhältnis wechselseitiger Hervorbringung von Emotion und Handlung bzw. Sprache anzunehmen. In diesem Sinne bemühen sich auch neuere Versuche um eine andere Integration von Emotionalität in die Antisemitismusforschung (Jensen und Schüler-Springorum 2013). Dabei ist einerseits hermeneutisch die Rekonstruktion von emotionalisierter Sprache hilfreich. Zugleich lassen sich auch in komplexeren empirischen Einstellungsforschungen Emotionen zumindest mitberücksichtigen (für einige Beispiele: Bergmann 2021). Ob vielschichtige neurowissenschaftliche Forschungsdesigns in Zukunft hilfreiche Erkenntnisse für die Funktionsweise von Emotionen etwa über die Analyse von Stereotypen produzieren können, bleibt abzuwarten. Versuche existieren schon länger (Amodio und Lieberman 2009), allerdings ist deren Aussagekraft angesichts des restriktiven Experimentaldesigns der Hirnforschung für soziale Phänomene wie Antisemitismus bisher begrenzt.

3.13 Antisemitismuskritische Bildungsarbeit: Definitionen und ihre Anwendungskontexte

Ingolf Seidel

Definitionen müssen je nach dem sozialen Feld, für das sie konzipiert und in dem sie angewendet werden, sehr unterschiedlichen Anforderungen genügen. So wird eine wissenschaftliche Definition von Antisemitismus deutlich mehr Phänomene erfassen als eine juristische im Kontext von Polizeiarbeit (\Rightarrow **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Während Ersterer eine Vielzahl unterschiedlichster Aspekte erfassen kann, wird sich Zweiterer nur für strafrechtlich relevante Vorkommnisse von »Hasskriminalität« interessieren, was beispielsweise antisemitische Einstellungen nicht berührt. Diese sind nur teilweise als Äußerungen verboten, wie etwa das Meinungsdelikt Leugnung des Holocaust. Die Logik einer Definition korrespondiert also stark mit der Logik eines sozialen Feldes. So wird eine Definition für Zwecke der Jugendbildung leichter zugänglich und weniger terminologisch formuliert sein müssen als eine Definition für ein ganz spezifisches Forschungsprojekt. Auch die grundsätzliche Frage, ob überhaupt eine definitorische Fixierung des Gegenstands der Auseinandersetzung möglich, notwendig und hilfreich ist, muss dementsprechend feldspezifisch beantwortet werden. Dieser Feldspezifik des Definitionsproblems soll hier am Beispiel der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit genauer nachgegangen werden. Konkret geht es um Fragen und Probleme, die mit bündigen Definitionen einhergehen können, um die gesellschaftliche Dimension politischer Bildungsarbeit, um fachliche Standards, insbesondere den Beutelsbacher Konsens, um die Gefahr von Komplexitätsreduktion oder falscher Essentialisierung sowie den Umgang mit Vorfällen und Äußerungen.

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit ist hoch politisiert und mit unterschiedlichen moralischen Ansprüchen befrachtet. Michael Kohlstruck und Peter Ullrich gehen davon aus, dass »Deutungskonflikte um Antisemitismus, der Schweregrad von Antisemitismusvorwürfen und die Uneinigkeit in Öffentlichkeit und Wissenschaft in Definitionsfragen [...] zu einer Situation der Unsicherheit« führen (Kohlstruck und Ullrich 2015, 16). Die Pädagogik bleibt von normativen Aufladungen der Diskurse darum, was unter Antisemi-

tismus zu verstehen ist, selbstverständlich nicht unbeeinflusst. Politisierung und Positionierung liegen in der Natur von (historisch-) politischer Bildungsarbeit. Entsprechend stellt sich die Frage, ob Bildungsarbeit in relativer Autonomie stattfinden kann, oder ob sie unter Maßgaben des Demokratieschutzes und in der Konsequenz als verlängerter Verfassungsschutz im Sinne des Konzepts wehrhafter Demokratie »zunehmend auf den Staat verpflichtet« ist (Fuhrmann und Schulz 2021, 100). In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage, welche Antisemitismusdefinitionen aus welchen Gründen in der Bildungsarbeit zur Anwendung kommen, da hier zunehmend staatliche Regulierungsansprüche erkennbar werden.

Wie notwendig ist eine Definition von Antisemitismus auf dem Feld der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit? Ohne Zweifel ist hier ein breit angelegtes Fachwissen über den Gegenstand vonnöten, das sich nicht in dem, was eine notwendigerweise komplexitätsreduzierende Definition bieten kann, erschöpfen sollte. Das lässt sich unabhängig davon festhalten, welchen der momentan verbreiteten Definitionsversuche man favorisiert. Hinzu kommt, dass politisch motivierte Versuche, eine bestimmte Definition für die politische Bildungsarbeit durchzusetzen, mit einem wesentlichen pädagogischen Standard kollidieren. Es handelt sich dabei um den Beutelsbacher Konsens der politischen Bildung, der unter anderem vorsieht, dass »was in Politik und Wissenschaft kontrovers ist« (Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) 2011), auch im Unterricht kontrovers dargestellt und diskutiert werden muss. Für die Bundeszentrale für politische Bildung ist der Beutelsbacher Konsens bis heute, auch in der außerschulischen Bildungsarbeit, die wesentliche Leitlinie. Dieser Standard sollte auch in der Arbeit mit Antisemitismusdefinitionen den Maßstab bilden. So heißt es unter anderem: »Es ist nicht erlaubt, den Schüler – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der ›Gewinnung eines selbständigen Urteils‹ zu hindern.« Dieses Prinzip bedeutet mitnichten Beliebigkeit im pädagogischen Umgang mit Antisemitismus. Es garantiert vielmehr die Berücksichtigung der Gegenstandskomplexität sowohl in der Jugend- als auch in der Erwachsenenbildung. Daher ist es notwendig, in Fortbildungen für Lehrkräfte, bei denen Definitionen ein Thema sein können, unterschiedliche Herangehensweisen offen anzusprechen.

Eine handhabbare Aufzählung von Kriterien dessen, was unter Antisemitismus verstanden wird, erfüllt zweifellos das Bedürfnis von pädagogisch Arbeitenden nach Orientierung auf einem schwer zu überschauenden Feld. Was aber können Antisemitismusdefinitionen in der Bildungsarbeit leisten und wo sind ihre Grenzen?

a) Für die Jugendarbeit ist es wenig empfehlenswert, mit feststehenden Definitionen zu arbeiten. Dafür bieten konkrete Fallbeispiele einen besseren, weil leichter zu erfassenden Zugang. Daher ist der unmittelbare Einsatz von Antisemitismusdefinitionen auf den Bereich der Erwachsenenbildung beschränkt. Eine wesentlichere Voraussetzung für die Handlungssicherheit von Lehrkräften ist allerdings die grundlegende Auseinandersetzung mit der Thematik, die deutlich über das hinausgeht, was Definitionen leisten können.

b) Ein grundsätzliches Problem von Versuchen, Antisemitismus definitorisch zu fassen, ist zudem die von ihnen suggerierte Überzeitlichkeit. Gesellschaftlich-historische Zusammenhänge werden dabei weitgehend ausgeblendet. Dadurch besteht zum einen die Gefahr, von einem »ewigen Antisemitismus« auszugehen. Der postnationalsozialistische Antisemitismus (⇒ **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5) ist ein anderer als der christliche ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2) oder der sich wissenschaftlich gebende ⇒ **moderne Antisemitismus** (Kap. 2.3) nach der Aufklärung, auch wenn in aktuellen antisemitischen Motiven die älteren immer wieder aktualisiert werden. Das bedeutet, dass Antisemitismus im Bildungskontext vor seiner jeweiligen *konkreten* historisch-gesellschaftlichen Realität betrachtet werden sollte.

c) Definitionen wie die Arbeitsdefinition Antisemitismus der IHRA können durchaus einen Zugang zum Thema ermöglichen, der für *Bildungsprozesse* allerdings nicht ausreicht. Dies kann selbstverständlich auch für andere Definitionen wie die Jerusalem Declaration on Antisemitism (JDA) oder das 3D-Modell zur Identifikation von ⇒ **israelbezogenem Antisemitismus** (Kap. 2.8) festgehalten werden. Die Fokussierung auf die in Seminaren behandelten Themen muss über die Frage der Definition hinaus den vielfältigen Einsatzbereichen und Zielgruppen pädagogischen Arbeitens angepasst werden.

d) Der in aktuellen Definitionen großen Raum einnehmende israelbezogene Antisemitismus ist ein relevantes Thema für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Nicht nur an Schulen gibt es immer wieder Vorfälle, bei denen Jüdinnen*Juden oder Menschen, die für jüdisch gehalten werden, im Zusammenhang mit Israel bzw. dem israelisch-palästinensischen Konflikt beleidigt oder angegriffen werden. Antisemitischen Vorfällen ist in jedem Fall entgegenzutreten. Die Angegriffenen müssen zudem gestärkt und unterstützt werden. Letzteres hat bei akuten Vorkommnissen Vorrang vor einer ausführlichen pädagogischen Bearbeitung. Im Seminargeschehen sind Hassreden zu konfrontieren. Dabei gilt der Grundsatz, die inhaltliche Position zu kritisieren und nicht die Person als solche anzugreifen. Wie bei anderen pädagogischen Feldern ist hier grundsätzlich zu bedenken, dass Pädagogik nur langfristig wirkt. Die der Bildungsarbeit immer wieder zugeschobene Funktion einer akut intervenierenden »Feuerwehr« resultiert aus Wunschdenken. Antisemitismusdefinitionen bieten auch hier für Lehrkräfte oder Trainer*innen nur bedingt eine Hilfestellung, da es beim Umgang mit konkreten Vorfällen für die Betroffenen meist zweitrangig ist, aus welcher Motivation heraus sie beleidigt oder angegriffen werden. Ein Grundverständnis dessen, was Antisemitismus ausmacht, sollte jedoch zweifelsohne vorhanden sein. Noch wesentlicher ist allerdings eine Sensibilität und Bereitschaft von Pädagog*innen, einzugreifen und sich zu positionieren. Gleiches gilt selbstverständlich auch für andere Problemfelder wie Rassismus und Sexismus.

Das Thema Antisemitismus ist komplex und antisemitismuskritische Bildungsarbeit somit notwendigerweise auch hoch voraussetzungsvoll. Sie verlangt von Lehrkräften und anderen in der Bildung Arbeitenden nicht nur ein hohes Maß an Fachwissen, sondern auch an Selbstreflexion. Es liegt in der Sache, dass hier nur einige Aspekte angesprochen werden können, die einen direkten Bezug zum Umgang mit Antisemitismusdefinitionen beinhalten. Weder die Komplexität noch das notwendigerweise zu erwerbende Basiswissen sollten Lehrkräfte jedoch davon abhalten, sich in konkreten Situationen zu positionieren, oder sie sogar dazu verleiten, das Thema Antisemitismus sogar zu meiden. Das ist nicht alleine eine

Frage von Moral, sondern in erster Linie Teil des schulischen wie außerschulischen Bildungsauftrages.⁴³

43 Für eine tiefere Beschäftigung mit fachlichen Fragen ist das Diskussionspapier von Monique Eckmann und Gottfried Kößler »Pädagogische Auseinandersetzung mit aktuellen Formen des Antisemitismus« (Eckmann und Kößler 2020) unbedingt zu empfehlen. In einer gesonderten Publikation aus dem Forschungsprojekt werden Empfehlungen für den Umgang mit Antisemitismusdefinitionen in der antisemitismuskritischen Bildungspraxis gegeben (<https://www.rosalux.de/publikation/id/50899/antisemitismus-definieren>).

4 Positionen

4.1 Hannah Arendts Theorie und Geschichte des Antisemitismus

Annette Vowinckel

1951 veröffentlichte Hannah Arendt ihr Hauptwerk »The Origins of Totalitarianism« (dt. »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft«), dessen erster Teil eine Geschichte des Antisemitismus in Europa seit dem Ende des Mittelalters, vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert enthält. Für dieses Buch konnte Arendt auf verschiedene Vorarbeiten zurückgreifen. Um 1930 hatte sie die Arbeit an einer Rahel-Varnhagen-Biografie aufgenommen, in der sie sich mit antisemitischen Strömungen im Umfeld der deutschen Romantik beschäftigt hatte. In diesem Kontext hatte sie auch ein weit über hundert Seiten langes, bisher unveröffentlichtes Typoskript erstellt, in dem sie die Geschichte des politischen Antisemitismus in Deutschland seit der Aufklärung behandelte.¹ Mehrere Teilkapitel von »Origins of Totalitarianism« veröffentlichte Arendt in den 1940er Jahren zunächst als Aufsätze in »Jewish Social Studies«, bevor sie sie gegen Ende des Jahrzehnts zu einem Buch synthetisierte (Arendt 1942; 1944; 1946). Parallel zu ihrer historischen Auseinandersetzung beobachtete Arendt in ihrem eigenen Umfeld seit den 1920er Jahren, dass der Antisemitismus sich immer stärker auch in akademischen Kreisen ihrer Zeit ausbreitete. In »Origins of Totalitarianism« verarbeitete sie zudem ihre Erfahrung der Staatenlosigkeit zwischen der Ausbürgerung aus Deutschland (1937) und der Erlangung der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft im Jahr 1951.

Die von Arendt in »Origins of Totalitarianism« mit Verweis unter anderem auf den Historiker Jacob Katz (Arendt 1986, 18; Katz 1962) vertretene Grundthese ist, dass der Antisemitismus in

1 Das Typoskript (ohne Titel) ist Teil der Hannah Arendt Papers in der Library of Congress, Washington, DC (Box 72) und wird in Band 5 der im Göttinger Wallstein-Verlag erscheinenden Kritischen Gesamtausgabe (voraussichtlich 2024) abgedruckt.

Europa bis zum 19. Jahrhundert eine mehr oder weniger gewöhnliche Form der Ablehnung einer Minderheit war, die sowohl religiös als auch sozial bedingt war und die vor allem wechselseitig wirkte: Christ*innen grenzten sich von Jüdinnen*Juden ebenso ab wie umgekehrt Jüdinnen*Juden von Christ*innen. Mit Verweis auf Alexis de Tocquevilles »L'Ancien Régime et la Révolution« argumentierte Arendt, dass diese Anfeindungen so lange nicht gefährlich waren, wie die Juden in den europäischen Gesellschaften eine als sinnvoll wahrgenommene Funktion hatten, nämlich die Finanzierung von Staaten und Regierungen. Den Niedergang des europäischen Judentums datiert sie auf die Zeit, in der die jüdischen Bankiers ihre Stellung als Staatsfinanziers verloren. Von nun an repräsentierten sie, so Arendt, einen »überflüssigen« Reichtum, der als »parasitär« empfunden wurde (Arendt 1955, 5).

Als problematisch erwies sich, dass die Jüdinnen*Juden trotz des deutlichen Verlusts an Einfluss weiterhin kollektiv mit den Staaten identifiziert wurden, die sie lange Zeit finanziert hatten. »Da die Juden«, so Arendt, »die einzige Schicht der Gesellschaft waren, auf die der Staat sich in gleich welcher Form und unabhängig von allen Regierungswechseln verlassen konnte, war jede Klasse der Gesellschaft, die mit dem Staat als solchem in Konflikt geriet, antisemitisch geworden, weil die Juden die einzige Gruppe waren, die innerhalb der Nation den Staat zu repräsentieren schienen. Darum blieb auch als einzige Schicht die Arbeiterschaft verhältnismäßig immun gegen den Antisemitismus«, da sie sich nicht gegen den Staat, sondern gegen die Bourgeoisie gewendet habe (Arendt 1955, 43). Mit dieser Grundthese, die die Schwächung von Staatlichkeit problematisiert, liegt Arendt konträr zu jenen Ansätzen, die das Aufkommen des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) und die Herausbildung exterminatorischer Formen gerade mit der Konsolidierung der Nationalstaaten in Verbindung bringen und die transnationalen Elemente jüdischer Geschichte – in antisemitischer Perspektive – als Bedrohung für die jeweilige nationale Einigkeit ausmachen.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts allerdings habe sich, so Arendt, parallel zu der traditionellen Judenfeindschaft eine antisemitische Ideologie entwickelt, die mit religiösen Differenzen oder sozialen Interessenkonflikten kaum mehr etwas zu tun hatte. Ihr politischer Arm waren in Frankreich die Anti-Dreyfusards und im Deutschen

Kaiserreich die sogenannten Antisemitenparteien, die die Bekämpfung der Jüdinnen*Juden zum Kern ihres politischen Programms erhoben. Sie begründeten ihre Feindschaft nicht mehr sozial oder religiös, sondern mit rassistischen beziehungsweise biologistischen Theorien. »Von nun an, d.h. im Zeitalter des Imperialismus und in der darauf folgenden Epoche totalitärer Bewegungen und Staaten, sind die Judenfrage oder die antisemitische Ideologie unlöslich verquickt mit Problemen, die so gut wie keinen Bezug mehr zu den Realitäten der modernen jüdischen Geschichte haben.« (Arendt 1986, 24)

Begrifflich unterschied Arendt also zwischen einer *sozial-religiös motivierten Judenfeindschaft* als Ausdruck realer Konflikte, wie sie in Europa bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe war, und einem *biologistisch begründeten Antisemitismus*, der sich von der Realität immer weiter entfernte. Während die erste Form der Judenfeindschaft Arendt mehr oder weniger »normal« erschien (»Warum soll ein Volk keine Feinde haben?«, Arendt 1964, 25), ermöglichte die rassistisch-biologistische Spielart des Antisemitismus den Holocaust als Versuch, das gesamte jüdische Volk vom Erdboden verschwinden zu lassen. Ein solcher Ansatz ist vergleichbar mit der von Gavin Langmuir vorgenommenen Unterscheidung zwischen »realistischen« und »schimärischen« Formen von Judenfeindschaft (Langmuir 1990; 2012).

Die erste Variante der von Arendt beschriebenen Judenfeindschaft kann man als Korrespondenztheorie des Antisemitismus verstehen, die den Antisemitismus als eine Reaktion der nichtjüdischen Umwelt auf das Verhalten von Jüdinnen*Juden oder auf jüdische Kulturen interpretieren. Die zweite Variante dagegen erkennt an, dass der rassistische und vor allem der nationalsozialistische Antisemitismus mit jüdischem Verhalten, jüdischer Kultur oder Religion nichts mehr zu tun hatte. Die NS-Rassenlehre war eine politische Ideologie und eine gewalttätige Praxis, deren Feindkonstruktion sich von der Realität jüdischen Lebens vollständig abgekoppelt hatte.

Obwohl sie einräumte, dass die nationalsozialistische Vernichtungspolitik mit der Existenzweise der Jüdinnen*Juden nichts mehr zu tun hatte, also durch diese nicht erklärbar war, kritisierte Arendt in »Origins of Totalitarianism« ausdrücklich das, was sie mit Ver-

weis auf den Historiker Salo W. Baron als »lachrymose conception of Jewish history« bezeichnete (Arendt 1955, 168). Jüdinnen*Juden vor allem als Opfer von Anfeindungen darzustellen, beraube sie ihrer eigenen Gestaltungskraft und enthebe sie ihrer Verantwortung für ihre Rolle in der Geschichte.

Arendts Darstellung des Antisemitismus ist dadurch offen für Missverständnisse. Tatsächlich könnte man den ersten Teil von »Origins of Totalitarianism« so lesen, dass Arendt die Jüdinnen*Juden selbst für den Antisemitismus mit verantwortlich macht. Das war jedoch sicher nicht Arendts Intention. Ihr ging es vielmehr darum, die jüdischen Protagonist*innen als eigenmächtig handelnde Akteure und nicht als Opfer darzustellen. Zudem beschränkt Arendt ihre Untersuchung auf den konkreten historischen Kontext der deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und hat in dieser Begrenzung des Untersuchungskontexts auch ihre analytischen Grenzen. Sie ist entsprechend keine allgemeine Antisemitismustheorie und kaum geeignet, Antisemitismus in anderen geografischen und historischen Kontexten zu erklären.

Als Stärke wiederum erscheint die Tatsache, dass Arendt Juden und Jüdinnen nicht als Opfer, sondern als Gestalter*innen von Geschichte begreift. Indem sie das späte 19. Jahrhundert als Wendepunkt von der »gewöhnlichen« Judenfeindschaft zum ideologisch fundierten und einem radikalen Vernichtungsgedanken verpflichteten Antisemitismus beschrieben hat, hat sie einen wichtigen Beitrag nicht nur zum Verständnis des Antisemitismus und seiner Periodisierung beziehungsweise zeitlichen Kontextualisierung, sondern auch zum Verständnis einer Vorgeschichte des Holocaust geleistet. Die Auseinandersetzung mit ihrem Werk ist zudem bis heute wichtig für Debatten um die Erinnerung an den Holocaust und die Verbindungen von Kolonialrassismus, Imperialismus und Antisemitismus (⇒ »**Postkolonialer Antisemitismus**«, Kap. 2.9), jüngst beispielsweise wieder ersichtlich in der ausführlichen Befassung mit Arendts Denken in Michael Rothbergs viel beachteter Studie »Multidirektionale Erinnerung« über die Holocausterinnerung »im Zeitalter der Dekolonisierung« (Rothberg 2021a; vgl. auch Nirenberg 2015, 462; Sznajder 2022, 69-87).

4.2 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Elemente des Antisemitismus

Jan Weyand

Bei den 1944 publizierten »Elementen des Antisemitismus«² von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno handelt es sich um einen der anspruchsvollsten frühen Beiträge zum Verständnis des Antisemitismus. Der Text enthält sechs Thesen, denen 1947 eine siebte These hinzugefügt wurde; er beschließt – unternimmt »Grenzen der Aufklärung« – die inhaltlichen Ausführungen zur »Dialektik der Aufklärung« und ist auch nur vor diesem Hintergrund zu verstehen (vgl. Ziege 2017, 81). Horkheimer und Adorno fragen im Angesicht der nationalsozialistischen Vernichtungspraxis in der »Dialektik der Aufklärung« danach, »warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt« (Horkheimer und Adorno 1988, 16). Die Antwort besteht in der Ausarbeitung der Überlegung, dass der Prozess der Zivilisation von Anbeginn an ein Prozess der Herrschaft von Menschen über Menschen gewesen sei, der in ihrer Selbstzerstörung im Nationalsozialismus münde. Jürgen Habermas hat deshalb die Dialektik der Aufklärung als »schwärzestes« (Habermas 1985, 130) Buch von Horkheimer und Adorno bezeichnet.

Die ersten drei Thesen der »Elemente des Antisemitismus« erörtern den Zusammenhang von bürgerlicher Gesellschaft und Antisemitismus, die vierte These das christliche Erbe des völkischen Antisemitismus. Die Thesen fünf und sechs entwickeln zwei Elemente einer Theorie des Antisemitismus, Idiosynkrasie und pathische Projektion. Die siebte These diskutiert den Wandel des Antisemitismus nach dem Sieg über den Nationalsozialismus. Ich werde im Folgenden zunächst auf den Kern des Antisemitismusverständnisses in der »Dialektik der Aufklärung« eingehen, d. h. den Zusammenhang von bürgerlicher Herrschaft und Antisemitismus (a), dann die beiden Elemente einer Theorie des Antisemitismus vorstellen (b) und

2 Der Titel ist bewusst gewählt: Eine Verbindung dieser Elemente »would amount to nothing less than a theory of modern society as a whole« (Adorno u. a. 1967, 2, 608), eine Theorie, die zu dieser Zeit nicht verfügbar war (und es heute noch nicht ist).

schließlich erläutern, was Adorno und Horkheimer unter einem Wandel des Antisemitismus nach 1945 verstehen (c).

a) Die Verfolgung der Juden*Jüdinnen ist für Horkheimer und Adorno von der Klassengesellschaft nicht zu trennen (Horkheimer und Adorno 1988, 199). Die Grundlage bürgerlicher Herrschaft ist für beide in Anlehnung an Marx die Sphäre der ökonomischen Produktion, in der sie sich als Beziehung von Klassen realisiert. Diese Klassenherrschaft stellt sich jedoch im Alltagsleben anders dar, verantwortlich scheint nicht die Ausbeutung von Lohnarbeit, sondern der Handel und insbesondere der Geldhandel. »Der bürgerliche Antisemitismus hat einen spezifischen ökonomischen Grund: die Verkleidung der Herrschaft in der Produktion« (Horkheimer und Adorno 1988, 202). Mit Bezug auf Marx' Analyse des »Fetischcharakters der Ware« im ersten Band des »Kapitals« gehen Horkheimer und Adorno davon aus, dass »die Verantwortlichkeit der Zirkulationssphäre für die Ausbeutung« einen »gesellschaftlich notwendigen Schein« (Horkheimer und Adorno 1988, 204) darstellt. Der Antisemitismus greift diesen Schein auf und macht Handel und insbesondere Geldhandel für die Ausbeutung von »uns« verantwortlich. Tatsächlich ist einer der wichtigsten Topoi antisemitischer Agitation, dass Juden »uns« mit Hilfe des Geldhandels ausbeuten. Wegen dieser scheinbaren Verantwortlichkeit der »Zirkulationssphäre« für Ausbeutung ist für Horkheimer und Adorno »der Jude« ein »Sündenbock ... in dem umfassenden Sinn, daß ihm das ökonomische Unrecht der ganzen Klasse aufgebürdet wird« (Horkheimer und Adorno 1988, 203). Die Frage, wie es zur Identifikation von Juden*Jüdinnen und Zirkulationssphäre, z. B. in der Zuschreibung »raffendes Kapital«, kommt, beantworten Horkheimer und Adorno historisch: Handel und Geldhandel werden in Juden personifiziert, weil sie »allzu lange in sie [die Zirkulationssphäre, J. W.] eingesperrt« (Horkheimer und Adorno 1988, 204) gewesen waren. Antisemitismus ist in diesem Verständnis »zweckmäßig« (Horkheimer und Adorno 1988, 200) für die Aufrechterhaltung von bürgerlicher Herrschaft. Während »die hohen Auftraggeber« Antisemitismus als ein Mittel zur Herrschaftssicherung instrumentell einsetzen, hasst deren »Gefolgschaft, ... die weder ökonomisch noch sexuell auf ihre Kosten kommt, ... ohne Ende« (Horkheimer und Adorno 1988, 201). Im antisemitischen Judenbild

werden Aspekte einer herrschaftsfreien Sozialordnung artikuliert und verurteilt: Das Bild »des Juden« »trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todfreund sein muß: des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos. Verpönt sind diese Züge von der Herrschaft, weil die Beherrschten sie insgeheim ersehnen. Nur solange kann jene bestehen, wie die Beherrschten selber das Ersehnte zum Verhaßten machen« (Horkheimer und Adorno 1988, 229).

Dass der Hass Juden*Jüdinnen trifft, ist nach Horkheimer und Adorno in bestimmter Hinsicht zufällig, er kann auch andere Gruppen treffen. Seine Opfer sind »untereinander auswechselbar« (Horkheimer und Adorno 1988, 200). Diese These von der Auswechselbarkeit der Opfergruppe ist eine zwangsläufige Folge der Annahme, dass der soziale Sinn des Antisemitismus darin bestehe, Herrschaft zu stabilisieren, indem den Beherrschten ermöglicht wird, die damit verbundenen Kränkungen und Versagungen an anderen auszulassen. Dass es in einer bürgerlichen Gesellschaft Juden*Jüdinnen trifft, ist indes kein Zufall: Da in dieser Herrschaftsordnung die Zirkulationssphäre, also der Handel, für Ausbeutung verantwortlich zu sein scheint, und Juden*Jüdinnen historisch weitgehend auf diese Sphäre beschränkt waren, z. B. in den vorbürgerlichen Sozialordnungen keine handwerklichen Berufe ausüben durften, scheint »der Jude« für die Folgen ökonomischer Herrschaft verantwortlich zu sein.

Die enge Kopplung von bürgerlicher Herrschaft und Antisemitismus wird auch bei der Antwort auf die Frage nach Möglichkeiten der Überwindung von Antisemitismus deutlich: Nur »die ihrer selbst mächtige, zur Gewalt werdende Aufklärung selbst vermöchte die Grenzen der Aufklärung zu durchbrechen« (Horkheimer und Adorno 1988, 238). Mit diesem Satz enden die »Elemente des Antisemitismus«. Mit der »ihrer selbst mächtigen Aufklärung«, die »zur Gewalt wird«, ist nicht weniger als eine Revolution bezeichnet, die das uneingelöste Versprechen bürgerlicher Sozialordnungen auf Freiheit und Selbstbestimmung realisiert. Erst in einer solchen herrschaftsfreien Gesellschaft wären die »Grenzen der Aufklärung«, also der Antisemitismus, durchbrochen. Die Möglichkeit einer nicht antisemitischen Gesellschaft fällt mit der Abschaffung sozialer Herrschaft zusammen.

b) Die fünfte und die sechste These entwickeln Idiosynkrasie und pathische Projektion als zwei Elemente einer Theorie des Antisemitismus. Die fünfte These versteht Antisemitismus im expliziten Rückgriff auf Sigmund Freuds Begriff des Unheimlichen und im impliziten Rückgriff auf dessen Zivilisationstheorie als Umgangsweise mit Verhärtungen, Verboten und Versagungen, die der herrschaftlich verfasste Prozess der Zivilisation mit sich gebracht hat. Was im antisemitischen Judenbild gehasst wird, ist nur allzu vertraut. Es ermöglicht Antisemit*innen, sich mit abgespaltenen und verdrängten Regungen beschäftigen zu können, indem sie vorgeben, sie im »Juden« zu bekämpfen, so in etwa wie der Feuerwehrmann, der Feuer legt, um es löschen zu können. So lebe beispielsweise in »den vieldeutigen Neigungen der Riechlust .. die alte Sehnsucht nach dem Unteren fort, nach der unmittelbaren Vereinigung mit umgebender Natur, mit Erde und Schlamm« (Horkheimer und Adorno 1988, 213 f.). Diese jedoch wird verdrängt und im Bild der jüdischen Nase bekämpft. Wer die Riechlust bekämpft, kann sich mit ihr ungestraft beschäftigen. Mit dieser Analyse der Idiosynkrasie können Horkheimer und Adorno auch das Phänomen aufhellen, warum Antisemit*innen so oft nachahmen, was sie als jüdisch ansehen.

Der psychische Mechanismus, der den antisemitischen Projektionen zu Grunde liegt, ist die pathische Projektion. Sie erläutert die sechste These. Die pathische Projektion ermöglicht Antisemit*innen, den eigenen Wunsch nach »Versöhnung«, also nach einem herrschaftsfreien, selbstbestimmten Leben, abzuspalten, auf Juden*Jüdinnen zu projizieren und ihn im antisemitischen Judenbild zu bekämpfen. Für Horkheimer und Adorno sind in der Tradition konstruktivistischer Erkenntnistheorie nach Kant all unsere Vorstellungen von Welt Projektionen, d. h. in uns mit Hilfe unserer Sinnesorgane subjektiv erzeugte und affektiv besetzte Bilder einer äußeren Welt (vgl. Horkheimer und Adorno 1988, 218 f.). Fällt die Reflexion auf diese subjektive Vermittlung von Welt aus, wird die Projektion pathisch. Eigene Aggressionen werden abgespalten und als Aggression »des Juden« erlebt. Die Einsicht, dass es ihre eigene Aggression ist, ist Antisemit*innen nach Adorno und Horkheimer versperrt, weil sie nicht angemessen zwischen dem »eigenen und fremden Anteil am projizierten Material« (Horkheimer und Adorno 1988, 217) unterscheiden können. Das Produkt dieser feh-

lerhaften Unterscheidung, das »Gerücht über die Juden« (Adorno 1980, 123), erscheint Antisemit*innen nicht als das, was es ist, ein Produkt ihrer Projektionen, sondern als soziale Tatsache. An diesem paranoiden System, in dem der eigene Hass im »Juden« bekämpft wird, hat Aufklärung eine Grenze.³ »Anstatt der Stimme des Gewissens hört es [das antisemitische Individuum, J. W.] Stimmen; anstatt in sich zu gehen, um das Protokoll der eigenen Machtgier aufzunehmen, schreibt es die Protokolle der Weisen von Zion den anderen zu« (Horkheimer und Adorno 1988, 219 f.).

c) Die nach dem Sieg über den Nationalsozialismus zugefügte siebte These schließlich erörtert einen Gestaltwandel des Nachkriegsantisemitismus und beginnt mit einem Paukenschlag: »Aber es gibt keine Antisemiten mehr« (Horkheimer und Adorno 1988, 230). Damit wollen die Autoren nicht sagen, dass der Antisemitismus verschwunden ist, sondern, dass er sich in der nachnationalsozialistischen Gegenwart verändert. Dieser Wandel ist nur vor dem Hintergrund einer gesellschaftstheoretischen Überlegung zu verstehen: Horkheimer und Adorno gehen davon aus, dass die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft durch einen – schon von Max Weber beobachteten und in der These vom Freiheitsverlust verdichteten – Niedergang individueller Entscheidungsräume gekennzeichnet ist, die zunehmend durch bürokratische Organisationen in einer »verwalteten Welt« (Adorno 1990, 446) vorstrukturiert werden. Antisemitismus basiert zunehmend weniger auf einer – wenn auch irrationalen – Entscheidung von Individuen, die das Produkt innerer Konflikte zwischen Triebwünschen, Gewissen und einer auf Selbsterhaltung bedachten Ich-Instanz ist. Herbert Marcuse hat diesen Zusammenhang in der griffigen Formulierung vom »Veralten der Psychoanalyse« (Marcuse 1984) gefasst. An die Stelle individueller Entscheidungen treten durch bürokratische Organisationen vermittelte kulturindustrielle Massenlenkung und -kontrolle, denen auf der Ebene der Individuen kein selbstständiges, sondern ein Denken in »Ticktes« (Horkheimer und Adorno 1988, 237) korrespondiert.

3 Deshalb lautet der Untertitel der »Elemente«: »Grenzen der Aufklärung«.

Die Rezeption der »Elemente des Antisemitismus« stand lange im Schatten der Rezeption der Gesamttextes der »Dialektik der Aufklärung«. Trotzdem zählen sie zu den wichtigsten Texten der Antisemitismusforschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Grund dafür ist vermutlich, dass die »Dialektik der Aufklärung« Antisemitismus nicht als die Kehrseite von Zivilisation begreift, sondern als deren Element. Für Horkheimer und Adorno sind die Entwicklung einer herrschaftlich verfassten sozialen Ordnung und die Zurichtung von Menschen in dieser Ordnung auf der einen Seite und die Stabilisierung dieser Ordnung durch die Ablenkung der damit verbundenen Versagungen und des Hasses auf andere Gruppen auf der anderen Seite zwei Seiten derselben Medaille. Diese starke Seite des Antisemitismusverständnisses von Horkheimer und Adorno ist zugleich eine seiner Schwächen. Die mit ihrem funktionalistischen Verständnis von Antisemitismus als Instrument der Stabilisierung sozialer Herrschaft verbundene These, dass die Opfer des Hasses auswechselbar seien, dass also anstelle der Juden Schwarze oder Muslime oder andere Gruppen treten könnten, beraubt sie der Möglichkeit, Antisemitismus von anderen gruppenbezogenen Feindbildern zu unterscheiden. Zumindest den Zuschreibungen nach unterscheiden sich antisemitische Stereotype substantiell von anderen gruppenbezogenen Stereotypen, etwa durch die »Figur des Dritten« (Holz 2001; Bauman 1992), d. h. durch gegenläufige Zuschreibungen, die so bei anderen gruppenbezogenen Feindbildern kaum vorkommen (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3).

Es gibt nur wenige Versuche, das theoretische Konzept weiterzuentwickeln. Der bekannteste dürfte wohl ⇒ **Detlev Claussens** (Kap. 4.6) »Grenzen der Aufklärung« (1987a) sein. Claussen arbeitet einerseits den Zusammenhang von sozialer Struktur (kapitalistische Warenproduktion) und psychischen Dispositionen (konformistische Rebellion) weiter aus und greift andererseits mögliche Missinterpretationen der Elemente des Antisemitismus kritisch auf. Für Claussen ist die moderne Gesellschaft die »antisemitische Gesellschaft par excellence« (Claussen 1987b, 16): Da das »Unbewusste in seiner Struktur mit dem Wert korreliert« (Claussen 1987a, 125) und der Warentausch in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Produktionsweise zum allgemeinen Medium der Verteilung von Gü-

tern wird, kann sich ein unbewusster Affekt an die vermittelnde Instanz, das Geld, heften. Weil die Juden*Jüdinnen aus historischen Gründen »als Repräsentanten des Werts gelten, also des rein Gesellschaftlichen, werden sie zum Spielball des Unbewußten« (Claussen 1987a, 137). Deutlich häufiger als solche Ausarbeitungen finden sich Bezugnahmen, und zwar in so gut wie allen gegenwärtig diskutierten Antisemitismustheorien. Ich beschränke mich an dieser Stelle auf einige prominente Beispiele: ⇒ **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) versucht in »Moderne und Ambivalenz«, »historisches und soziologisches Fleisch um das Skelett der Dialektik der Aufklärung zu hüllen« (Bauman 1992, 32), ⇒ **Moishe Postone** (Kap. 4.5) greift in »Nationalsozialismus und Antisemitismus« die Identifikation von Juden und Zirkulation auf und baut das Konzept in einer marxistischen Perspektive aus (Postone 1982), ⇒ **Shulamit Volkov** (Kap. 4.4) orientiert sich in »Antisemitismus als kultureller Code« an der grundlegenden theoretischen Unterscheidung zwischen kulturellen Mustern und Psychodynamiken (Volkov 2000a, ⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1).

Kritisch lässt sich sicher anmerken, dass die theologischen und die historischen Überlegungen in den »Elementen« schon zum Zeitpunkt ihrer Publikation nicht mehr dem Stand des Wissens in diesen Disziplinen entsprachen (vgl. Brumlik 2019). Auch führt der enge Konnex von sozialer Herrschaft und Antisemitismus dazu, die sozialen Ursachen von Antisemitismus bis weit in die Frühgeschichte der Menschheit hinein zu verlängern und den Wandel der Gestalt des Antisemitismus, etwa vom vormodernen zum modernen, in dieser allgemeinen These zu gering zu schätzen.

Abseits kritischer Anmerkungen bleibt festzuhalten, dass gerade die enge Verbindung von sozialer Herrschaft und Antisemitismus, die Horkheimer und Adorno in den »Elementen des Antisemitismus« ziehen, auch den Blick dafür öffnet, dass die Zuschreibung von zerstörerischer Macht nicht nur einen Kern antisemitischer Zuschreibungen darstellt, sondern im Zentrum des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) steht.

4.3 Jean-Paul Sartre: Betrachtungen zur Judenfrage

Uffa Jensen

Im Zentrum des Antisemitismusverständnisses, das Jean-Paul Sartre in seinen »Betrachtungen zur Judenfrage« entwickelt, steht der Begriff der Leidenschaft. Er sieht im Antisemitismus Gefühle am Werk, die sogar zu physiologischen Veränderungen führen können: Antisemitismus, heißt es bei Sartre, »dringt durch den Geist in den Körper. Er ist eine seelische Einstellung, aber so tief verankert, so umfassend, daß er wie bei der Hysterie ins Physiologische übergreift.« (Sartre 1948, 8) Dieses Übergreifen führt Sartre auf eine bewusste Entscheidung zurück. Bei einem gängigen Verständnis von Hass und Wut erscheint das Gefühl als Reaktion auf ein Geschehen; die antisemitische Leidenschaft kann hingegen nicht als einfache Reaktion auf ein auslösendes Ereignis verstanden werden. Vielmehr greift sie den Tatsachen vor: »[...] sie spürt sie auf, um sich selbst anzufachen, und sie ist gezwungen, sie auf ihre Weise auszulegen, damit sie tatsächlich beleidigend werden.« (Sartre 1948, 14) Ein Antisemit widmet insofern sein Leben lieber der Leidenschaft als der Vernunft. Weil der Antisemitismus in diesem Sinne auf Emotionen und Weltanschauung basiert, ist er erfahrungsfrei; vielmehr verfälscht er die Erfahrung der Wirklichkeit. Sartres berühmter Satz folgt aus dieser Einsicht: »Wenn es keinen Juden gäbe, der Antisemit würde ihn erfinden.«

Der französische Philosoph formuliert damit eine Perspektive auf den Antisemitismus, mit der dieser als Problem des Antisemiten beschreibbar wurde. Während Generationen von Intellektuellen, die sich mit der Analyse der sogenannten »Judenfrage« beschäftigten hatten, im Kern zumeist die realgeschichtlichen Verhältnisse der Juden untersucht hatten, kam erst allmählich die entscheidende Frage nach den Antisemiten auf (Weyand und Holz 2015; Ausnahme z. B.: Bahr 1979). Sartres Formulierungen stehen am Ende dieser Entwicklung und markieren zugleich einen Wendepunkt, indem nun eine psychologische Erforschung der antisemitischen Psyche und vor allem die Leidenschaft ins Zentrum rücken und dieses Unterfangen von Fragen nach jüdischer Geschichte und Identität entkoppelt wird.

Zugleich lässt Sartre auch einige soziologische Beobachtungen einfließen, etwa wenn er Antisemitismus als die Ideologie einer »Elite der Mittelmäßigen« beschreibt. Für diese Mittelmäßigen erscheinen die Juden als schlauer und überlegen, was einen Antisemiten keineswegs irritiert, gilt ihm doch der Verstand als »eine typisch jüdische Angelegenheit« (Sartre 1948, 19). In diesen Passagen beschreibt Sartre die antisemitische Blickrichtung nach oben zu den Juden hinauf, die als mächtiger, moderner, universalistischer und vernünftiger erscheinen. Zugleich belässt es der Philosoph nicht bei dieser Erkenntnis. Weil er Antisemitismus als den »Snobismus der Armen« betrachtet, werden die Juden zusätzlich als »minderwertig, schädliches Wesen« betrachtet, wodurch sich der Antisemit an ihnen erhöhen kann (Sartre 1948, 23). Interessanterweise beobachtet Sartre also ein charakteristisches Changieren des antisemitischen Blicks auf Juden: nach oben, auf das Mächtige, und nach unten, auf das Niedrige.

Neben der psychologischen und soziologischen Perspektive ist ihm schließlich eine genuin politische Einordnung des Antisemitismus wichtig, offenbart sich doch der Antisemit als Produkt der demokratischen Ordnung, welche er zugleich im Namen einer besseren Ordnung ablehnt. Antisemitismus ist insofern ein modernes Phänomen, weil dieser in den Juden die moderne Demokratie ablehnen kann, die mit ihrem Gleichheitsversprechen erst jenes Problem produziert hat, das er für das der Juden hält. Der Antisemit stelle »ein ›wahres‹ Frankreich mit einer ›wahren‹, aber verschwommenen und ungegliederten Regierung« gegen ein »abstraktes, offizielles verjudetes Frankreich, gegen das man sich gebührend auflehnen muß« (Sartre 1948, 27). Insofern sehnt sich der Antisemit auch nach keiner vormodernen Ordnung, die er gegen die vermeintlich jüdische Moderne verteidigen will. Er imaginiert vielmehr eine egalitäre Alternative: eine Art gegenmoderner Gemeinschaft oder, wie Sartre schreibt, eine »primitive, gleichgeschaltete, überhitzte Gesellschaftsordnung, unter Ausschluß der Juden« (Sartre 1948, 28).

Die Überlegungen des französischen Philosophen überraschen gerade angesichts des zeitlichen Kontextes: Die französische Originalpublikation erschien bereits 1946, einen wesentlichen Bestandteil veröffentlichte Sartre bereits im Dezember 1945 unter dem Titel »Portrait d l'antisémite« in der Zeitschrift »Les temps modernes«

(Sartre 1945; 1946). Geschrieben haben dürfte er die wesentlichen Passagen bereits 1944, d.h. zu einem Zeitpunkt, als ihm die Dimensionen des Holocaust noch nicht voll bewusst gewesen sein dürften. Umso bemerkenswerter ist die Klarheit seiner Analysen des Antisemitismus, für die er sich immer wieder auf Beispiele aus der französischen Gesellschaft seiner Gegenwart bezog.

Zeitgenössische jüdische Stimmen lobten Sartres Analyse, artikulierten jedoch Unbehagen über seine verkürzende Perspektive auf jüdische Identität, die für Sartre nur aus der Perspektive des Antisemiten bestimmt sei. So beharrte etwa der Philosoph Emmanuel Levinas auf der Faktizität der jüdischen Existenz, die sich nicht nur von außen definieren lasse (Levinas 1947, 260). Andere Autoren beschrieben Sartre als Philosemiten, dessen Perspektive Juden wie ein Objekt unter einem Mikroskop behandle (Rabi 1947, 538).

Heutige Kritik an Sartres Analyse in der Antisemitismusforschung zielt oft auf den existentialistischen Zug, mit dem er – seinen philosophischen Überzeugungen treu bleibend – die Wahl betonte, welche Antisemit*innen getroffen haben. Verwiesen wird dabei immer wieder auf die unwillkürliche Natur des Antisemitismus, der sich dem Einzelnen – je nach wissenschaftlicher Disziplin und Lager: als Geschichte, als Unbewusstes oder als Sozialisierung – aufdrängt, so dass die Vorstellung eines Voluntarismus absurd erscheint. Zugleich beharrte Sartre demgegenüber nicht nur auf der Verantwortlichkeit des Einzelnen für seinen gewählten Antisemitismus, sondern – im Zusammenhang mit seinem Ansatz zur Emotionsforschung – auch auf einer bedenkenswerten Erkenntnis, nämlich dass Leidenschaft praktiziert und – insofern auch *zumindest partiell* – erwählt wird (vgl. dazu Jensen 2017).

4.4 Shulamit Volkov: Antisemitismus als kultureller Code

Jan Weyand

Im Jahr 1978 publizierte die israelische Historikerin Shulamit Volkov im »Leo Baeck Institute Year Book« einen Aufsatz, der seither zu einer wichtigen Referenz der Antisemitismusforschung geworden ist: »Antisemitism as a Cultural Code« (Volkov 1978).

Gegenstand des Aufsatzes ist die zur damaligen Zeit in der Antisemitismusforschung breit diskutierte Frage nach Kontinuitätslinien des Antisemitismus. Während sich die Forschung vor allem auf institutionelle Linien der Kontinuität wie Parteien oder Verbände konzentrierte, sieht Shulamit Volkov Kontinuitätslinien vielmehr in der Beständigkeit kultureller Muster des Antisemitismus.

Nach Volkov ist das Kaiserreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in zwei große Lager gespalten, ein liberaldemokratisches Lager und ein Lager, das durch eine imperialistische Orientierung, Antiliberalismus, überkommene Männlichkeitsideale, einen militanten Nationalismus und Antisemitismus gekennzeichnet ist. »Gegen Ende des 19. Jahrhunderts« sei der Antisemitismus für das rechte Lager zu einem »kulturellen Code« geworden: »Das Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager« (Volkov 2000a, 23): Wer Antisemit war, war aggressiver Nationalist und Anti-Modernist und umgekehrt. Der kulturelle Code des Antisemitismus ist, anders als in Theorien, die Antisemitismus als Folge realer Konflikte zwischen Jüdinnen*Juden und Nichtjüdinnen*juden verstehen, für Volkov »keine direkte Reaktion auf reale Umstände« (Volkov 2000a, 25), sondern eine »falsche« »Interpretation der Wirklichkeit« (Volkov 2000a, 25) durch Antisemiten.

Für die »zentrale Rolle« (Volkov 2000a, 23) des Antisemitismus im Kaiserreich macht Volkov im Kern drei Entwicklungsschritte verantwortlich, die sie auch als analytisches Bindeglied zwischen sozialhistorischen Prozessen (»Gründerkrise«, soziales Elend usw.) und ihrer antisemitischen Verarbeitung versteht. Antisemiten sei es in den 1870ern sukzessive gelungen, das »kognitive Bindeglied zwischen judenfeindlichem Gefühl und einer sich herausbildenden germanischen Ideologie zu formulieren« (Volkov 2000a, 26): Zunächst habe Wilhelm Marr mit dem Terminus Antisemitismus eine neue Bezeichnung für eine nicht mehr wesentlich religiös legitimierte Judenfeindschaft geschaffen,⁴ im nächsten Schritt habe Otto Glagau die meistdiskutierte Frage im Kaiserreich, die soziale Frage, mit der Judenfrage in der Formulierung verbunden, dass die

4 Zur Zeit der Publikation des Aufsatzes galt es als erwiesen, dass der Terminus Antisemitismus von Marr stammt. Inzwischen bestehen erhebliche Zweifel daran (⇒ **Antisemitismus – der Terminus**, Kap. 2.1).

soziale Frage die Judenfrage sei. Damit habe er ein »Bindeglied« zwischen »Sozialkritik und Gesellschaftsanalyse sowie dem Antisemitismus« (Volkov 2000a, 30) hergestellt. Heinrich von Treitschke schließlich habe das von Marr und Glagau geschaffene »Vokabular dieser Kultur [...] zu einem geschlossenen Ganzen« (Volkov 2000a, 31) integriert und in der bekannten Formulierung, dass »die Juden unser Unglück« seien, Jüdinnen*Juden als Kern allen Übels hingestellt. So konnte der Antisemitismus zu »einem Bestandteil der neuen Kultur, zu einem ständigen Begleiter des aggressiven Nationalismus und Anti-Modernismus« (Volkov 2000a, 33) werden. Wer sich dieser Kultur angehörig fühlte, für den war der Antisemitismus ein Zeichen der Zugehörigkeit, ein »kultureller Code«.

Das Konzept des Antisemitismus als kultureller Code ist auch deswegen breit rezipiert worden, weil es in einer Zeit nicht nur einer kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Antisemitismusforschung, sondern auch der historischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen generell formuliert wurde. Gleichwohl ging es Shulamit Volkov weniger um die Entwicklung eines neuen Forschungsansatzes und mehr um einen Beitrag zur damals prominenten Debatte um Kontinuitäts- und Diskontinuitätslinien des Antisemitismus. Vielleicht auch aus diesem Grund ist die dem Aufsatz zu Grunde liegende Überlegung von ihr nicht zu einem eigenständigen Ansatz ausgearbeitet worden. Trotzdem ist der Aufsatz schon kurz nach dem Erscheinen zu einer zentralen Referenz der Antisemitismusforschung geworden und inzwischen mehrfach in unterschiedlichen Organen erneut publiziert (u. a. Volkov 2000a).

Ich weise abschließend auf einige Stärken hin: Unter Kultur versteht Shulamit Volkov in Anlehnung an Guy Rocher »das Gesamtgeflecht aller Arten des Denkens, Fühlens und Handelns« (Volkov 2000a, 19), d. h. Muster, in denen wir Welt erleben, verstehen und in der Welt handeln. Ein solcher Ansatz geht über ein Verständnis des Antisemitismus als einer Ideologie oder Semantik hinaus, für ihn ist Antisemitismus eine Handlungspraxis. Eine weitere Stärke von Volkovs Überlegung besteht darin, dass sie in der Lage ist, zu schlichte Korrelationen zwischen Sozialstruktur und ihrer Interpretation aufzulösen. Es mag ja sein, dass »seit 1873 [...] der Antisemitismus« gestiegen ist, »wenn der Aktienkurs fiel« (H. Rosenberg 1967, 96; die oft Rosenberg zugeschriebene Formulierung stammt

nicht von ihm selbst, sondern von Raymond Sonntag, den er an dieser Stelle zitiert). Doch die Beobachtung dieser Korrelation erklärt ja nicht, warum sie besteht, warum Krisen antisemitisch verarbeitet werden. Zur Beantwortung dieser Frage kann, wie Shulamit Volkov zeigt, eine kulturwissenschaftlich informierte Antisemitismusforschung einen Beitrag leisten. Schließlich bekommt dieser Zugang schon früh ein Phänomen in den Blick, das in der gegenwärtigen Antisemitismusforschung eine bedeutende Rolle spielt, die Frage der Gruppenzugehörigkeiten und damit der Identitätsrelevanz von Antisemitismus.

Insgesamt ist bei vielen Bezugnahmen allerdings auch eine Dekontextualisierung des Theorems zu beobachten, in der etwa ganz allgemein vom Antisemitismus als kulturellem Code die Rede ist. Für Shulamit Volkov dagegen ist der kulturelle Code des Antisemitismus ein historisch situiertes Phänomen, das eine kulturelle Kontinuitätslinie zwischen dem Antisemitismus des Kaiserreichs und dem Antisemitismus der Weimarer Republik verständlich macht.

4.5 Moishe Postone und die »Personifizierung des Abstrakten«

Frank Engster

Postone entwickelt seine Antisemitismustheorie im Wesentlichen in dem Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« von 1979, der in leicht unterschiedlichen Fassungen meist unter dem Titel »Nationalsozialismus und Antisemitismus« rezipiert wurde (Gollasch 2022). Postones Ansatz ist im weitesten Sinne ideologiekritisch. Im engeren Sinne entwickelt er den Antisemitismus erkenntniskritisch als eine regelrechte *Denkweise* und »Denkform«: zur Erklärung des modernen Antisemitismus bedürfe es einer »materialistischen Erkenntnistheorie«, die erklären kann, »warum diese Ideologie [...] sich zu jener Zeit so verbreitete« (Postone 1988, 245). Postones Anspruch ist es, die gesellschaftlichen Bedingungen und die Genese derjenigen Vorstellungen zu rekonstruieren, die für alle Erscheinungsformen des modernen Antisemitismus wesentlich sind. Dafür führt Postone die *Denkform Antisemitismus* auf die Widersprüche und Antinomien der modernen kapitalistischen

Gesellschaft zurück, die aufgespalten und zugleich naturalisiert und personifiziert werden, wobei die abstrakte, dynamische Seite der kapitalistischen Ökonomie (Wert, Geld, Zins, Finanzkapital), aber auch das Abstrakt-Universelle in der Politik (Liberalismus und Kommunismus), mit »dem Juden« identifiziert wird. Postones Formel dafür ist »Biologisierung des Kapitalismus« und »Personifizierung des Abstrakten« (Postone 1988, 251 bzw. 254). Antisemitismus sei eine »verkürzte« Reaktion auf die kapitalistische Moderne (Postone 1988, 253, ⇒ **Moderner Antisemitismus**, Kap. 2.3), ihre Widersprüche und Krisen und der eliminatorische Antisemitismus und seine Kulmination in der Shoah seien der Versuch, die Welt von dieser abstrakten Seite durch Vernichtung ihres vermeintlichen Trägers zu befreien (Postone 1988, 253 f., ⇒ **Detlev Claussen**, Kap. 4.6).

Postone schließt in mehrfacher Hinsicht an zentrale Einsichten der Antisemitismuskritik von ⇒ **Max Horkheimer und Theodor W. Adorno** (Kap. 4.2) an. Auch Postones Antisemitismuskritik versucht, den Umschlag von Aufklärung und Fortschritt in deren Gegenteil zu begreifen, in Regression und Massenideologie bis hin zur Vernichtung in der Shoah. Wie die beiden Theoretiker geht auch Postone davon aus, dass diese »Dialektik der Aufklärung« zwar spezifisch für die kapitalistische Moderne ist, dass aber ihre beiden großen fortschrittlichen Kräfte: die bürgerliche Klasse wie ihre Kritiker*innen aufseiten der Arbeiterbewegung und des Marxismus, den Antisemitismus und die Shoah in ihren jeweiligen Theorien nicht haben bewältigen können. Beide konnten insbesondere das scheinbar Irrationale nicht mit derjenigen Rationalität vermitteln, die gerade die Formen bürgerlicher und kapitalistischer Vergesellschaftung auszeichnet. Wie Horkheimer und Adorno will zudem auch Postone zeigen, warum Antisemitismus nicht nur nichts mit den tatsächlichen, empirischen Juden zu tun hat, sondern letztlich auch ohne Juden funktioniert, und warum er überhaupt weitgehend immun ist gegen empirische Erfahrung und Aufklärung. Und schließlich geht auch er davon aus, dass Antisemitismus anders als Rassismus funktioniert und sich geradezu spiegelbildlich zu ihm verhält. Während der Rassismus angeblich minderwertige »Rassen« oder Kulturen als naturverhaftet und unzivilisiert abwerte, sei im Antisemitismus »der Jude« eine wurzellose, unsichtbare und un-

heimliche Macht im Hintergrund: Für Antisemitismus sei nicht die Minderwertigkeit bestimmter »Rassen«, sondern die Struktur der Verschwörung wesentlich (Postone 1988, 244, ⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3).

Die Antisemitismuskritik von Horkheimer und Adorno war als ideologiekritische Verbindung der Marx'schen Ökonomiekritik mit der Freud'schen Psychoanalyse angelegt. Postone will die Verbindung radikaler ansetzen und er entwickelt dafür beide Seiten weiter, allerdings ohne expliziten Rückgriff auf eine psych(oanalyt)ische Theorie (Postone 1988, 245).

Was zunächst die Seite der Ökonomiekritik angeht, so hatten Horkheimer und Adorno den modernen Antisemitismus an der frühbürgerlichen Phase des Warentauschs, der Sphäre der Zirkulation und am Liberalismus festgemacht. Der Verlust dieser Phase und der mit ihr verbundenen universellen Versprechen wird auf den Juden projiziert und stellvertretend an ihnen exekutiert: »Der Bankier wie der Intellektuelle, Geld und Geist, die Exponenten der Zirkulation, sind das verleugnete Wunschbild der durch Herrschaft Verstümmelten, dessen die Herrschaft sich zu ihrer eigenen Verewigung bedient. [...] Die Zirkulationssphäre, in der sie [die Juden] ihre ökonomischen Machtpositionen besaßen, ist im Schwinden begriffen. [...] Gleichgültig wie die Juden an sich selber beschaffen sein mögen, ihr Bild, als das des Überwundenen, trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todfreund sein muß« (Horkheimer und Adorno 1969, 181 f.). Postone führt nun einerseits Warentausch und Zirkulation zurück auf den Doppelcharakter der Ware, die sowohl konkret nützlicher, qualitativer Gebrauchswert als auch abstrakt-quantitativer Tauschwert ist (Postone 1988, 247 ff.). Andererseits geht er über die Analyse von Warentausch und Zirkulation hinaus, indem er zeigt, dass auch das Kapital einen doppelten Charakter hat. Es erscheint einerseits in der konkreten Gestalt von Produktionsmitteln und ist andererseits ein anonymer, abstrakter Verwertungsprozess. Im »Juden« wird die unsichtbare, anonyme und abstrakte Seite sowohl der Ware als auch des Kapitalverhältnisses naturalisiert und personifiziert, von Wert und Geld über die Formen des »raffenden Kapitals« (Finanzkapital, Banken, Zins etc.) bis hin zu den krisenhaften Dynamiken und Folgen des Kapitalismus insgesamt (Postone 1988, 249 ff.).

Was die Seite der Freud'schen Psychoanalyse und des Subjekts angeht, so wurde Antisemitismus von Horkheimer/Adorno als eine »pathische Projektion« konzipiert: Im Antisemitismus werden Trauer und Ohnmacht über den Verlust der frühbürgerlichen Phase des Liberalismus, der Freiheiten der Zirkulationssphäre und überhaupt der Versprechen der Aufklärung stellvertretend am »Juden« exekutiert. Postone ersetzt diese psychoanalytische Konzeption der Projektion durch Marx' Fetischkritik (Postone 1988, 246 ff.). Postone versteht den Fetisch als eine *notwendig* falsche Auffassung gesellschaftlicher Verhältnisse: Wir – so seine These – müssen das Nicht-Empirische, Abstrakt-Anonyme warenförmiger Vermittlung und des Kapitalverhältnisses an ihren empirischen Erscheinungsformen reflektieren und wie eine Werteigenschaft der Ware, des Geldes und des Kapitals denken. Und an dieser Denknötwendigkeit setzen sowohl die antisemitische Aufspaltung als auch die Personifizierung des Doppelcharakters von Ware und Kapital an, sowie der einseitige Angriff auf das Abstrakte. Denn während die gebrauchswertige, konkrete und produktive Seite mit Arbeit, »Gemeinschaft, Volk, Rasse« identifiziert wird (Postone 1988, 250), wird die unsichtbare und dynamische Seite des Werts und der Verwertung im Juden personifiziert und als ein jüdisches Prinzip sowie als (Welt-)Verschwörung des »internationalen Judentums« gedacht.

»Der moderne Antisemitismus ist also eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefahr liegen darin, daß er eine umfassende Weltanschauung liefert, die verschiedene Arten antikapitalistischer Unzufriedenheit scheinbar erklärt und ihnen politischen Ausdruck verleiht. Er läßt den Kapitalismus aber dahingehend bestehen, als er nur die Personifizierung jener gesellschaftlichen Form angreift. Ein so verstandener Antisemitismus ermöglicht es, ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzten Antikapitalismus zu verstehen. Für ihn ist der Haß auf das Abstrakte charakteristisch. Seine Hypostasierung des existierenden Konkreten mündet in einer einmütigen, grausamen – aber nicht notwendig haßerfüllten Mission: der Erlösung der Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden.« (Postone 1988, 253)

Postones Aufsatz hat nicht nur einen singulären Status in seinem Werk, er versteht sich auch, wie der Untertitel kennzeichnet, ausdrücklich als »ein Versuch«. Aufbauend auf dieser eher skizzenhaften Antisemitismustheorie verfasste Postone eine Reihe weiterer Artikel, die allerdings eher Reflexionen über den Umgang mit Antisemitismus und dem Holocaust (auch innerhalb der westlichen Linken) waren, sowie eine Präzisierung und Aktualisierung seiner Antisemitismuskritik (Postone 2005, 51-58, 119-64, 195-212). Durchgehendes Anliegen aller dieser Schriften ist es, zwischen »verkürzten«, reaktionären Formen des Antikapitalismus und auch des Anti-Imperialismus und Anti-Amerikanismus und emanzipatorischen Formen der Kapitalismuskritik zu unterscheiden.

»Nationalsozialismus und Antisemitismus« blieb über zehn Jahre lang fast völlig unbeachtet. Nach dem Umbruch von 1989 wurde der Aufsatz jedoch durch eine besondere Konstellation schlagartig wirkmächtig in der deutschen Linken: durch die Problematisierung der auf Arbeit, Staat und Nation fixierten Kapitalismuskritik des Realsozialismus und der anti-imperialistischen Befreiungsbewegungen (diese Problematisierung fand u. a. im Rückgriff auf werttheoretische und -kritische Marx-Interpretationen statt), durch das Erstarken des Nationalismus und Neonazismus im Zuge der Wiedervereinigung sowie durch eine Neubestimmung des historischen Nationalsozialismus und durch Diskussionen um den »deutschen Sonderweg« in der Geschichte. Mit Postone war es möglich, die lange unterschätzte Bedeutung des Antisemitismus für die Ideologie des Nationalsozialismus zu betonen und ihn auch – und gerade – als *antikapitalistische Revolte* (Postone 1988, 253; Hoeltje 1990) ernst zu nehmen. Diese Diskussionen lösten sich indes bald vom Text und auch von der Intention seines Autors, und der Vorwurf der »Verkürzung«, und damit letztlich des Antisemitismus, traf fortan auch alle möglichen Formen der linken, antiimperialistischen und islamistischen Kapitalismuskritik und auch des Anti-Amerikanismus, die mitunter als »struktureller Antisemitismus« bezeichnet wurden (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7).

Postones Antisemitismuskritik hat im Kern zwei Arten von Kritik erfahren. Zum einen wurde eine unzureichende Berücksichtigung der Rolle des Staates und der Nation kritisiert, und zwar sowohl für die ideologische Dimension des Antisemitismus (Ju-

den als ›Fremdkörper‹ in der Nationalstaatsbildung) als auch für seine praktische Durch- und Umsetzung; gleichsam komplementär wurde eine unzureichende Berücksichtigung der Rolle des Subjekts, der Entscheidungsfreiheit, der individuellen Verantwortung und der persönlichen Schuld kritisiert. Die andere Kritik war grundsätzlicher Art und richtete sich letztlich gegen Postones Methode: Er würde Antisemitismus unter Absehung aller geschichtlichen Besonderheiten und Umstände allein aus der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft logisch und geradezu deterministisch ableiten.

Zumindest für die Linke im deutschsprachigen Raum war die Diskussion der 1990er Jahre, in deren Zuge der Text in ›antinationalen‹ und später auch akademischen Kreisen einschlägig wurde, derart einschneidend, dass geradezu in eine Antisemitismus-Diskussion »vor und nach den 1990ern« unterschieden werden kann.

4.6 Detlev Claussen: Antisemitismus und Alltagsreligion

Ingolf Seidel

Der Soziologe Detlev Claussen bewegt sich in seinem Denken im Rahmen der Kritischen Gesellschaftstheorie des Instituts für Sozialforschung. Eine bündige, positivistische Definition dessen, was unter Antisemitismus verstanden wird, ist bei Claussen nicht zu erwarten. Definitionen von Antisemitismus verfehlen für ihn dessen »gesellschaftsgeschichtlichen Charakter« (Claussen 2013, 2), mit dem er sich in historischer *und* systematischer Perspektive befasst. Deutlich wird dabei betont, dass der \Rightarrow **moderne Antisemitismus** (Kap. 2.3) in der Folge der Aufklärung an die Nationform und den Nationalismus gebunden ist. In der Denktradition der Kritischen Theorie geht Claussen davon aus, dass die moderne Gesellschaft *eine antisemitische ist*, weil Antisemitismus in ihr einen »Bestandteil der massenkonformen Alltagsreligion« (Claussen 1995, 27) darstellt. Das kapitalistische Wertprinzip formiert nicht nur die Gesellschaftsstruktur, sondern auch die Konstitution der Subjekte, die durch die Angebote der Kulturindustrie vermittelt wird. Deswegen interpretiert Claussen den modernen Antisemitismus nicht als Revolte gegen die Moderne, sondern als ihre Folge (Claussen 1994a,

144). Zum Verständnis des Stellenwerts von Antisemitismus in Claussens Arbeiten ist es im Folgenden notwendig, sich erstens seiner Auseinandersetzung mit Auschwitz zu widmen, um im zweiten Schritt den Begriff Alltagsreligion aufzugreifen und zuletzt auf seine Kritik an Antisemitismus in der deutschen Linken einzugehen.

Insbesondere die Texte von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno bilden Claussens Referenzenrahmen und unter diesen vor allem deren Arbeiten über die »Dialektik der Aufklärung« (⇒ **Horkheimer und Adorno**, Kap. 4.2). Claussen geht unter Bezug auf die Freud'sche Psychoanalyse von einer Konstitution des Subjekts aus, die dem alle Lebensäußerungen erfassenden Tauschprinzip unterliegt. Die europäische Aufklärung blieb dem kritisch-theoretischen Ansatz zufolge unvollständig. Formuliert als Diktum heißt es im ersten Satz des Einleitungssessays zu den »Materialien einer verleugneten Geschichte«: »Die Barbarei existiert inmitten der Zivilisation« (Claussen 1987c, 7). Hier ist mit Barbarei nicht allein die Welt der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager und die Vernichtung des europäischen Judentums gemeint, sondern die Janusköpfigkeit, die aus dem aufklärerischen Denken selbst erwächst. Die nationalsozialistische Judenvernichtung steht, gefasst unter dem ikonischen Ortsnamen Auschwitz, für den äußersten »Punkt in der Kette des Barbarischen« (Claussen 1987c). Den Endpunkt des barbarischen Potenzials bilden die NS-Massenverbrechen jedoch nicht notwendig, da die Bedingungen fortbestehen, die zu Auschwitz führten. Claussen disqualifiziert zugleich die eternalistische »Rede vom Antisemitismus als einer Naturkonstante abendländischer Geschichte« (Claussen 1987c, 26), die für ihn impliziert, dass sowohl »Aufklärung und Emanzipation ebenso wie jede sozialrevolutionäre Alternative für genuin jüdenfeindlich erklärt« (Claussen 1987c, 26) würden. Auch kann Auschwitz nicht im teleologischen Duktus alleine erklärt werden aus der »Geschichte des Antisemitismus, sondern nur aus der Gewalt nach der Novemberrevolution, die über Freikorps, SA und SS zum terroristischen Konzentrationslager führt, das noch den klaren Zweck der Einschüchterung des innergesellschaftlichen Feindes besitzt« (a. a. O. 49). In Claussens historisch-materialistischer Perspektive ist Auschwitz »die geschichtliche Konkretion, die menschliche Beziehungen unter dem Diktat entfesselter Herrschaft annehmen kön-

nen« (Claussen 1994a, 41) und muss im Zusammenhang »mit dem nationalsozialistischen Griff nach der Weltmacht« (Claussen 1995, 27) betrachtet werden. Auch für andere Kontexte ist es nach dieser Logik unerlässlich, die Virulenz des Antisemitismus analytisch an die Real- und Ereignisgeschichte rückzubinden.

Antisemitismus gehört für Claussen in den Bereich der Alltagsreligion. Diese entsteht als Folge von halber Aufklärung und misslungener Säkularisierung. Alltagsreligion tritt an die Stelle selbstbestimmter Lebensgestaltung, wie sie die Aufklärung versprach. Die leicht konsumierbaren Produkte ersparen in ihrer Massenkompabilität den Subjekten das Nachdenken und sind – wenn sie Auschwitz zum Thema machen – eine Form der »Rationalisierung von Auschwitz durch Emotionalisierung« (Claussen 1994a, 13). Als ein Produkt der Aufklärung funktioniert Alltagsreligion als »äußerst flexible Bewusstseinsform von modernen Menschen« (Claussen 2000, 21). Sie bietet Orientierung und Sicherheit, indem sie den Narzissmus des Individuums regelt, das gesellschaftlich vorenthalte Glück kompensiert.

Im Unterschied zu Horkheimer/Adorno betont Claussen deutlicher die Relevanz der historischen Perspektive für die Beschäftigung mit dem modernen Antisemitismus, den er vom traditionellen Judenhass abgrenzt. Als eine Gemeinsamkeit zwischen beiden benennt der kritische Theoretiker den »Haß auf die nahen Fremden, die das Geheimnis des gesellschaftlich Ersehnten [vermeintlich, d. A.] kennen« (Claussen 1987c, 16). Die Jüdinnen*Juden trifft es, weil sie die einzige »identische Gruppe« (Claussen 1987c, 16) in der Geschichte Europas – d. h. die einzige Gruppe, deren Angehörige als Angehörige einer Gruppe in der Zeit identifizierbar sind – ausmachen, denen das vermeintliche Geheimnis menschlichen Glücks zugeschrieben wird. Während jedoch der traditionelle Judenhass konkret ist, beruht der Antisemitismus auf Abstraktionen. In seinem Kommentar zum siebten Kapitel der Elemente des Antisemitismus aus der »Dialektik der Aufklärung« sieht Claussen bei Horkheimer/Adorno die Problematik einer »ungeschichtlichen Ausdehnung historisch spezifischer Begriffe auf die ganze Geschichte« (Claussen 1987c, 211). Deutlicher als diese arbeitet Claussen daher eine Periodisierung unterschiedlicher Erscheinungsformen des modernen Antisemitismus heraus. Der moderne Antisemitismus, der in den

Jüdinnen*Juden »den Inbegriff ökonomischer Modernisierung« (Claussen 1987c, 15) verkörpert sieht, ist ein Produkt des Jahrhunderts zwischen 1750 und 1850. Ihm folgt die Organisation des Antisemitismus als Bewegung, der politische Antisemitismus, in der Zeit von »kapitalistischem Liberalismus und sozialdemokratischer Opposition« (Claussen 1987c, 210) bis zum Ersten Weltkrieg. Historisch und ideologisch ist der Antisemitismus an den Nationalismus gebunden. Mit dem sich globalisierenden Kapitalismus wurde von Europa aus auch der Antisemitismus universalisiert (Claussen 1995, 27). Mit Hitlers »Antisemitismus der Vernunft« und der ihm inhärenten Abstraktion vom antisemitischen Affekt wird der moderne Antisemitismus in der totalitären NS-Ideologie amalgamiert. Seine Gewalt überschreitet den Pogrom. Die bürokratisch durchorganisierte industrielle Form der Vernichtung benötigt die emotionale Abstraktion der Täter ebenso wie die von den zu ermordenden Individuen, die in den nationalsozialistischen Lagern zur amorphen Masse degradiert werden. Diese Dimension der Judenvernichtung und ihre Folgen lassen sich nur verstehen, wenn sie auf der Basis der »entindividualisierenden Versachlichung« (Claussen 1994a, 65) der auf Tausch und Wertprinzip basierenden Gesellschaft gedacht werden. Die Produktionssphäre ist an sich bereits angefüllt mit Gewalt, die in der Ausbeutung der Ware Arbeitskraft, aber auch der Natur, angelegt ist. Die Offensichtlichkeit der Gewalt wird vermittelt und verschleiert durch das Geschehen am Markt, also in der Zirkulation der Waren, die scheinbar gleichberechtigt geschieht und doch als machtvoll angesehen wird. Im Nationalsozialismus wird diese Vermittlung in der Zirkulationssphäre beseitigt. Als vermeintliche Agenten der Zirkulation werden im modernen Antisemitismus die Jüdinnen*Juden mit Geldmacht und Kapitalismus fetischhaft personifiziert und zur Sache reduziert, die im Nationalsozialismus in toto als »Endlösung der Judenfrage« beseitigt werden soll. Die reinen Vernichtungslager der Aktion Reinhardt, Bełżec, Sobibór und Treblinka, die den »Kern des Holocaust« (Lehnstaedt 2017) bilden, stehen noch deutlicher als Auschwitz für das versachlichte Morden.

Für die Massenvernichtung ist Claussens Ansicht nach eine weitgehende Durchdringung der Bevölkerung mit antisemitischen Ressentiments nicht einmal notwendig; es ist ausreichend, wenn die Bevölkerung sich gegenüber den Verfolgten indifferent verhält

(Claussen 1987c), \Rightarrow **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Diese Indifferenz, das Verharren in einem Subjektstatus als »unbeteiligte Zuschauer«, »bereitet den Antisemitismus nach Auschwitz vor« (Claussen 1987c). Neben der Verleugnung des Tatgeschehens, die an den Antisemitismus vor Auschwitz anknüpfen will (Claussen 1987c, 41), macht Claussen eine »Nivellierung von Auschwitz« (Claussen 1987c) selbst aus, die dazu dient, Schuldgefühlen vorzubeugen. Um dies zu erreichen, werden im Schuldabwehrmechanismus die Opfer den Tätern gleichgesetzt (\Rightarrow **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5). Der Antisemitismus nach Auschwitz ist in Claussens Verständnis nicht mit dem identisch, der zu Auschwitz führte. Er steht in »Einheit und Differenz zur antisemitischen Tradition.« (Claussen 1988, 55) Er trifft auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen, die sich nur über die Auseinandersetzung mit den historischen Unterschieden erkennen lassen (Claussen 1987c, 8).

Claussen ist nicht zuletzt ein früher Kritiker und Analytiker antisemitischer Tendenzen in der (deutschen) Linken nach 1968. Er diskutiert auch dies im Zusammenhang mit dem Antisemitismus nach Auschwitz. Ein zentraler Satz bringt Claussens Kritik an der deutschen Neuen Linken (in Abgrenzung zur meist parteiförmigen sozialdemokratischen und sowjetkommunistischen alten Linken) auf den Punkt: »Die Neue Linke versuchte aus dem Haus des Henkers, in dem sie groß geworden war, auszubrechen, um im Haus der Revolution unterzuschlüpfen« (Claussen 1983, 118). Claussen deutet den Antizionismus der Linken in Deutschland als ahistorische Weltanschauung, die einer »widersprüchlichen Realität, die nicht in Dualismen wie Gut und Böse, Täter und Opfer« (Claussen 1983, 12) aufgeht, nicht gerecht wird. Gleichzeitig widerspricht er »der simplen Gleichsetzung von Antizionismus und Antisemitismus [...], besonders, wenn sie die Wurzeln eines genuin linken Antisemitismus auf die Aufklärung und Marx zurückprojizieren« (Claussen 1983, 11, \Rightarrow **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8; \Rightarrow **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4).

Der große Wert von Claussens Herangehensweise an Antisemitismus liegt in der theoretischen Verknüpfung von Gesellschafts- und Subjekttheorie. Darin besteht eine wesentliche Differenz zum wertkritischen Ansatz von \Rightarrow **Moishe Postone** (Kap. 4.5), in des-

sen abstrakter Argumentation das Subjekt und seine Affekte fast keinerlei Berücksichtigung finden. Antisemitismuskritik ist bei Claussen auch immer Reflexion auf das eigene Gewordensein in der Gesellschaft unter dem Wertprinzip wie auch auf die eigene Verstrickung in Schuldabwehrmechanismen eines Antisemitismus nach Auschwitz. Anders als den Autoren der »Dialektik der Aufklärung« geraten Claussen andere ideologische Verhältnisse jedoch aus dem Blick. Eine ähnlich intensive Auseinandersetzung mit Antiziganismus und dem NS-Genozid an Sint*ezze und Rom*nja wie sie beispielsweise von Markus End (2016) in begründeten Thesen begonnen wurde, lässt Claussen noch vermissen.

4.7 Helen Fein: Latente Struktur judenfeindlicher Überzeugungen

Peter Ullrich

Helen Fein, historische Soziologin und Genozidforscherin, hat sich in den 1980er Jahren intensiv mit Antisemitismusbegriffen auseinandergesetzt. Das von ihr herausgegebene Kompendium (Fein 1987b) über *soziologische Perspektiven* und *soziale Kontexte* des Antisemitismus enthält eine Vielzahl wichtig gewordener Anregungen, nicht zuletzt ihre Antisemitismusdefinition, die in Forschung und Anwendungspraxis immer wieder aufgegriffen wurde und eine »erhebliche Autorität« (Benz 2008, 197; vgl. a. Geverts 2019, 195) entfaltet hat.⁵ Vor ihrem fachlichen Hintergrund als Sozialwissenschaftlerin betont Fein den gesellschaftlichen Charakter von Antisemitismus. Dieser Fokus richtet sich gegen eine verbreitete Psychologisierung und Individualisierung von Antisemitismus in Teilen der Einstellungsforschung. Fein formuliert ihren Antisemitismusbegriff in einer expliziten regulativen Definition (Fein 1987a, 67):

5 Nur beispielhaft sei auf einige Texte verwiesen, die sich auf Feins Autorität berufen (Bergmann und Wetzel 2003; Benz 2008; Bergmann 2011, 35; Marcus 2013, 100; Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 28; Ionescu 2018, 51; Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR o. J.).

»I propose to define antisemitism as a persisting latent structure of hostile beliefs toward Jews as a collectivity manifested in individuals as attitudes, and in culture as myth, ideology, folklore, and imagery, and in actions – social or legal discrimination, political mobilization against the Jews, and collective or state violence – which results in and/or is designed to distance, displace, or destroy Jews as Jews. (Herein, it is assumed that Jews are people who are socially labeled as Jews as well as people who identify themselves as Jews, regardless of the basis of ascription.)«

Diese Definition unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht stark von in der Einstellungsforschung verwendeten Antisemitismusbegriffen. Fein betont selbst, dass sie wohl mit den meisten expliziten und impliziten Antisemitismusbegriffen der Umfrageforschung weitgehend kompatibel sei. Sie führt aber – insbesondere in Auseinandersetzung mit den Antisemitismusbegriffen von Langmuir (1987) und Weil (1987) – verschiedene dezidierte Bestimmungen im Detail ein.

a) *Struktur*: Antisemitismus ist die Klammer, das Verbindende oder der *Zusammenhang* zwischen verschiedenen möglichen Phänomenen antijüdischer Feindschaft und damit eine »dauerhafte latente Struktur«. Allerdings bleiben sowohl der Latenz- als auch der Strukturbegriff etwas im Vagen. Beides wird aus der frappierenden *Dauerhaftigkeit* und *Wiederkehr* antijüdischer Feindseligkeiten und Mythen abgeleitet, was nach einer soziologischen Ursachenklärung des Zusammenhangs verlange (Fein 1987a, 68).

b) *Sinn*: Die Einheit unterschiedlicher Erscheinungsformen in dieser Struktur wird vor allem als judenfeindlicher Sinn i. S.v. Negativrelation zu Jüdinnen*Juden und dem Judentum bestimmt, unabhängig davon, wo dieser Sinn beobachtet wird.⁶ Dabei wer-

6 D. h., wenn man das Wort »belief« nicht als *individuellen Glauben*, sondern im Einklang mit dem Gesamttext als kollektive Vorstellungen oder objektiven Sinn versteht. Die Wortwahl »belief« als solche lädt allerdings zu ähnlichen Missinterpretationen ein wie die Zentralstellung des Begriffs »perception« für den gleichen Sachverhalt in der IHRA-Definition (Jensen 2022).

den Phänomene unterschiedlicher Intensität oder Gefährlichkeit erfasst, die von bloßer sozialer Distanz bis zu kollektiver Gewalt reichen, aber über diesen Sinnzusammenhang verbunden bleiben. Nur innerhalb dieses semantischen Rahmens unterscheidet Fein mögliche Auftretens- oder Analyseebenen, auf denen Antisemitismus beobachtbar ist und die tatsächlich die wesentlichen Ebenen des Sozialen erfassen: Einstellungen auf der Ebene von Personen, Vorstellungen/Bilder usw. auf der Ebene der Kultur und Handlungen oder Vorfälle als Realisierungen (dieser). Damit ist darauf verwiesen, dass der antisemitische Sinn in den Medien oder Formen der jeweiligen Ebenen erscheint und erkennbar ist (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Zwischen diesen Ebenen, dies führt Fein im Fortgang des Aufsatzes aus, besteht aber kein Determinismus; Einstellungen beispielsweise *müssen* nicht in entsprechende Praxen münden. Dies lehrt die Antisemitismusforschung genau zu argumentieren und zu unterscheiden, beispielsweise zwischen Antisemit*innen (*Personen* mit entsprechenden Einstellungen) und antisemitischen Taten (mit entsprechender Wirkung, die aber nicht zwingend eine solche Intention voraussetzt).

c) *Substanzieller Antisemitismusbegriff*: Der Antisemitismus richtet sich nach Feins Definition gegen Jüdinnen*Juden als Kollektiv und adressiert diese daher spezifisch oder ›gruppenkonkret‹ *als Jüdinnen*Juden*.⁷ Auch diese Bestimmung postuliert jüdenfeindlichen Sinn als das maßgebliche Differenzierungskriterium. Dieses unterscheidet Antisemitismus im engeren Sinne von sogenannten ›realistischen‹ (Fein 1987a, 68; vgl. Langmuir 1987) Distanz- oder Feindschaftsphänomenen gegenüber Jüdinnen*Juden, bei denen dieser jüdische Charakter nicht maßgeblich ist. Dies beträfe beispielsweise reale Interessenkonflikte mit einer Konfliktpartei, die zufällig auch jüdisch ist. Dies richtet sich also auch gegen Verständnisse von Antisemitismus, die Antisemitismus aus einem Konflikt zwischen jüdischen und nichtjüdischen Gruppen um knappe Güter

7 Deutlich in den Formulierungen »against Jews as Jews« (Fein 1987a, 67) und »qua Jews« (Fein 1987a, 69). Sie vertritt also einen substanziellen Antisemitismusbegriff (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7)

(soziale Position, Ressourcen usw.) erklären (vgl. Weyand 2016).⁸ Fein ist sich allerdings zugleich bewusst, dass auch eine ›realistische‹ Feindschaft in das umschlagen kann, was Langmuir (1987) ›chimärisch‹ genannt hat und was heute meist als Weltbildhaftigkeit, projektiver, verschwörungstheoretischer und faktenresistenter Charakter des Antisemitismus gefasst wird.

d) *Konstruktivistischer Etikettierungsansatz*: Während der Charakter als substanzieller Antisemitismusbegriff das Feld klar eingrenzt, nimmt eine konstruktivistische Formulierung Feins auch eine Ausweitung des etablierten Verständnisses vor, die ebenso das Sinnkriterium zur Grundlage hat. Dem die Definition abschließenden eingeklammerten Satz nach ist es unerheblich, ob die Adressat*innen antisemitischer Phänomene sich selbst als Jüdinnen*Juden verstehen oder von anderen als solche klassifiziert werden. Entscheidend ist, dass sie als Jüdinnen*Juden gelabelt oder ›etikettiert‹ werden. Diese Unterscheidungen von Zugehörigkeitszuschreibungen wurde später u. a. von Brian Klug (2013a; 2014) aufgegriffen und als Grenzfrage des Antisemitismusbegriffs weiter differenziert.

e) *Opferzentriertes, intentionsindifferentes Sammelkonzept*: Feins Definition enthält keine Theorie über die Entstehung des Antisemitismus. Insofern bindet sie ihren Begriff auch nicht an einen zeitlichen oder ideologischen Kontext wie in anderen Antisemitismusbegriffen die nationalstaatlich und kapitalistisch verfasste Moderne oder die Bildung der antisemitischen Bewegung. Ihr Begriff ist also auch anachronistisch anwendbar und soll von den Motiven der Träger*innen des Antisemitismus absehen. Fein betont damit eine Opferzentrierung des Begriffs. Für sie ist das antijüdische Feindbild entscheidend bei der Klassifikation von Phänomenen, nicht die jeweilige Begründung der Antisemit*innen. Deswegen umfasst die Definition nicht

8 Dies ist übrigens eine Bestimmung, der sowohl die IHRA-Arbeitsdefinition als auch die Jerusalem Declaration verpflichtet sind. Die JDA folgt allerdings der etablierten und verständlichen Formulierung Feins (»als Juden«), während in der Arbeitsdefinition folgende Formulierung gewählt wurde: »Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum«. Aus dieser wird nicht ohne weiteres verständlich, warum Antisemitismus sich gegen »Nichtjuden« richten solle.

nur als jüdenfeindlich intendierte Phänomene, sondern auch solche, die ihrer Wirkung nach Jüdinnen*Juden schaden. Dies mag zur Rezeption der Definition Feins auch in Praxisfeldern des Antisemitismusmonitorings und der Antisemitismusbekämpfung beigetragen haben. Mit dieser Definition werden objektiv spezifisch jüdenfeindliche Phänomene erfassbar, ohne dass man sich als Anwender*in auf einen Ursachenzusammenhang festlegen muss.

Fein selbst untersucht mit Hilfe ihrer Definition die Beziehung zwischen antisemitischen Einstellungen und antisemitischen Verhaltensweisen. Sie betont – gegen einen Einstellungsdeterminismus – die Relevanz von Ermöglichungsstrukturen (»Kontext«) für die Frage, wann und ob sich Handlungen realisieren, und warnt in einer Kritik der ⇒ **Vorurteilsforschung** (Kap. 3.10) vor einer Fokussierung der Antisemitismusbekämpfung auf Aufklärung der (diskriminierenden) Mehrheitsgesellschaft; dagegen betont sie die positiven Effekte realer Verbesserungen der Stellung von Jüdinnen*Juden in der Gesellschaft auf das gesellschaftliche Bild von Jüdinnen*Juden. Dieser Fokus hat zeitgeschichtliche Gründe, die in der US-amerikanischen Gegenwart praktisch keine Rolle mehr spielen. Feins Kritik an einem Idealismus, der die Verbreitung von Einstellungen mit realisierter Praxis unzulässig gleichsetzt, bleibt indes hoch aktuell. Dies gilt umso mehr für ihre Definition, die als einer der einflussreichsten Vorschläge verstanden werden muss, Antisemitismus umfassend *und* trennscharf zu konzeptualisieren sowie hinsichtlich der Beobachtungsebenen und Adressat*innen zu explizieren.

4.8 Zygmunt Bauman: Allosemitismus, Proteophobie und Ambivalenz

Michael Kohlstruck

Der zuletzt an der Universität von Leeds in England lehrende Soziologe und Sozialphilosoph Zygmunt Bauman (1925-2017) hat sich in verschiedenen Schriften mit Antisemitismus beschäftigt. Ende der 1980er Jahre war er einer der Ersten, die eine soziologische Analyse des Holocaust vorlegten. Sein Buch »Modernity and the Holocaust«

betont, dass der Holocaust nur auf Grundlage spezifisch moderner Voraussetzungen durchgeführt werden konnte. Zu diesen Voraussetzungen zählt er die Rationalisierung und die Bürokratisierung von Staat und Gesellschaft; demgegenüber misst er der antisemitischen Ideologie eine geringere Erklärungskraft bei (Bauman 2002; kritisch dazu Bauer 2001, 96-113). In »Moderne und Ambivalenz« legt Bauman einen stärkeren Fokus auf den Status von Juden in der Moderne und ihr Verhältnis zu Nichtjuden (Bauman 1992).

In seinem Aufsatz »Große Gärten, kleine Gärten«, der 1995 zunächst in deutscher Übersetzung, dann auch in einer englischen Version (1998) erschienen ist, befasst sich Bauman ausdrücklich mit dem Terminus Antisemitismus. Er schlägt mit dem Begriff »Allosemitismus« eine Alternative vor, die Anti- und Philosemitismus umfasst.

Allosemitismus

Bauman skizziert auf Grundlage von sozialphilosophischen Überlegungen eine Theorie des Antisemitismus in der Moderne, die durch Überlegungen zur Vor- und Postmoderne abgerundet wird. Die definitorischen Elemente in dieser Skizze betreffen nicht die Bedeutung von Wörtern und Begriffen, sondern das Wesen der Sache, also »des Allosemitismus« als Grundlage von Antisemitismus und Philosemitismus. Bauman geht davon aus, dass sich für diese Phänomenkomplexe ein gemeinsamer Ursprung bestimmen lässt.

»Allos« ist im Altgriechischen das Wort für »ein anderer« oder »der Andere«. Mit seiner neuen Wortprägung bezeichnet Bauman »die Praxis, Juden als von allen anderen radikal verschiedene Menschen auszugrenzen«. Ein zentrales Moment dieses neuen Begriffs ist die »Uneindeutigkeit« im Verhältnis zur Judenheit: Die soziale Kategorisierung von Juden als »andere« kann entweder zu »Haß« und damit zu Antisemitismus oder zu »Freundschaft« und damit zu Philosemitismus führen (Bauman 2014, 44). Allosemitismus bezieht Bauman primär auf eine sozialpsychologische Ebene, insofern er damit eine »Haltung« von Individuen in gesellschaftlichen Gruppen gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen meint. Diese Haltung charakterisiert er im Hinblick auf die beiden Möglichkeiten von »Haß« und »Freundschaft« als eine radikal ambivalente

(Bauman 2014, 45). Ambivalenz kennzeichnet zwar generell das Verhältnis gegenüber Fremden, »Juden« aber gelten als die »Inkarnation der Ambivalenz« (Bauman 2014, 49).

Während Bauman die philosemitische Ausprägung von Allosemismus nicht weiter behandelt, konturiert er die antisemitische Komponente deutlicher, indem er sie von Heterophobie, Xenophobie oder Fremdenfeindschaft absetzt. Aversionen gegen »die Juden« sollten ihm zufolge nicht als ein besonderer Fall des allgemeinen Phänomens der »Heterophobie«, »der bloßen Ablehnung des Anderen«, betrachtet werden. Vielmehr sei das, was herkömmlich als Antisemitismus bezeichnet wird, ein Fall von »Proteophobie« (Bauman 2014, 45). Bauman bezieht sich mit diesem Neologismus auf die griechische Mythologie. Dort wird Proteus als eine Figur vorgestellt, die ihre äußere Erscheinungsgestalt verändern und sich je nach Situation in eine andere Person, in ein Tier oder in einen Teil der unbelebten Natur verwandeln kann. Nach Bauman ist grundsätzlich zwischen proteophobischen Ängsten und Animositäten und xenophobischen Gefühlen zu unterscheiden. Proteophobie »bezeichnet die Befürchtungen, die durch diese vielgestaltigen, andersartigen Erscheinungen geweckt werden, die sich verstockt jeder Zuordnung verweigern und die vertrauten Klassifikationsraster unterminieren. [...] Proteophobie bezeichnet also die Abneigung gegenüber Situationen, in denen man sich verloren, verwirrt, entmacht fühlt.« (Bauman 1993, 520)

Mit den beiden Begriffen »Allosemitismus« und »Proteophobie« verbindet Bauman die Frage nach dem modernen Antisemitismus mit einigen seiner früher entwickelten Denkfiguren zur Theorie der Moderne. Das Wesen der Moderne besteht für Bauman in ihrem rigiden Ordnungssinn, der sich in der Entwicklung scharf geschiedener Kategorien im Denken wie in der politischen und gesellschaftlichen Praxis zeigt. Die Logik eines Entweder-Oder dominiert das Denken und Handeln in der Moderne. Doch kein Versuch, die geschichtliche Welt mittels klassifikatorischer Kategorien zu ordnen, übersichtlich und beherrschbar zu machen, geht ohne Rest auf: Gerade der konsequente Ordnungswille lässt Fälle sichtbar werden, deren eindeutige kategoriale Zuordnung nicht möglich ist, sei es, weil das Kategoriensystem die erforderlichen Differenzierungen nicht aufbringen kann, sei es, weil es sich um dynamische Reali-

täten handelt, die nicht »festzustellen« sind. Uneindeutigkeiten und damit zusammenhängend nichteindeutige Bewertungen gehören zu den Folgen. Die so entstehenden Ambivalenzen sind also eine Kehrseite der Ordnung (⇒ **moderner Antisemitismus**, Kap. 2.3).

Für Bauman sind Ambivalenz und der Versuch, sie durch Kategorisierung zu bewältigen, Grundmerkmale moderner Kultur- und Sozialordnungen. Er verwendet dieses Modell auch zur Bestimmung der sozialpsychologischen Perspektive von Nichtjuden auf Juden. Die begriffs- und bewertungslogische Kategorie der Ambivalenz dient ihm zur Kennzeichnung des Verhältnisses gegenüber der Judenheit. »Juden« gelten als Verkörperung von elementarer existentieller Andersheit (»Allosemitismus«) und verkörpern damit für Nichtjuden Ambivalenz.

Erträge

Bauman stellt mit seinem sozialphilosophischen Ansatz keine Definition vor, die die Bedeutung des Terminus »Antisemitismus« erläutert. Man findet bei ihm keine formal-abstrakte Nominaldefinition für die historische oder die empirische Forschung. Anders gesagt: »Antisemitismus« wird von ihm nicht als Sammelbezeichnung für alle manifesten Formen von Judenfeindschaft und alle Begründungsvarianten verstanden, sondern als Bezeichnung für Diskurse oder Weltanschauungen (vgl. Kohlstruck 2020).

Was leistet die Allosemitismus-Skizze? Sie bündelt ältere Denkmotive und Überlegungen zum Gesamtbild einer historisch angelegten Entwicklung. Bauman greift den alten Gedanken auf, demzufolge Juden im Zeitalter der Nationalstaaten aus Sicht ihrer nichtjüdischen Umwelt »die Essenz der Nichtübereinstimmung, eine nicht-nationale Nation« seien und damit den vermeintlich selbstverständlichen Status der nationalstaatlichen Ordnungsvorstellungen herauszufordern scheinen (Bauman 2014, 57).

Bezogen auf antisemitische Diskurse und Weltanschauungen hat auch die bei Bauman wiederholte Einsicht Gültigkeit, dass derartige Diskurse ein Bild »des Juden« zeichnen, dessen Semantik eine eigenständige überindividuelle kulturelle Wirklichkeit darstellt (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Seit Jahrzehnten gehört es zum Befund der Antisemitismusforschung, dass

derartige »kulturelle Deutungsmuster« (Holz 2004, 46) der vielfältigen Realität der in sich heterogenen Gruppe der Juden ein vereinheitlichendes Bild »des Juden« an die Seite stellen. In dieses Bild gehen – wie generell bei Heterostereotypen – Verallgemeinerungen, erfundene Zuschreibungen und Projektionen ein. »In short, antisemitism is the process of turning Jews into ›Jews‹« (Klug 2004a, 227).

Die von Bauman gewählte Periodisierung mit dem Fokus auf der nationalstaatlich und nationalistisch verstandenen Moderne begrenzt die Anwendbarkeit seines Ansatzes. Seine Betrachtungen im Allosemismus-Aufsatz gelten de facto den jüdischen Minderheiten innerhalb von nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften, die insofern ein Volk bilden ohne auch einen eigenen jüdischen Staat zu haben. Mit der Gründung des Staates Israel hat sich diese Jahrhunderte währende Konstellation von Grund auf verändert. Dieser geopolitische Sachverhalt mit seinen bekannten Konfliktfolgen und nicht allein – wie Bauman meint – »die Postmoderne« gehören seitdem zu den maßgeblichen Koordinaten im Verhältnis von Nichtjuden zu Juden.

Einen neuen Horizont eröffnet Bauman mit der These, das *grundlegende* Verhältnis gegenüber der Judenheit sei der Allosemismus. Damit greift er einen häufig bemerkten Sachverhalt auf: Das Bild des Juden wird von Zuschreibungen bestimmt, die häufig nicht in einem inhaltlich konsistenten Verhältnis zueinander stehen und manchmal geradezu widersprüchlich ausfallen. Dies gilt bekanntlich für antisemitische Zuschreibungen selbst (vgl. Bauman 2014, 58), aber auch für das Verhältnis von philo- und antisemitischen Heterostereotypen (⇒ **Philosemitismus**, Kap. 2.10). Mit der Hervorhebung von Allosemismus nun rückt Bauman davon ab, den Antisemitismus isoliert zu thematisieren, und lenkt die Aufmerksamkeit auf die allgemeinere Ebene des Verhältnisses, das Nichtjuden zur Judenheit insgesamt einnehmen. Damit macht er deutlich, dass ein negatives wie auch ein positives Verhältnis zu »den Juden« auf der gleichen Annahme beruht: Bei »Juden« handele sich um eine Sie-Gruppe, die im Vergleich mit der eigenen Wir-Gruppe in wichtigen Hinsichten andere Merkmale aufweise und die als Ursprung identitätsrelevanter Irritationen betrachtet werde. Diese basale Betrachtungsebene geht der Identifizierung einzelner konkreter Zuschreibungen noch voraus. Hilfreich erscheint die-

ser Ansatz als ein heuristisches und ideologiekritisches Instrument zur (Selbst-)Reflexion von aktuellen Diskursen: Wer operiert mit welchen positiven oder negativen Zuschreibungen, wer konstruiert mittels Heterostereotypen oder Autostereotypen »Juden« als eigenständige Gruppe in der geschichtlichen Zeit? Welche Implikationen, ausdrücklichen Folgerungen und politischen Strategien sind damit verbunden? Welche Ansprüche werden damit erhoben und welche werden dadurch zurückgewiesen?

Die Kategorie Allosemismus eröffnet einen genuin soziologischen Blick auf das asymmetrische Verhältnis der nichtjüdischen Umwelt zu »den Juden«. Dies wird in der soziologischen Antisemitismusforschung, insbesondere bei Klaus Holz (2001) und anderen, produktiv weitergedacht. Allerdings handelt es sich um einen sozusagen halbierten soziologischen Blick, insofern darin die Thematisierung des Verhältnisses von Juden zu Nichtjuden keine Berücksichtigung findet (⇒ **Hannah Arendt**, Kap. 4.1).

4.9 Klaus Holz: Nationaler Antisemitismus

Jan Weyand

Den Ausgangspunkt des Konzepts des *nationalen Antisemitismus* von Klaus Holz bildet der *linguistic turn* in den Sozialwissenschaften in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Semantik des Antisemitismus ist sinnhaft, d. h. sie weist wie jede andere Kommunikation auch eine regelförmige Struktur auf. Diese ergibt sich daraus, dass kommunikative Akte, die aufeinander folgen, nichts anderes als Auswahlen aus einem Raum möglicher (Anschluss-)Akte sind, die Mustern, oder, in den Worten von Klaus Holz, »Regeln« folgen. Regelmäßigkeit ist kein Spezifikum des Antisemitismus, sondern eine basale Eigenschaft von Kommunikation. Sie bildet die Grundlage ihrer Verstehbarkeit. Die Regeln, nach denen Kommunikationen aufgebaut sind, lassen sich mit hermeneutischen Methoden rekonstruieren (vgl. Holz 2001, 128-57).⁹ Aus dieser Überlegung er-

9 Die Grundlage solcher Rekonstruktionen ist die »strukturelle« oder »objektive Hermeneutik« von Ulrich Oevermann (u. a. 1979; 2000). Dieses

geben sich für das Antisemitismusverständnis von Klaus Holz zwei Konsequenzen: Erstens ist zwischen Antisemit*innen und Antisemitismus deutlich zu unterscheiden. Erstere sind Gegenstand einer ⇒ **psychoanalytischen** (Kap. 3.8) oder sozialpsychologischen, Letzterer ist Gegenstand einer wissenssoziologischen Untersuchung von Antisemitismus (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Zweitens muss ein Begriff von Antisemitismus empirisch, eben durch eine hermeneutische Rekonstruktion antisemitischer Kommunikationen, entwickelt werden. Klaus Holz hat dies in der 2001 publizierten Schrift »Nationaler Antisemitismus« getan. Die wichtigsten Regeln, nach denen das antisemitische Judenbild konstruiert ist, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Erstens zeichnet das antisemitische Judenbild nicht nur ein Bild von Jüdinnen*Juden, sondern im selben Atemzug das Bild einer Wir-Gruppe, der sich die Autor*in eines Textes zurechnet und die nach ihrer bzw. seiner Auffassung von Jüdinnen*Juden bedroht wird. Das antisemitische Feindbild *verweist grundsätzlich auf das Selbstbild einer Gruppe*. Das Selbstbild, das im ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) durch das antisemitische Feindbild profiliert wird, ist in der weit überwiegenden Zahl der Fälle ein nationales Selbstbild (daher der Titel: Nationaler Antisemitismus).

Der eigenen Gruppe, die in aller Regel als ein ethnisch verstandenes »Volk« konstruiert wird, werden zweitens alle anderen, ebenfalls als »Volk« verstandenen Gruppen nebengeordnet. Von diesen »Völkern« wird im antisemitischen Judenbild die ebenfalls ethnisch verstandene Gruppe der Jüdinnen*Juden unterschieden. Klaus Holz hat dies als »Figur des Dritten« (Holz 2004) bezeichnet. »Der ›Jude‹ ist der ein- und ausgeschlossene Dritte« (Holz 2001, 543). Das Besondere an dieser »Figur des Dritten«, der Unterscheidung zwischen allen »Völkern« und »Juden«, besteht darin, dass sie einerseits symmetrisch gebaut ist – »Juden« werden wie alle anderen »Völker« auch als Abstammungsgemeinschaft verstanden, die von einem gemeinschaftlichen »Volksgeist« getragen wird, andererseits aber asymmetrisch gebaut ist: »Völker« bilden Staaten, »Juden« bilden Staaten in Staaten. Die Angehörigen von »Völkern« erhalten

Verfahren ist besonders geeignet, *latente* Sinnstrukturen herauszuarbeiten.

sich durch Arbeit, »Juden« hingegen leben von der Arbeit anderer »Völker«. »Völker« sind durch die Solidarität ihrer Angehörigen verbunden, »Juden« hingegen nicht durch das Band einer Solidargemeinschaft, sondern individuellen Eigennutz, »Verrath« (Dühring 1881, 80). »Völker« haben ein »Vaterland«, »Juden« hingegen haben kein »Vaterland« (Marr 1879, 13), sie leben auch nicht in einem eigenen Staat, sondern in der Welt. Jüdinnen*Juden, und darin besteht die Asymmetrie, werden im Unterschied zu allen anderen »Völkern« als ein »Volk« gezeichnet, das kein »Volk« ist, sondern das Gegenteil einer Gemeinschaft. Im antisemitischen Judenbild sitzen Juden »rittlings auf den Barrikaden« (⇒ **Zygmunt Bauman** 2002, 55, Kap. 4.8); die Figur des Juden im modernen Antisemitismus »ist das tertium non datur der nationalen Ordnung der Welt« (Holz 2001, 543).

Die »Figur des Dritten« bildet drittens die Grundlage eines spezifischen Musters der antisemitischen Zuschreibungen: Alle »Völker« gelten im modernen Antisemitismus als nationale, ethnische und moralische Gemeinschaften, während »die Juden« alles verkörpern, was »Gemeinschaft« zersetzt: Geld, moderne Kunst, Großstadt, Liberalismus, Kapitalismus, Kommunismus usw. Holz hat diesen Gegensatz als »Gemeinschaft versus Gesellschaft« bestimmt: Die »abstrakten«, abgelehnten Eigenschaften moderner Sozialsysteme werden erklärbar und bekämpfbar, indem sie in »den Juden« personifiziert werden.

Dieses Grundmuster der Zuschreibungen eröffnet Antisemit*innen viertens die Möglichkeit, Antisemitismus als Weltanschauung auszuarbeiten und Weltgeschichte als Geschichte des Kampfes eines eigenen »Volkes« und aller anderen »Völker« mit »Juden« zu schreiben. Dem »Juden« wird in ethnischer, moralischer, religiöser, kultureller, ökonomischer, kurzum: in jedweder Hinsicht die Rolle des »Anti-Volkes«, nicht des »anderen Volkes«, zugeschrieben, das in allen Bereichen modernen Lebens – der Wissenschaft, der Öffentlichkeit, der Wirtschaft, der Politik usw. – das eigene »Volk« und alle anderen »Völker« angreift.

Im Ergebnis steht ein – theoretisch ausgearbeiteter und empirisch fundierter – Begriff von Antisemitismus: »Die einfachste wie allgemeinste Bestimmung von Antisemitismus ist: abwertende Dichotomie ›wir/Juden«, nicht: Anfeindung der Juden als Juden.

Diese Dichotomie wird für beide Seiten ausformuliert, orientiert an allgemeinen Mustern wie Gemeinschaft/Gesellschaft oder Identität/Nicht-Identität, konkreter z. B. an Arbeit/Geld, Volksmeinung/Lügenpresse und dem Gegensatz partikularer Identität von Volk, Nation, Staat, die sich durch »jüdischen« Universalismus bedroht sieht« (Holz und Haury 2021, 356).

Kritisch sind an der Arbeit von Klaus Holz insbesondere drei Punkte diskutiert worden: Erstens werde in der Formulierung »nationaler Antisemitismus« die Bezugnahme von antisemitischen Autor*innen auf andere Gruppenkonstruktionen im Selbstbild, etwa religiöse oder rassistische, unterschätzt. Dies hat Holz (Holz 2005a) zugestanden, allerdings nicht, ohne – zurecht – darauf hinzuweisen, dass die dominante Referenz im Selbstbild des modernen Antisemitismus »Volk« ist, d. h. dass der \Rightarrow **moderne Antisemitismus** (Kap. 2.3) dominant ein nationaler Antisemitismus ist. Zweitens sei die Ausarbeitung des Antisemitismus zu einer Weltanschauung ein Sonderfall, von dem der Antisemitismus der Alltagskommunikation, der oft fragmentiert sei, zu unterscheiden sei. Eine empirische Analyse von Antisemitismus in der Alltagskommunikation kann bestätigen, dass es tatsächlich zu Fragmentierungen kommt. Die oben genannten grundlegenden Muster treten allerdings auch hier auf. Drittens beschränkt sich der Begriff von Antisemitismus, wie er von Holz entwickelt wurde, auf antisemitische Kommunikationen. »Die Semantik des Antisemitismus«, so hat es Ulrich Wyrwa einmal prägnant ausgedrückt, »tötet nicht« (Wyrwa 2003). Das Antisemitismusverständnis von Klaus Holz bezieht sich mithin nur auf dessen symbolische Gehalte. Dieser Einwand ist sicher richtig. Umgekehrt gilt allerdings, dass die handgreifliche Verfolgungspraxis ohne diesen symbolischen Gehalt nicht auskommt – ein*e Antisemit*in muss wissen, wen sie/er als »Jude« verfolgt und was er ihr/ihm getan hat, d. h. erst der symbolische Gehalt macht die Verfolgungspraxis zu einer antisemitischen. Die Unterscheidung wir/Juden steht logisch vor der Praxis und wird in ihr aktualisiert.

Das Konzept des nationalen Antisemitismus wurde zu einer Zeit entwickelt, als im deutschsprachigen Raum mit Ausnahme der Arbeiten von \Rightarrow **Detlev Claussen** (Kap. 4.6) und Werner Bergmann/Rainer Erb (u. a. Bergmann und Erb 1986; 1991; Bergmann 1997)

eine auch theoretisch interessierte soziologische Antisemitismusforschung nicht existierte. Es hat auch deshalb prägend auf die sich nach der Jahrtausendwende langsam entwickelnde soziologische Antisemitismusforschung gewirkt, wobei hier insbesondere auf die »Figur des Dritten« eingegangen wird (Stögner und Schmidinger 2010; Salzborn 2010, 18 ff.). Das von Holz entwickelte wissenssoziologische Verständnis von Antisemitismus ist inzwischen für die Felder des islamistischen (Holz 2005a), des literarischen (Bogdal, Holz und Lorenz 2007) und des israelbezogenen Antisemitismus (Holz und Haury 2021) ausgearbeitet sowie vielfach aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Sina Arnold (2016) etwa hat dieses Konzept für die Untersuchung der US-amerikanischen jüdischen wie nicht-jüdischen Linken weiterentwickelt (⇒ **neuer Antisemitismus**, Kap. 2.6, ⇒ **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8), Peter Ullrich (Ullrich 2008) für einen Vergleich von Antisemitismus in der Bundesrepublik und Großbritannien. Jan Weyand (2016) hat gezeigt, dass sich die genannten semantischen Muster um 1800 im Zuge der Debatte um die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen*Juden ausbilden und nicht erst ein postemanzipatorisches Phänomen des späten 19. Jahrhunderts darstellen.

4.10 Astrid Messerschmidt: Verstrickungen

Gottfried Kößler

Astrid Messerschmidt ist an der Verbindung der Arbeitsfelder der antisemitismuskritischen und der rassismuskritischen Bildung interessiert.¹⁰ Daher behandelt sie zum einen Zuschreibungen in beide Richtungen und zum anderen formuliert sie Definitionen. Ihre theoretischen Bezugsrahmen entwickelte die Autorin in ihrer Dissertation (Messerschmidt 2003). Sie stammen zum einen aus der

10 Diese Vorstellung der Überlegungen von Astrid Messerschmidt zum Thema Antisemitismus bezieht sich auf Publikationen, die seit etwa 2012 erschienen sind. Die Dissertation von Messerschmidt aus dem Jahr 2003 wird herangezogen, um die theoretischen Grundlegungen der aktuellen Positionierung besser zu verfolgen. Die jüngeren Aufsätze der Erziehungswissenschaftlerin richten sich an ein Publikum, das in der pädagogischen Praxis aktiv ist. Es geht also am Ende um Fragen der Selbstpositionierung und um Handlungsperspektiven im Alltag.

Bildungstheorie (insbesondere Heydorn 1980, 95-184 zum Bildungsbegriff) und zum anderen aus der Gender-Theorie im Anschluss an Michel Foucault und Judith Butler. Ein weiterer Bezugsrahmen, in dem Messerschmidts Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus in ihrer Dissertation steht, ist die Kritische Theorie. Ihre Interpretation von Adornos »Basistext« »Erziehung nach Auschwitz« führt zu einer genaueren Bestimmung, was die dort formulierte »Wendung aufs Subjekt« (Adorno 1971a, 90) für den pädagogischen Handlungsraum bedeutet. Die gesellschaftskritische Perspektive Adornos, der auf die fortbestehende »Unfähigkeit zur Identifikation« (Adorno 1971a, 101) als zentrales Problem des autoritären Charakters verweist (⇒ **Autoritarismus**, Kap. 3.9), werde von Pädagog*innen in der Regel übersehen. Praktisch gewendet geht es vor diesem Hintergrund für die antisemitismuskritische Pädagogik um die Selbstreflexion der Pädagog*innen (⇒ **Antisemitismuskritische Bildungsarbeit**, Kap. 3.13) und um die Möglichkeiten einer Arbeit daran, die Subjekte zum Perspektivwechsel und zum Mitgefühl für eine fremde Position zu befähigen (Messerschmidt 2003, 131-34). Pädagogische Praxis könnte nach ihrer Interpretation der radikalen Kulturkritik Adornos ausschließlich »utopisch« verstanden werden. Es geht um die Aneignung der Erinnerung an Auschwitz, und »Erinnern ist eine Realisation dieser utopischen Praxis« (Messerschmidt 2003, 138).

Für ihr Konzept von Antisemitismus nutzt sie in diesem frühen Text Überlegungen zur Position des Anderen, die sie vor allem aus der Frauenforschung, aber auch aus der Lektüre von ⇒ **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) und Stuart Hall gewinnt (Messerschmidt 2003, 141-54). Antisemitismus grenzt sie später vor dem Hintergrund dieses eigenen theoretischen Horizonts differenziert von Rassismus ab. »Rassismuskritik untersucht Ordnungen der Nichtzugehörigkeit. Im Antisemitismus nehmen diese Ordnungen spezifische Formen an, die an eine lange Geschichte von Gerüchten und an eine jüngere Geschichte der Umdeutungen von Verbrechen Geschichte, Nationenbildung und globalen Konflikten anschließen.« (Messerschmidt 2014, 11f.) Die Reflexion der Geschichte des nationalsozialistischen Antisemitismus und des Holocaust erfolgt in diesem Zusammenhang mit dem Interesse, die Mechanismen des Ausschlusses zu verstehen. Die Differenzierung zwischen Antisemitismus und Rassis-

mus sollte nicht oberflächlich erfolgen (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3). »Die Grenzen zum Rassismus sind fließend, denn in beiden Denkmustern wird fremd gemachten Anderen Zugehörigkeit verweigert. Den als national und kulturell zugehörig Anerkannten, die im Nationalsozialismus zur ›Volksgemeinschaft‹ gezählt wurden und die heute ein nationales Privileg für sich beanspruchen, bieten Antisemitismus und Rassismus die Gelegenheit, sich selbst als wertvoller zu betrachten.« (Messerschmidt 2020, 1) Die rassistisch-antisemitischen Zugehörigkeitsvorstellungen, die im Nationalsozialismus mit der Politik der Volksgemeinschaft vermittelt wurden, wirken nach Messerschmidt im postnationalsozialistischen Deutschland der Gegenwart fort. Zugleich wird im politischen Raum »die Verbrechensgeschichte als angemessen aufgearbeitet repräsentiert, wodurch Antisemitismus eher als Problem der Vergangenheit betrachtet wird. Seine Aktualität zu vermitteln, ist daher ein wichtiger thematischer Einstieg und fast immer in der Bildungsarbeit erforderlich, wenn vermutet wird, Antisemitismus sei zwar historisch relevant, doch gegenwärtig nicht mehr anzutreffen.« (Messerschmidt 2014, 5)

Das Fortwirken der Ideologie der Volksgemeinschaft ist auch der Kern des Konzepts der »postnationalsozialistischen Gesellschaft«, das Messerschmidt analog zur postkolonialen Gesellschaft entwickelt hat. Die »Gegenwart ist zum einen davon gekennzeichnet, dass die rassistisch-antisemitischen Zugehörigkeitsvorstellungen, die mit der Politik der Volksgemeinschaft vermittelt wurden, in ihr nachwirken und zum anderen dadurch, dass die Verbrechensgeschichte als angemessen aufgearbeitet repräsentiert wird.« (Messerschmidt 2013, 11) Die Rede über einen Antisemitismus der Migrant*innen prägte nach den Anschlägen des 9/11 immer deutlicher das deutschsprachige Feuilleton und auch den pädagogischen Diskurs. Messerschmidt tritt dem entgegen, indem sie das Konzept der postnationalsozialistischen Gesellschaft als Erklärungsmodell nutzt. Diese produziere »falsche Vereindeutigungen«, wie die Autorin mit Bezug auf Wolfram Stender schreibt (Stender 2017, 8). Der Verdacht gegenüber Gruppen oder Personen tritt an die Stelle einer Analyse der verschiedenen Erscheinungsweisen des Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft insgesamt. Die postmigrantische Gesellschaft beschreibt sie als sozialen und kulturellen Raum, der ver-

stärkt durch Interaktionen zwischen Mehrheiten und Minderheiten bestimmt ist. Die generalisierende Zuschreibung von Antisemitismus auf Muslime bezeichnet sie als eine Form der Abwehr durch die Zuschreibung auf die als »Andere« definierte Gruppe. Auf diese Weise wird eine Gruppe konstituiert, indem sie als fremd markiert wird. Die unter Umständen diversen Positionen der Personen, die ihr zugerechnet werden, spielen dabei keine Rolle. Sie nennt diesen Vorgang mit Etienne Balibar »Neo-Rassismus« (Messerschmidt 2020, 3).

Diese Überlegungen vorausgesetzt, entwickelt Messerschmidt eine differenzierte Beschreibung unterschiedlicher Erscheinungsformen von Antisemitismus in der deutschen Migrationsgesellschaft. Antisemitische Stereotype würden »von verschiedenen Seiten eingesetzt, um Erklärungsmuster für eigene Probleme zu finden«. Messerschmidt beschreibt das antisemitische Stereotyp dabei als eine Art bereitliegendes Werkzeug, das zur Hand genommen werde, um eigene Interessen zu verfolgen. »Anstatt die Verursacher eigener Diskriminierungserfahrungen in den Institutionen der Dominanzgesellschaft auszumachen, bietet die antisemitisch markierte Figur des Juden eine Projektionsfläche, auf der komplexe strukturelle Zusammenhänge personifiziert werden können.« (Messerschmidt 2020, 5)

Mit Blick auf die Bildungsarbeit und vor dem Hintergrund ihrer Rezeption Adornos (vgl. oben) plädiert Messerschmidt für den Perspektivwechsel als Voraussetzung des Gelingens einer antisemitismuskritischen Bildung. Im Anschluss an Barbara Schäuble (Schäuble und Scherr 2006) plädiert sie dafür, uneinheitliche Ausdrucksformen wahrzunehmen und Positionierungen nicht einer Gruppe zuzuschreiben. Das bedeutet nicht zuletzt, dass im pädagogischen Handeln nicht etwa die Einzelnen als Antisemit*innen erkannt und dingfest zu machen sind. Stattdessen spricht Messerschmidt mit Bezug auf Anne Klein von »subjektorientierter Praxis« (Messerschmidt 2015, 7). Ihre Überlegungen sind in diesem Kontext konkret auf die pädagogische Praxis bezogen. »Antisemitismuskritische Bildungsarbeit regt dazu an, die gesellschaftliche Normalisierung jüdischer Nichtpräsenz zu hinterfragen und zu verändern, indem jüdische Alltagspräsenz und Zugehörigkeit anerkannt werden.« (Messerschmidt 2015, 7) Um das zu realisieren, hält sie nicht

zuletzt eine bewusste Diversifizierung des Personals in Bildungseinrichtungen für erforderlich.

Die Stärke der Perspektive und wissenschaftlich-ethischen Haltung Astrid Messerschmidts liegt darin, scheinbar einfache und pragmatische erziehungswissenschaftliche Interventionen vor dem Hintergrund vielfältiger theoretischer Bezüge zu entwickeln. Allzu häufig bleiben Analysen der Antisemitismusforschung sonst auf einem Niveau der Theoriebildung, das für die antisemitismuskritische Praxis nicht anschlussfähig ist. Gerade das Konzept der postnationalsozialistischen Gesellschaft eröffnet die Möglichkeit, die Durchdringung von Diskursen und Praxen mit dem Fortwirken der Erfahrung und der Ideologie des Nationalsozialismus zu betrachten. So wird die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der postmigrantischen Gesellschaft in den Kontext einer kritischen Gesellschaftsanalyse eingefügt. Dadurch wird deutlich, wie selbstverständlich es sein sollte, unterschiedliche Erfahrungshintergründe und historische Bezüge der Einzelnen zu erkennen. Dazu gehört die Verstrickung aller – und eben auch der Institutionen des deutschen Staates – in die Nachgeschichte des Nationalsozialismus.

4.11 Judith Butler: Kritik instrumenteller Antisemitismusvorwürfe

Hans-Joachim Hahn

Die jüdische Philosophin, Gendertheoretikerin und Professorin für Rhetorik und Komparatistik Judith Butler hat sich während der letzten beiden Jahrzehnte mehrfach zu Antisemitismus, Rassismus und Antisemitismusvorwürfen geäußert. In der Identifizierung aller Jüdinnen und Juden mit dem Staat Israel sieht sie eine antisemitische Verkürzung, die sie aus diaspora-jüdischer Perspektive und vor dem Hintergrund langjähriger Beschäftigung mit Positionen jüdischer Ethik zurückweist. Als Kritikerin der israelischen Besetzung palästinensischer Gebiete und Unterstützerin der Bewegung Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen (BDS) wurde sie selbst wiederholt zur Zielscheibe von Antisemitismusvorwürfen. Die Bedeutung ihrer Interventionen liegt für die Antisemitismusforschung insge-

samt weniger in einer spezifischen begrifflichen Bestimmung von Antisemitismus oder Rassismus als vielmehr in einer macht- und diskursanalytischen Kritik an der politischen Instrumentalisierung von Antisemitismuskorrekturen.

In den 1990er Jahren war Butler mit ihrer Kritik an feministischer Identitätspolitik und der von ihr etablierten performativen Theorie von Geschlecht zu einer der bekanntesten feministischen Theoretiker*innen weltweit avanciert. Ungefähr ab dem Millenniumswechsel wendet sie sich verstärkt jüdischem Denken zu, was eine komplexe Reflexion und Kritik unterschiedlicher Formen jüdischen Selbstverständnisses sowie kollektiver jüdischer Repräsentanz einschließt. In ihren Frankfurter Adorno-Vorlesungen aus dem November 2002 entwickelt sie eine »Kritik der ethischen Gewalt«, wobei Fragen von Rechtfertigung, Verantwortung und Gerechtigkeit ins Zentrum rücken. Unter Verweis auf Adornos und Hegels Kritik abstrakter Allgemeinheit als Gewalt skizziert Butler darin ein Problem falscher Anwendungen universalistischer Grundsätze (Butler 2003, 17 f.). Das illustriert sie am Beispiel von demokratischen Regierungen, die »im Namen universeller Prinzipien der Demokratie« auf undemokratische Länder einwirkten; gemeint ist die Nahostpolitik der Regierung unter George Bush (Butler 2003, 15 f.). Die 2007 veröffentlichte, erweiterte Neuausgabe enthält diese Passage nicht mehr. In der späteren Fassung findet sich dagegen eine ausführliche Auseinandersetzung mit Emmanuel Lévinas, dessen Bestimmung des Judentums sie scharf zurückweist. Denn werde, wie bei Lévinas, der »Zustand des Verfolgtwerdens zum Wesen des Judentums« erklärt, blieben nicht nur »die aktiv handelnde Seite des Judentums und die in seinem Namen begangenen Aggressionen« unberücksichtigt, sondern es würde lediglich eine »einzige vor-ontologische Bedingung« bemüht, um einen überzeitlichen Charakter des jüdischen Volkes zu definieren (Butler 2007, 129 f.). Zeitlich zwischen diesen beiden Versionen und im engen Zusammenhang mit ihrer »Kritik der ethischen Gewalt« sowie in Auseinandersetzung mit der eigenen jüdischen Position verfasst Butler im Sommer 2003 den ersten von zwei einschlägigen Aufsätzen zur Debatte um den »neuen« Antisemitismus. Darin wendet sie ihre theoretischen Reflexionen zur ethischen Gewalt in die Praxis politischer Auseinandersetzung.

Diese Kontroverse steht im Kontext der Zweiten Intifada, der Anschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 und des in Reaktion darauf von Bush ausgerufenen »War On Terror« und gilt als »politischer Streit« (Rabinovici, Speck und Sznajder 2004, 11), der bis heute anhält (⇒ **neuer Antisemitismus**, Kap. 2.6). Für die Herausgeber des Sammelbands »Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte« liegt der Kern der Auseinandersetzung in der Frage begründet, »ob gewisse Strömungen des kritischen Diskurses über den ⇒ **Nahostkonflikt** (Kap. 3.4) durch den Konflikt selbst geprägt« würden und darin legitimiert seien, »oder ob der Konflikt nur einen Vorwand darstellt, antisemitische Haltungen und Weltbilder in der Tradition des ›alten‹ Antisemitismus zu vertreten«, die »Kritik an Israel« also nur als Maske für Antisemitismus fungiere (Rabinovici, Speck und Sznajder 2004, 10). Im Jahr 2019 wurde der Band mit teils anderen Beiträger*innen, einigen Postskripta und einem deutlich erweiterten Umfang erneut veröffentlicht. Aus einem zunächst als Postskriptum zum älteren Aufsatz gedachten Text entwickelte Butler für diesen Band einen vollständig neuen. Zur Situierung des zweiten Textes gehört, dass sie inzwischen selbst seit 2006 mehrfach zur Zielscheibe von Antisemitismusvorwürfen geworden ist. In diesem Jahr hatte Butler während eines Teach-ins zum Libanonkrieg auf eine Frage aus dem Auditorium hin Hamas und Hisbollah als Teil der globalen Linken bezeichnet; eine Aussage, die sie als »deskriptiv« verstanden wissen will, während sie als Verfechterin gewaltfreien Widerstands ohnehin beide Gruppierungen nicht unterstütze (vgl. etwa Hamann 2010). Dass beide radikalislamistischen Bewegungen die Vernichtung des Staates Israel anstreben, wird von Butler nicht erwähnt. Insbesondere in der Kontroverse um die Verleihung des Adorno-Preises 2012 an Butler wurde sie scharf angegriffen, als der damalige Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan J. Kramer, sie eine »Israel-Hasserin« nannte, die wegen ihrer »moralischen Verderbtheit« nicht preiswürdig sei.¹¹

Der erste der beiden Aufsätze, »Der Antisemitismus-Vorwurf. Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik« (Butler 2004a, 60-92), basiert auf einer am 21. August 2003 unter dem Titel »No,

11 Stephan J. Kramer, zit. n. https://www.deutschlandfunk.de/diskussion-um-adorno-preis.691.de.html?dram:article_id=218430 [14.8.2020].

it's not antisemitic« in der *London Review of Books* veröffentlichten Replik auf den damaligen Präsidenten der Harvard University, Lawrence Summers, der linke Kritik an israelischer Politik, falls nicht ohnehin *intentional*, als »im Effekt« antisemitisch bezeichnet hatte (Butler 2004, 60). Während sich die englische Fassung im Wesentlichen auf die Analyse von Summers Aussagen und ihre problematischen Implikationen für Antisemitismuvorwürfe sowie Kritik an israelischer Politik und die Meinungsfreiheit beschränkt, enthält die weit umfangreichere deutsche Version wichtige Erweiterungen, die sich etwa auf Butlers Engagement für den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinenser*innen beziehen. Eine weitere Ergänzung ist eine »Nachbemerkung«, in der Butler ihre Bedenken reflektiert, den Aufsatz auf Deutsch zu publizieren, weil dort der Antisemitismuvorwurf »aufgeladene Bedeutungen« trage (Butler 2004a, 88). Zunächst stellt sie die genaueren Hintergründe von Summers Äußerungen dar: Neben europäischen Israel-Boykotten oder Kritik an Israel im Zusammenhang von Anti-Globalisierungskundgebungen bezog sich Summers auf eine von Professor*innen am MIT und der Harvard University entworfene Desinvestitions-Petition, die sich gegen die israelische Besatzung der palästinensischen Gebiete und deren Behandlung richtete. Daran schließt sie unter expliziter Bezugnahme auf den israelischen Philosophen Adi Ophir eine Zurückweisung jeder »politische[n] Ethik« an, die Jüdinnen und Juden grundsätzlich als »Opfer« monopolisiere (Butler 2004a, 61). Auf Ophir verweist Butler noch an einer zweiten Stelle mit dem Zitat, für »Postzionisten« sollte es die Staatsbürgerschaft sein, nicht die Nationalität, die »die Grenzen der israelischen Nation« markiere (zit. n. Butler 2004a, 75).

Ophirs Aufsatz erhellt wichtige Aspekte von Butlers Perspektive auf Israel. Dazu gehören u. a. die von den »neuen Historikern« Benny Morris, Illan Pappé, Tom Segev, Idith Zertal und anderen seit Ende der 1980er Jahre betriebene Revision zentraler Aspekte zionistischer Gründungsmythen und vor allem die ubiquitäre Beanspruchung der Opferposition innerhalb der gegenwärtigen jüdischen Kultur nicht nur in Israel. Das ganze Projekt der Kolonisierung, das nach 1967 von der rechtsextremen religiös-zionistischen Bewegung Gush Emunim initiiert wurde, könne, so Ophir, als Versuch angesehen werden, »the Land of Israel« auszustatten mit »an aura of absolute

loss« (Ophir 2000, 179). Er kritisiert die Verwendung und den Missbrauch der Erinnerung an den Genozid für die Konstruktion jüdischer Identität, und zugleich, dass Identitätsfragen den Rahmen für den Holocaustdiskurs bildeten. So deutet Ophir Benjamin Netanjahus Besuch der Gedenkstätte Auschwitz im Frühling 1998, »marching with the Israeli flag in the death fields and preaching his ›lesson‹ covered with a tallith«, als Symbol für einen Höhepunkt und zugleich die Verschmelzung von Holocausterinnerung und Erlösung des Lands als »two projects of identification *cum* victimization« (Ophir 2000, 181).

Grundsätzlich lässt Butler keinen Zweifel daran, dass alle Erscheinungsformen des Antisemitismus bekämpft werden müssen, spricht jedoch vor dem Hintergrund ihrer Analyse von Summers Äußerungen von »einigen ernstzunehmenden Unklarheiten«, die sich der Analyse und Kritik des Antisemitismus auf Grund dieser »strategische[n] Art«, wie der Vorwurf erhoben werde, jetzt stellen: »Wenn der Vorwurf des Antisemitismus dazu benutzt wird, Israel um jeden Preis zu verteidigen, dann wird die Schwere und Wirksamkeit des Vorwurfs gegen diejenigen, die Juden erniedrigen und diskriminieren, [...] vollkommen aufgeweicht.« (Butler 2004a, 69) Während Butler den »Vorwurf des Antisemitismus als ein äußerst wichtiges und wirksames Instrument« unbedingt erhalten wissen will, »um den vorhandenen und zukünftigen Antisemitismus zu bekämpfen« (Butler 2004a, 69), gehört sie zu den Ersten, die nicht nur die fatale politische Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs reflektieren und kritisieren, sondern damit die Ambivalenzen des »Antisemitismus gegen Israel« in den Blick nehmen (⇒ **israelbezogener Antisemitismus**, Kap. 2.8).

Summers gebe keine Gründe an, weshalb Desinvestitions-Kampagnen oder andere Protestformen antisemitisch seien; vielmehr fungiere »Antisemitismus« hier als Vorwurf, dem keine bestimmten Handlungen oder Äußerungen zugrunde liegen, sondern der als etwas erscheine, das diejenigen wahrnahmen, »die die Folgen einer öffentlich geäußerten Kritik an Israel« fürchteten. Das hätte zur Folge, dass nichts geäußert werden sollte, was von anderen für antisemitisch gehalten werden könne – wodurch Butler dem legitimen Protest enge Grenzen gesetzt sieht (Butler 2004a, 69 f.). Dagegen besteht sie auf einer grundsätzlichen Unterscheidung von Antisemitismus

und Formen des Protests gegen den Staat Israel in seiner gegenwärtigen Form – wobei sie nicht klar zwischen der Staatsform und konkretem politischem Handeln unterscheidet. Butler insistiert darauf, dass das jüdische Volk, Jüdinnen und Juden weltweit und in Israel gleichermaßen, *nicht* einfach mit dem Staat Israel identifiziert werden sollte. In dieser Gleichsetzung, das ist die Pointe ihrer Analyse, sieht sie den *antisemitischen* Kern in Summers Antisemitismus*vorwurf*; denn ein zentraler Aspekt des Antisemitismus sei, »ein ganzes Volk fälschlich und summarisch mit einer gegebenen Position, Auffassung oder Veranlagung« gleichzusetzen (Butler 2004a, 86). Auf der gleichen Grundlage kritisiert Butler einen politisch ganz anders gelagerten Fall: die Entlassung zweier israelischer Mitglieder eines Zeitschriftenbeirats durch die britische Translationswissenschaftlerin Mona Baker im Rahmen einer gegen israelische Institutionen gerichteten Boykottaktion. Baker behandelte die beiden Betroffenen so, weil sie »emblematisch für den Staat Israel« stünden (Butler 2004a, 84). In beiden Fällen deutet Butler die kollektive Identifizierung von Jüdinnen und Juden mit dem Staat Israel, und das impliziert auch: die ausschließliche Identifizierung von Judentum mit Zionismus, als »antisemitische[] Prämisse« (Butler 2004a, 86).

In ihrer »Nachbemerkung« konstatiert die Philosophin eine kontextabhängige Varianz der Erscheinungsformen von Antisemitismus, die sie aus der Perspektive eines politischen Dilemmas beschreibt: Wie könne »mit gleicher Leidenschaft« sowohl »die von Israel begangene illegitime Gewalt« (gegen die Palästinenser*innen) als auch »die gegen Juden verübte illegitime Gewalt« (etwa die palästinensischer Selbstmordattentate) bekämpft werden (Butler 2004a, 90)? Selbstverständlich erscheint ihr, dass der Antisemitismus in Deutschland andere Formen annehme als etwa in den USA. Dabei unterstellt sie, es könne vor dem Hintergrund der deutschen Verbrechen »durchaus angenommen werden«, dass die von Deutschen an israelischer Politik geäußerte Kritik nur »ein Deckmantel« sei »für einen versteckten oder nie abgelegten Antisemitismus«, was für die Betroffenen wiederum zu »Schwierigkeiten« führe (Butler 2004a, 90). Philosemitische Aussagen einzelner Deutscher deutet sie dabei als identitätspolitische Projektionen (Butler 2004a, 91). Zugleich legt sie einen zentralen Ausgangspunkt ihrer Antisemitismusanalyse offen, der in der »gegenwärtigen jüdischen Verletzbarkeit« liege

(Butler 2004a, 90). Als vom »vorhandenen und zukünftigen Antisemitismus« ebenso wie vom Antisemitismusvorwurf »als Mittel zur Unterdrückung politischer Kritik« (Butler 2004a, 69) Betroffene schlägt sie eine von radikaler Gleichheit und radikaldemokratischen Grundsätzen ausgehende Kritik vor, die im Kontext des Nahostkonflikts gleichermaßen antiarabische (rassistische) und antisemitische »Einstellungen und Handlungen« (Butler 2004a, 91) kritisiert. In ihrer gegenwartsbezogenen Perspektive verhandelt Butler Antisemitismus als eine Form des Rassismus.

Im späteren Aufsatz »Antisemitismus und Rassismus: Für eine Allianz der sozialen Gerechtigkeit?« von 2019 konstatiert Butler eine Veränderung in der im US-amerikanischen öffentlichen Diskurs anzutreffenden Verwendung des Begriffs Antisemitismus durch den Antisemitismusvorwurf. Als zeitdiagnostische und politische Intervention reagiert der Text sowohl auf den im Umfeld des damaligen US-Präsidenten Donald Trump virulenten Antisemitismus der Alt Right, als auch auf die Akzeptanz eines solchen »antisemitischen Zionismus« (Butler 2019, 86) durch die Regierung Netanjahu. Tendenzen, die Butler bereits 2003/2004 kritisch analysiert hatte, erscheinen hier vor dem Hintergrund von Trumps rechter Regierung verstärkt. Den Herausgebern des Bands »Neuer Antisemitismus?« (2019) gilt Butlers Beitrag, den sie in ihrer Einführung ausführlicher kommentieren als die anderen Texte, als besonders deutlicher Beleg dafür, dass sich die theoretischen Positionen in der Debatte seit 2004 nicht angenähert hätten (Heilbronn, Rabinovici und Sznajder 2019, 20). Dieser Befund besitzt seinen Grund in der Ambivalenz der Problematik. Was sich gegenüber dem früheren Aufsatz verändert hat, ist einerseits auf der Ebene der Rhetorik zu verzeichnen, andererseits aber auch in Butlers Begrifflichkeit. Neu ist ihre Verwendung des Begriffs der »weißen Vorherrschaft«; so fragt Butler nach der Beziehung zwischen dem Rechtspopulisten Steve Bannon, der 2017 nach Trumps Amtseinführung für einige Monate als dessen Chefstrategie ins Weiße Haus einzog, und dessen »Affinität zur weißen Vorherrschaft«, rechtsextremem Nationalismus in Europa sowie »Antisemitismus« und formuliert: »Expliziter Antisemitismus, inklusive Karikaturen und Verschwörungstheorien, sind [sic] nur deshalb mit dem Zionismus kompatibel geworden, weil ›Antisemitismus‹ nicht mehr eine Menge von Überzeugungen oder

Handlungen beschreibt, sondern nur noch offene Kritik an Israel charakterisiert« (Butler 2019, 87).

Das ist eine Zuspitzung, gegen die zu Recht Einwände formuliert wurden (am ausführlichsten Holz und Haury 2021). Butler widmet in ihrer berechtigten Kritik an der Instrumentalisierung von Antisemitismusvorwürfen dem »[e]xplicite[n] Antisemitismus« (Butler 2019, 87) in diesem Aufsatz keine weitere Aufmerksamkeit, freilich ohne ihn zu leugnen. Zudem stellt sie Antisemitismus und Rassismus schon im Titel nebeneinander, ohne deren Unterschiede zu benennen – was sie an anderer Stelle zumindest andeutet: Sie verwendet Rassismus einerseits als generischen Oberbegriff für gruppenbezogene Diffamierungen, benennt andererseits unterschiedliche Rassismen (vgl. Hamann 2010). Explizit bezeichnet sie Antisemitismus hier als »eine bösertige Form von Rassismus« (Butler 2019, 90). Gleichzeitig idealisiert sie die BDS-Bewegung, wenn sie die heterogene Bewegung als »Strategie« beschreibt, nach »konkreten Wegen« zur Erreichung von »politische[r] Gleichheit, Freiheit und eine[r] gerechte[n] Gesellschaft« zu suchen (Butler 2019, 90). Allerdings beharrt Butler nicht ohne Grund darauf, dass die Unterstützung von BDS ebenso wenig antisemitisch sei, wie die völkerrechtlich verbrieft »Forderung nach Befreiung des palästinensischen Volkes« Antisemitismus impliziere (Butler 2019, 77 u. 82). Für die Antisemitismuskritik in Deutschland stellt Butler, die sich inzwischen »im deutschen Kontext« nicht mehr zu diesen Themen äußert (Hauenstein 2021), daher ein Skandalon dar. Als scharfe Kritikerin politischer Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs hat sie früh auf die Gefahr einer Entleerung des Begriffs aufmerksam gemacht, vor der repressiven Verwendung des Vorwurfs gewarnt, der immer wieder – gerade auch im deutschen Kontext – gegen Juden und Jüdinnen gerichtet wird, und auf identitätspolitische Projektionen im deutschen Diskurs über ›Juden‹ hingewiesen.¹² Neben ihrer konsequenten Kritik instrumentalisierter Antisemitismusvorwürfe durch unterschiedliche Akteure erinnert ihre Zurückweisung einer Identifizierung von Jüdinnen und Juden mit

12 Dass die Überlagerung erinnerungspolitischer ›Bewältigungsversuche‹ in Deutschland mit verschiedenen Diskriminierungs-, Ausgrenzungs- und Gewaltpraktiken für adäquate Reaktionen auf gegenwärtige Erscheinungsformen des Antisemitismus hinderlich ist, darauf hat auch Peter Ullrich verschiedentlich aufmerksam gemacht, vgl. u. a. Ullrich (2020).

Israel an die Pluralität jüdischer Stimmen und Positionen weltweit, die der Antisemitismus negiert. Der auf die Vernichtung des Staats Israel abzielende Antisemitismus der Hamas wird von Butler dagegen nicht reflektiert.

4.12 Monika Schwarz-Friesel: Verbalantisemitismus

Uffa Jensen

Die Analyse von Sprache spielt eine zentrale Rolle in der Antisemitismusforschung, wobei schon lange eine große Bandbreite von verbalen Phänomenen – geschriebene wie gesprochene, aus verschiedensten Gattungen und Kontexten etc. – in den Blick genommen wurde (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). In ihrer gemeinsamen Studie zur judenfeindlichen Sprache im 21. Jahrhundert nutzen Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz einen Ansatz aus der historischen Diskursanalyse und berufen sich auf Erkenntnisse der Linguistik und der Kognitionswissenschaft. Sie definieren dort Verbalantisemitismus »als Gewalt durch Sprache, Gewalt in Form von diskriminierenden, beleidigenden und realitätsverzerrenden Sprachhandlungen gegenüber Juden« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 1). An anderer Stelle heißt es ausführlicher: »Als Verbal-Antisemitismus gelten alle sprachlichen Äußerungen, mittels derer Juden als Juden entwertet, stigmatisiert, diskriminiert und diffamiert werden, mit denen also judenfeindliche Stereotype kodiert und Ressentiments transportiert werden. Verbal-Antisemitismen sind demnach alle Formulierungen, in denen explizit und implizit Stereotype über Juden ausgedrückt, anti-jüdische Konzeptualisierungen und Gefühle vermittelt und tradierte judeophobe Weltbilder transportiert werden« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 48). Die beiden Autor*innen gehen auch grundsätzlich davon aus, dass sich dieser Verbal-Antisemitismus historisch sehr weit zurückverfolgen lässt und zu einem »unikalen«, habitualisierten »Kulturgut« verdichtet hat (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 84f.). Schwarz-Friesel hat diesen Ansatz seit der ersten Veröffentlichung weiter genutzt und sich dabei vor allem der Untersuchung von Internetkommunikation zugewandt, was eine breite mediale Rezeption erfahren hat.

Angesichts der Herausforderung für die Antisemitismusforschung, die sich durch die codierte Sprache gerade in Online-Kommunikation ergibt, ist es wichtig, dass die Autor*innen beim Verbalantisemitismus eine explizite von einer impliziten Form unterscheiden. Während Ersteres die offene, intentionale Nutzung von Antisemitismus meint, muss die implizite jeweils erst rekonstruiert werden. Impliziter Verbalantisemitismus sei aber »indirekt und über Schlussfolgerungen und Kontextwissen erkennbar« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 2). Allerdings habe es für die Beurteilung all dieser Formen als antisemitisch keine Relevanz, ob eine entsprechende Intention sicht- oder rekonstruierbar ist. »Auch nicht-intentional produzierte Verbal-Antisemitismen tradieren jüdenfeindliche Konzeptualisierungen und bewirken den Erhalt von Stereotypen im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis [...]« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 49) Die Schlussfolgerung liegt zunächst nahe, dass die verbale Sprachstruktur als antisemitisch zu gelten hat, nicht deren Nutzer*innen.

Gleichwohl gilt hier die Annahme, dass bestimmte Äußerungen Rückschlüsse auf kognitive und affektive Mentalstrukturen bei denjenigen zulassen, die diese Äußerungen tätigen. In gewisser Hinsicht ist eine antisemitische Äußerung also eine Art Fährte, anhand derer man auf die Gedankenwelt des Sprechers schließen kann. Doch die Autor*innen legen an vielen Stellen einen viel engeren Zusammenhang nahe: »Die Texte geben entsprechend Aufschluss über die Denkstrukturen, Einstellungen und Gefühle ihrer Verfasser« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 4). Andersherum eröffnet sich für alle Sprecher*innen somit eine Ausdrucksmöglichkeit: »Mentale, d. h. nicht beobachtbare Gedanken werden mittels sprachlicher Formen in ein konkretes Medium gebracht und erhalten damit eine objektivierbare Dimension« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 33). Hierbei kann der Sprecher auf vorgeformte verbalantisemitische Strukturen zurückgreifen, er scheint aber zugleich seine eigenen subjektiven Zusätze entwickeln zu können. Wichtig ist den Autor*innen dabei, dass sich hiermit der Anschluss an eine Welt purer Fiktion herstellen lässt: mithin »zu einem komplexen Glaubenssystem«, das »ein für Fakten geschlossenes Weltbild« darstellt (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 36). Grundsätzlich basiert das Konzept des Verbalantisemitismus auf einer unterkomplexen

Annäherung, ja fast Ineinsetzung von mentalen und sprachlichen Strukturen.

Die Autor*innen gehen dabei von einer automatisierten Einwirkung von Sprache auf uns aus. Sprache zu hören und zu verarbeiten, funktioniert wie ein Reflex: »Wir können nichts dagegen tun (außer uns fest die Ohren bzw. Augen zuzuhalten). Unser Gehirn reagiert auf sprachliche Impulse in Millisekunden und ordnet den Ausdrucksformen blitzschnell Inhalte zu. Sprachliche Äußerungen aktivieren sofort mentale Repräsentationen in unserem Gedächtnis. Eine kontrollierte Einflussnahme ist nicht möglich [...]. Erst nach der automatischen Bedeutungszuordnung sind wir kognitiv in der Lage, uns mit den wahrgenommenen Inhalten kritisch und kontrolliert auseinanderzusetzen.« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 41)

Damit ist impliziert, dass »verbalantisemitische Sprache« erfolgreich in unsere Köpfe dringt, selbst wenn wir das verhindern wollen. Es bedeutet zudem, dass gespeicherte verbalantisemitische Sprachelemente einen Einfluss auf menschliches Handeln haben, unabhängig von der individuellen Intention.

Die verbalantisemitische Sprache nimmt dabei verschiedene Funktionen ein.

1. Aktivierungsfunktion: Einzelne antisemitische Äußerungen, Sätze oder Textteile aktivieren beim Hörenden – teilweise bewusst, teilweise unbewusst – bestimmte mentale Repräsentanzen über Jüdinnen*Juden, die sich zu »permanenten Einstellungen, Glaubenssystemen und sogar kompletten Weltbildern« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 1) verdichten können.
2. Gewaltfunktion: Wie Sprache generell, so kann auch verbalantisemitische Sprache laut Schwarz-Friesel/Reinharz als eine Waffe genutzt werden, »um Menschen Schaden zuzufügen, sie zu kränken, zu beleidigen, zu verunglimpfen, sie auszugrenzen, ihnen zu drohen« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 38). Es liegt in der Logik der engen Bindung von Sprache an Gewalt, dass verbalantisemitischer Sprache eine besondere Fähigkeit zu verletzen zugeschrieben wird.
3. Speicherungsfunktion: Bestimmte stereotype Beschreibungen von Juden haben sich gewohnheitsmäßig so etabliert, dass sie vom Einzelnen unbedacht und ohne direkten antisemitischen Hass reproduziert werden können. Gleichzeitig scheint diese

Speicherungsfunktion im Einzelfall schon fast nicht mehr notwendig zu sein, ist doch die Judenfeindschaft längst zu einem »tief sitzenden, von der abendländischen Kultur geprägten Resentiment« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, 6) geworden. Der Ansatz läuft also auf ein eternalistisches Verständnis von Antisemitismus hinaus.

Schwarz-Friesel/Reinharz – Schwarz-Friesel später auch in ihren Studien zum Verbalantisemitismus in den sozialen Medien (vgl. Schwarz-Friesel 2018; 2019b) – gehen davon aus, dass verbale Sprachstrukturen im Wesentlichen textliche sind. Die unterschiedlichen Kontexte von Texten werden nicht untersucht; es gibt auch keine Analyse interpersonaler Kommunikation, so dass »verbal« hier in einem sehr eingeschränkten Sinne verwendet wird. Somit wird der Äußerungskontext auf linguistisch erfassbare Sätze reduziert; es kommt zu keiner Analyse der jeweils sehr unterschiedlichen medialen Kontexte. Es kann jedoch, das wäre kritisch anzumerken, nicht einfach ignoriert werden, dass Kommunikation in vielen Online-Medien agonaler funktioniert (und so auch durch Algorithmen der Tech-Industrie gestaltet wird), weshalb ein Satz in einem Tweet einen anderen Äußerungskontext als in einer wissenschaftlichen Abhandlung besitzt und entsprechend anders zu verstehen und zu bewerten ist. Zudem liegt bei den verwendeten Quellenbeständen häufig ein methodischer Zirkelschluss vor, da Antisemitismus in bereits als antisemitisch klassifizierten Beständen gefunden wird. Es ist daher u. a. kaum zu klären, wie verbreitet die entsprechenden antisemitischen Äußerungen jeweils sind und in welchem Verhältnis sie zu anderen Äußerungen stehen. Gleiches gilt für ihre Aussagen über quantitative Entwicklungen, die nicht ins Verhältnis zur generellen Entwicklung von Art und Ausmaß der Online-Kommunikation gesetzt werden. In jedem Fall können Schwarz-Friesel und Reinharz ihre zentrale These, dass der verbale Antisemitismus seit Jahrtausenden im Prinzip der gleiche geblieben ist, so in Form eines überzeitlichen Textgebildes absichern. Damit erhält Antisemitismus eine Dimension der Unausweichlichkeit, weshalb man dagegen in den nichtjüdischen Gesellschaften des Westens faktisch kaum noch etwas tun kann.

4.13 Jonathan Judaken: Judeophobie – ein neues Wort für flexibleres Denken

Stefanie Schüler-Springorum

Der gebürtige Südafrikaner Jonathan Judaken, Enkel litauisch-jüdischer Einwanderer, ist Professor of Jewish History and Thought an der Washington University in St. Louis. Sein Spezialgebiet sind die Werke der französischen Intellektuellen im 20. Jahrhundert, wobei er sich schon in seiner Dissertation über Sartre und die »Judenfrage« mit deren Positionen zu Antisemitismus und Rassismus befasst hat. Der Versuch, diese beiden ausgrenzenden Ideologien und Praktiken theoretisch gemeinsam zu denken und sich dabei von den Größen der Kritischen Theorie und des Postkolonialismus gleichermaßen inspirieren zu lassen, zeichnet sowohl sein akademisches wie auch sein politisch-gesellschaftliches Engagement in den USA und darüber hinaus aus. So gehörte Judaken 2012 zu den Gründern des *International Consortium for Research on Racism and Antisemitism* (ICRAR), einem losen Verbund nordamerikanischer, britischer, israelischer und deutscher Historiker*innen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die Erstarrung der Antisemitismusforschung seit der Jahrtausendwende durch theoretisch anspruchsvolle und empirisch gesättigte Studien aufzubrechen: »Anti-Semitism requires rethinking« (Judaken 2018, 1122).

Der von ihm koordinierte »Roundtable: Anti-Semitism« in der einflussreichen *American Historical Review* war die erste gemeinsame Veröffentlichung dieser Gruppe¹³ und stieß in den USA auf große Resonanz. Judakens einleitender Beitrag fasst die grundsätzliche Kritik am Status quo des Feldes zusammen, diskutiert am Beispiel von Gavin Langmuir und Kenneth Marcus die Unzulänglichkeit bisheriger Antisemitismusdefinitionen, die zum einen deren politische Instrumentalisierung ermöglichten, zum anderen die Verflechtungen mit anderen Formen der Ausgrenzung aus dem Blickfeld drängten.

13 Allerdings waren dort nicht alle ICRAR-Mitglieder vertreten, während wiederum nicht dort beteiligte Kolleg*innen Beiträge lieferten.

Um dies zu verändern, schlägt Judaken zunächst sprachliche Modifikationen vor, die gewissermaßen als erste, auch symbolische Schritte hin zu einer dringend benötigten geschichtswissenschaftlichen wie theoretischen Öffnung des Feldes zu verstehen sind, ohne dass dies eine neue Definition beinhaltet, die er, aus ähnlichen Gründen wie David Engel, ablehnt (Engel 2009). Judaken beginnt mit einer Kritik des Begriffs »Antisemitismus«, den er aus zwei Gründen für untauglich hält: Zum einen habe er seinen Ort im Europa des 19. Jahrhunderts und taue daher als klar konturierter politischer Kampfbegriff weder für die Beschreibung von Phänomenen des Mittelalters noch des 21. Jahrhunderts. Zudem müsse der Begriff auf jeden Fall korrekt mit Bindestrich geschrieben werden, da nur so die historische Genese der christlichen Ablehnung beider monotheistischen Konkurrenten in den Blick gerät, deren religiös argumentierenden Ursprung er im Spanien der Frühen Neuzeit ortet, bevor sie in der Moderne über den eigentlich philologischen Begriff der »Semiten« eine Rassifizierung erfuhr (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3). Ein auch semantisches Beharren auf der Einzigartigkeit »des Antisemitismus« diene letztlich dazu, die enge Verflochtenheit des christlich-abendländischen beziehungsweise westlichen Hasses auf Juden und Muslime zu verschleiern.

Damit ist der Schlüsselbegriff benannt, den Judaken stattdessen als grundsätzliche Alternative vorschlägt: Judeophobie (Orig. »Judeophobia«).¹⁴ Dieser ist aus seiner Sicht besser für eine theoretisch wie empirische Neuaufstellung des Feldes geeignet, da er erstens offen genug sei, um unterschiedliche, diskursive wie praktische Erscheinungsformen der Feindschaft gegenüber Juden in verschiedenen Epochen zu erfassen, ohne dass diese immer konkret dasselbe bedeuten müssen und sich stattdessen vielmehr für epochenbezogene Vergleiche anböten: Stereotype, Vorurteile, Diskriminierung, Rassifizierung und Mord (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1). Letzteres, die Vergleichsebene, würde schon

14 Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass der Begriff »Phobie« im Deutschen stärker pathologisierend ist als im Englischen. Dies gilt es bei der Benutzung zu bedenken, denn Judaken möchte mit seinem Plädoyer keineswegs einer einseitigen Psychologisierung der Judenfeindschaft das Wort reden.

rein sprachlich durch die Verwandtschaft mit anderen »Phobien« nahegelegt. Auf diesem Weg würden dann auch die partikularen Anteile der Judenfeindschaft deutlich, die Judaken in Anlehnung an \Rightarrow **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) vor allem im Durchbrechen der binären Ordnung der Moderne sieht, die den Jüdinnen*Juden stets die Position der Nicht-Zugehörigkeit, des Grenzverwischens zuschreibt. Judenhass als Wahnvorstellung oszilliert demnach zwischen Furcht und Faszination und sei daher im Begriff der Phobie am umfassendsten aufgehoben. Während diese Interpretation zwar mit Emotionswörtern argumentiert, aber erstaunlicherweise den »emotional turn« der Kulturwissenschaften außer Acht lässt (Jensen und Schüler-Springorum 2013), bleiben zugleich andere und zum Teil historisch äußerst wirksame Facetten der Judenfeindschaft unreflektiert, nämlich all jene, die keines Wahns, keiner Faszination und keiner emotionsgeleiteten Praxis bedürfen, sondern eher als unspektakuläre »Alltagsreligion« (\Rightarrow **Detlev Claussen**, Kap. 4.6) wirksam werden oder einfach Indifferenz begründen, die im Zweifelsfall ebenso tödlich sein kann wie »blinder Hass«. Letzteres gilt im Übrigen auch für vergleichbare »Phobien«, die in der Praxis oftmals materialistischer oder utilitaristischer Natur sein können, also Ausbeutung und Eigenvorteil legitimieren – ganz ohne große Gefühle. Diese kritischen Anmerkungen zeigen jedoch zugleich, wie anregend Judakens Appell ist, endlich auch in der Antisemitismusforschung neben der Kritischen Theorie die Anregungen des Poststrukturalismus, des Postkolonialismus und der Critical Race Theory aufzunehmen und für die eigenen Überlegungen und Forschungen fruchtbar zu machen – eingedenk seiner abschließenden Warnung: »Indeed, the study of anti-Semitism could serve as a case study of what can happen to a field that does not remain attentive to theoretical self-reflection« (Judaken 2018).

5 Probleme der Begriffsbildung und Definition von Antisemitismus

Peter Ullrich

5.1 Vielfalt und Leerstellen der Debatten um Antisemitismusverständnisse

Wenn die bisherigen Darstellungen einzelner Problemkomplexe und verschiedener Antisemitismusbegriffe eines verdeutlicht haben, dann, dass Jahrzehnte des Nachdenkens und Forschens eine Vielzahl von Antisemitismusverständnissen hervorgebracht haben, die untereinander nur begrenzt kompatibel sind.¹ Dies hat seine Ursachen in den jeweiligen historischen, politischen, aber auch fachlichen und methodologischen oder praktischen Entstehungskontexten der unterschiedlichen Antisemitismusbegriffe. Sie alle leisten für das Wissen über Antisemitismus einen Beitrag: sie beleuchten jeweils bestimmte Aspekte, die andere übersehen. In dieser Vieltimmigkeit zu einem übergreifenden und allgemeinverbindlichen und akzeptierten Begriff von Antisemitismus zu gelangen, erscheint wenig plausibel. Forschende haben einen jeweils begrenzten Blick auf Ausschnitte des Forschungsfelds. Zwischen den Ansätzen, sofern sie einander überhaupt wahrnehmen, gibt es in der Aufmerksamkeitsökonomie der Wissenschaft nicht nur produktive Kritik, sondern auch Konkurrenzen um Deutungshoheit und Sichtbarkeit und nicht zuletzt Konflikte um politische Implikationen verschiedener Verständnisse von Antisemitismus.

¹ Ich danke aus vollem Herzen der das Projekt begleitenden Arbeitsgruppe, die als Impulsgeber, Reibefläche, Resonanzraum und unerschöpflicher Wissensquell vieles, was hier steht, angeregt und substanzuell untermauert hat. Mein Dank gilt auch den studentischen Mitarbeitern Jannis Göckede und Julius Leonhard. Stefanie Schüler-Springorum hat den Text als Projektexterne sehr genau gelesen und kritisch wie produktiv kommentiert – auch ihr gilt mein herzlicher Dank.

Noch zugespitzter ist der *politische* Streit in der öffentlichen Debatte über aktuelle normative Antisemitismusdefinitionen für die Praxis. Dabei fällt zweierlei auf:

Erstens misst der Streit um Definitionen von Antisemitismus deren Wortlaut einen sehr hohen Stellenwert zu, gibt ihm eine Bedeutung, die womöglich überschätzt, was Definitionen praktisch leisten können, noch dazu wenn ihr Gegenstand ein Wandlungen unterliegender, sozialer und vor allem historischer ist, der politisch kontrovers diskutiert wird. In den Debatten sind starke Positionierungen erkennbar, die mit ebenso starken impliziten Vorverständnissen einhergehen. Diese Vorverständnisse – salopp gesagt: was in Texte hineingelesen werden kann – setzen den realen Regulierungsmöglichkeiten von Definitionen mittels dieser oder jener Formulierung enge *praktische* Grenzen. Keith Kahn-Harris (2022) hat argumentiert, dass die Anwendungspraxis sich sogar weitgehend von konkreten sprachlichen Inhalten entkoppeln lässt. Er verdeutlicht dies anekdotisch an einem Beispiel kontraintuitiver Anwendungsergebnisse der Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus (JDA) und der Arbeitsdefinition Antisemitismus. Im nämlichen Fall kommt ein Anwender der als weiter geltenden Arbeitsdefinition zum Ergebnis, es handle sich nicht um Antisemitismus; Protagonisten der als enger geltenden JDA hingegen schon. Die Praxis könne, so Kahn-Harris, subversiv und unter Negierung des Wortlauts mit Definitionen umgehen und – so müsste man ergänzen – sie sich sogar gegen ihren Wortlaut aneignen. Ein instruktives Beispiel für letzteres liefern Bernard Harrison und Lesley Klaff (2020), wenn sie im Widerspruch zum Wortlaut der Arbeitsdefinition deren angefügte Beispiele als Instanzen von Antisemitismus *als solchem* deklarieren. Das hieße beim Anwenden der Definition auf einen Vorfall dessen Kontext nicht zu prüfen und die Nähe des Vorfalls zu einem der Beispiele nicht im Lichte der Kerndefinition zu bewerten. Ich bezeichne die Nichtbeachtung dieser »gefühlten Verständnisse« und der heterogenen Anwendungspraxis in der Debatte um Antisemitismusdefinitionen als Problem nominalistischer Verkürzung.

Zweitens irritiert die Abwesenheit mancher für diesen Streit hoch relevanten Perspektive. Dies gilt insbesondere für die fast vollständige Negierung philosophischer Expertise aus der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie innerhalb der Antisemitismusdefinitionsde-

batte. Dabei sind deren genuiner Gegenstandsbereich Begriffe und Definitionen, ihre Bildung und Anwendung sowie ihre Gütekriterien und Gültigkeitsansprüche. Diese Leerstelle ist für eine nicht wissenschaftliche, öffentlich-politische Debatte zunächst nicht so sehr überraschend. Doch auch der Fachdiskurs ist nicht unbelastet von und unschuldig an dieser Situation. Die Antisemitismusforschung ist stark selbstbezüglich und erscheint gelegentlich von den verschiedenen Bezugswissenschaften entkoppelt. Die Bezugsdisziplinen und ihre erkenntnistheoretischen Reflexionen wirken dann nur wenig als theoretisches wie methodisches Korrektiv. Außerdem ist auch die Fachdebatte in Teilen binär strukturiert (beispielsweise in der Parteinahme für die »Arbeitsdefinition Antisemitismus« der International Holocaust Remembrance Alliance oder für den Gegenvorschlag der »Jerusalemener Erklärung zum Antisemitismus«). Doch trotz aller auch im Fach vorfindbaren Verkürzungen geht die Diskussion nicht in diesem Dualismus auf; eine Spurensuche in den verschiedenen Traditionen der Antisemitismusforschung verspricht, mehr Komplexität zutage zu fördern.

Der folgende Text nimmt die angesprochenen Lücken zum Ausgangspunkt. Im ersten Schwerpunkt fragt er, was eigentlich Begriffe und Definitionen sind und was die wissenschaftstheoretische Reflexion zu Begriffsbildung über die Herausforderungen von so komplexen Themen wie Antisemitismus an Erkenntnissen bereithält. Ich möchte v. a. deutlich machen, wie wenig trivial die Materie und wie wichtig damit der Beitrag der Wissenschaftstheorie auch für das Nachdenken über Antisemitismus ist. Im zweiten Schritt wird analysiert, welche grundlegenden Positionen in der Wissenschaft vom Antisemitismus ausgearbeitet worden oder aus ihr rekonstruierbar sind. Welchen konkreten inhaltlichen Problemen haben sich Begriffs- und Definitionsvorschläge zum Antisemitismus stellen müssen? Welche markanten Auffassungen und Deutungsunterschiede sind so entstanden? Die Darstellung fußt dabei auf den im ersten Teil des Buches herausgearbeiteten Vertiefungen zu Einzelaspekten. Dieses Kompendium dient ja in erster Linie dazu, die *Heterogenität* von Antisemitismusverständnissen im bisherigen Fachdiskurs herauszuarbeiten. Genau das wird hier als *acht Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus* systematisiert. Im dritten und letzten Schritt schließlich werden die fachwissenschaftlichen und

allgemeinen Überlegungen zusammengeführt: Es ist, angesichts von allem, was wir wissen, weder plausibel noch erwartbar, dass sich *ein* universelles (allgemeines, breit geteiltes) Verständnis von Antisemitismus bilden könnte oder durchsetzen ließe. Fluchtpunkt der zusammenfassenden Reflexionen hier ist also nach der Klärung der spezifischen Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus eine umfassende Systematisierung der Gründe für die *Notwendigkeit* von Multiperspektivität, Kontextualität und Komplexität des Verständnisses von Antisemitismus. Der Text soll ein Aufruf sein, diese komplizierte Gemengelage ernster zu nehmen, als es die politisierte Debatte bisher tut. An die Stelle des fortgesetzten Strebens nach Vereinheitlichung würde dann die Frage nach einem produktiven Umgang mit der konstitutiven Vielfalt von Antisemitismusverständnissen treten. Wer direkt zur Anwendung auf den Begriff Antisemitismus kommen möchte, springe zu Kap. 5.3, S. 219.

5.2 Definitionen und Begriffe

Im Folgenden sollen einige grundsätzliche Überlegungen zu Eigenschaften, Gebrauch und Problematiken von Begriffen angestellt werden. Denn trotz ihrer grundsätzlichen Zuständigkeit für die Materie ist die Abwesenheit dieser wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Expertise im aktuellen Streit höchst offenbar und ein eklatantes Manko. Vor diesen philosophischen Überlegungen wird jedoch der sozialen Einbettung solcher Fragen nachgegangen, also dem diskursiven Kontext des Streits um Begriffe.

5.2.1 Umkämpfte Begriffe und Definitionsmacht: der soziale Kontext

Es ist mit dem Gegenstand wie mit der Diskussion über denselben: Bei allen Besonderheiten, die beides auszeichnet, sollte man sich hüten, hier *nur* Besonderes zu sehen. Begriffe sind grundsätzlich häufig umstritten und oft ist keinerlei Einigkeit über ihre Bedeutung zwischen Personengruppen feststellbar (Gallie 1955). Dies ist also kein Alleinstellungsmerkmal von ›Antisemitismus‹, sondern, wie ein Blick in die Geistesgeschichte zeigen kann, eine

basale Eigenschaft voraussetzungsvoller Begriffe. In gegenwärtigen Sozialordnungen verschärft sich dieses Problem, da sie zwar jede Menge Expert*innenperspektiven kennen, aber keine allzuständigen und allseits anerkannten Deutungsmonopolisten (und diese auch nicht akzeptieren würden). Zugespitzte, konfrontative und emotional ausgetragene Debatten wie die um Antisemitismus gibt es auch zu anderen Begriffsfragen, etwa in den Bereichen der Geschlechterpolitiken (Sex & Gender) oder der Debatte darum, ob der Klassenbegriff noch zeitgemäß ist und soziale Wirklichkeit abbildet. Bevor sich also Begriffen im (inhärenten) Blickwinkel der Wissenschaft(stheorie) gewidmet wird, muss der Blick nach außen gehen. Eine wissenschafts- und erkenntnistheoretische Befassung wäre unvollständig ohne den Blick auf die soziale Einbettung des Streits, die möglichen gesellschaftlichen Funktionen und Effekte von Begriffen und ihrer Regulierungen, bis hin zur Frage, warum etwas überhaupt zum (thematisierten) Problem wird und warum Kraft aufgewendet wird, bestimmte Verständnisse auch gegen andere in der Öffentlichkeit zu etablieren.

Zunächst gilt: Ohne Dissens, also bei stillschweigender Übereinkunft über den Sinn eines Begriffs oder bei konfliktfreiem Nebeneinander verschiedener Positionen, gäbe es wenig Grund, etwas *explizit* zu definieren. Die konkreten Gründe für Streit sind vielfältiger Natur. Neben unterschiedlichen Interessen, unterschiedlichen Positionen und Betroffenheiten, normativen Orientierungen und Weltbildern sowie – in der Wissenschaft – paradigmatischen fachlichen Differenzen spielen dabei auch recht triviale Momente eine Rolle, etwa kollidierende ›liebgewonnene‹ Gewohnheiten und zeitbedingte Normalitätsannahmen. Deswegen sind Konflikte um Begriffe in Teilen auch Generationenkonflikte. Auch aus grundsätzlichen wahrnehmungspsychologischen und sprachlichen Gründen, also der Art und Weise, wie Sprache, Kommunikation oder die daran Beteiligten funktionieren, ist die Vorstellung, es könnte völlig konsensuelle, zeitenthobene, wertneutrale Begriffsbestimmungen geben, schlicht unplausibel (Pawłowski 1980, 113 ff.).

Basale Charakteristika moderner Gesellschaften – Differenzierung und Reflexivität – tragen ihren Teil zur Perspektivenvielfalt bei. Die Ausdifferenzierung feingliedriger Subsysteme (so u. a. die Luhmann'sche Systemtheorie, Luhmann 1998, 707-76) oder gesell-

schafflicher Felder (so die Soziologie Bourdieus, Bourdieu 1993) ist eine der wichtigsten Eigenschaften moderner Gesellschaften.² Diese Teilbereiche leisten spezifische Dinge für die Gesamtgesellschaft und verfügen über spezialisiertes Wissen, jeweils eigene Perspektiven und Problemstellungen (›Codes‹, ›Spielregeln‹), die selbst für nahe verwandte Teilbereiche oft kaum mehr verständlich, anschlussfähig oder relevant sind. Die Wissenschaft mit ihren immer spezielleren (Teil-)Disziplinen, die sich in weiterer Ausdifferenzierung befinden, ist ein Beispiel dafür (Luhmann 2018). Das gilt auch für die ›Wissenschaft von Antisemitismus‹, die aus unterschiedlichsten Blickwinkeln, mit divergenten Fragestellungen und begrifflichen Werkzeugen operiert. Dieser Befund gilt ebenso für die mit Antisemitismus (Bekämpfung, Aufklärung, Erfassung usw.) beschäftigten Praxisfelder, die politischen, pädagogischen, juristischen oder anderen Logiken folgen und sich oft auf Teilbereiche konzentrieren (›muslimischen Antisemitismus‹ in der Einwanderungsgesellschaft, Straftatbestände und ihre juristische Bewertung usw.). Ebenso wie Komplexität ist die Steigerung gesellschaftlicher Reflexivität besonders mit dem Übergang zur modernen Gesellschaft verbunden, auch wegen einer Vielzahl von spezialisierten Systemen für Metabeobachtungen: Massenmedien, Verbraucherschutzbehörden, Monitoringstellen, Protestbewegungen und nicht zuletzt die Wissenschaften von der Gesellschaft. Gesellschaft beobachtet sich selbst³ und das wirkt komplexitätssteigernd auf sie zurück, bewirkt Feedbackeffekte. Selbstverständlich gilt dies auch, wenn eine Gesellschaft Antisemitismus beobachtet. Manche der Effekte der Kommunikationsbedingungen auf Antisemitismus sind bekannt und in Teilen erforscht, beispielsweise die Moralisierung des Themas und die daraus resultierende Kommunikationslatenz, also die Nichtthematisierung (zumindest in der Öffentlichkeit) der

- 2 Die fundamentalen Differenzen zwischen Systemtheorie und Bourdieus Feldtheorie sind offenbar, aber für diese Argumentation unerheblich, da es durchaus auch Ähnlichkeiten und gemeinsame Bezugsprobleme gibt, die hier im Vordergrund stehen.
- 3 Nicht zuletzt durch sogenannte Beobachtungen zweiter Ordnung (wissenschaftliche Beobachtungen zählen dazu), die Beobachter beobachten und darauf zielen, die Beobachtungsbedingungen der Beobachter erster Ordnung (mithin auch deren blinden Fleck) freizulegen (Luhmann 1997, 92 ff.).

eigenen antisemitischen Ansichten. Andere Reaktionsmuster, wie Unsicherheit und Reaktanz, sind bisher nur *en passant* thematisiert worden; weitere sind plausiblerweise erwartbar.⁴

Beobachter*innen beobachten also mit unterschiedlichen Perspektiven, mit differierenden Unterscheidungen und kommen so zu differierenden Beschreibungen. Nicht immer jedoch führt bloßer Dissens zu aktiver, womöglich auch nachdrücklicher, emotionaler bis feindlicher Konfrontation, wie sie aus Antisemitismusdebatten bekannt ist. Diese spezifische Art von antagonistischer Differenz ist besonders dann zu erwarten, wenn Begriffen eine starke Symbolbedeutung zukommt (Kohlstruck und Ullrich 2015), beispielsweise wenn vitale Interessen oder damit verbundene Identitäten gesellschaftlicher Gruppen tangiert werden. Diese Problematik stellt sich bei Begriffen der Abwertung bestimmter Gruppen wie Antisemitismus oder Rassismus, denn die Begriffsbestimmung/Definition ist eine Voraussetzung für mögliche Sanktionierungen und Teil der gesellschaftlichen Anerkennung oder Nichtanerkennung von Erfahrungen und Deutungen, die als Othing oft wesentlicher Teil der Identitätsbildung Betroffener sind. Konfrontation ist umso wahrscheinlicher, wenn es dabei nicht nur um individualisierte Erfahrungen, sondern um bereits politisierte und gegebenenfalls in Aktivismus überführte Kämpfe um solche Bestimmungen geht, wenn also Gruppen nicht nur ›objektiv‹ über bestimmte Interessen verfügen (sollen), sondern sich ihrer bewusst werden und für sie streiten. Schauplätze solcher Auseinandersetzungen mit Identitätsfunktion sind nicht zuletzt die klassischen Ungleichheitsdimensionen Klasse, Geschlecht und *race*. Kämpfe um Begriffe sind damit auch Kämpfe um Ein- und Ausschluss und somit letztlich auch um Macht, genauer gesagt *Definitions*macht. Die für solche symbolisch oder identitär aufgeladenen politischen Auseinandersetzungen typische Form ist »moralische Kommunikation« (Luhmann 1998, 396 ff.). Durch rigorose Binarität zwischen gut/böse oder legitim/illegitim wird die Inklusion/Exklusion von Personen verfolgt. Diese Moralisierung ist auch ein entscheidender Faktor für die Grenzen

4 Zur Kommunikationslatenz vgl. Bergmann und Erb (1986; s. a. 1991; Beyer und Liebe 2013; Weyand 2017), zu Unsicherheit und Reaktanz Kohlstruck und Ullrich (2015).

der Bereitschaft, Vagheiten oder Grauzonen anzuerkennen und zu diskutieren.⁵

Akteure in diesen Kämpfen sind jedoch nicht nur politische Aktivist*innen. Die Frage der »Definitionsmacht« – also der sozial vorstrukturierten Chance, eigene Deutungen verbindlich durchzusetzen⁶ – ist auch für die Wissenschaften, die sich mit sozialen Problemen befassen und damit auch für ihre Begriffe, längst kritisch diskutiert worden (Nowotny 1981; Lau und Beck 1989). Wissenschaft ist – mittlerweile eine Binsenweisheit – keineswegs »neutral« oder »interessensfrei«. Auch Wissenschaftler*innen, oder allgemeiner: Expert*innen, sind Beobachter*innen im oben dargestellten Sinn und Teil der gesellschaftlichen Debatten und damit der Deutungskämpfe. Beck und Lau weisen in ihren Reflexionen zur Expert*innen-Definitionsmacht darauf hin, dass diese jedoch mitnichten absolut ist. Die Definitionsmacht ist mit der Expert*innenrolle nicht einfach gegeben, sondern relational und abhängig von den Kräfteverhältnissen und deren institutioneller Absicherung im jeweiligen Feld.⁷

Zu den institutionell abgesicherten Möglichkeiten gehört ökonomisches, soziales und symbolisches Kapital, also materielle und organisatorische Ressourcen, Beziehungen und nicht zuletzt auch die Anerkennung der Legitimität spezifischer Sprecher*innen-

- 5 Konkret für Antisemitismus vgl. Bergmann und Erb (1986, 232 ff.).
- 6 In diesem Sinne ist der Begriff produktiv in der kritischen Polizeiforschung eingeführt worden (Feest und Blankenburg 1972; Brusten 1971) und bis in die Gegenwart zur Analyse von institutionalisierten ungleichen Definitionschancen verwendet worden (Ruch 2017a; 2017b; Ullrich 2018).
- 7 »Die praktische Durchschlagkraft wissenschaftlicher Ergebnisse und Argumente, die »Gestaltungsmacht« einer Expertengruppe – das ist unsere These – ist in diesem Sinne immer relativ, d. h. in Abgrenzung zu Einfluß- und Definitionschancen anderer Konkurrenz-, Kooperations- und Kontrollgruppen (staatlichen Instanzen, Betrieben, Unternehmerverbänden, Gewerkschaften, konkurrierenden Expertengruppen, sozialen Bewegungen) zu verstehen; und sie beruht im Wesentlichen auf den institutionell abgesicherten Möglichkeiten einer Expertengruppe, in eigener Regie und innerhalb der fachlichen Kompetenzdomänen Laienlösungen durch Expertenlösungen zu ersetzen, also eine »Entzauberung der Welt« extensiv aufgrund professionsinterner Rationalitätsregeln voranzutreiben und zu organisieren.« (Lau und Beck 1989, 14 f.).

positionen,⁸ denen Definitionsmacht zugestanden wird. Beim Thema Antisemitismus fallen sofort verschiedene solcher, mit je unterschiedlich begründeter Legitimität ausgestattete Institutionen ein: Forschungseinrichtungen und Lehrstühle, Antisemitismusbeauftragte, Expert*innenkommissionen, Monitoringstellen, Sicherheitsbehörden, Bildungsträger und nicht zuletzt Repräsentationsorgane der jüdischen Gemeinde(n) und andere jüdische Organisationen. Erst in den letzten Jahren ist deren Anspruch oder allgemeiner der Anspruch von Jüdinnen*Juden mitzusprechen, ja zu definieren, was Antisemitismus ist oder was als antisemitisch erfahren wird, stärker artikuliert und zugleich gesellschaftlich anerkannt worden. Man denke beispielsweise an die Neubesetzung des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Bundestages im Jahr 2015. Er wurde aufgrund des Fehlens jüdischer Mitglieder öffentlich massiv kritisiert. Dies führte zur Nachberufung zweier jüdischer Expert*innen. Diese Entwicklung lässt sich wohl auch als Folge stärker artikulierter Definitionsmachtansprüche in anderen Feldern von Dominanz und Diskriminierung, namentlich Rassismus, zurückführen und äußert sich in einem *Sprechen als Jude*Jüdin* (vgl. u. a. Reimer-Gordinskaya und Tzschiesche 2020; Kleinmann und Goldenbogen 2021; Coffey und Laumann 2021; Tzuberi u. a. 2022) und im Streit darum, wer legitimerweise als jüdisch gelten könne – wobei nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden soll, dass im Rahmen dieses Sprechens wiederum unterschiedlichste Positionen vertreten werden (⇒ **Umkämpfte Sprechposition**, Kap. 3.5).

Dass Antisemitismus dabei ein *soziales Problem* darstellt, welches von Expert*innen behandelt wird, wird an dieser Stelle vorausgesetzt. Allerdings ist auch das keineswegs trivial, denn aus der Existenz eines ›Problems‹ (also der damit bezeichneten oder kritisierten Sachverhalte) folgt nicht zwingend die *Markierung als Problem*

8 Instruktive aktuelle Beispiele für die Auseinandersetzungen um die Frage, wer legitimerweise in einem Feld und damit auch für das Feld sprechen darf, also um (Nicht-)Anerkennung akzeptierter Sprecher*innenpositionen, finden sich beispielsweise in der Protestforschung, angestoßen nicht zuletzt durch das Vordringen von polizeilich und geheimdienstlich geprägter *Sicherheitsforschungslogik* in das *wissenschaftliche* Feld, was wiederum von dort etablierten als sachfremdes Eindringen empfunden wird (Mohr und Rübner 2010; Teune und Ullrich 2018; Finkbeiner und Schenke 2018; Ullrich 2019c).

oder gar eine soziale Anerkennung bzw. Ächtung (dazu Schetsche 2014, v. a. S. 42 ff.). Das Labeling als Problem ist bei Antisemitismus (zumindest im deutschen Kontext der letzten Jahrzehnte) eindeutig gegeben, wobei sich Art und Ausmaß der Anerkennung (sowie das Bestreiten derselben) weiter wandeln. Beispielsweise war diese Anerkennung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten alles andere als selbstverständlich. Wer legitimerweise wie über Antisemitismus spricht und sprechen soll, ist und bleibt Gegenstand von Auseinandersetzungen (Salzborn 2020; Ullrich 2020).

Die hier skizzierte Einbettung von Definitionsmacht in soziale Gefüge verdeutlicht, dass »Macht« nicht reduktionistisch als nur bewusste, interessengeleitete und strategisch-orientierte Durchsetzung eigener Ziele und Zwecke gegen andere verstanden werden sollte (das allerdings *auch*), sondern zugleich als *produktiver Effekt* diskursiver Konstellationen. Insbesondere die Foucault'sche Diskursanalyse (Foucault 1997; 2008) und die darauf aufbauende Gouvernementalitätstheorie haben dies ausgearbeitet und darauf hingewiesen,⁹ dass Diskurse (Begriffe und Definitionen sind ein Teil davon) ein zentrales Element der Schaffung unserer *Wirklichkeiten* sind und damit Macht ausüben. Diskurse sind Praktiken, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 2008, 74). Diskursanalyse untersucht also »Sagbarkeiten« (Link 1982; 1999; Jäger 2001; Bublitz 2001). Dazu gehört: was ohne Begriff ist, ist kaum thematisierbar, ja sogar eingeschränkt in seiner Bemerkbarkeit. Vielmehr prägen Diskurse und mit ihnen Begriffe die Art und Weise der Weltdeutung und legen bestimmte Sichtweisen auf Gegenstände nahe. Man kann sich dies am Antisemitismusbegriff zu zwei unterschiedlichen Zeiten verdeutlichen: zu Zeiten des deutschen Kaiserreichs und noch während der Weimarer Republik war Antisemitismus, auch als Selbstbezeichnung, Teil des legitimen politischen Diskurses und der einigende kulturelle Code

9 Im Rahmen der Kritik an zu rationalen Akteursvorstellungen (Unterstellungen), also der Idee, dass soziales Handeln meist nutzenoptimierend in einer Logik der Zweckmäßigkeit erfolgen würde, hat die Diskurstheorie auch klassischen Machtbegriffe kritisiert, die einer ähnlichen instrumentell-rationalistischen und damit viel zu engen Sicht folgen. Diskurstheorie wie Gouvernementalitätstheorie betonen stattdessen die Bedeutung subtiler und weniger gerichteter Formen von Macht, Formen die über die mehr oder weniger direkte Verfügbarkeit einiger über andere hinausgehen.

des rechten/konservativen Lagers (\Rightarrow **Shulamit Volkov** 2000b, Kap. 4.4). Er war gerade nicht hegemonial negativ oder als »Problem« definiert. Heute, obwohl gleichwohl weiter existent, ist er bis auf Randbereiche *im öffentlichen Diskurs* prinzipiell diskreditiert (Bergmann und Erb 1986; Bergmann 1994), negativ konnotiert, noch dazu eng mit dem Holocaust verknüpft. Deshalb bezeichnen sich Antisemit*innen heute meist nicht als solche. Die Nennung des Begriffs zu diesen beiden Zeitpunkten ruft also bei einem bleibenden inhaltlichen Kern des Bezeichneten (Judenfeindschaft) ganz andere Symbolbedeutungen, analytische, moralische und politische Anschlüsse, mitunter ganze Weltverständnisse auf. Diese Bedeutungsnetze in ihrer Kontingenz darzustellen, ist das Anliegen der Diskursanalyse. Dies erfolgt in dieser, sich selbst in der Regel als kritisch verstehenden Tradition meist aus dem Blickwinkel der Aufdeckung von auch subtil, insbesondere sprachlich zementierten Machtstrukturen. Dafür sind die Dimensionen von Diskursformationen zu untersuchen, bei denen Foucault (2008) insbesondere die *Objekte* (also Gegenstände, die zum Thema werden), Äußerungsmodalitäten (Sprecherpositionen und legitime Settings für spezifische Sprecher*innenpositionen), die *Konzepte* (die Art und Weise über Objekte zu sprechen, i. e. Begriffe) und *Strategien* (Einbettung in gesellschaftliche Großtheorien, epistemische Grundannahmen) unterscheidet. Auch wenn in der vorliegenden Untersuchung Objekte und Konzepte im Sinne Foucaults im Zentrum des Interesses stehen, muss man sich bewusst machen, in welchen Beziehungen diese (ent)stehen. Die im Kern wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2008) liefert für die vorliegende Studie verschiedene Anschlüsse und Analyseperspektiven: Sie fokussiert die (oft unbewusste, in der Kommunikation sich schlicht realisierende) diskursive Produktion von Bedeutungen, die nicht zuletzt durch Iteration (vgl. Billig 1995) in spezifischen, formativen »diskursiven Kontexten« (Ullrich und Keller 2014) produziert werden. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf epistemische Tiefenstrukturen, also den Diskursen zugrunde liegende Annahmen und Muster, die Begriffen vorgängig, aber kulturspezifisch sind (ein Beispiel wären Dualismen, die sehr viele unserer Begriffe prägen). Damit wird analytische Aufmerksamkeit aber keineswegs auf Sprache reduziert; auch außersprachliche Strukturen (Dispositive) der Stabilisierung

von Diskursen wie Sprecherpositionen und institutionelle Gefüge gelangen in den Blick. Und letztlich sensibilisiert diese Perspektive für von Diskursen ausgeübte *produktive* Macht, indem sie den systematischen Zweifel an scheinbar Selbstverständlichem anregt.

Die Beschäftigung mit Begriffen und Definitionen wäre also reduktionistisch, würde man sie als rein wissenschaftliches Problem rein innerwissenschaftlich in den Blick nehmen. Die Begriffsdebatten, wie sehr sie auch wissenschaftliche Themen behandeln, sind gesellschaftliche, politische Auseinandersetzungen. Es geht bei ihnen um Erkenntnis, aber zugleich um die Macht oder Ohnmacht, relevante Lebenskontexte zu definieren, und es geht um strategische Konstruktionen von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Der Ausgangspunkt der vorliegenden Reflexionen, der Streit um Antisemitismusdefinitionen, ist Teil des diskursiven Feldes Antisemitismus/Juden(tum)/Israel/Nahostkonflikt/Erinnerungspolitik (Ullrich 2014), samt seiner Dynamiken und Kämpfe. Dies muss man sich vergegenwärtigen. Ein Blick in die grundsätzlichen – also vom Thema Antisemitismus zunächst einmal unabhängigen – Überlegungen zu Form und Funktion von Begriffen und Definitionen in der Wissenschaftstheorie ist aber vielleicht auch hilfreich dabei, einen Schritt aus den akuten Konfliktdynamiken herauszutreten. Dazu in den nächsten Abschnitten.¹⁰

5.2.2 Zum Begriff des Begriffs

Im Zentrum der Überlegungen dieses Buches steht der »Begriff«. Unter einem Begriff versteht man die Erfassung eines Gegenstandes¹¹ durch ein Wort (hier konkret Antisemitismus). Anders als ge-

10 Apropos Sprechort: Ich selbst bin nicht nur Beobachter, sondern – fast unvermeidbar – auch Teil dieser Auseinandersetzungen, z. B. als Autor von viel diskutierten Studien oder Mitverfasser der Jerusalem Declaration on Antisemitism (JDA). Ich habe meine persönlichen Zugänge zum Thema in der Einleitung eines früheren Buches umrissen und verweise zur Schaffung einer grundsätzlichen Transparenz auf die weiter gültigen Grundorientierungen (Ullrich 2008) zu meinen gefühlten Positionen »zwischen den Stühlen«.

11 Gegenstand ist hier im umfassenden Sinne des »Gegenstands des Interesses« gemeint, unabhängig davon, ob er stofflicher oder ideeller, geistig-abstrakter Natur ist.

legentlich in der Alltagssprache ist Begriff \neq Wort. Der Begriff »Begriff« hat zwei Seiten, die im Grunde dasselbe darstellen und daher auch grundsätzlich durcheinander substituierbar sind: a) eine Bezeichnung (Wort) *und* b) das mit der Bezeichnung gemeinte (oder das Begriffsverständnis). Das Gemeinte ließe sich noch aufgliedern in eine Angabe b1) der notwendigen *Merkmale*, die es erlauben, etwas dem Begriff zuzuordnen (Intension, Sinn, Bedeutung) und b2) die Menge der davon erfassten Phänomene (Extension, Umfang). Der Begriff ist also eine Abstraktion. Er ist die Einheit aus Term, Intension und Extension (Seiffert 1996, 39 ff.).

Überblick: Wiederkehrende wissenschafts- und erkenntnistheoretische Begriffe

Begriff (synonym Konzept) – Erfassung eines Gegenstands durch ein Wort; Einheit aus Wort/Terminus und Sinn

Intension – Begriffsinhalt, Bedeutung/Sinn eines Begriffs/einer Definition, Menge der bestimmenden Merkmale

Extension – Umfang/Menge der mit dem Begriff/der Definition erfassten Phänomene/Gegenstände

Definiendum – das zu definierende (ein Wort oder Term)

Definiens – das Definierende, also die Definition i. e. S.

Terminus – Wort im Gebrauch insbesondere von Wissenschaften, mit spezifischer, im Feld konventionalisierter Bedeutung

Epistemologie – auch Erkenntnistheorie, philosophische Disziplin, die sich mit den grundlegenden Bedingungen und Voraussetzungen (wissenschaftlicher) Erkenntnis oder (wissenschaftlichen) Wissens sowie deren Begründbarkeit befasst.

Ohne Worte wie »Stuhl«, »grün«, »laufen« und dahinter stehende Verständnisse ihrer Bedeutung gäbe es keine sinnvolle Alltagskommunikation. Allerdings erfordert Alltagskommunikation in den meisten Fällen keine explizite, eindeutige Festlegung des Sinns und ermöglicht doch Verständigung. Wie die Ausdrücke eingesetzt werden und was sie bedeuten, erlernen wir durch ihren Gebrauch in bestimmten Kontexten. So entsteht zugleich die Flexibilität, die es erlaubt, intuitiv zu erfassen, was beispielsweise mit der Benennung eines Dings als *Stuhl* gemeint ist: ein waagerechtes Brett mit vier gleichmäßig nach unten verlaufenden Beinen oder im Einzel-

fall auch ein großer Stein oder ein Baumstumpf (vgl. Jäger 2001, 91). Ein Verständnis für den Kontext ist allerdings maßgeblich; (mögliche) Bedeutungen sind Produkte von Erfahrungen und Erwartungen. Die Fluidität und Offenheit im Umgang mit Wörtern und dem damit Gemeinten unterscheidet Umgang- oder Alltagssprache von der Sprache großer Teile der Wissenschaft oder anderer hochspezialisierter gesellschaftlicher Felder (des Rechts, der Verwaltung, des Bauwesens oder auch des Skatvereins) in denen wichtige Begriffe häufig *terminologisch* gefasst werden (Seiffert 1996, 54 f.). Dies bedeutet, dass Übereinkünfte den genauen Sinn eines Wortes (der damit zum *Terminus* wird) bestimmen – bis hin zur Fixierung in DIN-Normen. In der Wissenschaft dienen diese Termini der Schärfung der jeweils gemeinten Bedeutung und damit ihrer Nutzbarkeit in Theorien. Deren Aussagekraft hängt ganz wesentlich von der Klarheit ihrer Komponenten, also insbesondere der Termini, ab.¹²

Dabei ist, gerade mit Blick auf Antisemitismus, zwischen zwei verbreiteten Typen wissenschaftlicher Begriffe (und auch wissenschaftlicher Definitionen) zu unterscheiden: *kriteriologische* und *theoretische* (Antisemitismus-)Begriffe folgen ganz unterschiedlichen Konstruktionslogiken.

Kriteriologische Konzepte ordnen ein Phänomen dem Begriff dann zu, wenn eine bestimmte Anzahl vorher definierter Kriterien zutrifft. Dies ist vergleichbar mit der Klassifikation von psychischen Krankheiten im dafür geschaffenen DSM-System: Ist eine bestimmte Mindestanzahl aus einer Liste von Symptomen gegeben, wird eine bestimmte Krankheit diagnostiziert. Solche Klassifika-

12 Betont werden muss aber auch die interne Vielfalt von Wissenschaft. Der Grad der Konventionalisierung von Termini und ihrer Verwendung variiert stark zwischen Disziplinen. Zudem gab es verschiedene wissenschaftsinterne Bewegungen, die sich gegen die Einengung durch zu enge formale Regularien stellten, beziehungsweise herausstellten, dass wissenschaftlicher Fortschritt oft aus dem Bruch mit überkommenen Konventionen rührte (Kuhn 1973; Feyerabend 1986) oder die selbstreflexive und erkenntniskritische Auseinandersetzung mit der formativen und begrenzenden Macht wissenschaftlicher Konventionen und Alltagspraxen wie in der Wissenschaftssoziologie (bspw. Merton 1985; Knorr-Cetina 1991; Latour 1999) oder in der (poststrukturalistischen) erkenntnisskeptischen Wissenschaftskritik, die maßgeblich durch die Foucault'sche Diskurstheorie beeinflusst wurde (Foucault 1997; 2008).

tion dient der intersubjektiven Kommunikation über unterschiedliche Theoriekonzeptionen hinweg, beispielsweise zur Messung der Verbreitung oder zu Abrechnungszwecken der Krankenkassen. Als atheoretische Klassifikation bleibt sie aber weitgehend frei von geteilten theoretischen Annahmen über die Entstehung, Wirkung oder ursächliche Behandlung des jeweiligen Krankheitsbildes. Die aktuell viel diskutierten Antisemitismusdefinitionen (\Rightarrow IHRA, JDA, Nexus, Kap. 3.2) sind im Grundsatz in einer solchen atheoretischen, klassifikatorischen Perspektive verfasst, wenn auch die Kriterien meist wenig klar operationalisiert sind.

Die *nicht-kriteriologischen, theoretischen Antisemitismusbegriffe* hingegen sind weniger leicht zusammenzufassen, da sie von den Strukturen unterschiedlicher Theorien abhängig sind. Ihnen reicht nicht die bloße Erfüllung eines Kriteriums oder einer bestimmten Zahl von Kriterien. Solche äußeren Merkmale sind ihnen nur im Kontext bestimmter theoriespezifischer Zusammenhänge relevant. Dies können bei einer psychoanalytischen Theorie mit dem beobachtbaren Phänomen zusammenhängende unbewusste innere Konflikte sein, bei einer wissensoziologischen oder kulturwissenschaftlichen Theorie die Reproduktion bestimmter Regel- oder Sinnstrukturen. Ein solcher theoretischer Zugriff führt in der Regel zur Verringerung der Zahl tatsächlicher Fälle von Antisemitismus; denn nur *zufällig* (also nur phänomenologisch) ähnliche erscheinende Ereignisse, die nicht konsistent mit der Theorie sind, können ausgeschlossen werden. Um nicht zu sehr vorzugreifen nur ein Beispiel: \Rightarrow **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) sieht die Notwendigkeit der Bewältigung von Ambivalenzen als ein Grundmerkmal moderner Sozialität an. Jüdinnen*Juden sind aus antisemitischer Perspektive Verkörperungen von Ambivalenz. Antisemitisch im Sinne von Baumans Begriff sind entsprechend Umgangsweisen mit dem Judentum im Rahmen dieser spezifischen Konstruktion, beispielsweise ihre Darstellung als Zersetzer der überlieferten Ordnung. Aber nicht jede negative Regung oder jedes Vorurteil gegen eine Person, die jüdisch ist und das vielleicht aus einem konkreten Interessenkonflikt oder anderen Faktoren herrührt, ist antisemitisch (das Spezifitätsproblem, vgl. Kap. 5.3.3).

5.2.3 Zum Begriff der Definition

Definitionen sind ein Spezialfall der Begriffsbildung. Sie beanspruchen¹³ die *explizite* Festlegung des Zusammenhangs von einem Wort oder Terminus und dem dadurch Gemeinten, aber im Grundsatz ebenso die Einheit aus Term, Intension und Extension (Wort, Bedeutung und Reichweite). In der Sprache der Wissenschaftstheorie wird der Term *Definiendum* (das zu Definierende) genannt. Die Angabe und Abgrenzung (»Bestimmung«) seiner Eigenschaften hingegen heißt *Definiens* (das Definierende). Definitionen sind meist kompakt, bestehen oft nur aus einem oder wenigen Sätzen, während Begriffe sonst auch sehr umfassend entfaltet werden können. Man unterscheidet verschiedene Typen von Definitionen. Die wichtigsten sind die festsetzende, die feststellende und die regulierende Definition.¹⁴

Festsetzende Definition: Sie bestimmt einen bisher ungebräuchlichen Ausdruck oder bestimmt einen gebräuchlichen Ausdruck ohne Rücksicht auf dessen festgestellten bisherigen Sinn.

Feststellende Definition: Sie gibt den Sinn, den ein Ausdruck in einer Sprache besitzt, wieder. Deshalb gilt sie vielen auch eher als (linguistische) Bedeutungsanalyse denn als eine Art von Definitionen (Dölling 1997, 179 f.).

Regulierende Definition (auch stipulative Definition oder Explikation): Als Mittelweg hält sie sich teilweise an den festgestellten Sinn, weicht aber ab, beispielsweise um Intension oder Extension genauer zu bestimmen, z. B. für die terminologische wissenschaftliche Verwendung. Zu diesem Typus dürften die meisten Antisemitismusdefinitionen gehören, die auf einem impliziten Grundverständnis aufbauen, aber eine spezifische Ausprägung entwickeln.

Unterschieden wird weiter zwischen vollen und partiellen (nur auf einen bestimmten Kontext bezogenen) Definitionen (Suppe 2001). Aus der klassischen Literatur bekannt ist noch die Unterscheidung zwischen Nominaldefinitionen (auch Explizitdefinition, entspricht der festsetzenden Definition) und Realdefinitionen. Re-

13 So das allgemeine Verständnis und die Wortherkunft vom Lateinischen *definitio* – »Abgrenzung«.

14 Ich folge in der Darstellung hier, abgesehen nur von den alternativen Bezeichnungen für die Typen, Pawłowski (1980, 18 ff.).

aldefinitionen sind Aussagen über die Eigenschaften oder das Wesen einer Sache und somit der empirischen Erforschung zugänglich (Seiffert 1996, 62 ff.). Seltener werden noch Spezialfälle erwähnt, die aber im Kontext von Antisemitismusdefinitionen durchaus von Belang sind, wie *ostensive* und *persuasive Definitionen*. Ostensiv sind Definitionen durch Aufzählung von Beispielen (Swedberg 2021, 3; im Handlungsfeld Antisemitismus Kohlstruck und Ullrich 2015, 47 f.). *Persuasiv* sind Definitionen, die emotionale Assoziationen, Wertungen oder die Extension des Ausdrucks erweitern wollen – häufig in der Form »Ein wahres A ist ein B«, wie in »Wahre Schönheit kommt von innen« (Pawłowski 1980, 243 ff., hier 263).

5.2.4 Gütekriterien, Herausforderungen und Fallstricke von Begriffsbildung und Definition

Darüber, was einen Begriff zu einem ›guten‹, für die Wissenschaft geeigneten macht, gibt es eine lange, in die Geschichte der Philosophie zurückreichende Diskussion. Zu den Kriterien guter Begriffe gehören einerseits basale Logik- und Kohärenzkriterien wie Widerspruchsfreiheit und andererseits, so die neuere Diskussion, auch ›pragmatische‹ Kriterien.

Die erste Gruppe von Gütekriterien bezieht sich auf die formale Qualität von ausformulierten Begriffen/Definitionen und verlangt insbesondere, dass der zu bestimmende oder zu definierende Ausdruck so beschrieben wird, dass es klar möglich ist, zu entscheiden, ob ein Gegenstand in den Bereich des Begriffs fällt oder nicht. Dazu muss eine Definition eindeutig formuliert sein, darf keine logischen Widersprüche oder Tautologien enthalten, muss dem Gegenstand angemessen sein (das heißt, es darf nicht auf irrelevante Bestimmungen abgehoben werden) und dabei sicherstellen, dass der definierte Begriff in seinen Inhalten und seiner Reichweite von anderen Begriffen klar abgrenzbar ist, unter anderem von anderen Begriffen der gleichen Klasse von Phänomenen sowie von möglichen Oberbegriffen (vgl. beispielhaft Pawłowski 1980, 31 ff., 75 ff., 82 ff.). Im Falle von Antisemitismusverständnissen wären beispielsweise die Abgrenzung vom Rassismus (\Rightarrow **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3) oder vom \Rightarrow **Philosemitismus** (Kap. 2.10) relevant. Hilfreich kann auch die Bestimmung dessen sein, was mit

dem Begriff *nicht* gemeint oder von ihm nicht erfasst ist (Goertz 2006, u. a. 20), wie es beispielsweise die Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus (JDA) oder das Nexus-Dokument (⇒ IHRA, JDA, Nexus, Kap. 3.2) in Bezug auf das Konfliktfeld ⇒ **Nahostkonflikt und Antisemitismus** (Kap. 3.4) tun.

Zu den pragmatischen Kriterien,¹⁵ die die Geeignetheit von Begriffen mitbestimmen, zählen *Gebräuchlichkeit* des Terminus (es ist schwerer, einen unbekanntem Terminus für ein unbekanntes Phänomen zu etablieren) oder, eng damit zusammenhängend, *Resonanz* (Anschlussfähigkeit), *Sparsamkeit* (die Konzentration der definierenden Attribute auf das Wesentliche), *Differenziertheit* (Abgrenzbarkeit, Operationalisierbarkeit) und *Nützlichkeit*. Diese Kriterien, die bei der Bildung von Begriffen Beachtung finden sollen, führen jedoch, so Gerring, zu Zielkonflikten. Es lassen sich nicht alle Kriterien nach starren Regeln gleich gut und gleichzeitig einlösen. So kann Gebräuchlichkeit und Resonanz eines Begriffs – das ist bei Antisemitismus sicherlich der Fall – zulasten der Kohärenz und Differenziertheit gehen und umgekehrt. Auch diese Kriterien verweisen wiederum auf die Bedeutung von Kontext. Begriffe sind nicht universell, sondern in bestimmten soziohistorischen Konstellationen nützlich, anschlussfähig, resonant usw.; sie haben insbesondere einen zeitlichen Index.

Antisemitismus gehört zu den gerade für die Sozialwissenschaften typischen besonders voraussetzungsvollen Begriffen, sogenannten »high order concepts« (Gerring 1999, 360). Diese Art von Begriffen abstrahiert stärker¹⁶ und erfasst Gegenstände, die nicht so beobachtbar oder gar zählbar sind wie Einwohner*innenzahl, Einkommen, Wohnraumgrößen usw. Die Bedeutung solcher Begriffe ist nicht eindeutig fixierbar. Darüber, welche »Fälle« der sozialen Realität von ihnen genau erfasst werden und welche nicht, besteht oft keine Einigkeit. Gerade die Sozialwissenschaften hätten ohne solche Begriffe (andere Beispiele neben Antisemitismus wären Demokra-

15 Ausführlich zu dieser pragmatischen Perspektive Gerring (1999).

16 Auf Sartoris *ladder of abstraction* sind sie entsprechend weit oben angesiedelt. Solche Begriffe haben eine große Extension, dafür eine geringere Intension. Bei ihnen spielt die »Definition über die Negation« (also über das, was dem Begriff *nicht* entspricht) eine große Rolle (Sartori 1970, 1044).

tie, Kapitalismus, Ideologie oder ganz grundsätzlich: Gesellschaft) allerdings wenig zu sagen (Gerring 1999, 360). Der Sinn solcher Begriffe leuchtet oft unmittelbar ein. Das Beispiel Demokratie (meist als Volksherrschaft verstanden) verdeutlicht dies: man meint damit politische Systeme, die eine Breite der an der Machtausübung Beteiligten sicherstellen – im Idealfall alle davon Betroffenen; der Begriff grenzt sich damit von der Herrschaft Weniger oder Einzelner (Oligarchie, Autokratie, Diktatur) ab. Doch wie breit die Beteiligung sein muss, damit von Demokratie gesprochen werden kann, unterliegt keinem allgemeinen Konsens. Diese Schwierigkeit der Bestimmung des Demokratiebegriffs verdeutlicht der Gegensatz zwischen frühen antiken bzw. frühneuzeitlichen »Demokratien« (Beteiligung nur von Männern in bestimmtem Alter mit bestimmtem Besitz bei damit impliziertem Ausschluss von Frauen, Sklav*innen usw.) und beispielsweise heutigen Vorstellungen radikaler Basisdemokratie (höchstmögliche Inklusion unabhängig von Geschlecht, Alter, Besitz u. a.) bis hin zu Konzeptionen, die auch Tieren Teilhaberechte zugestehen wollen. Der Begriff Demokratie erfasst also historisch Gegenstände unterschiedlichen Charakters, die sich selbst womöglich noch in Entfaltung und Weiterentwicklung befinden, aber genealogisch verbunden sind. Der Begriff und seine Essenz ergeben sich bei manchen Themen vielleicht erst in der historischen Rückschau. Mit dem gleichen Recht kann man aber auch das, was ich hier als historisch unterschiedlich situierte Ausprägungen von Demokratie beschrieben habe, als *verschiedene Herrschaftsformen* fassen und getrennt bezeichnen (fiktiv: Herrschaft besitzender Männer vs. Bevölkerungsselbstverwaltung). Man muss sich entscheiden, denn genau das heißt definieren ursprünglich: Grenzen ziehen, abgrenzen.

Eine Art, mit der internen Heterogenität des Bezeichneten umzugehen, ohne auf einen vereinenden (Ober-)Begriff zu verzichten, ist die Spezifizierung durch Adjektive, so im Fall »liberaler« oder »emanzipatorischer Demokratiekonzepte« ebenso wie bei »nationalem Antisemitismus« (Holz 2001), »islamisiertem Antisemitismus« (Kiefer 2006), »literarischem Antisemitismus« (Bogdal, Holz und Lorenz 2007; Körte 2015). Die Wissenschaftstheorie nennt solche Termini »concept+/adjective« (Goertz 2006, 75 ff.). Sie spezifizieren die Intension durch Ergänzung um eine neue Dimension (»second order dimension« Goertz 2006, 75 ff.) und verringern da-

mit die Extension (Goertz 2006, 77). Dies ist genau andersherum bei »concepts/-adjective«, z. B. im Begriff »beschädigte Demokratie«. Hier wird die Extension des Demokratiebegriffs erweitert, indem durch das Adjektiv notwendige Bestimmungen des Begriffs optional werden und so *mehr Fälle* in den Geltungsbereich fallen. Es wird sich zeigen, dass diese Adjektivergänzungen im Sinne von Sekundärbestimmungen beim Antisemitismusbegriff dazu beitragen, Verständnisse von Antisemitismus zu verunklaren, nicht zuletzt indem die einschränkende oder erweiternde Bedeutung dieser Adjektive in Bezug auf das Basiskonzept häufig ambivalent bleibt (beispielhaft \Rightarrow **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7).

Man stößt in der wissenschaftlichen Praxis wie auch bei grundsätzlichen Überlegungen zu den »high order concepts« auf ein basales Problem: das der Vagheit. Die formalen Gütekriterien wollen Vagheit möglichst verbannen oder zumindest so gering wie möglich halten, und doch scheint genau das kaum möglich. Gütekriterien wie Klarheit und Widerspruchsfreiheit sind idealtypischen Charakters. An ihnen sich zu orientieren ist ein notwendiges Mittel guten Definierens und Bildens von Begriffen. Doch für den interessierenden Gegenstand (Antisemitismus, wie auch immer er jeweils verstanden wird) wie für viele andere Termini im Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften sind sie oft nur mit Einschränkungen einlösbar. Das unterscheidet soziale und damit historische Gegenstände von Teilen der sogenannten »exakten«, nomologischen Wissenschaften, die durch einen hohen Grad an teils mathematischer Formalisierung und damit über vollständige Äquivalenzdefinitionen verfügen. Beide Seiten, Definiendum und Definiens, sind bei ihnen tatsächlich komplett durcheinander substituierbar, wenn sie sich in mathematischen Formeln eindeutig fassen lassen. Im Fall von sozialen Phänomenen und entsprechenden sozialwissenschaftlichen Begriffen höherer Ordnung herrscht ein gewisses, oft großes Maß an Vagheit. Intuitiv verständlich wird dies, mehr noch als beim obigen Beispiel des unterschiedlich qualifizierbaren Demokratiebegriffs, bei Begriffen wie Kunst, Kitsch oder Pornografie (vgl. Pawłowski 1980, 1-6, 17; Sorensen 1991; Burge 1993, 314). Unzweifelhaft sind dies Beispiele für gehaltvolle Begriffe und doch ist ebenso unzweifelhaft, wie umstritten im Einzelfall die jeweilige Zuordnung zur Extension des Begriffs ist: »Ist das Kunst oder kann

das weg?» Sie entziehen sich förmlich dem Versuch einer ganz klaren Definition im Sinne von *Abgrenzung*.

Die *notwendige Vagheit* hat verschiedene Gründe: Erstens ist auch das Definiens, die Definition im engeren Sinne, immer voraussetzungsvoll. Ein neu zu definierender Ausdruck wird zwar üblicherweise mit bekannten und verständlichen Wörtern bestimmt, doch auch über deren Sinn herrscht nicht zwingend Einverständnis. Bedeutungen einzelner Wörter sind eingewoben in sich wandelnde Netzwerke von Begriffen und Bedeutungen; sie sind nicht isolierbar. Eindeutigkeit ist mit menschlicher Sprache (abgesehen von mathematischer) prinzipiell nicht herstellbar. Zweitens sind viele Begriffe zudem inhärent graduierbar oder relational. Die Graduierbarkeit verdeutlicht Sorensen (1991, 73) mit einem Beispiel: Wenn die Geschwindigkeit von 1 km/h auf der Landstraße als »Schleichen« definiert wird, und die Steigerung um 1 km/h auch usw. usf., kann man am Ende bei 300 km als »schleichend« ankommen. Dem kann man formal durch die Setzung eines Schwellen- oder Grenzwertes von beispielsweise 20 km/h entgehen. Trotzdem entkommt man der Graduierbarkeitsproblematik nicht. Denn noch weiterhin gibt es gute Gründe, 21 km/h als sehr ähnlich zu 20 km/h und damit auch als noch recht langsam oder schleichend zu definieren. Der relationale Charakter des Begriffs wird zudem deutlich, wenn wir Langsamkeit bei Schnecken und Antilopen oder bei Mofas und Flugzeugen bestimmen wollen. Und Marcel Duchamps berühmtes *Pissoir* – ein mutmaßlicher Alltagsgegenstand als Kunst (ein »Readymade«) – verdeutlicht wie kaum ein anderer Gegenstand die Kontextabhängigkeit und Relativität der Extension von Kunst. Die Graduierbarkeit und Relationalität macht deshalb den Begriff von Langsamkeit oder Kunst keinesfalls obsolet. Beide bleiben gehaltvoll und sinnvoll einsetzbar und doch notwendigerweise unterbestimmt. Mit der Unterbestimmtheit geht aber einher, dass man an den Rändern von Definitionen auf Grenzfälle stößt und ihnen in Analysen besondere Aufmerksamkeit schenken muss (Sorensen 1991). Dies entsprechend in der Beschäftigung mit Antisemitismus anzuerkennen und explizit zu würdigen, ist ein oft noch überfälliger Schritt. Dieser Schritt in Richtung Transparenz wäre vielleicht auch geeignet, ein wenig Erwartungsdruck aus den Definitionsdebatten zu nehmen. Hier möchte ich der Problematik von Vagheit, Graduierbarkeit, Rela-

tionalität und Grenzfällen mit besonderem Nachdruck nachgehen, insbesondere in der Beschäftigung mit dem Spezifitätsproblem, dem Temporalitätsproblem und dem Zurechnungsproblem der Begriffsbildung von Antisemitismus (s. u., Kap. 5.3).

Eine übliche Antwort der Sozialwissenschaften auf die unhintergehbaren Unsicherheiten beim Bilden von Begriffen ist – besonders verbunden mit dem deutschen Soziologen und Nationalökonom Max Weber – die Verwendung von Idealtypen. In ihnen wird ein Ideal des Begriffs mit seinen typischen Eigenschaften bestimmt, wohl wissend, dass nicht alle empirisch vorfindbaren Fälle alle Merkmale immer umfänglich erfüllen.¹⁷ Dieses Herangehen zuspitzend könnte man sich einen »idealtypischen Antisemiten« als Person vorstellen, die alle bekannten antijüdischen Feindbilder teilt und antijüdische Taten begeht. Jedoch wird man in der Realität Personen finden, deren Antisemitismus sich auf Einstellungen (ohne praktische Umsetzung) beschränkt oder solche, die *bestimmte* Feindbilder teilen und andere nicht, bestimmte Stereotype unterstützen, aber andere vielleicht gar nicht kennen (vgl. bspw. Scherr und Schäuble 2008), da das im definierten Ideal kohärente und umfassende Weltbild in fragmentierten Öffentlichkeiten teilweise auch in nur noch fragmentierter Form besteht (»fragmentierter Antisemitismus«, Ullrich 2013, 51 ff.; vgl. Scherr und Schäuble 2007; Holz und Haury 2021, 252).

Die ⇒ **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) »löst« dieses Problem unter anderem durch Festlegen von Grenzwerten. So definieren die Leipziger Mitte-Studien Personen als antisemitisch, die einer Mehrheit der in der Befragung vorgelegten antisemitischen Aussagen überwiegend oder vollständig zustimmen (Decker, Kiess und Brähler 2012, 76 f.). Andere Items und andere Grenzwerte führen zu anderen Ergebnissen.¹⁸ Ähnlich ließe sich über idealtypische antise-

17 Man denke auch an Marx' Analyse des Kapitalismus am Beispiel Großbritanniens als fortgeschrittenstem Fall, mithin als am ehesten dem begrifflichen Idealtyp entsprechendem Fall.

18 Die Konstruktion solcher Messinstrumente (Skalen) für die empirische Sozialforschung ist ein komplexes Unterfangen. Es basiert auf dem Zusammenfallen der Zustimmung zu den verschiedenen vorgelegten Items. Leider ist es in der öffentlichen Wahrnehmung von Studien (manchmal auch in wissenschaftlichen Texten) üblich, einzelne Items als solche zu präsentieren und zu interpretieren (»57 % der Bevölkerung glauben [Aus-

mitische Texte oder Aktionen sprechen, die durch keinerlei Brüche, Mehrdeutigkeiten, thematische Überlagerungen in ihrem antisemitischen Charakter ›getrübt‹ sind und die es in der Realität auch gibt. Die analytische Herausforderung beginnt dort, wo andere Aspekte mit Eingang finden, Diskurse sich überlagern, Handlungen nicht nur *einen* praktischen Sinn haben. Ein Beispiel, anhand dessen die Problematik oft diskutiert wurde, sind mutmaßlich rechte Tötungsdelikte (vgl. Feldmann u. a. 2018; Feldmann, Kopke und Schulz 2016), bei denen oft schwer feststellbar ist, welche motivierende Dimension wesentlich für die Tat ist, da zu mutmaßlichen rechten/rassistischen Einstellungen oft weitere mögliche Motive und Anlässe kommen, die zudem häufig als Syndrom auftauchen (Situationsmerkmale, Hypermaskulinität, Gruppendynamiken, Alkoholmissbrauch usw.).

Für die zu treffende Entscheidung für einen spezifisch ausgeformten Begriff gibt es – und das gilt für den Antisemitismusbegriff in gleichem Maße wie es oben für den Demokratiebegriff ausgeführt wurde – keine allgemeingültige Leitschnur, kein letztgültiges Kriterium, bestenfalls gute Begründungen. Es bleibt aber am Ende: eine Entscheidung. Und diese Entscheidung muss nicht immer eine nachvollziehbar begründete sein; oft bleibt sie implizit.¹⁹ Nicht zuletzt wegen dieses unhintergehbaren voluntaristischen Moments werden gerade wissenschaftliche Termini häufig explizit definiert. Doch auch das Definieren kann nicht verhindern, dass Begriffe manchmal auch im Vagen verbleiben und eine Art Eigenleben füh-

sage XY]«). Ein solches Vorgehen negiert u. a., dass Aussagen sehr unterschiedlich und womöglich auch ›falsch‹ verstanden werden (also anders als von den Forschenden gemeint), von unterschiedlichen Befragten in den Aussagen unterschiedliche Bestandteile ›bemerkt‹ oder als wichtig erachtet werden. Deswegen werden in anspruchsvoller empirischer Forschung nur solche Werte als relevant erachtet, die sich auf der Ebene von Messinstrumenten oder Skalen (nicht von Einzelitems) ergeben, weil sich mit diesen eine Konsistenz im Antwortverhalten nachweisen lässt.

- 19 Gerade der Fall der intuitiven Verwendung von Wörtern (innerhalb und außerhalb der Wissenschaft) in einer mehr oder weniger kohärenten Weise (die immer wieder die gleiche Bedeutung transportiert) macht deutlich, dass Kommunikationsteilnehmer*innen über Begriffe verfügen, aber deswegen nicht zwingend in der Lage sein müssen, den Begriff durch Eigenschaften zu bestimmen. Es bedarf dann hermeneutischer Verfahren, um das jeweilige Verständnis zu rekonstruieren.

ren, eine Wirkungs- und Entwicklungsgeschichte begründen. Sie können in Vergessenheit geraten oder populär, ja inflationär gebraucht und damit überdehnt werden. Das ist der Fall, wenn einmal etablierte – also gewohnte, man könnte sagen: liebgewonnene – Begriffe auf mehr und mehr Gegenstände angewandt und durch diesen Ausweitungsprozess immer unschärfer werden. Ein Beispiel aus der Antisemitismusforschung ist das populäre Verständnis von Antisemitismus als »kultureller Code« bei ⇒ **Shulamit Volkov** (Kap. 4.4), das immer wieder aufgegriffen wird und dabei meist vom konkreten historischen Kontext von Volkovs Analyse und Begriffsprägung abstrahiert. Auf die Prävalenz dieses »*conceptual stretching*« – wenn Begriffe auf der *ladder of abstraction* nach oben steigen – hat besonders prominent Sartori (1970) hingewiesen. Im Blick hatte er dabei vor allem die Sozial- beziehungsweise Politikwissenschaften. In jüngster Zeit wurde diese Diskussion auch unter dem Schlagwort *concept creep* (analog zu *function creep*, der schleichenden Funktionsweiterung bestimmter Technologien oder Gesetznormen, die immer breitere Anwendung finden). Haslam (2016) beschreibt, dass bestimmte Begriffe in zweierlei Hinsicht ausgeweitet werden: qualitativ neue Phänomene werden dem Begriff ebenso zugeordnet wie bisher nicht mit gemeinte Ausprägungen geringerer Quantität oder Stärke. Diese Tendenzen könne man insbesondere bei moralisch konnotierten Begriffen beobachten. Hinter dieser Entwicklung stünden gesellschaftliche Liberalisierungstendenzen und damit steigende Sensibilität (Haslam 2016). Die von Haslam untersuchten Beispiele aus Medizin und Psychologie liefern Belege für die Bedeutsamkeit auch außerwissenschaftlicher Entwicklungen für den wissenschaftlichen Diskurs (für Antisemitismus bspw.: ⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7).

Je klarer eine Definition ist, desto leichter sollte die Entscheidung fallen können, ob ein zu kategorisierendes Ereignis von der Definition erfasst ist oder nicht. Erneut sei jedoch betont: Begriffen und Definitionen, insbesondere festsetzenden Definitionen, wohnt ein Moment der Arbitrarität *und* Vagheit inne. Soziale Gegenstände lassen sich nicht mit einem Lackmustest ordnen. Das gilt auch für Antisemitismus und findet seinen Widerhall in der Vielzahl von Antisemitismusverständnissen, die die Forschung über viele Jahrzehnte hinweg hervorgebracht hat.

5.3 Acht Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus

Das folgende Kapitel verlässt die Eben der *allgemeinen Probleme* der Begriffsbildung und fragt danach, wie mit *Antisemitismus* begriffen und -definitionen in der Antisemitismusforschung umgegangen wird. Dazu werde ich – aufbauend auf den Detaildarstellungen in den ersten Buchteilen – Probleme der Begriffsbildung beim Thema Antisemitismus herausarbeiten.

Die Antisemitismusforschung hat sich interessanterweise, womöglich bedingt durch ihre stark historiografische Prägung, bisher kaum explizit *und* in extenso, beispielsweise in monografischer Form (zwei partiellen Ausnahmen sind: Langmuir 1990 und Marcus 2015), mit dem Antisemitismusbegriff und Antisemitismusdefinitionen als solchen befasst, auch wenn immer mal wieder die Schwierigkeiten und die Gebrauchsverwirrung um eine Vokabel, »die in aller Munde ist« (Berger Waldenegg 2006), thematisiert werden.²⁰ Angesichts dieses Forschungsstandes ist Begriffsarbeit nicht zuletzt Rekonstruktions- und Ordnungsarbeit. Erst in den letzten Jahren kam es – nicht zuletzt als Reaktion auf die politischen Definitionsdebatten – zu verschiedenen akademischen Roundtable-Diskussionen, so 2018 in der *American Historical Review* und 2022 in *Antisemitism Studies and conflict & communication online* (hrsg. v. Judaken 2018; Bartov 2022; Beller 2022; Penslar 2022; Weis 2022). Jonathan Judaken fordert nach seiner Bestandsaufnahme zu begriffspolitischen Tendenzen der Antisemitismusforschung entsprechend an erster Stelle deutlich mehr Aufmerksamkeit für die verwendeten Begriffe (Judaken 2018, 1124). Natürlich gibt es reflektierende kürzere Literatur und jede Menge verstreute Anmerkungen, doch es waren in erster Linie die eher aktuellen wissenschaftlich-politischen Debatten um die Geeignetheit und Verwendung der einen oder anderen aktuellen Gebrauchsdefinition,

20 Als Einstieg in die Thematik Antisemitismusdefinitionen und ihre Herausforderungen für praktische Kontexte eignet sich beispielsweise Pollak (2008). Judaken (2018) erarbeitet den nach meinem Kenntnisstand besten und zudem sehr quellenreichen Überblick aus spezialisierter fachwissenschaftlicher Perspektive. Der Sammelband von Fein (1987b) ist ein anspruchsvolles Gespräch zwischen verschiedenen Ansätzen, das wichtige Impulse setzte und Positionen herausarbeitete, allerdings in verschiedener Hinsicht inzwischen in die Jahre gekommen ist.

die rege Diskussionen zum Verständnis von Antisemitismus provozierten. Antisemitismusbegriffe werden dann oft für den *spezifischen Kontext* konkreter empirischer oder theoretischer Untersuchungen entwickelt, ohne dass die Begriffsfrage als solche im Zentrum stünde. Deswegen spreche ich, für das Feld der Wissenschaft, von einem überwiegend *impliziten* Ringen um den Begriff Antisemitismus.

Pollak (2008, 26 ff.; vgl. a. Pollak und Joskowicz 2004) hat drei eng zusammenhängende zentrale Probleme für die Identifizierung und begriffliche Fassung von Antisemitismus ausgemacht: erstens, dass es ein emotionalisiertes und von politischen Interessen mitgetragenes Thema ist (u. a. durch die Verknüpfung mit dem Holocaust und dem Nahostkonflikt sowie durch Instrumentalisierungsmöglichkeiten), zweitens, dass jede Klassifizierung von Feindseligkeiten kontextabhängige Deutungen verlangt, und drittens die Subtilität und den Anspielungscharakter des Nachkriegsantisemitismus. Damit sind wesentliche Herausforderungen der Begriffsbildung von Antisemitismus benannt; weitere werden im Folgenden zu ergänzen sein. Sie sollen als acht Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus ausgeführt werden, namentlich das Problem der Begriffs- und Bezeichnungspolitiken, das Temporalitätsproblem, das Spezifitätsproblem, das Korrespondenz-/Konstruktionsproblem, das Substanzproblem, das Erklärungsproblem, das Zurechnungsproblem und das spezifische Temporalitätsproblem von Holocaust und Postholocaust. Selbstverständlich sind alle diese Komplexe nicht getrennt voneinander zu denken, auch wenn sie analytisch getrennt dargestellt werden. So ist beispielsweise jede Klassifizierung von distinkten Phasen oder Typen von Antisemitismus wiederum verknüpft mit Annahmen über seine jeweilige soziale Funktion, seine Entstehung und seine wesentlichen Charakteristika. Zwei der Probleme (die Zeitlichkeit und die Spezifität von Antisemitismusbegriffen) nehmen dabei auf Grund ihrer Bedeutung, aufgrund ihrer vielfältigen Implikationen für die anderen Problembereiche und – wie gezeigt werden soll – aufgrund der Klärung der Sinnhaftigkeit eines Antisemitismusbegriffs als solchem besonders viel Raum ein.

5.3.1 Sprachverwirrung: Das Problem der Begriffs- und Bezeichnungspolitiken

Ein unglücklicher Neologismus: das Wort »Antisemitismus«

Beim Thema Antisemitismus ist schon das Wort – die Bezeichnung des Gegenstandes, der Terminus – ein Quell von Irritationen und Auseinandersetzungen (⇒ **Antisemitismus – der Terminus**, Kap. 2.1, vgl. a. Beller 2022).

Der Begriff entstand als Selbstbezeichnung, wird heute jedoch primär als Fremdbezeichnung verwendet, während die damit Gemeinten sich inzwischen oft von dieser Einordnung distanzieren. Denn das Wort ist wertend aufgeladen und wird als stigmatisierend empfunden. Widerstand gegen die Bezeichnung als antisemitisch erfolgt oft auch dann, wenn die Zuschreibung nicht von der Hand zu weisen ist.

Das Wort Antisemitismus wurde – nach vereinzelt früheren Verwendungen – als Bezeichnung einer Bewegung popularisiert, die sich gegen die rechtliche Emanzipation der jüdischen Minderheit wandte. Mit der Wortwahl grenzten sich Antisemit*innen im späten 19. Jahrhundert gegen einen religiösen (christlichen) Antijudaismus ab. Im Selbstbild der Antisemit*innen verwies dieser neue Terminus nicht auf Religion, sondern auf Rationalität und Wissenschaft.

Obwohl Antisemitismus sich negativ auf Jüdinnen*Juden bezieht, bedienen sich die Antisemit*innen bei der Wahl des Wortes in der Sprachwissenschaft eines Terminus (»*semitisch*«), der sich auf deutlich breitere Bevölkerungsgruppen bzw. deren Sprachen bezieht. Dies wiederum wird heute oft in uninformativer oder bauernschlauer Argumentation genutzt, um bestimmte Gruppen per se von Antisemitismus freizusprechen – schließlich gehörten sie doch selbst zu dieser »semitischen« Gruppe (beispielsweise Araber*innen als Sprecher*innen einer weiteren semitischen Sprache).

Zugleich ist eine Verbindung auf anderer Ebene *doch* gegeben: Antisemitismus und antiarabischer/antimuslimischer Rassismus beispielsweise sind, bei allen Differenzen in Form, Inhalt und Begründung, miteinander verflochten (nicht zuletzt durch den beide Phä-

nomene mit prägenden Kontext des zu Welt dominanz aufsteigenden christlichen, imperialistischen, kolonialistischen Europas). Auch das spiegelt sich in der angelsächsischen Debatte über die angemessene Schreibweise von Antisemitismus mit oder ohne Bindestrich (anti-Semitism vs. antisemitism, ⇒ **Jonathan Judaken**, Kap. 4.13, Judaken 2018). Je nach Variante wird das »Semitische« im Antisemitischen mehr oder weniger stark betont und damit auch ein politisches Signal für die Auseinandersetzung um das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus sowie von Kolonialverbrechen und Holocaust gesendet (das Weglassen des Bindestrichs betont die Differenz und damit die Besonderheit von Antisemitismus gegenüber Rassismus).

Nicht nur der Begriff ist also in der Vielfalt seiner Ausformungen ein Politikum, sondern schon die Bezeichnung, das *Wort*.

Wissenschaftliche Positionen: Zwischen Fixierung, Ausweitung und Auflösung des Antisemitismusbegriffs

Wie divergierend auch immer die Verständnisse von Antisemitismus seien mögen – in der fachlichen Debatte ist das Wort Antisemitismus der Anker, der unterschiedlichen Konzeptionen antijüdischer Diskurse und Praktiken einen gemeinsamen Bezugsrahmen gibt. Dass vielfach nur die Bezeichnung den Zusammenhang aufrechterhält, war Ausgangspunkt von Hinterfragungen des Begriffs Antisemitismus. Entsprechend gibt es Vorschläge für begriffliche Alternativen sowie den radikalen Vorschlag der Abschaffung des Begriffs – mithin drei sehr verschiedene fachwissenschaftliche Grundhaltungen zum Antisemitismusbegriff.

Thematisch Interessierten fällt schnell ins Auge, dass viele Bezeichnungen kursieren, die meist weitgehend synonym oder zumindest in engerer inhaltlicher Verwandtschaft zum Antisemitismusbegriff verwendet werden. Ein Grund für alternative Vorschläge wie »Judenhass« ist beispielsweise das Anachronismusproblem, das entsteht, wenn die Sache schon vor dem zeitlichen Aufkommen des Wortes Antisemitismus (und des Phänomens in seiner spezifisch modernen Gestalt) ausgemacht wird. Als solch weite Begriffsalternativen Verwendung gefunden haben u. a. Judeophobie (vgl. Bauman 1995, 46; Judaken 2018), Anti-Judaismus (Orig. »Anti-Judaism«, Nirenberg 2017), Judenfeindschaft (Holz 2005a; Benz 2010;

Pfahl-Traugher 2009; Holz und Haury 2021), Judenhass (Eriksen, Harket und Lorenz 2019), Anti-Jewishness (Cotler 2002) oder die die interne Heterogenität noch mehr betonende Pluralform Judenfeindschaften (Ullrich u. a. 2012) sowie jüngst immer häufiger »Antisemitismen« (bspw. J. Bernstein, Grimm und Müller 2022). Weitere Beispiele ließen sich ergänzen. Diese Alternativen sind oft (mit den bedeutsamen Ausnahmen Nirenberg 2017; Judaken 2018) kaum begrifflich entfaltet. Vielmehr stehen sie für ein Ausweichen auf ein terminologisch und theoretisch nicht festgelegtes, mehr oder weniger deutungsoffenes Wort, das trotzdem das Thema markiert – ein nicht spezifisch entfalteter Sammelbegriff.

Anders stellt sich dies beim Vorschlag des Soziologen ⇒ **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) dar, der unter Rückgriff auf den Terminus »Allosemitismus« von Artur Sandauer einen Vorschlag für eine begriffliche Generalinventur unterbreitete, die Antisemitismus als Teil von etwas Umfassenderem versteht. Allosemitismus soll die beiden häufig mit Antisemitismus und Philosemitismus bezeichneten Varianten *eines* Phänomens bezeichnen. Denn beide – die Bewunderung wie die Ablehnung der Jüdinnen*Juden und des Judentums – zeichneten sich dadurch aus, dass die Angehörigen der Fremdgruppe nicht nur einfach zu ›anderen‹ gemacht werden, sondern in einer speziell ihnen zugeschriebenen Ambivalenz als Gruppe konstruiert werden, die etablierte Ordnungsmuster kategorial unterläuft. Allosemitismus sei deshalb auch kein Fall von Heterophobie (wie beispielsweise allgemeiner Ablehnung von Fremden), sondern eine *Proteophobie*, die »Verunsicherung und Irritation durch etwas, [...] das nicht in die Struktur der geordneten Welt passt« (Bauman 1995, 45). Dies wurde insbesondere in der deutschen Antisemitismusforschung produktiv aufgegriffen (Holz 2001; Haury 2002; Globisch 2013; Weyand 2016).²¹

In eine dieser thematischen Ausweitung entgegengesetzte Richtung weist der radikale Vorschlag des Historikers David Engel (2009). Engel hat eine ähnlich skeptische Einschätzung zur Tauglichkeit des Begriffs Antisemitismus wie Bauman. Die Behandlung

21 Dani Kranz erweitert das Konzept noch einmal zum »Alloismus«, mit dem die Konzipierung von konstitutiven Anderen, die als Gegenentwurf zum Eigenen stehen, auf weitere wesentliche Andere ausgeweitet wird, namentlich Israelis und »Muslime/Araber/Türken« (Kranz 2018, 208).

von sehr unterschiedlichen Phänomenen, die Jahrhunderte auseinanderliegen, so hatte dieser geschrieben, erfolge unter einem Begriff, der damit »ebensoviel verschleiert, wie er enthüllt« (Bauman 1995, 46). Anstatt nun wie Bauman das Kontinuitätsmoment und seine jeweiligen spezifischen Kontextbedingungen in Vormoderne, Moderne und Postmoderne genauer zu bestimmen, schlägt Engel vor, auf den Begriff völlig zu verzichten (was er auch in seiner Forschungspraxis umsetzt). Es gelte vielmehr, möglichst konkret zu benennen und zu beschreiben, was jeweils im Einzelnen Untersuchungsgegenstand sei. Seine Begründung ist begriffsgeschichtlich-konstruktivistisch: Auch diejenigen, die sich unter dem selbstgewählten Label Antisemitismus vereinten, konnten schon in den 1880er Jahren kaum gemeinsame konkrete Positionen finden; ihre Feinbilder von Jüdinnen*Juden und ihre Vorstellungen über daraus zu ziehende Schlüsse und zu realisierende Praktiken waren kaum miteinander vereinbar (ähnlich heute: Scherr und Schäuble 2008). Vergleichbar stellt es sich auf der Ebene der einbezogenen Phänomene dar: agitatorische antiemanzipatorische Bestrebungen des deutschen Bürgertums und tödliche Pogrome in der Ukraine seien zu verschieden, um sie mit einem Begriff zu erfassen und eine zwingende enge Beziehung zwischen ihnen als gegeben zu unterstellen. Zudem, so Engel, bedienten auch Jüdinnen*Juden sich des Begriffs strategisch-vereinheitlichend. Die zeitliche wie sachliche Ausweitung der Bedeutungen von Antisemitismus sei ein nachzeichenbarer Prozess, in dem sich die Vorstellungen, was Antisemitismus sei, immer mehr aufblähten. Damit werde der Begriff obsolet.

Trotz einer gewissen Resonanz auf diesen Vorschlag zeichnet sich nicht ab, dass Engels Position der radikalen Historisierung und Konkretisierung eine Chance auf Durchsetzung hätte. Antisemitismus bleibt das Referenzkonzept für die Forschung und allgemeine Debatte. Stattdessen gibt es »pragmatischere« Umgangsweisen mit dem Antisemitismusbegriff, die aber das Problem anerkennen.

So ist es üblich, das Wort in zwei verschiedenen Bedeutungsvarianten parallel zu verwenden. Man verwendet ihn dann zugleich, »obwohl er erst 1879 geprägt wurde, um eine neue Form einer sich wissenschaftlich verstehenden und rassistisch begründeten Ablehnung von Juden zu begründen« als allgemeinen Oberbegriff für »alle historischen Erscheinungsformen der Judenfeindschaft«

(Bergmann 2006, Herv. PU)²² und – als Antisemitismus i. e.S. – für bestimmte judenfeindliche Phänomene der Moderne. Um Irritationen zu minimieren, die sich aus dieser Mehrdeutigkeit ergeben, wird der spezifische Antisemitismusbegriff meist mit einem Adjektivzusatz weiter qualifiziert und Antisemitismus im engeren Sinne dann beispielsweise als ›moderner‹, ›klassischer‹ oder ›nationaler‹ Antisemitismus bezeichnet.

Die Rolle der ergänzenden Attribute, die der Spezifizierung dienen sollen, wäre eine eigene Untersuchung wert. Denn in dieser ergänzenden Benennungspraxis wird das Problem, dass schon beim Kernbegriff deutliche Unklarheiten bestehen, gelegentlich noch verstärkt. Folgende Typen solcher Konzepterweiterungen mithilfe von Adjektiven oder durch Kompositabildung lassen sich analytisch unterscheiden:

1. Bezeichnung von Typen oder Phasen (bspw. antiker, ⇒ **christlicher**, Kap. 2.2 und ⇒ **moderner Antisemitismus**, Kap. 2.3); hier dominieren diachrone Differenzierungen.
2. Bezeichnung für einen bestimmten (theoretischen) Zuschnitt des Konzepts (bspw. nationaler Antisemitismus, struktureller Antisemitismus, antijüdischer Rassismus).
3. Okkasionelle Hervorhebung von Aspekten oder Eigenschaften des Antisemitismus, die in bestimmten Situationen von besonderer Relevanz sind, ohne dass die Prägung eines neuen Terminus für einen Typus o.ä. intendiert wäre (bspw. »eliminatorischer Antisemitismus«, Goldhagen 1996; »eliminatorischer Antizionismus«, Holz und Haury 2021, 169; oder »fragmentierter Antisemitismus«, Ullrich 2013, 51 ff.).²³

22 Der weite Begriff, der verschiedene Formen von Feindschaft und Ablehnung unterschiedlichster Intensität zu verschiedensten Zeiten umfasst, wird als »Basisbegriff« (Kohlstruck 2020) beziehungsweise »Container- und Sammelbegriff« (Kohlstruck und Ullrich 2015, 18) konzipiert. Er umfasst »alle individuellen und kollektiven Phänomene, in denen sich ein negatives Verhältnis gegenüber dem Judentum dokumentiert« (Kohlstruck und Ullrich 2015, 18). Es geht, so Holz und Haury (2021, 356) kurz und prägnant, um die »abwertende Dichotomie ›wir/Juden‹«, wann und wo auch immer sie auftritt.

23 Holz und Haury weisen im konkreten Fall darauf hin, dass die Israelfeindschaft (Antizionismus) des iranischen Regimes auf Vernichtung zielt, während Jüdinnen und Juden verbrieft Rechte innehaben und entsprechend nicht von eliminatorischem Antisemitismus gesprochen

4. Zur Hervorhebung von gegenwärtigen Trägergruppen, Artikulationsanlässen und -kontexten (⇒ **israelbezogener**, Kap. 2.8, ⇒ **muslimischer**, Kap. 2.7 oder linker Antisemitismus); hier überwiegt die synchrone, sachliche Differenzierung.

Das Wortfeld ist mittlerweile so produktiv, dass es schwerfällt, den Überblick über die Termini zu behalten. Die sprachlichen Ergänzungen schärfen dabei, wie gesagt, nicht immer die Begriffe. Sie können das Konzept Antisemitismus in seiner Bedeutung *einschränken*, *erweitern* oder *ergänzend charakterisieren*, gegebenenfalls eine Mischung aus alledem, ohne dass dies immer ausreichend kenntlich gemacht würde oder aus der Bezeichnung selbst klar hervorginge.²⁴

werden könne. Mit meiner Formulierung »fragmentierter Antisemitismus« (Ullrich 2013, 51 ff.) weise ich darauf hin, dass Elemente von Judenfeindschaft auch ohne umfängliche weltbildhafte Ausformung, fragmentarisch, existieren, als »Partikel des Ressentiments« (Diner 2004). Gemeint sind damit u. a. Personen, die einzelnen antijüdischen Stereotypen zustimmen, andere wiederum vehement ablehnen, oder die unreflektiert/unwissend Redensarten mit antijüdischer Genealogie verwenden, ohne antisemitisch eingestellt zu sein. Gleichwohl verweisen diese Fragmente auf die Struktur (Holz und Haury 2021, 252), aber ohne einen (Sub-)Typus zu postulieren.

- 24 *Einschränkende* Charakters ist das Attribut insbesondere bei Subtypen (wie meist im Fall a). Es handelt sich bei solchen Typen wie ⇒ **sekundärem Antisemitismus** (Kap. 2.5) um eine spezifische Ausprägung, die von anderen unterschieden wird, in der ⇒ **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) insbesondere vom »klassischen« Antisemitismus. Ähnlich gelagert ist der Fall der Charakterisierung spezifischer Kontextanpassungen von Antisemitismus, bspw. in der Formulierung vom »fragmentierten Antisemitismus«. Beide Fälle von *concept+adjective* (s. o.) erscheinen wenig problematisch. Anders verhält es sich bei der adjektivischen *Erweiterung* zum »strukturellen Antisemitismus«. Hier wird einerseits ein Untertyp, also eine spezifische Ausformung des Antisemitismus postuliert (auch hier also *concept+adjective*). Andererseits wird der strukturelle Antisemitismus auch als ein potenzieller, in bestimmten Weltbildern angelegter, aber noch nicht realisierter Antisemitismus verstanden. Das weitet den Geltungsbereich immens aus und inkludiert insbesondere Phänomene mit gewissen formalen Ähnlichkeiten, jedoch ohne jüdisches Feindbild (*concept/-adjective*). Wie vorn gezeigt (⇒ **mit und ohne Juden**, Kap. 3.7), wird diese Mehrdeutigkeit in Texten, die mit dem Begriff arbeiten, in der Regel auch nicht aufgelöst – beide Bedeutungen werden aufgerufen. *Ergänzende* Charakterisierungen wiederum führen eher zu Redundanz, so in Holz' Formulierung »nationaler Antisemitismus«, die bei ihm quasi gleichbedeutend mit Antisemitismus als solchem

So ist »Literarischer Antisemitismus« (Bogdal, Holz und Lorenz 2007) gerade kein besonderer Antisemitismus, sondern Antisemitismus in der Literatur. Auch »Verbalantisemitismus« (Schwarz-Friesel und Reinharz 2013) verweist auf bestimmte (sprachliche) Medien, »Campus-Antisemitismus« (Rossman-Benjamin 2021) hingegen auf Arenen und »gebildeter Antisemitismus« (Schwarz-Friesel 2015a) auf bestimmte Träger*innen, nicht auf eine gesonderte Form – auch wenn es so klingen mag. Derartige begriffliche und terminologische Entscheidungen sind folgenreich aufgrund der Denotationen wie der Konnotationen der Wortbestandteile: Der »islamistische Antisemitismus« (Holz 2005a) verweist auf eine Trägergruppe und Tradierungslinie, überschneidet sich aber stark mit dem islamischen, muslimischen, ⇒ **islamisierten oder arabischen Antisemitismus**, Kap. 2.7 (zum Überblick Kiefer 2006).²⁵ Ist besser von modernem oder vom »modernisierten« (Rensmann 2015) Antisemitismus zu sprechen? Sollte man eher von linkem Antisemitismus (Brosch u. a. 2007; M. E. Imhoff 2012) oder vom »Antisemitismus von links« (Haury 2002) reden und damit die beiden Kernbegriffe »links« und »antisemitisch« unterschiedlich eng aneinander binden? Ist der »Antisemitismus gegen Israel« (Holz und Haury 2021) antisemitischer Antizionismus (Hannemann 2008; Globisch 2008), israelbezogener Antisemitismus (Rensmann 2021; J. Bernstein 2021) oder Antisraelismus (Schwarz-Friesel 2009)? Findet der »eliminatorische Antisemitismus« (Goldhagen 1997) seinen Nachfolger im »eliminatorischen Antizionismus« (Holz und Haury 2021, 175)? Diese Fragen verdeutlichen, dass die Produktivität des semantischen Feldes ebenso bemerkenswert ist wie der begriffliche Konsens gering ausgeprägt.

ist, denn der (moderne) »Antisemitismus ist ein nationaler Antisemitismus (Klaus Holz)« (Weyand 2016, 283).

- 25 Ein Beispiel für die Schwierigkeit, sich angesichts der Überschneidungen zu entscheiden, ist das Buch »Antisemitismus gegen Israel« von Holz und Haury (2021). Die Autoren entscheiden sich für »islamistischen« Antisemitismus, behandeln aber Phänomene vor dem Hintergrund islamischer, islamistischer und arabisch-nationalistischer Selbstbilder.

*Exkurs: Antisemitismusverständnisse
in außerwissenschaftlichen
Handlungsfeldern*

Die Sprachverwirrung verdoppelt sich gleichsam in den außerwissenschaftlichen Handlungsfeldern der Antisemitismusbekämpfung (Monitoring, Repression, Pädagogik usw.). Es gibt auch »in der Praxis« ein gewisses Bewusstsein dafür, dass der Antisemitismusbegriff eine Herausforderung darstellt, seine Verwendung nicht trivial ist und auch unter Expert*innen keineswegs konsensual erfolgt (Pollak und Joskowicz 2004, 11; Berger Waldenegg 2006, 32; Pollak 2008). Dies ist einer der motivationalen Hintergründe der IHRA-Arbeitsdefinition.

Die wissenschaftlichen Befunde zum praktischen Umgang mit dem Begriff sind überschaubar. Studien zu Verwendungsweisen des Terminus »Antisemitismus«, die über die Analyse (und Kritik) einzelner öffentlicher Debatten oder Skandale hinausgehen (vgl. bspw. Benz 2020a), existieren nicht oder sind eher exemplarisch-konzeptioneller Natur (Kohlstruck 2020). In einer eigenen Studie (Kohlstruck und Ullrich 2015, 47 ff.) wurde die Praxis der Begriffsverwendung zumindest für einen Ausschnitt des Diskurses inhaltsanalytisch untersucht. Im Fokus der Untersuchung standen veröffentlichte Bildungsmaterialien sowie qualitative Interviews mit Personen, die im Land Berlin im Feld der Antisemitismusbeobachtung und -bekämpfung tätig sind. Ein Teil der Befragten bemerkt hinsichtlich des Begriffs(verständnisses) problematische Unsicherheiten bei Praktiker*innen, was zu Irritationen in Bildungssettings führe. Einige Befragte vertraten die Position, dass ein klarer Begriff oder eine Definition gar nicht nötig seien, da in der Praxis ›Hasspropaganda eben Hasspropaganda‹ (so eine befragte Person) sei, die man aufgrund seiner Erfahrungen erkenne. In den Quellen dominiert, passend dazu, der Modus des ostensiven Definierens von Antisemitismus. Die Definition erfolgt nicht explizit, sondern durch Aufzählung von Beispielen, Merkmalsausprägungen und Assoziationen (wobei die Zuordnung der aufgezählten Phänomene zu Antisemitismus – im Gegensatz zu Nähe bzw. Verwandtschaft – meist uneindeutig bleibt). Teilweise wird die explizite Interviewfrage nach dem Antisemitismusverständnis durch Ausweichen in

die analytisch eigentlich anders gelagerte Unterscheidung problematisch/unproblematisch umgangen (ausführlich zu diesem Kategorienfehler Klug 2013a). Wir bezeichneten den dominanten Definitionstypus im Praxisfeld als »additiv-suchendes Definieren« (Kohlstruck und Ullrich 2015, 48). Während konkret durch die Befragten reproduzierbare Antisemitismusbegriffe kaum vorkamen, gab es zwei zentrale Referenzkonzepte mit Orientierungscharakter für die Arbeit in der Praxis tätiger Organisationen: das Konzept der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit« (Heitmeyer 2002a sowie die weiteren Ausgaben bis 2012; Attia 2013), innerhalb dessen Antisemitismus eine Dimension darstellt, sowie die Arbeitsdefinition Antisemitismus.

5.3.2 Das Problem der Temporalität I: ein Gegenstand im Wandel

Ein Thema, das den Kern verschiedener Antisemitismusverständnisse berührt und bei dem von der Antisemitismusforschung wohl am deutlichsten und explizitesten Fragen von Begriffsbildung behandelt werden, ist die Temporalität des Antisemitismus: Beginn und Dauer, Einteilung in Perioden, das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität (Bauman 1995, 46 f.) oder auch die »Dialektik von Beständigkeit und Wandel« (Falter und Kübler 2010, 454; ähnlich Longerich 2021, 13; Judaken 2018, 1128 ff.). Aus dieser grundlegenden Dialektik und der Unmöglichkeit, ihr bei einem historischen Gegenstand zu entkommen, resultiert eine verbreitete Haltung der Vorsicht gegenüber definitiven Festlegungen des Antisemitismusbegriffs: »Because of its long and complex history, antisemitism can only be understood by tracing its deep roots as well as its modern transformations since the late nineteenth century«, so beispielsweise Omer Bartov (2022, 100). Noch deutlicher verwahrt sich Detlev Claussen gegen das Definieren: »Die gesellschaftliche Praxis gibt dem Wort seine Bedeutung; die Bedeutung zu definieren ist nur eine intellektuelle Hilfskonstruktion, die den *gesellschaftsgeschichtlichen* [Hervorh. PU] Charakter des Antisemitismus verfehlt« (Claussen 2013, 2). Claussen bezieht sich dabei auf eine lange Tradition der philosophischen Skepsis gegenüber Definitionen, etwa bei Nietzsche, der die Aporie der Definition

historischer Phänomene auf den Punkt bringt: »... alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozeß semiotisch zusammenfasst, entziehn sich der Definition; definierbar ist nur das, was, keine Geschichte hat.« (Nietzsche 1966, 820) So überzeugend die Skepsis auch formulierbar ist, so wenig hilft sie, dem Problem der Gegenstandsbestimmung zu entkommen. In den über einhundert Jahren wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Antisemitismus wurde sehr verschieden mit dieser Spannung umgegangen.

Verbreitet ist zum einen die historisch engere Verwendung des Begriffs primär für *spezifisch moderne Phänomene* ab etwa dem späten 18. oder dem 19. Jahrhundert (bspw. Sartre 1948; Rürup 1987, bes. 114; Claussen 1994a; 1995; Postone 1988; Holz 2001; Haury 2002; Salzborn 2010; Weyand 2016; Judaken 2018; Wyrwa 2019; Holz und Haury 2021; Longerich 2021), wobei die kennzeichnenden Elemente dieser Modernität wiederum unterschiedlich spezifiziert werden als Aufklärung, Industrialisierung, Kapitalismus, Rassismus, Nationalstaatsbildung usw. (⇒ **Hannah Arendt**, Kap. 4.1; ⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8; ⇒ **Detlev Claussen**, Kap. 4.6; ⇒ **Moishe Postone**, Kap. 4.5; ⇒ **Klaus Holz**, Kap. 4.9). Lange wurde die Entstehungszeit des Antisemitismus mehr oder weniger mit der Zeit der Popularisierung des Wortes als Selbstbeschreibung der Antisemit*innen im späten 19. Jahrhundert parallelisiert und das Phänomen primär als eine Reaktion auf die erfolgreiche jüdische Emanzipation gedeutet. Neuere Forschungen hingegen sehen die Konturen des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3) schon im Übergang zum 19. Jahrhundert im Widerstand gegen die Emanzipationsbestrebungen von und für Jüdinnen*Juden weitgehend entwickelt (Weyand 2016).

Dieser Position der Verortung von Antisemitismus in der Moderne stehen Autor*innen gegenüber, die den Begriff deutlicher anachronistisch (über die Zeiträume der realen Existenz des Wortes hinaus) verwenden und auf alle historischen Zeiträume ausdehnen, in denen es Phänomene von Feindschaft oder Verfolgung gegenüber Jüdinnen*Juden oder dem Judentum gegeben hat. Beispielhaft für diese Sichtweise steht Wistrichs (1991) »The longest hatred«; aktuell nimmt u. a. der Judaist Peter Schäfer (2020; vgl. a. 1997) eine solche Perspektive ein, die auch in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit große Verbreitung gefunden hat (J. Bernstein und Diddens

2021).²⁶ Schon im Römischen Reich und im pharaonischen Ägypten seien antijüdische Feindschaftsphänomene zu beobachten, die sich gegen das Selbstverständnis und die Existenz des Judentums als eigene Gruppe richteten. Dies sei im christlichen ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2) aufgegriffen worden und habe sich bis in die Gegenwart tradiert. In dieser Perspektive wird Antisemitismus zu einem Phänomen »scheinbar unausrottbarer Kontinuität« (Longerich 2021, u. a. 8, 9), der Holocaust zum negativen Fluchtpunkt seiner Entfaltung. Wenn die millionenfache Ermordung der europäischen Jüdinnen*Juden als teleologischer Fluchtpunkt ins Zentrum des Nachdenkens über Antisemitismus rückt und mit ihr auch der unermessliche moralische Horizont dieses Menschheitsverbrechens, hat das die imminente Folge einer symbolischen Aufladung auch der Interpretation anderer, historisch weit zurückliegender Formen von Feindschaft gegenüber Jüdinnen*Juden. Hier setzt die Kritik an »eternalistischen« und »teleologischen Narrativen« an (Judaken 2018; mit ähnlicher Stoßrichtung S. J. D. Cohen 1986; Langmuir 1987; Feldman 2018). Die Kritik sieht einerseits die Gefahr einer falschen Reduktion jüdischer Geschichte auf Verfolgungsgeschichte. Hier ist besonders die Kritik von Salo Baron (1937; 1967) an einer »lachrymose history« (»Tränengeschichte«) bedeutsam geworden, die jüdische Geschichte als Kette von Verfolgungen verstehe (⇒ **islamisierter Antisemitismus**, Kap. 2.7). Auch ⇒ **Hannah Arendt** (Kap. 4.1) wendet sich offensiv gegen eine solche Position, die zudem Jüdinnen*Juden nur als Opfer konzipiert. Zum anderen wird die Gefahr verzerrender Rückprojektionen gegenwärtiger Kategorien gesehen. Diese erführen durch oberflächliche Ähnlichkeiten eine gewisse Plausibilisierung, überzeugten aber häufig nicht, schließlich seien beispielsweise heutige und damalige Vorstellungen von Gruppen, Gruppeneigenschaften und Zugehörigkeitsmustern völlig verschieden (S. J. D. Cohen 1986; ausführlich Weyand 2016). Es stellt sich daher mit der Behauptung langer Dauer immer zugleich die Frage nach der Spezifität der unter Antisemitismus gruppierten Phänomene: verfügen sie, über alle Epochen hinweg, über identifizierbare Merkmale, die sie von anderen Feindkonst-

26 Eine Variante davon wäre Kenneth Marcus' (2015) »antisemitism as repetition«, die Jonathan Judaken (2018) als »cyclical makeover« der Eternalismusposition charakterisiert.

raktionen zwischen Gruppen systematisch unterscheiden (⇒ **Das Problem der Spezifität**, Kap. 5.3.3)? Diese Fragestellung wurde in der Fachdebatte immer wieder virulent (vgl. Schüler-Springorum 2020a), insbesondere an der Frage nach dem Verhältnis von Kontinuität und Bruch im Übergang vom christlichem ⇒ **Antijudaismus** (Kap. 2.2) zum ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3).

Auch die Diskussionen um Besonderheiten des postnazistischen Antisemitismus (⇒ **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5) und um den sogenannten ⇒ **neuen Antisemitismus** (Kap. 2.6) berühren Fragen der Kontinuität. So geht es beim postnazistischen Antisemitismus um Schuldabwehr, Täter-Opfer-Umkehr und die Frage eines schwieriger werdenden affirmativen Bekenntnisses zum Antisemitismus in einem historischen Kontext, der in zunehmendem Maße Antisemitismus bekämpft und als illegitime Position markiert. In Bezug auf den »neuen Antisemitismus« (Rabinovici, Speck und Sznajder 2004; Heilbronn, Rabinovici und Sznajder 2019) geht es unter anderem darum, dass mit der Feindschaft gegen Israel der Antisemitismus nicht nur ein weiteres Artikulationsobjekt gefunden habe, sondern durch andere Trägergruppen, andere Artikulationsanlässe und andere Begründungen als genuin neu zu verstehen sei. Kritiken beider Neuheitsbehauptungen deuten diese als Verwechslung von Wandlungen bei Oberflächenphänomenen (Themen, an denen sich Antisemit*innen abarbeiten) mit Tiefenstrukturen der Semantik des Antisemitismus, der bspw. schon immer die Täter*innen als Opfer der Jüdinnen*Juden gedeutet und eine jüdische Nationalstaatlichkeit abgelehnt hat (besonders prägnant Holz und Haurly 2021). Sekundärer wie neuer Antisemitismus seien genuine Vertreter zwar nicht eines überzeitlichen Judenhasses, aber ganz sicher des ⇒ **modernen Antisemitismus** (Kap. 2.3).

Der zeitlich fast grenzenlose Begriff ist trotz aller Kritik weit verbreitet und erscheint insbesondere deswegen sinnvoll, weil die Feindgruppe der unterschiedlichen betrachteten Phänomene gleich bleibt (z. B. Fein 1987a, 68). Dies ist anschlussfähig an das monolithische, »unifizierende« (Kohlstruck und Ullrich 2015, 22 f.) Antisemitismusverständnis der Alltagssprache. Systematisch handelt es sich dabei um kriteriologische, nicht theoretische Verständnisse des Antisemitismusbegriffs als Basiskonzept (Kohlstruck 2020) oder »Sammel- und Containerbegriff« (Kohlstruck und Ullrich 2015, 18).

Die aktuell viel diskutierten Antisemitismusdefinitionen (⇒ **IHRA**, **JDA**, **Nexus**, Kap. 3.2) sind im Grundsatz in einer solchen klassifikatorischen Perspektive verfasst.

Um Unterschieden in der Vielfalt der Erscheinungen dennoch gerecht zu werden, wird Antisemitismus häufig in Unterphänomene oder Typen unterschiedlichen Charakters gegliedert, die weitgehend einer historischen Abfolge gleichkommen (zum Überblick vgl. bspw. Späti 2005, 21-37; Bergmann 2006). Schäfer beispielsweise unterscheidet allein an vormodernen/voraufklärerischen Ausprägungen beziehungsweise Phasen von Antisemitismus: griechisch-römisch-antike, frühchristliche, christlich-spätantike, islamische, christlich-mittelalterliche und frühneuzeitliche Judenfeindschaft. Für die Moderne wird klassischer/moderner, aufklärerischer, rassistischer und Vernichtungsantisemitismus (⇒ **Erlösungsantisemitismus**, Kap. 2.4) unterschieden, nach dem Nationalsozialismus insbesondere noch sekundärer und antizionistischer oder israelbezogener Antisemitismus.

Dieses Gegeneinander von historisch engen und weiten bzw. eternalistischen Positionen lässt sich in verschiedener Hinsicht aufbrechen, was mehr und mehr geschieht. Dies erfolgt zum einem durch in dieser Hinsicht weniger festgelegte Ansätze. Sie betonen die Existenz von Momenten des Bruchs *und* der Kontinuität sowie die Ko-Präsenz von Formen mit historisch unterschiedlich weit zurückliegender Genese (Weyand 2016; Schüler-Springorum 2020a; Longerich 2021, 13 ff.; Holz und Haury 2021, 30 u. a.). So hatte die christliche Judenfeindschaft, die im Grundsatz jüdische Konversion anstrebte, in der Frühen Neuzeit in Spanien schon quasi-moderne, proto-rassistische Elemente (Grüttner 1996; Chazan 2016; Schüler-Springorum 2020b). Auch der Übertritt zum Christentum schützte die ›conversos‹ innerhalb einer sich herausbildenden Politik der »Reinheit des Blutes« dort nicht vor Verfolgung (⇒ **Antisemitismus und Rassismus**, Kap. 3.3, ⇒ **Antijudaismus**, Kap. 2.2, ⇒ **Jonathan Judaken**, Kap. 4.13); das wurde jedoch erst im 19. Jahrhundert zum generellen Spezifikum des rassistisch strukturierten modernen Antisemitismus. Auch bei Luthers judenfeindlichen Invektiven, oft »fäkal-pornografische Ausfälle« (Schüler-Springorum 2020a, 59 f.), vermischen sich religiöse mit abstammungsbezogenen Argumentationsfiguren. Entsprechend sind auch in der Gegenwart Phänomene von Judenfeindschaft vor dem Hintergrund eines ge-

nuin christlich-religiösen Selbstbildes vielfach präsent (Weyand 2016, insbes. 286 ff.; Nirenberg 2017; Hahn 2021, 104 ff.).

Es gibt auch Positionen, die zwar eine deutliche Abtrennung des Antisemitismus von anderen Formen von Judenfeindschaft vornehmen, diese aber zeitlich wesentlich früher ansetzen. Als wichtiger Vertreter einer solchen ›Mittelposition‹ ist Gavin Langmuir (1990) zu erwähnen. Für ihn ist Antisemitismus etwas Distinktes innerhalb unterschiedlicher Feindschaftsphänomene gegenüber Juden*Jüdinnen und insbesondere durch einen »chimärischen Charakter« gekennzeichnet: durch Feindbilder, die jeden Realitätsbezug vermissen lassen. Langmuirs *zeitliche* Zäsur folgt also einem *sachlichen* Argument: der Spezifizierung von Antisemitismus durch Unterscheidung unterschiedlich strukturierter Arten von Gruppenkonflikten. Strukturell ähnlich, wenngleich sachlich anders, argumentiert ⇒ **Hanna Arendt** (Kap. 4.1), die den Bruch allerdings erst im späten 19. Jahrhundert verortet.

5.3.3 Das Problem der Spezifität: Antisemitismus und Nicht-Antisemitismus

Wenn sich Phänomene von systematischer Feindschaft gegenüber Jüdinnen*Juden und dem Judentum über große historische Zeiträume finden lassen, deren strikte innere Zusammenhänge sowohl in kausaler beziehungsweise genealogischer Hinsicht mit guten Gründen hinterfragt werden, bedarf es eines anderen Kriteriums, um Antisemitismus zu bestimmen. Die Kontinuität der Feindgruppe reicht nicht aus. Darauf grundsätzlich hinzuweisen ist eines der Verdienste u. a. von Gavin Langmuir. Über Antisemitismusbegriffe, sollen sie nicht »meaningless or platitudinous« (Langmuir 1987, 126) sein, hält er fest:

»If it is to have any importance for objective thought, not merely for feeling and political rhetoric, it must be demonstrated that Jews have in fact been the object of a kind of hostility different from that which all major groups confront.«

Das Argument ist überzeugend und in seiner Bedeutung für Antisemitismusverständnisse kaum zu überschätzen: das Judentum als

Gruppe kann Objekt von Feindschaft, Abwertung usw. auch aus Gründen sein, die andere Gruppen gleichermaßen treffen. Das Argument legt weiter nahe, dass einzelne Jüdinnen und Juden Objekt von Anfeindungen sein können, bei denen der jüdische Charakter unerheblich oder nicht maßgeblich für die Negativrelation ist (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7). Dann wäre nicht von Antisemitismus zu sprechen. Welche dem Antisemitismus zugerechneten historischen Phänomene diese Spezifität²⁷ aufweisen, dass es wesentlich *um das Jüdische geht*, ist umstritten. Insbesondere für die antike Judenfeindschaft wird diese Spezifität angezweifelt. Dazu sei es nötig, in der Forschung die »judeozentrische« Perspektive zu verlassen (Beller 2022, 118). Waren die Juden aus römischer Sicht nicht einfach »particularly rebellious subjects«, die zudem die religiöse Ordnung Roms herausforderten (Beller 2022, 118)? Und handelt es sich bei den Konflikten in Alexandria nicht ebenso im engeren Sinne um das Ringen gesellschaftlicher Gruppen um Einfluss und Macht, nicht zuletzt symbolisiert in der Bedeutung der jeweils vertretenen Religion, in deren Verlauf es zu Gewalt gegen Jüdinnen*Juden kam (vgl. S. J. D. Cohen 1986)? Oder, wie es Hannah Arendt (1964, 25) formulierte: »Warum soll ein Volk keine Feinde haben?«

Auch für den Nahostkonflikt lässt sich argumentieren, dass manche »Delegitimierung«, »Dämonisierung« oder manch »doppelter Standard« (so die Kriterien des 3D-Tests, Sharansky 2004a) aus Sicht von Israels Konfliktgegner*innen nur bedingt in diesem Sinne spezifisch-antijüdisch sind, sondern aus der Konfliktkonstellation herrühren, die man besser u. a. als nationalistische beschreiben kann, noch dazu eine, in der Jüdinnen*Juden nicht in der Position der verfolgten Minderheit, sondern zumindest innerhalb Israel/Palästinas Mehrheitsgruppe einer regionalen Besatzungsmacht sind (⇒ **Nahostkonflikt**, Kap. 3.4). Das Problem sei am Beispielkriterium der »doppelten Standards« kurz dargelegt. Zum einen sind »doppelte Standards« wohl universelles Kennzeichen der Kommunikation von Konfliktparteien. Involviertheit und Eskala-

27 Spezifität ist ein Gütekriterium von Klassifizierungen. Besonders bekannt ist seit der Covid-19-Pandemie die Anwendung bei der Bewertung von medizinischen Tests. Spezifität bezeichnet die Wahrscheinlichkeit, dass eine Untersuchung mit einem positiven Testergebnis auch tatsächlich infizierte Personen identifiziert hat.

tion führen zu Entdifferenzierung (bspw. Neidhardt 1981). Zum Zweiten stellt sich die Frage, ob die Forderung nach »gleichen Standards« sachlich überhaupt angemessen ist. Die Arbeitsdefinition Antisemitismus beispielsweise definiert israelkritische Aussagen als nicht antisemitisch, wenn sie mit der Kritik an anderen Ländern vergleichbar ist. Doch wie viele vergleichbare westliche Demokratien halten über mehrere Jahrzehnte ein Besatzungsregime mit einer rechtlich untergeordneten Bevölkerung aufrecht? Und ist es nicht zudem naheliegend, an eine westlich orientierte Demokratie gerade andere Erwartungen zu stellen als beispielsweise an Diktaturen? Der angemessene Standard für Kritik ist jedenfalls nicht so leicht festzustellen.

Das Kriterium ist also gerade *nicht ausreichend spezifisch*. Jedenfalls ist bei diesem Thema die Diskussion um Antisemitismus(begriffe) mit einem realen Gegenwartskonflikt verknüpft, in dem Antisemitismus beteiligter Akteure einerseits Teil der Konfliktkonstellation ist, andererseits als Vorwurf auch in unklaren oder nicht zutreffenden Fällen strategisch eingesetzt wird, um die eigene Position zu untermauern. Die daraus resultierenden Schwierigkeiten fassen Holz und Haury (2021, 66) pointiert zusammen:

»Damit taugt weder der Verweis auf historische (und vor 1948 zumeist von Juden artikulierte) Formen einer nicht antisemitischen Ablehnung des Zionismus zur Entlastung aller Formen des Antizionismus vom Vorwurf des Antisemitismus, noch rechtfertigt der Verweis auf die zahlreichen antisemitischen Antizionismen eine pauschale Verurteilung jeglicher grundsätzlicher Kritik an Israel als genuin antisemitisch, auch wenn sie überzogen oder unzutreffend begründet sein mag.«

Alle erwähnten Beispiele haben auch eine ›realistische‹ Konfliktdimension im Sinne Langmuirs (beinhalten also eine realen [Interessen-]Konflikt). Auch ›realistische‹ Konflikte (Nirenberg 2017, 29 fasst dasselbe als »strategische Handlungen« oder »Politik«) können ethnisiert werden, aber die basalen Konfliktmuster sind unter unterschiedlichsten Gruppenkonstellationen verbreitet. Langmuir unterscheidet entsprechend xenophobe Feindschaft (die Jüdinnen*Juden genauso wie andere Gruppen treffen kann) von Antisemitismus. Er setzt die Entstehung des genuinen Antisemitismus bei der Heraus-

bildung einer wahnhaften, in seiner Terminologie »chimärischen« Feindschaft gegenüber Jüdinnen*Juden ohne Realitätsbezug im christlichen Spätmittelalter an.

Eine etwas anders gelagerte, aber einer ähnlichen Denkbewegung folgende Unterscheidung findet sich bei ⇒ **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8). Verschiedene, von Bauman als heterophob bezeichnete Formen von Feindbildern träfen alle möglichen Anderen, die als fremd wahrgenommen werden (bspw. im Fall der Xenophobie). Das Spezifikum des Antisemitismus liege in seinem als *proteophobisch* kategorisierten Charakter: Jüdinnen und Juden sind demzufolge aus antisemitischer Perspektive Verkörperungen von Uneindeutigkeit und Unterwanderung etablierter Klassifikationen, sie stehen für eine Unwohlsein erzeugende Ambivalenz, weswegen diese Proteophobie auch anti- und philosemitisch ausgearbeitet werden kann. Unter anderem auf diesem Gedankengang zur besonderen Form dieser Wir-Sie-Konstruktion aufbauend hat ⇒ **Klaus Holz** (Kap. 4.9) das Konzept der für den modernen nationalen Antisemitismus charakteristischen »Figur des Dritten« entwickelt. Die Feindschaft gegen Jüdinnen*Juden im nationalen Antisemitismus richtet sich nicht (symmetrisch) gegen diese als andere, konkurrierende Nation, sondern hat sie (asymmetrisch) als nicht identisches Kollektiv im Blick, das die als natürlich vorgestellte nationale Ordnung der Welt unterläuft. Diese und weitere, hier nicht auszuführende, Strukturmuster bestimmen dann aus dem Gesamt von irgendwie gegen Jüdinnen*Juden gerichteten Phänomenen nur einen Teil als genuin antisemitisch.

Eine Herausforderung für die Spezifität von Antisemitismusbegriffen liegt in gegenwärtig beobachtbaren Entwicklungen, in denen »der Antisemitismus« oder seine Semantik tatsächlich gewissen Verallgemeinerungstendenzen unterliegen. In diesem Sinne könnte man vor allem den Begriff des sogenannten strukturellen Antisemitismus rezipieren. Mit diesem Terminus werden Phänomene bezeichnet, die den semantischen Mustern des Antisemitismus in verschiedener Hinsicht weitgehend entsprechen, aber *ohne* ausgearbeitetes *jüdisches* Feind-/Fremdbild auskommen. Denkbar ist, dass der gruppenkonkrete Antisemitismus, den *substanzielle Antisemitismusbegriffe* thematisieren, Ausgangspunkt der Entwicklung einer allgemeineren sozialen Form ist (Gegenstand von *abstrakt-formalen*

Antisemitismusbegriffen), die die Gruppenkonkretion nur mehr in ihrer Geschichte mit sich trägt. In diesem Entwicklungsprozess verliert der *jüdische* Charakter der Fremdgruppe an Bedeutung. Ob solche Phänomene sinnvollerweise als antisemitisch zu bezeichnen wären oder nicht, ist umstritten und systematisch ungeklärt (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7, Ullrich 2022; Pfahl-Traugher 2021; Holz und Haury 2021, 345).²⁸

Neben den abstrakt-formalen Antisemitismusbegriffen (⇒ **Mit und ohne Juden**, Kap. 3.7) gibt es noch mindestens ein weiteres Themenfeld, das die Grenzziehung des Begriffs Antisemitismus besonders fordert: der ⇒ **Philo-Semitismus** (Kap. 2.10; F. Stern 1991; Karp und Sutcliffe 2011; Grimm 2013). Bei diesem Sammelbegriff für Neigung zu, Idealisierung von, Liebe, Wertschätzung und Bewunderung für Jüdinnen*Juden, Jüdisches und das Judentum scheint es sich um das Gegenteil von Antisemitismus zu handeln. Doch es gibt, bei allen Unterschieden in der Praxis, Parallelen auf der Ebene der Semantik. Diese bestehen teilweise in den Inhalten (nur die Vorzeichen unterscheiden sich), in der Funktionalisierung von Jüdinnen*Juden für Zwecke der Wir-Gruppe, insbesondere aber in der Tatsache, dass Philo- wie Antisemitismus eine markante Besonderheit des Jüdischen im Gegensatz zu allen anderen Gruppen konstruieren. ⇒ **Zygmunt Bauman** (Kap. 4.8) hat, wie oben erwähnt, auch dieser Aspekt dazu bewogen, mit der Neuschöpfung

28 Wenn man den umstrittenen empirischen Gehalt dieser Sichtweisen zunächst außen vor lässt und sich auf diesen Gedanken der Genealogie einer neuen sozialen Form aus dem modernen Antisemitismus heraus einlässt, wird noch einmal deutlich, warum einige Antisemitismusforscher*innen sich zugunsten einer historisch-genetischen Herangehensweise gegen bündige Definitionen sträuben: nähme man nämlich den definitiv fixierten Gegenstand zum Ausgangspunkt, würde man die emanierenden Formen aus dem Auge verlieren anstatt in der Dialektik von Kontinuität und Bruch weiterzudenken. Hier wird der Grenzbereich eines Begriffs überdeutlich, und das notwendig vorhandene voluntaristische Moment der Begriffsbildung und des Definierens kommt zum Vorschein. Für die Unterscheidbarkeit des Antisemitismusbegriffs von allgemeineren und teils verwandten Phänomenen wie Verschwörungstheorien, Antiamerikanismus, »verkürzte Kapitalismuskritik« scheint mir ein Beharren auf dem Begriffskern der spezifischen antijüdischen Semantik unbedingt angezeigt – keinesfalls aber eine Beschränkung der Untersuchung nur auf diese Form.

Allosemitismus Philo- und Antisemitismus in einem Begriff zu fassen.

Weit verbreitet ist in der Debatte der Versuch, das Problem der Spezifität (also jeweils: des Nachweises spezifischen antisemitischen/judenfeindlichen Sinns) durch Hilfskonstruktionen wie Intensitätsvergleiche zu umschiffen. Dann wird beispielsweise die Radikalität von Kritik an Israel zum Gradmesser für den *Umschlag* von Kritik in Antisemitismus. Dafür stehen deutlich die drei unscharfen Ds (Delegitimierung, Dämonisierung und doppelte Standards) des 3D-Tests: Kritik ist legitim, den Gegner grundsätzlich angreifende Delegitimierung ist antisemitisch. Die Jerusalemener Erklärung hingegen betont explizit, dass es für die Klassifikation von Antisemitismus nicht entscheidend ist, ob Äußerungen »maßvoll, verhältnismäßig, gemäßigt oder vernünftig« sind, zumal über die Angemessenheit politischer Kritik die Auffassungen naturgemäß auseinandergehen.²⁹ Problematisch sind jedoch nicht nur die Unterscheidungsmerkmale wie die Intensität der Negativrelation (zwischen Kritik und Feindschaft), sondern auch die Vorstellung eines Umschlagpunktes. Antisemitischer Sinn ist jeweils zu konstatieren/nachzuweisen oder eben nicht, ggf. auch manchmal nicht eindeutig; er entsteht aber nicht durch bloße Steigerung sonst nicht antisemitischer Kritik.

In einem aufschlussreichen Gedankenexperiment zeigt Klug (2013a), wie bedeutsam bei der Klassifikation empirischer Vorgänge, deren antisemitischer Gehalt geprüft wird, bestimmtes Wissen und seine jeweilige Aktivierung sowie die Handlungserwartungen von Beobachter*innen sind. Er demonstriert dies an verschiedenen Szenarien einer Busfahrt, in der ein orthodoxer Jude am Ende jeweils aus dem Bus geworfen wird. Konkrete Ursachen des Rauswurfs – hier liegt das Anschauliche des Gedankenexperiments über den je nach Szenario eindeutig nicht antisemitischen, vielleicht antisemitischen oder klar antisemitischen Charakter des Vorgangs – sind das Rauchen des Rabbis (Rauswurf nicht antisemitisch), sein zu lautes Singen religiöser Gesänge (nicht antisemitisch, zumindest aus Fahrerinnenperspektive, auch wenn sein Gesang für ihn selbst spezifisch

29 Der britische Philosoph Brian Klug (2013a) hat dies prägnant in der Formel gefasst, dass nicht alles, was man als ›foul‹ wahrnimmt, deswegen als antisemitisch bezeichnet werden könne.

mit seiner Religion zu tun hat), wegen seiner Einordnung durch die Fahrerin als fremd (vielleicht xenophobisch/rassistisch, jedoch nicht antisemitisch) bzw. als ›Muslim‹ (islamophob, nicht antisemitisch – auch wenn es für besser informierte Beobachter antijüdisch wirken muss). Nur in einem Szenario, in dem der Rabbi aufgrund seines Judentums von der in diesem Fall antisemitisch eingestellten Fahrerin aus dem Bus geworfen wird, kann Antisemitismus diagnostiziert werden. Außenstehende Beobachter*innen könnten geneigt sein, auch andere der Szenarien – jedoch vorschnell – als antisemitisch zu klassifizieren. Das Gedankenexperiment verweist wiederum auf die Spezifitätsproblematik, wie sie schon Langmuir beschäftigte: Der antisemitische Sinn einer Tat ergibt sich nicht aus der bloßen jüdischen Identität des Gegenübers, sondern aufgrund seiner tatrelevanten Wahrnehmung oder Markierung als jüdisch. Daher der in Antisemitismusdefinitionen verbreitete Zusatz, der Antisemitismus richte sich gegen Juden »als Juden« (englisch »as Jews« oder »qua Jews«, bspw. bei Fein 1987a; Klug 2005; 2013a). Aus dem gleichen Grund können aber auch nichtjüdische oder nur irgendwie mit dem Judentum in Verbindung gebrachte Personen oder Institutionen Opfer antisemitischer Diskriminierung werden (»discrimination by perception« und »discrimination by association«, The JDA Group 2021).

So aufschlussreich Klugs Gedankenexperiment auch ist – es hat einen blinden Fleck. Antisemitischer Sinn wird von Klug methodologisch individualistisch über antisemitische Einstellungen konzeptualisiert, die Handlungen ein Motiv geben (und eher nebenbei auch über Wahrnehmung). Das ist aus kulturwissenschaftlicher und soziologischer Perspektive verkürzt. Texte (wie auch Handlungen oder Artefakte) sind vorfindbar, werden gedeutet und verstanden, in Kommunikation eingebunden usw., ohne dass es notwendig ist, die wahren Intentionen der Urheber*innen zu kennen.³⁰ Sie sind, so Holz mit Rückgriff insbesondere auf Oevermann, als objektive Realitäten nachweisbar und müssen als solche – konkret: als sozialer Sinn – analysiert werden. Dieser soziale Sinn steht in keinem unmittelbaren Verhältnis zum (ohnehin nicht direkt zugänglichen) subjektiven Sinn.

30 Grundlegend für meine Argumentation dazu, auch im Hinblick auf die Antisemitismusforschung, Holz (2001, bes. S. 136 ff.).

Die Frage nach dem antisemitischen Sinn kann also auf verschiedenen Ebenen gestellt werden. Zu unterscheiden wären unter anderem folgende Ebenen: a) die motivationale oder intentional-strategische Analyseebene (sie hat individuelle wie kollektive Akteure und ihre Dispositionen und Ziele im Blick),³¹ b) die Analyseebene der Ausdrucksgestalt (diese interessiert sich für die realisierte sprachliche/bildliche/handlungspraktische usw. Form, ihre Elemente und Bedeutungen) sowie c) die Analyseebene der Rezeption (diese interessiert sich für diskursive Anschlüsse und Deutungsweisen). Die Frage nach antisemitischem Sinn wird auf den verschiedenen Ebenen unter Umständen zu je verschiedenen Antworten führen. So kann ein antisemitisches Stereotyp individuell völlig unwissentlich und ohne jede antijüdische Absicht Verwendung finden. Auch kann ein Stereotyp im Einzelfall zutreffen, beispielsweise bei einem karikierten jüdischen Politiker, der tatsächlich eine markant-große Nase hat (Knieper 2020). Das Motiv verliert damit aber nicht seine Genealogie und bewahrt diesen spezifischen Sinn mindestens so lange, wie es eine entsprechende Rezeption zumindest bei Teilen der Empfänger*innen gibt. Oder: ein sachlicher Faktenbericht über tatsächliche Vorfälle kann eine antisemitische Rezeption (Reinterpretation) erfahren usw. (Ullrich 2008, 41 ff.; 2013, 71 ff., 92 f., 183 f.; grundlegend Daphi, Lê und Ullrich 2013). Die Rezeptionsmöglichkeiten beziehungsweise diskursiven Anschlussmöglichkeiten wiederum sind kontextabhängig (Ullrich 2012; Ullrich und Keller 2014; Ullrich und Arnold 2015; Arnold 2022a). Das häufige Auseinanderfallen dieser Ebenen in der Beantwortung der Frage nach antisemitischem Sinn ist einer der Gründe dafür, dass eine »Grauzone« zwischen Antisemitismus/Nicht-Antisemitismus entsteht (Ullrich 2013, 85 f.; Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus 2017, 27) und argumentative Genauigkeit besonders gefordert ist, nicht zuletzt dadurch, dass man die Ebene, auf der Antisemitismus konstatiert wird, klar benennt. Manche Antisemitismusbegriffe legen sich hier mit zentralen Bestimmungselementen wie »Wahrnehmung«, »Haltung«, »Hass« häufig (selbstbegrenzend) auf eine Ebene fest, woraus Schwierigkeiten in der Anwendung fast automatisch resultieren.

31 Diese sind, wie gesagt, nicht direkt beobachtbar, sondern müssen erschlossen werden.

Unhintergebar für jeden ernsthaften Antisemitismusbegriff, der mehr sein möchte als eine Sammelkategorie von historischen Phänomenen, die sich gegen Jüdinnen*Juden richten, erscheint die Bestimmung einer *spezifischen* Semantik, die es erlaubt, nur oberflächlich ähnliche Phänomene voneinander zu scheiden, je nachdem, ob sie eben allgemeinen oder spezifischen (antijüdischen) Charakters sind. Dazu müssen in der Forschung Bedeutungen analysiert werden und zwar ebenenspezifisch bzw. -differenzierend. Insbesondere im Kontext von möglichen Realkonflikten müssen alternative Deutungen (zu Antisemitismus) erwogen werden.

5.3.4 Das Zurechnungsproblem: intentionaler und intentionsloser Antisemitismus

Auffällig an vielen verbreiteten Antisemitismusdefinitionen ist, dass Antisemitismus jeweils konkreten (individuellen oder kollektiven) Akteuren oder Träger*innen ursächlich oder motivational zugerechnet wird. Das gilt für die Kernkomponente »Hass« in der IHRA-Arbeitsdefinition ebenso wie für die Hauptkomponenten der Aufzählung »Diskriminierung, Vorurteil, Feindseligkeit oder Gewalt« in der JDA. Hass braucht Personen, die hassen; Vorurteile brauchen Vorurteilsträger*innen; Gewalt braucht Täter*innen usw. Dieser Zurechnungsmodus korrespondiert insbesondere mit den wissenschaftlichen Begriffen, die Antisemitismus als Vorurteil oder Ressentiment fassen, als Leidenschaft oder als Einstellung. Dies ist entweder Ausdruck einer gewissen Alltagsnähe und Praxisorientierung oder (im wissenschaftlichen Feld) einer methodisch-individualistischen wissenschaftstheoretischen Position. Dem gegenüber stehen holistische Positionen, die kollektive, aggregierte (emergente) Strukturen nicht nur als summarische Effekte einzelner Handlungen usw. begreifen, sondern als *soziale Ordnungen*, die handelnden, hassenden usw. Individuen schon vorgängig sind und die insbesondere nicht auf jeweilige Handlungen rückführbar sind. Für Antisemitismusbegriffe ergibt sich daraus eine wichtige Differenz: werden nur konkret zurechenbare oder judenfeindlich intendierte Haltungen und Handlungen als Antisemitismus gefasst oder auch solche, die im Resultat zur Ungleichbehandlung oder Schlechterstellung von Jüdinnen*Juden führen, auch wenn dies nicht unbedingt so

beabsichtigt ist. Kurz: Antisemitismus ist entweder *Akteuren zurechenbar* oder *emergent*.

Einige wenige wissenschaftliche Antisemitismusverständnisse sind in dieser Hinsicht zumindest nicht festgelegt. Sie umgehen die Frage der Zurechenbarkeit zu Akteuren. Dies erreichen sie durch einen hohen Abstraktionsgrad in der Gegenstandsbestimmung.³² Diese Antisemitismusverständnisse erlauben es aber grundsätzlich, Phänomene zu erfassen, die *ihrer Wirkung nach antisemitisch* sind, unabhängig davon, ob sie von ihren Urheber*innen so intendiert/gemeint sind oder nicht. Nur wenige Definitionen von Antisemitismus nehmen diesen Aspekt der (u. U. intentionslosen) Wirkung explizit auf, so ⇒ **Helen Fein** (Kap. 4.7), die unter Antisemitismus fasst, was in Benachteiligung für Jüdinnen*Juden resultiert oder darauf angelegt ist (»[...] which results in and/or is designed to distance, displace, or destroy Jews as Jews«, Fein 1987a, 67). Als einzige der aktuell zirkulierenden Praxisdefinitionen greift das Nexus-Dokument diesen Aspekt auf. Es klassifiziert ausdrücklich *Bedingungen* oder *Umstände*, die Jüdinnen diskriminieren oder ihre Partizipationschancen einschränken, als antisemitisch (»conditions that discriminate against Jews and significantly impede their ability to participate as equals in political [...]«, Nexus Task Force 2021). Ein solches Antisemitismusverständnis ist verwandt mit aktuellen Rassismusverständnissen, insbesondere »strukturellem Rassismus«. Hier wird weitgehend von Motiven abgesehen und überwiegend

32 Solcherart Definitionen sind besser geeignet, Antisemitismus über fachliche und politische Grenzen hinweg auszuweisen, aber sie sind kognitiv voraussetzungsvoll. Beispiele dafür sind Theodor W. Adornos (1980, 123, ⇒ **Horkheimer und Adorno**, Kap. 4.2) Formulierung vom Antisemitismus als »Gerücht über die Juden«, ⇒ **Helen Feins** (Kap. 4.7) Beschreibung als »persisting latent structure of hostile beliefs towards Jews«, Brian Klugs (2005; 2013b) Formel des »turning Jews into ›Jews«, Holz' und Haurys (2021, 356) Kernbestimmung als »abwertende Dichotomie ›wir/Juden« oder unser eigener Vorschlag, Antisemitismus als Bezeichnung für Phänomene zu verwenden, in denen sich »ein Negativverhältnis« gegenüber dem Judentum sowie Jüdinnen und Juden *als solchen* dokumentiert (Kohlstruck und Ullrich 2015, 18). Alle diese Formulierungen sehen weitgehend davon ab, ob die jeweils thematisierte Negativrelation sich in Einstellungen, Gefühlen, Ideologie, Handlungspraxis, Organisationen oder sozialer Positionierung manifestiert, sondern beschreiben antisemitische Semantik.

auf die Zuteilung von Lebenschancen entlang der rassistischen Unterscheidungslinie sowie die daraus resultierende Herrschaftsstruktur fokussiert. Deswegen ist es auch gar nicht so überraschend, dass ausgerechnet \Rightarrow **Judith Butler** (Kap. 4.11) auf solcherart ›effektiven Antisemitismus‹ hinweist (Butler 2004b, 20), obwohl sie praktisch Antisemitismus (auch aufgrund der Parallelisierung zum Rassismus) extrem eng diagnostiziert (Holz und Haury 2021, 211 ff.).

Wie relevant die Unterscheidung der Zurechnungsweise ist, soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Kommt es zur allgemeinen Begrenzung bestimmter religiöser Praktiken wie des Schächstens, der Vorhautbeschneidung usw., ist dies eine massive Beschränkung zentraler religiöser Praktiken des Judentums. Für diesen beschränkenden *Effekt* ist es letztlich nicht maßgeblich, worauf die Einführung der Maßnahmen (beziehungsweise der Debatten darum) zurückzuführen ist. Ob Tierschutz und Schutz von Kindern vor invasiven Praktiken angeführt werden oder die Stoßrichtung *eigentlich* gegen Muslime geht, die verwandte religiöse Praktiken haben, oder tatsächlich mit Abneigung gegen das Judentum zusammenhängt, ist in einem unintendierte Wirkungen umfassenden Antisemitismusverständnis unerheblich (Schraub 2021). Die Existenz des Judentums stünde im Fall des Verbots dieser konstitutiven Praktiken jedenfalls in Frage. Die Mehrheit der Antisemitismusbegriffe würde aber im Falle nicht antisemitischer Begründungen nicht ohne weiteres greifen; sie könnte antisemitische Effekte bemerken, ohne Antisemitismus zu konstatieren.³³

Das Zurechnungsproblem verdeutlicht den Voluntarismus von Begriffsbildung. Beide Positionen lassen sich begründen und kohärent anwenden, wenngleich der Nachweis unintendierter systemischer antisemitischer Effekte sicherlich praktisch schwieriger ist. Aus der Problematik lässt sich als Imperativ ableiten, Fälle nicht schematisch mittels einfacher Kriterienabfragen zu entscheiden. Denn die Analyse der betreffenden Fälle, wie das Beispiel zeigt, wird oft ergeben, dass sich weder Motive, noch transportierter

33 Dessen ungeachtet gab es beispielsweise in der deutschen Beschneidungskontroverse auch explizit antijüdische Positionen, deren antisemitischer Charakter außer Frage steht, sowie die Behauptung, die gesamte Debatte sei rassistisch und antisemitisch (zur Debatte vgl. Ionescu 2018; zur Maximalposition Çetin, Voss und Wolter 2012).

Sinn, noch ein zurechenbarer Effekt eindeutig bestimmen lassen, geschweige denn alle drei Ebenen im Gleichklang stehen. Es gibt auch keine abschließende Antwort auf die Frage, wie viel antijüdische Genealogie womöglich in einer generell säkularen Position steckt oder wie viel Antisemitismus in einer primär islamfeindlich begründeten Position.

5.3.5 Das Korrespondenz- bzw. Konstruktionsproblem: die Rolle der Jüdinnen*Juden

Es ist zwar gedanklich möglich, allgemeine/unspezifische und spezifisch gegen Jüdinnen*Juden/das Judentum gerichtete Phänomene zu sortieren, in der empirischen Realität historischer Gegenstände ist dies schwieriger. Das einen Realkonflikt mit einer jüdischen Gruppe begleitende xenophobe Feindbild kann sich verfestigen und eine davon abgelöste eigene kulturelle Existenz gewinnen und zu einem sehr spezifischen werden. Und ein »chimärisches« Feindbild (s. o.) kann durchaus an äußerlich sichtbare Eigenschaften oder einzelne Verhaltensweisen anschließen, die unzulässig verallgemeinert oder naturalisiert werden. Welche Rolle spielen also Verhaltensweisen und Existenz von Jüdinnen*Juden für den Antisemitismus? In der Antisemitismusforschung wird über diesen Zusammenhang unter den Schlagworten Korrespondenz und Konstruktion gesprochen (Holz 2001, 62 ff.; Weyand 2016, 14-44). Dabei besteht heute über alle metatheoretischen und sonstigen Differenzen hinweg weitgehend Einigkeit, dass Antisemitismus eine Antisemit*innenfrage (Weyand und Holz 2015; Weyand 2015) sei und entsprechend nicht durch eine ›Judenfrage‹ – also Eigenheiten der Jüdinnen*Juden und ihrer Existenz – zu erklären ist (Holz 2001, 62; Weyand 2015; Weyand und Holz 2015). Hier sind sich ⇒ **psychoanalytische Ansätze der Antisemitismusforschung**, Kap. 3.8 mit den Vertreter*innen der Kritischen Theorie (exemplarisch Adornos berühmte Sentenz vom »Gerücht über die Juden«, Adorno 1980, 123) oder der akademischen Philosophie einig. Der britische Philosoph Brian Klug fasst das Chimärische und damit notwendigerweise auch Konstruktivistische des Antisemitismus in der bekannt gewordenen Formulierung, dieser sei das »turning Jews into ›Jews« (Klug 2013b, 475). Die ›Jews‹ aus Perspektive des Antisemitismus hätten mit

echten Jüdinnen*Juden nicht viel zu tun (⇒ **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6). Ihr Judenbild sei vielmehr, so der Mediävist David Nirenberg (2017, 15) ein Werkzeug, ihre Beziehung zur Welt zu klären, ein »Repertoire von Ideen und Attributen, mit dem Nichtjuden ihre Welt deuten und kritisieren« und letztlich, wie schon Marx erkannt hatte, »selbst das ›Judentum‹ der Welt erzeugen können«. Besonders ⇒ **Jean-Paul Sartres**, Kap. 4.3, Einschätzung des Antisemitismus als »Leidenschaft« prägte diese Sichtweise. Sartre versucht zu zeigen, dass Antisemit*innen geradezu leidenschaftlich nach Bestätigung für ihr antijüdisches Feindbild suchen und es durch entsprechende Selektionen der empirischen Welt immer wieder festigen und reproduzieren, ohne dass es durch Erfahrungen irritierbar wäre.

Ansätze, die stattdessen von einem relevanten Einfluss jüdischer Existenzweise auf Antisemitismus ausgehen, werden *Korrespondenztheorien* genannt. Von »ausgearbeiteten, konsequent korrespondenztheoretischen Ansätzen« könne in der Forschung allerdings nicht die Rede sein (Holz 2001, 62). Sie tauchen aber an verschiedenen Stellen auf, meist in der Befassung mit der Entstehung einzelner Vorurteilsinhalte (vgl. Holz 2001, 63).

Eine Ausformulierung fand eine korrespondenztheoretische Perspektive bei ⇒ **Hannah Arendt** (Kap. 4.1). Die aus ihrer Sicht im Grunde gewöhnliche Ablehnung der Jüdinnen*Juden als soziale Minderheit entstand nach Arendt wechselseitig in der gegenseitigen Abgrenzung von Jüdinnen*Juden und Christ*innen.³⁴ Zudem erklärt sie den historisch konkreten Grad der Jüdinnen*Juden drohenden Gefahr mit deren jeweiligen sozialen Funktionen. Erst im biologistischen, rassistischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts und insbesondere des Nationalsozialismus sieht Arendt eine Form von Judenfeindschaft, die jedweden Realitätskerns ledig und damit auch unabhängig von der Art und Weise jüdischer Existenz ist. Solche Ansätze sind, wie gesagt, in der gegenwärtigen Forschung marginal, ihre zunächst einleuchtend erscheinenden Prämissen jedoch lassen ihren Einfluss an verschiedenen Stellen spürbar werden. Für Peter Schäfer beispielsweise scheint hierin sogar das Abgrenzungs-

34 Diese Perspektive ist auch leitend für die interaktionistischen Überlegungen zu Korrespondenzelementen von Silbermann und Sallen (Silbermann und Sallen 1976; 1992; zur Kritik Holz 2001, 73 ff.).

kriterium für Antisemitismus zu liegen: schon in der Antike wurzle die antijüdische Feindschaft – fortgesetzt bis heute – in dem jüdischen Beharren auf Besonderheit (Schäfer 2020, u. a. 21).

Eine etwas abgeschwächte Variante einer Korrespondenztheorie findet sich bei Ansätzen, die man als »interaktionistisch« bezeichnen könnte. Neben den schon erwähnten von Silbermann/Sallen hat jüngst Bartov (2022) argumentiert, dass die historische Dynamik und Komplexität des Gegenstands Antisemitismus auf den steilen Zusammenprall von antisemitischen und anti-antisemitischen Positionen zurückzuführen sei.

Korrespondenztheoretischen Perspektiven wird die Faktenresistenz des Antisemitismus entgegengehalten. Kategorial wird eingewandt, dass die Gruppenzuordnung (wir und ›die Juden‹) den spezifischen Vorurteilsinhalten und ihren empirischen ›Belegen‹ vorausgeht (Weyand 2016). Die Belege sind daher empirisch fragwürdig, wie der immer wieder angeführte Mythos vom jüdischen Zinsmonopol als vorgeblicher Realkonflikt zeigt (⇒ **Imagination/Projektion**, Kap. 3.6).

Diese konstruktivistische Einsicht impliziert auch eine Fokussierung für die Antisemitismusforschung: Wenn Antisemitismus wenig oder nichts mit der Realität jüdischen Lebens zu tun hat, dann ist der Untersuchungsgegenstand primär aufseiten des Antisemitismus und der Antisemit*innen zu verorten. Diese Linie, die sich mindestens bis zur ⇒ **Kritischen Theorie** (Kap. 4.2) und zu ⇒ **Jean-Paul Sartre** (Kap. 4.3) zurückverfolgen lässt, theoretisch zuspitzend haben in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Forscher*innen dafür plädiert, nicht die Vorurteilsinhalte (also das antijüdische Fremdbild) ins Zentrum der Analyse zu stellen, sondern konsequent vom Selbstbild der antisemitischen Wir-Gruppen auszugehen, für deren Konstitution der Antisemitismus funktional ist (Holz 2001; 2005a; Globisch 2013; Weyand 2016; Arnold 2016; ähnlich Ullrich 2008; vgl. a. Nirenberg 2017).

5.3.6 Das Substanzproblem: Locus und Charakteristika des Antisemitismus

Beim Substanzproblem geht es darum, *was* der Antisemitismus eigentlich im Kern ist, welche grundlegenden empirisch erfassbaren Charakteristika ihn kennzeichnen.³⁵ Die Antworten auf diese Frage sind so vielfältig, dass hier nur auf besonders prägnante Positionen eingegangen werden kann. Ein wichtiges Ordnungskriterium hängt mit den multidisziplinären Hintergründen der Antisemitismusforschung zusammen und soll hier als der ›Ort‹ des Antisemitismus beispielhaft noch einmal aufgegriffen werden (⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1).

Alle Analyseebenen, auf die psychologische, sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung ihre Aufmerksamkeit richtet, sind auch Untersuchungsfoci entsprechender Antisemitismusforschung. Selbst im Fall weiter Referenzbegriffe, die versuchen, alle Ebenen zu adressieren, wie besonders prägnant bei ⇒ **Helen Fein** (Kap. 4.7), führen die unterschiedlichen Praxen der jeweiligen Fächer zumindest zur Betonung bestimmter Ebenen und damit eines Realitätsausschnitts, auf dem *der Antisemitismus* substantiell vermutet wird. Die Disziplinen tragen zum Wissen der Antisemitismusforschung also jeweils bei, welche Momente ihr Fach für die Entstehung, Verfestigung, Tradierung und Entwicklung des Antisemitismus plausibilisieren kann, und begrenzen ihre Aufmerksamkeit oft auch entsprechend. So verweisen psychoanalytische Theorien (⇒ **Psychoanalyse des Antisemitismus**, Kap. 3.8) auf innere Konflikte als Ausgangspunkt der Entstehung des Antisemitismus und begreifen ihn selbst oft als psychische Pathologie. Sozialpsychologische Ansätze analysieren die Entstehung von Gruppen und Intergruppenkonflikten sowie -feindbildern und thematisieren Antisemitismus häufig als ⇒ **Vorurteil** (Kap. 3.10). Die historische Emotionsforschung wies auf die konstitutive Bedeutung

35 Dies ist zwar verbunden, aber nicht identisch mit dem Problem der *Spezifität*, das sich damit befasst, ob Negativrelationen *spezifisch* gegenüber Jüdinnen*Juden/*dem Judentum* sind oder doch allgemeinere Phänomene ohne *diesen* konstitutiven Gruppenbezug vorliegen. Im Folgenden geht es nur darum, was diese *spezifischen* Phänomene im jeweiligen Antisemitismusbegriff kennzeichnet.

von Gefühlen wie Ekel und Scham hin (Jensen und Schüler-Springorum 2013; Schüler-Springorum und Süselbeck 2021), die für den Antisemitismus bedeutsam sind (zum Überblick Ionescu 2018, 21); Antisemitismus kann hier beispielsweise wie bei \Rightarrow **Jean-Paul Sartre** (Kap. 4.3) als eine *Leidenschaft* verstanden werden. Theologische und historische Perspektiven erarbeiteten die Inhärenz von Judenfeindschaft aus den Glaubensgrundlagen des Christentums und damit Quellen antisemitischer *Kultur*. Organisationssoziologische Perspektiven zeigen die Wichtigkeit von formalisiertem Handeln für die Verbreitung und Durchsetzung von Antisemitismus, womit auch Vorfälle oder exkludierende und gewaltförmige antisemitische *Praxis* in den Blick geraten. Historische Forschung nimmt all diese Gegenstände mit mehr oder weniger spezifischer theoretischer Brille in den Blick.

Die Bindung an Fächer und ihre jeweiligen Wissenschaftskulturen impliziert Präferenzen für bestimmte Methoden der Erhebung oder Erfassung von Antisemitismus. Wie die begrifflichen Grundlagen des Faches bestimmen auch die Methoden, die jeweils als angemessen gelten beziehungsweise von den einzelnen Forschenden beherrscht werden, mit, welches Bild vom Antisemitismus gezeichnet wird. \Rightarrow **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) trägt, gewollt oder nicht, zu einem Bild von Antisemitismus als personengebundenem Einstellungsmuster bei. So korrespondieren mit den fachlichen Perspektiven die Orte, an denen der Antisemitismus ›zu sitzen‹ scheint: der Kopf (oder die Psyche) des Individuums, die Gruppe, die Organisation oder die Kultur.

Die Ausdifferenzierung wissenschaftlichen Wissens in Disziplinen und Subdisziplinen ist in ihrer Prägekraft für die Ausdifferenzierung von Antisemitismusbegriffen kaum zu überschätzen. Sie ist erklärend für basale Unterscheidungen und wurde deshalb hier beispielhaft hervorgehoben. Die disziplinäre Differenzierung ist aber selbstredend nicht ausreichend als Erklärung sämtlicher Differenzen, die sich auch innerhalb der Fächer finden. Hier kommen weitere metatheoretische oder theoretische Subdifferenzierungen, politische Standpunkte, Erfahrungen, Anreizstrukturen der Forschungsfinanzierung usw. ins Spiel und sorgen für eine weitere Ausdifferenzierung und auch quer zu disziplinären Verortungen verlaufende Koalitionen und Konfliktlinien.

Mindestens zwei weitere Differenzen, die nur mittelbar mit disziplinären Differenzierungen zusammenhängen, müssen hier zumindest noch Erwähnung finden, weil sie die aktuelle Debatte stark mitbestimmen. Bei beiden Themen – dem Verhältnis zwischen Antisemitismus und Rassismus sowie der Frage der Weltbildhaftigkeit des Antisemitismus – geht es um die Frage, ob ein Spezifikum des Antisemitismus bestimmbar ist, das diesen von eng verwandten Phänomenen abgrenzbar macht.

Die Abgrenzung von \Rightarrow **Antisemitismus und Rassismus** (Kap. 3.3) steht im Zentrum aktueller Debatten. Hier verschwindet in der Debatte, wie Axster und Arnold sie in diesem Kapitel herausgearbeitet haben, die offensichtliche Kopräsenz von Gemeinsamkeiten und Differenzen hinter Diskurspositionen, die maximalistisch entweder Identität oder grundlegende Differenz betonen. Disziplinäre Orientierungen spielen eine gewisse Rolle. Rassismusforschung und postkoloniale Studien betonen, oft auch in Ermangelung von spezifischer Kenntnis des Antisemitismus, eher Gemeinsamkeiten; die Antisemitismusforschung neigt eher zur Betonung der Besonderheit des Antisemitismus (zumindest in der deutschen Debatte). Entscheidender als Fachkulturen scheinen dafür aber politische Kritikmuster und ihre konzeptionellen Schranken. Dazu gehört der Versuch, den Forschungsgegenstand der anderen primär mit den Begrifflichkeiten des eigenen Untersuchungs- und Kritikobjekts verstehen zu wollen (Biskamp 2021). Verschiedene Autor*innen haben immer wieder darauf hingewiesen, wie oft die mit Rassismus und Antisemitismus verbundenen Kritiken in Gegensatz und Konkurrenz zueinander geraten oder doch zumindest weitgehend ohne gegenseitige Befruchtung nebeneinander existieren (Fine 2012; Cousin und Fine 2012; Mendel, Cheema und Arnold 2022). Ein vergleichbarer Zustand herrschte lange Zeit übrigens zwischen der Holocaust- und der allgemeinen Genozidforschung (Wildt 2022, 132). Diese Perspektivenverengung ist als »begrenzter Universalismus« und »Drohung des Partikularen« (Ullrich 2007; 2013, 113 ff.) gedeutet worden, und, in ähnlichem Duktus, als das den allgemeinen Anspruch der emanzipatorischen Hoffnungen immer wieder untergrabende »unglückliche Bewusstsein« der Antisemitismus- und der Rassismuskritik (Holz und Haury 2021, Kap. VI, IX).

Eines der zentralen Argumente für die eine Differenz betonende Position ist, dass der \Rightarrow **moderne Antisemitismus** (Kap. 2.3) eine über den Feindbildaspekt weit hinausgehende Funktion der Bereitstellung eines umfassenden Weltbildes und Welterklärungsmodells biete (bspw. bei \Rightarrow **Jean-Paul Sartre** (Kap. 4.3), \Rightarrow **Volkov** 2000b; \Rightarrow **Holz** 2001b; Haury 2002; Salzborn 2018). Dieses Weltbild versprach, die sozialen Verwerfungen der sich herausbildenden Moderne zu deuten, und verspricht auch heute, *sämtliche* an der Gesellschaft problematisierten und abgelehnten Aspekte durch eine alles zersetzende, aber auch alles bestimmende jüdische Macht zu erklären. In diesem umfassenden Erklärungsanspruch liege ein Charakteristikum des Antisemitismus. In einer solchen Perspektive *können* dann andere abwertende Ungleichheitssemantiken und Diskriminierungspraxen (nicht nur Rassismus, sondern auch Homophobie, Sexismus, Sozialchauvinismus usw.) gesellschaftstheoretisch isoliert werden und als weniger umfassend und weniger gefährlich erscheinen. Die vorgenommene Unterscheidung geht in diesen Fällen über die Bestimmung einer sachlichen Spezifik weit hinaus und arbeitet eine Differenz der Wertigkeit oder sozialen Schädlichkeit heraus. Andere Formen können dann als »gewöhnliche[...] Gruppenfeindschaften« quasi abgetan werden.³⁶

Die Herausarbeitung von Spezifika kann verschiedenen Zwecken dienen: der Erarbeitung begrifflicher Differenzierung, aber auch der politisch-moralischen Herabsetzung anderer Gruppenfeindschaftsphänomene.³⁷ Letzteres wurde als Exzeptionalismus des

36 Dieses und weitere Beispiele sind zu finden in Kohlstruck und Ullrich (2015, 52f.).

37 Beide Aspekte kommen in diesem Zitat von Samuel Salzborn und Alexandra Kurth deutlich zum Tragen, das gleichzeitig die Komplexität der verglichenen Diskriminierungsformen weitgehend negiert: »Antisemitismus, das ist vielleicht die für den schulischen Kontext zentrale Erkenntnisvoraussetzung, ist nicht *einfach eine Form von Diskriminierung neben anderen*, nicht *einfach ein Vorurteil wie viele andere*. Antisemitismus kann zwar mit anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, Sexismus oder Homophobie verbunden auftreten, unterscheidet sich aber dennoch grundsätzlich von diesen: Antisemitismus ist eine Verbindung aus Weltanschauung und Leidenschaft« (Kurth und Salzborn 2019, Hervorh. PU). Entsprechend überrascht nicht, dass einer der Autor*innen dieser Zeilen, Samuel Salzborn, die gegenwärtige Weltlage und ihre Konfliktlinien als auf einen Zentralkonflikt zulaufenden Kampf der Kulturen

Anti-Antisemitismus diskutiert und kritisiert (Barskanmaz 2011; Kohlstruck und Ullrich 2015, 52 f.; Ullrich 2017).

Die unterschiedlichen Grundverständnisse von Antisemitismus sind nicht nur von wissenschaftlicher Relevanz. Sie sind, wie gezeigt, bedeutsam für die politische Bewertung der adressierten Phänomene und implizieren zugleich unterschiedliche Modi der gesellschaftlichen oder pädagogischen Bearbeitung. Vorstellungen von Antisemitismus als Vorurteil und abwertendem Stereotyp legen eine kognitive Bearbeitung, letztlich ‚Verbesserung‘ dieser Strukturen durch Aufklärung, Bildung oder Begegnung nahe. Das andere Extrem, die Vorstellung, dass Antisemitismus beinahe zwingend aus der kapitalistischen Vergesellschaftung resultiere (⇒ **Moïse Postone**, Kap. 4.5) lässt unterhalb der sozialen Revolution und der allgemeinen menschlichen Emanzipation kaum Handlungsansätze denkbar werden. Pädagogische Akteure, die Antisemitismus exzeptionalistisch deuten, neigen zu direkter, auch abstrakt-begrifflicher Thematisierung von Antisemitismus. Akteure hingegen, die Antisemitismus eher in allgemeineren Problemlagen (Demokratiegefährdung, Ungleichheit, Diskriminierung) einbetten, neigen eher zu indirekter Thematisierung, bspw. im Rahmen von allgemeiner Identitätsarbeit (Kohlstruck und Ullrich 2015, bes. 62 ff.).

Bei aller Kritik: Alle Perspektiven steuern relevante Impulse bei, sei es als Erweiterung des Wissens, sei es als diskursive Reibfläche für die Debatte, und alle haben blinde Flecken oder Schwachstellen; dies haben die Analysen der einzelnen Ansätze im ersten Buchteil dargelegt. Interdisziplinäre Forschung im engeren Sinne, die Fächergrenzen transzendiert und Disziplinen systematisch zusammenbringt, ist weiterhin die Ausnahme. Verschiedene, mehr oder weniger holistische Ansätze sind aber im Grundsatz um die Verbindung der relevanten Analyseebenen bemüht oder verweigern sich gegenüber zu starken Trennungen. Dies gilt dem eigenen Anspruch nach insbesondere für die Betrachtungen des Antisemitismus aus der Perspektive Kritischer Theorie, insbesondere für ⇒ **Detlev Claussen** (Kap. 4.6) und ⇒ **Moïse Postone** (Kap. 4.5). Letzterer leitet die Existenz des Anti-

(clash of civilisations) zwischen Aufklärung und antisemitisch codierter Gegenaufklärung deutet (Salzborn 2018, besonders S. 38 ff.).

semitismus aus Grundkategorie kapitalistischer Vergesellschaftung ab und findet sie in psychischen Dispositionen, spezifischen Gefühlen, diskursiven Mustern und sozialer Praxis materialisiert. Zugleich sind es genau dieser große, fast vermessen erscheinende Anspruch, den Antisemitismus vollständig aus einer Großtheorie der Gesellschaft ab- und historisch-systematisch herzuleiten sowie die damit einhergehenden historischen Ungenauigkeiten, die massive Kritik herausforderten (Gallas 2004; Hanloser 2015).

Wie ist also eine einheitliche Klammer, nicht der Erklärung, aber zumindest der Bestimmung von Antisemitismus denkbar? Ein Potenzial ist in kulturwissenschaftlichen (wissens- wie praxissoziologischen und historischen) Perspektiven zu finden, die versuchen, das Gemeinsame der verschiedenen Zugänge zu den je unterschiedlichen »Orten« des Antisemitismus zu bestimmen: Fühlen, Denken, Sprechen, Handeln, Organisationen usw. sind wie Kultur und Gesellschaft generell im Medium des Sinns konstituiert (Willke 2000, 40 ff.). Antisemitismus, wo auch immer beobachtet, ist kaum anders zu verstehen denn als antisemitischer Sinn, der Einstellungen ebenso wie Handlungen kennzeichnet, Diskurse und materiale Artefakte ebenso wie spezifische Ausschlusseffekte institutioneller Arrangements.³⁸ Das Gemeinsame aller Forschungsansätze zumindest *hinsichtlich der Bestimmung relevanter Forschungsgegenstände* könnte in einem sinnverstehenden Zugang bestehen. Dies bedeutet keinesfalls, dass nur hermeneutische Methodologien in der Antisemitismusforschung zulässig wären.³⁹ Letztlich kann aber diese Komponente der Identifikation von Sinn empirisch einlösen, was der Vorgang des Definierens erfordert: die Unterscheidung zwischen antisemitischen und anderen Phänomenen zu treffen.

38 Die Frage unintendierter, systemischer Effekte ist allerdings ein schwieriger Spezialfall, der oben (Kap. 5.3.4) als Zurechnungsproblem erörtert wird.

39 Forschung ohne hermeneutische Anteile oder hermeneutische Grundierung ist schwer vorstellbar. Dies gilt auch für die standardisierte ⇒ **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11). Die sieht durch die Abstraktion der allen Befragten gleich vorgelegten Items zwar vom je spezifischen Sinn ab, den einzelne Befragte in einem solchen Satz sehen und der in verschiedenen Kontexten Unterschiedliches bedeuten mag. Doch auch diese Forschung muss zunächst durch hermeneutische Arbeit bestimmen, welche Items zumindest bestmöglich antisemitisches Wissen repräsentieren.

5.3.7 Das Erklärungsproblem: Antisemitismustheorien

Dieses Kapitel betrachtet Begriffe und Definitionen. Es fokussiert auf die (ontologische) Frage, was unter Antisemitismus verstanden wird oder *was Antisemitismus ist*. Dieses Kapitel hat also nicht die Auseinandersetzung mit den Auffassungen zum Thema, wie, warum und bei wem Antisemitismus entsteht und womöglich auch vergeht. Diese *Erklärungen* des Antisemitismus sind der Gegenstandsbereich der Antisemitismustheorien. Die hier angestellten Sortierungen zum Antisemitismusbegriff können entsprechend nicht der Ort für eine Rekonstruktion der verschiedenen Antisemitismustheorien sein. Zugleich ist einleuchtend, dass Antisemitismustheorien bei der Erörterung von Antisemitismusbegriffen nicht fehlen dürfen. Denn die hier vorgestellten Antisemitismusverständnisse sind in ihrer Konstruktionslogik nicht ohne deren jeweilige theoretische Hintergründe zu verstehen.⁴⁰

Um Antisemitismustheorien wenigstens grob zu sortieren, kann auf die beiden vorhergehenden Unterkapitel und deren zentrale Unterscheidungen (Korrespondenz vs. Konstruktion; ›Ort‹ des Antisemitismus: Individuum vs. Gesellschaft) zurückgegriffen werden. So ergibt sich eine zweidimensionale Matrix mit den Achsen Realismus/Konstruktivismus und Individuum/Gesellschaft und vier Feldern: a. individualistische Korrespondenztheorien, b. soziale Korrespondenztheorien, c. individualistisch-konstruktivistische Theorien und d. konstruktivistisch-soziale Theorien des Antisemitismus. Das Raster fasst bei weitem nicht alle Differenzierungsdimensionen, z. B. nicht die Unterscheidung von primär kognitiven vs. emotionsbezogenen Antisemitismusdeutungen, sondern ist nur ein basales Ordnungsschema.

Individualistische Korrespondenztheorien im strengen Sinne gibt es nicht. Alle Korrespondenztheorien gehen mindestens von Gruppen als Beteiligten ›realistischer‹ Konflikte aus, das gilt auch für Götz Alys (2006) Darstellung des Holocaust, in dem die individuelle Gier ein bedeutendes Moment darstellt, aber doch einer

40 Zur Vertiefung seien hier stattdessen folgende Veröffentlichungen empfohlen: zur Fundierung und frühen Antisemitismustheorie Hahn und Kistenmacher (2015) sowie zum Gesamtüberblick Holz (2001, 48 ff.; 2011), Salzborn (2010), Beyer (2015) und Weyand (2016, 14-44).

Gruppe, den Deutschen, zugeschrieben wird. Korrespondenztheorien werden, wie oben dargestellt, eher von sozialpsychologischen und interaktionistischen Ansätzen vertreten. Einen deutlich stärkeren Gesellschaftsbezug haben *soziale Korrespondenztheorien* wie die ⇒ **Hannah Arendts** (Kap. 4.1), die modernen Antisemitismus unter anderem aus dem Verlust der spezifischen jüdischen Funktion für die alte Feudalordnung ableitet. Weyand (2016, 16) ordnet diesem ›realistischen‹ Strang auch die Theorien von Norbert Elias, Eva Reichmann und – mit Abstrichen – Talcott Parsons⁴¹ zu.

Fast alle anderen Theorien können den konstruktivistischen Theorien zugerechnet werden, die zu den Ursachen des Antisemitismus keinen Zugang über Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Jüdinnen*Juden bzw. über einen Konflikt zwischen Jüdinnen*Juden und Nichtjüdinnen*Juden finden. Sie sehen den Ausgangspunkt von Antisemitismus bei den Antisemit*innen selbst. Dem Feld der *individualistisch-konstruktivistischen Theorien*, die am Individuum ansetzen, können insbesondere psychoanalytische Ansätze und die (sozialpsychologische) ⇒ **Vorurteilsforschung** (Kap. 3.10) zugeordnet werden. Letztere ist auch einflussreich in geschichtswissenschaftlichen Ansätzen, so bei Wolfgang Benz, und für die ⇒ **Einstellungsforschung** (Kap. 3.1) zum Antisemitismus, namentlich die wichtigen Studien zum ⇒ **Autoritarismus** (Kap. 3.9). Diese Ansätze erklären Antisemitismus als Folge von bestimmten Charakterstrukturen, Persönlichkeitsdefiziten oder (intrapyschischen) Konflikten, die allerdings ihrerseits gesellschaftlich provoziert werden.

Demgegenüber stehen *konstruktivistisch-soziale Theorien* überwiegend soziologischer, kulturwissenschaftlicher und gesellschaftsgeschichtlicher Provenienz. Hier können mindestens zwei Arten des Gesellschaftsbezugs unterschieden werden: einerseits kultur- (bspw. ⇒ **Shulamit Volkov**, Kap. 4.4, ⇒ **Klaus Holz**, Kap. 4.9, aber auch Teile der Dialektik der Aufklärung, ⇒ **Horkheimer und Adorno**, Kap. 4.2) und diskurstheoretische (Jäger 2005; Ullrich 2013; Ullrich und Keller 2014) Ansätze, die Antisemitismus als überindividuelles, soziales Phänomen sui generis mit entsprechender Tradierung in

41 Parsons' Perspektiven zwischen soziologischem Konstruktivismus und korrespondenztheoretischer Analyse jüdischer ›Charakteristika‹ stellt Salzborn (Salzborn 2010, 52 ff.) kompakt dar.

visuellen und textförmigen Medien analysieren; andererseits Ansätze, die Antisemitismus (kausal) auf Aspekte der Sozialstruktur beziehungsweise ihrer Transformationen rückbeziehen, namentlich die Modernisierung (⇒ **Zygmunt Bauman**, Kap. 4.8; Salzborn 2010) oder die Nationalstaatsbildung (Weyand 2016). Hierzu gehören auch marxistische Analysen, v. a. von ⇒ **Moishe Postone** (Kap. 4.5), die Antisemitismus aus den Strukturen der kapitalistischen Vergesellschaftung erklären. Hier wäre auch der nicht korrespondenztheoretische Aspekt von Parsons' Antisemitismustheorie zu verorten, der soziale Desorganisation und Anomie als Ursache für die Prävalenz von Antisemitismus bestimmt. Einige konstruktivistische Ansätze stehen zwischen den Polen dieser Dimension (*primärer Individuumsbezug* vs. *primärer Gesellschaftsbezug*). Sie vermitteln beide Pole wie die Konzeption des Antisemitismus als Zivilreligion bei ⇒ **Detlev Claussen** (Kap. 4.6) und die soziologische Ressentimentforschung, die in ihrem Kernbegriff kognitive, emotionale und soziale Dimensionen vereint (Ranc 2016). Auch organisationssoziologische Theorien wären in diesem Dazwischen zu verorten (bspw. Kühl 2014).

5.3.8 Das Problem der Temporalität II: Holocaust und Post-Holocaust

Kein Thema prägt die Diskussion um Antisemitismus so sehr wie der von Deutschen und ihren Helfer*innen exekutierte Völkermord an den europäischen Jüdinnen*Juden.⁴² Begrifflich orientierte Diskussionen ergeben sich daraus in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist zu fragen, welchen Charakters der NS-Antisemitismus war und welche Rolle die Ideologie neben anderen Momenten für die Mordpraxis der »Todesfabrik« (Lüdtke 1996; Greif und Siebers 2016) Auschwitz spielte. Zum anderen geht es um die Frage, wie tiefgreifend

42 Dies gilt nicht nur für die Sache selbst, sondern nicht zuletzt für den daraus resultierenden Aufschwung wissenschaftlicher Thematisierung: »Die bis heute prägende Phase der Theoriebildung begann nicht nur zeitlich parallel zum Nationalsozialismus an der Macht, sondern hatte hierin auch ihre entscheidende Ursache. Vor allem Exilanten und US-amerikanische Wissenschaftler stellten sich den dadurch aufgeworfenen Fragen« (Holz 2011, 317).

der Holocaust den Charakter des postnazistischen Antisemitismus beziehungsweise die Bedingungen seiner Fortexistenz veränderte.

Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust

Kein Zweifel besteht hinsichtlich der Frage, dass der Holocaust nicht nur zum Inbegriff von Menschheitsverbrechen geworden ist, sondern auch das größte antisemitisch motivierte Verbrechen darstellt. Der Nationalsozialismus ging aus einem rechtsradikalen, völkischen und antisemitischen Milieu hervor und verfolgte von Beginn an eine antisemitische Agenda, die den modernen Antisemitismus klar biologistisch-rassistisch ausbuchstabierte und ins Zentrum ihrer Weltanschauung stellte. Auch die »Lösungsperspektive« der Vernichtung ist in Hitlers programmatischen Schriften vor der Machtergreifung zumindest vorgezeichnet. Zwischen Historiker*innen debattiert wird aber, inwiefern sich die Praxis der Vernichtung aus dieser Programmatik ergibt, oder allgemeiner: aus der Prävalenz des Antisemitismus und einer womöglich besonderen Form desselben (⇒ **Erlösungsantisemitismus**, »Vernichtungsantisemitismus«, Kap. 2.4).⁴³ Diese Bedeutung der Ideologie für den Holocaust betonten in frühen Debatten die sogenannten »Intentionalisten«. Die Gegenposition der sogenannten »Funktionalisten« machte dagegen stark, dass Mechanismen der Machtverteilung im NS-Staat (insbesondere Parallelzuständigkeiten und ausgeprägte Konkurrenz zwischen verschiedenen Partei- und Staatsorganen) zu einer kumulativen Radikalisierung von jüdenfeindlichen Maßnahmen führten. Dieser Gegensatz ist heute »schal geworden« (Wildt 2022, 132) und kaum mehr prägend für die vielfältigen und komplexen »entangled histories« des Holocaust (Roseman 2016; Stone 2010; Wildt 2022). In jüngerer Zeit war Gegenstand der Kontroverse, in welchem Verhältnis Eigennutz und Selbstzweckhaftigkeit standen (⇒ **Erlösungsantisemitismus**, Kap. 2.4). Die aktuell minoritäre utilitaristische Deutung betont, dass Neid, Eigennutz und Bereicherungsstreben, die sich in Zwangsarbeit und Arierisierungsge winnen materialisierten, die Täter*innen motivierten (Aly 2006).

43 Für diese Perspektive siehe insbesondere das Buch von Daniel Goldhagen (1997). Zur Debatte um die Rolle der Ideologie für den Holocaust vgl. Roseman (2016, 522 ff.).

Andere betonen im Geiste von Dan Diners (1988) Zivilisationsbruch-Diktum ein Spezifikum der Judenvernichtung des NS-Staates. Sie sei, auch wenn sie partiell materielle Vorteile gebracht haben mag, auch im Angesicht der Niederlage weitergeführt worden, als sie eigentlich kriegswichtige Ressourcen in enormen Ausmaß band, womit der Holocaust eine Art Antirationalität verkörperte (Roseman 2016; Wildt 2022, 141).⁴⁴

Die Unfassbarkeit der industriellen Vernichtung einer ganzen Bevölkerungsgruppe wurde zum Ausgangspunkt einer Vielzahl philosophischer und sozialtheoretischer Reflexionen, die die Bedeutung des Holocaust in menscheitsgeschichtlicher Perspektive betonen. Adorno und Horkheimer (1998) deuteten Auschwitz als Umschlag der aufklärerischen Grundlagen der Moderne in die Barbarei (⇒ **Horkheimer und Adorno**, Kap. 4.2), ⇒ **Moishe Postone** (Kap. 4.5) als Realisierung eines Potenzials der kapitalistischen Wertvergesellschaftung. Das Denken der Kritischen Theorie kreist um diesen Tiefpunkt menschlicher Zivilisation, was zur Formulierung eines neuen kategorischen Imperativs führte, alles Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht wiederhole (Adorno 2004, 365; vgl. 1970b, 92). Dan Diner bezeichnet den Holocaust als »Zivilisationsbruch« nicht nur hinsichtlich seines monströsen Charakters, sondern auch wegen der daraus resultierenden Relevanz für die menschliche Zivilisation und ihre Erinnerung. Dass der Holocaust sowohl Produkt der Moderne als auch radikale Infragestellung ihrer normativen Grundlagen war, macht ihn »daher stets auch« zur »radikale[n] Kritik an der politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Ordnung, in der wir in Europa leben« (Wildt 2022, 145). Diese grundlegenden Reflexionen in auch menscheitsgeschichtlicher Perspektive trugen zur Etablierung des vieldeutigen Diktums der *Singularität des Holocaust* bei.⁴⁵ Vieldeutig ist es, weil zunächst

44 Immer mehr kommen daher heute die Verflechtungen des Genozids an den Jüdinnen und Juden mit der Logik des Raubkrieges oder der siedlerkolonialistischen Lebensraumpolitik in den Blick der Forschung (z. B. Zimmerer 2011).

45 Kohlstruck (2023) hat allerdings darauf hingewiesen, dass zum Zeitpunkt des Aufkommens der Singularitätsthese diese vor allem eine negative strategische Funktion hatte, nämlich Relativierungen der NS-Verbrechen zurückzuweisen. Als positives Diktum hingegen steht sie vor größeren Begründungszwängen.

logisch jedes historische Ereignis singular ist und entsprechend zur Diskussion steht, *worin genau* die spezifische Singularität (auch: Präzedenzlosigkeit) des Holocaust liege, welche Verbindungen und Verflechtungen zu und mit anderen Ereignissen und Entwicklungen in analytischer Hinsicht trotzdem konstatiert werden müssen (oder gerade nicht) und welchen politischen/moralischen Zwecken die jeweilige Entscheidung in dieser Frage neben ihrem wissenschaftlichen Gehalt diene. Diese Aporie des Topos trägt sicherlich wiederum zu seiner Prävalenz als Konfliktgegenstand bei, zu seiner Wiederkehr als kleinerer und größerer »Historikerstreit« (jüngst mit der Benennung als »Historikerstreit 2.0« über Spezifika der deutschen Erinnerungskultur und den [Nicht-]Zusammenhang von Antisemitismus/Holocaust und Rassismus/Kolonialismus, ⇒ **Postkolonialer Antisemitismus**, Kap. 2.9).

Der Genozid an den Jüdinnen*Juden stand in der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus in den ersten Nachkriegsjahrzehnten keineswegs im Zentrum. Er wurde als Teil der Geschehnisse und im Kontext von Vernichtungskrieg, Raumpolitik und anderen Aspekten des Nationalsozialismus ohne besonders herausgehobene Stellung mit behandelt. Dies änderte sich schrittweise, nicht zuletzt durch die späte Einführung und Durchsetzung einer *Bezeichnung* (Holocaust), ab den sechziger Jahren, wozu Ereignisse wie der Eichmann-Prozess, die Frankfurter Auschwitz-Prozesse und die Medialisierung durch die Fernsehserie »Holocaust« beitrugen, die allesamt auch die Opfer sichtbarer machten. Der Holocaust geriet so schrittweise ins Zentrum des Nachdenkens über den Nationalsozialismus. Heute ist jedes Sprechen über Antisemitismus untrennbar mit dem Völkermord an den Jüdinnen und Juden verknüpft.⁴⁶ Jede Auseinandersetzung mit dem Thema, ganz besonders in den Nachfolgestaaten des ›Großdeutschen Reiches‹, zieht aus diesem Hintergrund ihre politische und moralische Besonderheit. Hierin gründen die diskursiven Dynamiken dieses Themas (Lepsius

46 In der Zeit der Entstehung des Wortes war diese Engführung auf den Mord an Jüdinnen*Juden nicht als Selbstverständlichkeit etabliert, wie dies für die Gegenwart konstatiert werden kann. Damals wurde auch die Vernichtung anderer Gruppen (»Asoziale«, »Behinderte«, »Zigeuner«, die vom Vernichtungsfeldzug im Osten betroffenen slawischen Nationen usw.) dazu gezählt (Wildt 2022).

1989). Dazu gehört, dass erstmals Antisemitismus in der Öffentlichkeit eindeutig aus dem Bereich legitimer politischer Positionen verbannt und als *soziales Problem* etikettiert wird und in einem jahrzehntelangen Prozess in Deutschland zum (negativen) »Zentral-symbol« der politischen Kultur wird (Bergmann und Erb 1986; vgl. Bergmann 1997; Kohlstruck und Ullrich 2015). Zugleich erscheint die gesamte Geschichte von Judenfeindschaft(en) fortan als eine Vorgeschichte des Holocaust; der Holocaust wird zum negativen Telos des Antisemitismus und überformt dessen Wahrnehmung. Auch alle gegenwärtigen antisemitischen Phänomene werden im Lichte der Reflexion auf den Holocaust interpretiert oder gar unzulässig erinnerungspolitisch überdeterminiert (Ullrich 2020).

*Postnazistischer Antisemitismus*⁴⁷

Die Frage nach Besonderheiten des postnazistischen Antisemitismus ist zunächst nicht anders zu beantworten als die anderen im Kontext des Temporalitätsproblems behandelten Fälle. Auch hier geht es grundsätzlich um die Frage des Verhältnisses von Kontinuität und Diskontinuität, die unterschiedlich beantwortet wird. Dennoch wird *dieser* Einschnitt hier gesondert behandelt. Dies liegt an der Tiefe und Breite der spezifischen Implikationen des Holocaust für Antisemitismus nach 1945. Denn es sind nicht nur mögliche Änderungen in seinen semantischen Mustern und den Themen zu analysieren, vielmehr ist der wahrscheinlich entscheidende Unterschied in den Änderungen der *Kommunikationsbedingungen* zu suchen. Diese sind einerseits gekennzeichnet durch eine weitgehende Abwesenheit von Jüdinnen*Juden über viele Jahrzehnte, ganz besonders in den deutschsprachigen Ländern, sowie andererseits durch die Herausbildung eines Kommunikationstabus und einer gesellschaftlichen Verpflichtung auf den Kampf gegen Antisemitismus in Deutschland und anderen westlichen Ländern. Dies hat tiefgreifende Auswirkungen auf seine politische Symbolbedeutung sowie seine Erkennbarkeit und Messbarkeit.

47 Den Begriff übernehme ich von Holz und Haury (2021) als Alternative zu »postfaschistisch« und weiteren gebräuchlichen Termini für die Zeit nach dem Ende des NS-Staats (⇒ **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5).

Unterscheiden sich Charakteristika des Antisemitismus nach dem Nationalsozialismus derart von früheren Formen des modernen Antisemitismus, dass von einem *gesonderten* Post-Holocaust-Antisemitismus gesprochen werden muss? Wikipedia beispielsweise führt einen solchen als eine der *vier Hauptformen von Antisemitismus* auf (in einer etwas ungewöhnlichen Typologie neben »Antijudaismus«, »neuzeitlichem Antisemitismus« und »Antizionismus«).⁴⁸ In seinem Zentrum stehen Entwicklungen, die mit der Shoah zusammenhängen: Existenz von Antisemitismus in Gesellschaften, in denen fast keine Jüdinnen und Juden mehr leben (Marin 1979), in denen kaum jemand sich mehr ostentativ-selbstbezeichnend zum Antisemitismus bekennt und dieser zu einem auswechselbarem Bestandteil einer Ticketmentalität wird (Horkheimer und Adorno 1998, 209-17), während die Frage von Schuldabwehr und Verdrängung ins Zentrum der Motive rückt (Bergmann und Erb 1986, 224), was häufig mit dem Begriff \Rightarrow **sekundärer Antisemitismus** (Kap. 2.5) gefasst wird, als Antisemitismus ›nach und wegen Auschwitz‹.⁴⁹

Für die politische Legitimität der Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus wie für die personale Integrität der Erlebnis- und Täter*innengeneration und die familiäre Identifikation der Nachfahren stehen die Frage der Schuld und ihrer möglichen Anerkennung oder Abwehr im Zentrum. Die Legitimitätsproblematik stellt sich auch für den Antisemitismus, der nach Auschwitz unter immensen Rechtfertigungsdruck gerät. Auf der Formebene gewinnt daher die Täter-Opfer-Umkehr an Bedeutung. So kann auch das monströse antisemitische Verbrechen als Notwehrreaktion letztlich den Jüdinnen*Juden zugerechnet werden oder es wird relativiert, bagatellisiert und bestritten. Die Verlagerung antisemitischer Agitation und Projektion auf Israel ist ebenfalls naheliegend, erlaubt sie doch angesichts der Struktur des Konflikts jüdische Täter*innen auszumachen, ohne zu offensichtlich antijüdisch aufzutreten; zudem ist als Israelkritik camouflierter Antisemitismus, der sich sogar antifaschistisch geben kann, in verschiedenen politischen Lagern anschlussfähig (Holz und Haury 2021, 94).

48 <https://de.wikipedia.org/wiki/Antisemitismus>, Stand 13.9.2022.

49 Dieses Motiv der Abwehr ist in den NS-Nachfolgestaaten besonders virulent, betrifft aber den Antisemitismus grundsätzlich.

Inwiefern ein Antisemitismus, in dessen Zentrum die Schlussstrichfrage der Schuldabwehr, die Täter-Opfer-Umkehr und das Ausweichen auf Ersatzobjekte stehen, ein genuiner neuer Typus ist, ist umstritten. Insbesondere in der \Rightarrow **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11) werden regulär klassischer und sekundärer Antisemitismus unterschieden, mit getrennten Erhebungsinstrumenten erfasst und gesondert ausgewertet, wobei Letzterer als dominante Form in der Regel deutlich höhere Zustimmungswerte erhält (beispielhaft für die beiden wichtigsten deutschen Langzeitsurveys Decker und Brähler 2018, Kap. 5; Heitmeyer 2002a, 20). Insbesondere aus wissenssoziologischer (Holz 2001; Holz und Hauray 2021) wie auch aus historischer Perspektive (Schüler-Springorum 2020a, 62) wird diese Position kritisiert. Stattdessen wird betont, dass die Täter-Opfer-Umkehr (ein wesentliches Kennzeichen des \Rightarrow **sekundären Antisemitismus**, Kap. 2.5) zum Kernbestand der Semantik des modernen Antisemitismus gehört und dass dieser von Beginn an dezidiert antizionistisch war. Neu ist also weniger der Antisemitismus als die Situation oder der Kontext, innerhalb dessen er sich artikuliert und legitimieren muss (\Rightarrow **sekundärer Antisemitismus**, Kap. 2.5). Herausfordernd für die Verfechter*innen der Kontinuitätsbehauptung sind wiederum die Ergebnisse der Einstellungsforschung, die mit beachtlicher Konstanz zwei Typen nachweisen, die weder deckungsgleich sind, noch zwingend zusammenhängen (wenngleich es hohe Korrelationen gibt).

Klären lässt sich dies u. U. durch die Art der Erhebung. Da wäre zum einen die deutlich weniger klare inhaltliche Konturierung des sekundären Antisemitismus in solchen Befragungen. Anders als die eindeutig judenfeindlichen Items zum klassischen Antisemitismus enthalten die Instrumente zur Messung des sekundären Antisemitismus oft unspezifischere Aussagen. Dies betrifft beispielsweise die Schlussstrichforderung. Sie impliziert nicht zwingend, sondern nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine Haltung, die die öffentliche Präsenz der Holocausterinnerungen Jüdinnen*Juden zum Vorwurf macht. Vielmehr ist die aktive Anerkennung der deutschen Schuld an den Jüdinnen*Juden ja eine der Möglichkeiten, deutsche Nationalstaatlichkeit und internationale Hegemonieansprüche unter Anerkennung von Auschwitz zu legitimieren. Ein zweiter Grund für höhere Zustimmungswerte zum sekundären An-

tisemitismus kann darin gesehen werden, dass sich diesem leichter zustimmen lässt, ohne sich selbst ins Abseits zu stellen. Die Effekte sozialer Erwünschtheit wirken weniger stark als bei den explizit und dezidiert antijüdischen Statements (Beyer und Liebe 2013).

Das bedeutet, dass die empirische Erfassung postnationalsozialistischen Antisemitismus voraussetzungsvoller wird, weil sich die Kommunikationsbedingungen in den vergangenen Jahrzehnten einschneidend verändert haben. Damit wird auch das Phänomen selbst in Teilen diffuser und fragmentierter (Ullrich 2013, 51 ff.).

Der Kern der im Holocaust gründenden Veränderungen ist die schrittweise Etablierung eines öffentlichen Kommunikationstabus (Bergmann und Erb 1986; 1991; Bergmann 1997; die Forschungen beziehen sich politräumlich überwiegend auf die Bundesrepublik zu Zeiten der deutschen Teilung; vgl. a. Weyand 2017) und die Durchsetzung von Antisemitismusbekämpfung als Ziel staatlichen Handelns und politische Leitschnur von Verfassungsrang (Kohlstruck 2020; Brecher 2020; Wildt 2022). Das Kommunikationstabu hatte einerseits Anteil am intergenerationalen Rückgang antisemitischer Einstellungen (Bergmann 1994), andererseits unintendierte und gegenteilige Effekte. Zu diesen gehört neben der philosemitischen Umkehr antisemitischer Stereotype (F. Stern 1991) das Ausweichen in die Latenz. Dass antisemitische Meinungen nunmehr nur unter der Gefahr gesellschaftlichen Ausschlusses öffentlich geäußert werden konnten und können, brachte Ausweichstrategien hervor. Explizite antisemitische Kommunikation wird auf Konsensgruppen beschränkt oder sucht sich Ersatzobjekte, anhand derer das Ressentiment über Umwege artikuliert werden konnte, ohne *explizit* judenfeindlich aufzutreten. Bergmann und Erb (1986) sehen dies insbesondere in Schlussstrichdebatten und im radikalen Antizionismus.

Mit diesem Prozess der »Vorurteilsrepression« verbunden ist der Bedeutungsverlust der positiven Selbstidentifikation als antisemitisch außerhalb dezidiert rechtsradikaler und faschistischer Spektren und damit der Abschluss des Wandels des Begriffs von einer Selbstbezeichnung zu einer Fremdbezeichnung, die analytischen, aber immer auch wertenden Charakter hat. Das führt zu der Situation, dass als antisemitisch eingeschätzte Personen die Fremdschreibung nicht übernehmen oder aktiv bestreiten. Grundsätzliche

Probleme der Erfassung von Einstellungen, wie soziale Erwünschtheit im Antwortverhalten, werden auch angesichts der herausgehobenen Bedeutung des Themas noch einmal potenziert. Dies gilt umso mehr in Fällen, in denen die untersuchte Kommunikation sich auf reale Konflikte wie den israelisch-palästinensischen bezieht. Die Überlagerung unterschiedlicher Genealogien von Feindschaft im Realkonflikt (Antisemitismus, Nationalismus, Kolonialismus usw.) und die damit verbundenen kontinuierlichen Deutungskämpfe, die längst eine teilweise vom Ausgangsgegenstand abgekoppelte Eigendynamik angenommen haben, etablieren hier eine hyperkomplexe Gemengelage (Ullrich 2008, 295 ff., 303 ff.). Diese verunmöglicht in vielen Fällen leichte Entscheidungen und fordert die sozialwissenschaftlichen Methoden immens (Beyer und Liebe 2013). Damit wachsen zugleich die Grauzonen (Ullrich 2013, 84-90) von Kommunikation, deren antisemitischer Gehalt nicht immer eindeutig bestimmbar oder in verschiedene Richtungen deutbar und anschlussfähig ist.

5.4 Das Vereinheitlichungsproblem von Antisemitismus: Auseinanderführende Überlegungen

Die Liste der Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus ist keineswegs vollzählig, sondern analysiert die m. E. *wichtigsten*. Zu ergänzen wäre in einer späteren Fortschreibung beispielsweise das Problem des Zwecks oder der Funktion von Begriffen.⁵⁰ Auch

50 Ich habe dieses Problem hier nicht gesondert aufgegriffen, weil es schon in einigen der Vertiefungen verhandelt wurde (⇒ **Antisemitismuskritische Bildungsarbeit**, Kap. 3.13, ⇒ **Ebenen der Erforschung von Antisemitismus**, Kap. 3.1) und weil der Fokus dieser Betrachtungen auf der wissenschaftlichen Debatte liegt. In diesem Feld kann zumindest eine gewisse Begrenzung des Spektrums möglicher Zwecke unterstellt werden. Spätestens wenn auch die Bildungs- und Bekämpfungspraxis sowie deren Definitionen mit einbezogen werden, ist das Zweckproblem ganz zentral, denn die divergierenden Funktionen und Zielpublika haben hier entscheidende Auswirkungen auf Form und Inhalt der Definitionen. Doch auch innerhalb der Wissenschaft gibt es Auswirkungen der divergierenden Zwecke, sichtbar beispielsweise im Gegensatz zwischen allgemeinen, ontologischen Bestimmungen von Antisemitismus und

die hier ebenso wie die Zwecksetzung eher als allgemeine Voraussetzung des Definierens behandelte Frage des Sprechorts und der Definitionsmacht könnte als Problem in Bezug auf Antisemitismus noch gesondert detaillierter untersucht werden.⁵¹

Aus den vorliegenden Ausführungen lassen sich bestimmte Grundanforderungen an einen gehaltvollen Antisemitismusbegriff formulieren. Die Minimalanforderung wäre: Ein solcher Begriff muss *antijüdische Phänomene* erfassen und über eine *Spezifität* verfügen, die seinen Geltungsbereich insbesondere von universelleren, gruppenunspezifischen Feindschaftsphänomenen unterscheidet. Zu diesen Minimalanforderungen kommen Punkte, die für konzeptuelle Entscheidungen von Relevanz sind: der historische und soziale Ort, die wesentlichen inhaltlichen Merkmale, die überdauern, und jene, die sich womöglich wandeln, das Verhältnis von Selbst- und Fremd-/Feindbild, die Rolle von Juden*Jüdinnen in der Entstehung des Antisemitismus, die Zurechnung unintendierter Effekte, der gewählte Terminus und vieles mehr.

Nun sind wir empirisch mit einer Vielfalt von Antisemitismusverständnissen konfrontiert. Diese Antisemitismusverständnisse erfüllen zum einen nicht immer die herausgearbeiteten Minimalanforderungen und kommen zum anderen auch in allen weiteren bedeutungsunterscheidenden Dimensionen zu höchst unterschiedlichen Bestimmungen. Auch wenn man am Ideal – einem einheitlichen Verständnis von Antisemitismus – festhält, muss man sich darüber im Klaren sein, dass es eben nur ein Ideal ist: zwar sinnstiftend und handlungsleitend, aber aus systematischen Gründen doch uneinholbar. Was also hier thesenartig zusammengefasst werden kann, sind nur die mannigfaltigen Tendenzen, die Antisemitismusverständnisse systematisch *auseinanderführen*. Etwas weniger prosaisch als in der Überschrift formuliert geht es um grundlegende Schwierigkeiten und Grenzen der Konzeptualisierung von

operationalen Definitionen für \Rightarrow **Einstellungsforschung** (Kap. 3.11), die mehr oder weniger willkürlich Schwellenwerte festlegen müssen.

51 Auch hier gilt, dass gerade in der öffentlichen Debatte das Definitions-machtproblem ein noch größeres Gewicht hat als im Kontext Wissenschaft. Es ist eine wesentliche Dimension im politischen Streit um die Deutungskapazitäten in Bezug auf Antisemitismus (aber ebenso Rassismus, Sexismus usw.); vgl. dazu u. a. die Arbeiten von Tzuberi und Piberger (Tzuberi u. a. 2022; Tzuberi und Piberger 2022).

Antisemitismus als einheitlichem, verbindlichem und auch einheitlich verstandenem und anwendbarem Begriff. Dies ist aber kein Plädoyer für Beliebigkeit bei der Begriffsbildung, sondern der Versuch der Systematisierung von Reflexionskriterien für ein solches Unterfangen.

a. Die realhistorische Ausgangssituation ist die *politisierte diskursive Kämpfe* über Antisemitismusdefinitionen, beispielhaft deutlich werdend am Konflikt zwischen der Arbeitsdefinition Antisemitismus, deren Institutionalisierung und auch symbolische Anerkennung voranschreitet, und der Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus. In der Debatte dominiert politisch-normative, moralische Kommunikation. Vertreter*innen der Fachwissenschaft sind Teil dieses überwiegend antagonistisch strukturierten Konflikts. Eine übergreifende fachliche Debatte, die die reichen wie widersprüchlichen Quellen des Faches zur Kenntnis nimmt, gibt es nur in Nischen. Auch der öffentliche Diskurs nimmt diese Vielfalt und Komplexität nicht wahr. Perspektiven der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie sind eine eklatante Leerstelle.

b. Erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt ist die Einsicht in die Grenzen begrifflicher Fixierung, also *Kontingenzbewusstsein*: Wissen um die grundsätzlichen Schwierigkeiten und die insbesondere mit dem Abstraktionsgrad einhergehende *notwendige Vagheit* und *Arbitrarität* von Begriffen komplexer sozialer Gegenstände. Antisemitismus ein einfaches Entsprechungsverhältnis zu realem sozialen Geschehen zuzuschreiben, ist nicht leicht möglich. Begriffe dieser Art sind graduierbar und haben Grenzfälle (besonders markant sind Philosemitismus, »struktureller« Antisemitismus, Antizionismus), die Grauzonen konstituieren. Man kann Antisemitismus als Typenbegriff mit einer Bedeutungsfamilie begreifen, der verschiedene Phänomene mit gewissen Ähnlichkeiten und verschiedene spezifische Begriffe von Antisemitismus oder Unterformen desselben umfasst, die aber nicht alle dem semantischen Kern in toto oder gleich stark entsprechen. Er hätte dann eine analytische Leitfunktion für die Erschließung eines Feldes mehr oder weniger antisemitischer Phänomene, wobei klar wäre: es gibt Zonen des Übergangs, der Uneindeutigkeit und abweichender Konzeptualisierungen. Der

Begriff hat damit eine typisierende analytische Funktion. Alle spezifischen Definitionen und Begriffe von Antisemitismus werden zudem aus spezifischer Perspektive auf Grundlage von unterschiedlichen Entscheidungen (zu denen es jeweils Entscheidungsalternativen gibt) formuliert. Kein Antisemitismusbegriff ist letztbegründbar; ihm wohnt immer auch ein voluntaristisches Moment inne. Dieses wird im besten Fall so weitgehend wie möglich expliziert.

c. Soziologischer Fluchtpunkt der Betrachtung ist die Komplexität sozialer Gegenstände wie Antisemitismus und die Vielfalt der Sichtweisen auf diese, die für moderne Gesellschaften charakteristisch sind, Ausdruck ihrer hochgradigen *Differenzierung* und ihre *Reflexivität*. Verschiedene Perspektiven auf Antisemitismus sind Ausdruck der Struktur der modernen Gesellschaft. Deren Teilsysteme oder Felder konstruieren Gegenstände aus ihrer sehr spezifischer Logik heraus, und im Prozess der Ausdifferenzierung wird eine Vielzahl hochgradig spezialisierter Perspektiven institutionalisiert (u. a. in wissenschaftlichen Disziplinen). Die Medialisierung aller Lebensbereiche und die Institutionalisierung gesellschaftlicher Selbstbeobachtung steigern diese Komplexität durch Metathematisierungen und Feedbackschleifen. Die im Zeitverlauf steigende *Perspektivenvielfalt* drückt sich derzeit konkret in verschiedenen Entwicklungen aus:

1. der Vervielfältigung der Beobachter*innen (von Forschungseinrichtungen bis zivilgesellschaftlichen und staatlichen Akteuren) in den letzten etwa 10-15 Jahren;
2. dem Legitimitätszuwachs von Betroffenenperspektiven sowie der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Zuschreibung von Betroffenheit für die Legitimität des jeweiligen Sprechens über Antisemitismus;
3. der Transnationalität der Thematik Antisemitismus wie auch der Antisemitismusdebatten mit ihren teils unvereinbar erscheinenden Perspektiven in den diskursiven Kontexten des globalen Südens und Nordens.

d. Die Komplexität des begrifflichen Fassens von Antisemitismus wird durch seine *Historizität* geprägt. Es gibt keinen Antisemitismus ohne (Vor-)Geschichte, jeweiligen aktuellen historischen Kon-

text und mögliche Zukunftserwartungen. Und auch dies gilt für den Gegenstand selbst und die Auseinandersetzung mit ihm, seine soziale Beobachtung und Problematisierung. Antisemitismus als Phänomen im Wandel ist eine stete Unterminierung begrifflicher Fixierungsversuche. Deswegen stehen Fragen der Zeitlichkeit und Periodisierung im Zentrum der Debatte um Antisemitismusbegriffe.

e. Ebenso relevant ist die Unterscheidung zwischen Antisemitismus und allgemeineren, gruppenunspezifischeren Feindschaftsphänomenen, die vorn als *Spezifitätsproblem* diskutiert wurde. Relevant ist dieses sowohl generell in historischer und systematischer Perspektive, ganz besonders aber, weil konkrete aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse eigenen Rechts (Migration, der Nahostkonflikt) aufs Engste mit Antisemitismus und der Antisemitismusdebatte verknüpft sind. Genauere Kenntnisse der Komplexität der Antisemitismus-Begriffsbildung wären sicherlich bereichernd für die Debatte und könnten hemdsärmelig-kriteriologischen Schnellschüssen beim Konstatieren von Antisemitismus entgegenwirken, insbesondere in Fällen, bei denen Antisemitismus als privilegierte Folie zum Verständnis des Nahostkonflikts fehlverstanden wird.

f. Erschwert wird die begriffliche Abgrenzung und empirische Erfassung von Antisemitismus durch verschiedene Entwicklungen des ›postnazistischen Antisemitismus‹, zu denen insbesondere seine letztlich weitgehende gesellschaftliche Ächtung gehört, auf die der Antisemitismus reagiert (Kommunikationslatenz, Umwegkommunikation). Diese Situation stellt einerseits eine methodische Herausforderung für die Forschung und andererseits ein Einfallstor für Debatten über die Berechtigung von Antisemitismus-Einordnungen dar, die im gegenwärtigen Kommunikationsgefüge in der Regel Antisemitismus*vorwürfe* mit relevanten Folgen sind.

g. Die besondere Spannung in den Diskussionen um den Antisemitismusbegriff (zumindest in Deutschland und weiteren Ländern des ›Westens‹) ergibt sich aus seiner Eigenschaft als persuasiver Terminus (der nicht nur sachlich beschreiben, sondern zugleich überzeugen

und emotionalisieren soll). Deutlich wird hier der Doppelcharakter von *Antisemitismus als Problem* (das von Betroffenen leidvoll erfahren wird) und *Symbol* (das eine Zentralstellung als gesellschaftliches Anderes in der politischen Kultur insbesondere der Bundesrepublik hat). Mit diesem symbolischen Überschuss geht einher, dass fixierte textliche Formen von Definitionen allein wenig ausschlaggebend sind, sondern ihre weit darüber hinausgehenden historischen, politischen, ethisch-moralischen und sonstigen Aufladungen von womöglich weit größerer Relevanz für die gesellschaftliche Praxis ihrer Aneignung, Verwendung und Ausdeutung sind. Da der Begriff des Antisemitismus – völlig verständlich und zu Recht – eine quasi ausnahmslos negative Konnotation hat, als etwas zu Bekämpfendes gilt, als etwas, dem die eigene Person oder deren Handlungen möglichst nicht zugeordnet werden sollten, ist die sachlich-kühle Verwendung als beschreibende wissenschaftliche Kategorie für viele inakzeptabel. Es ist daher kaum eine ernstzunehmende Diskussion über Antisemitismus und den Antisemitismusbegriff vorstellbar, die sich dieses Spannungsverhältnis nicht vergegenwärtigt.

Die Antworten auf all diese Fragen und Herausforderungen aus der Antisemitismusforschung sind vielfältig. Sie reichen, wie ausgeführt wurde, von der Beerdigung des als mittlerweile zu breit und unspezifisch empfundenen Begriffs bis zu seiner Ersetzung durch Alternativen oder vielfältigen Diversifizierung durch Phasierung, Typologisierung oder sonstige zusätzliche begriffliche Qualifizierung. Historizität, Komplexität und Multiperspektivität sind die Grundlagen der beobachtbaren Vielfalt von Antisemitismusverständnissen. Diese Vielfalt kann entmutigen oder zum Ausgangspunkt eines möglichst produktiven Gesprächs genommen werden. Jedenfalls sollte sie zu einer gewissen Demut auffordern und zu Offenheit gegenüber dem, was unterschiedlichste Ausformungen des Begriffs zum Gesamtverständnis beitragen und welcher Fallstricke die je konkreten Antisemitismusbegriffe gewahr sein müssen.

Literatur

- Adams, Jonathan, und Cordelia Heß, Hrsg. 2020. *The medieval roots of antisemitism: continuities and discontinuities from the Middle Ages to the present day*. New York; London.
- Adorno, Theodor W. 1951. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.
- . 1959. »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«. In *Gesammelte Schriften*, 10.2, 555–572. Frankfurt a. M.
- . 1955. »Schuld und Abwehr«. In: *Das Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*, herausgegeben von Friedrich Pollock, 275–428. Frankfurt a. M.
- . 1970a. »Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda«. *Psyche* 24 (7): 486–509.
- . 1970b. »Erziehung nach Auschwitz«. In: *Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959–1969*, herausgegeben von Gerd Kadelbach, 92–109. Frankfurt a. M.
- . 1971a. »Erziehung nach Auschwitz«. In: *Erziehung zur Mündigkeit*, 88–104. Frankfurt a. M.
- . 1971b. *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- . 1980. *Minima Moralia. Gesammelte Schriften* 4. Frankfurt a. M.
- . 1990. »Individuum und Organisation«. In: *Gesammelte Schriften*, 8: 440–56. Frankfurt a. M.
- . 2004. *Negative Dialectics*. London.
- . 2019. »Remarks on the Authoritarian Personality«. In: *The Authoritarian Personality*, herausgegeben von Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswick, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford, xli–lxvi. London; New York.
- Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswick, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford. 1950. *The Authoritarian Personality*. New York.
- Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswick, Daniel J. Levinson, Nevitt Sanford und Betty Aron. 1967. *The Authoritarian Personality*. Bd. 2. New York.
- Allport, Gordon Willard. 1979. *The Nature of Prejudice*. Cambridge, MA.
- Aly, Götz. 2006. *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus; mit einem Nachwort: Antwort auf die Kritik*. Durchgesehene und erw. Ausg. Frankfurt a. M.
- Amadeu Antonio Stiftung. 2022. »Was ist israelbezogener Antisemitismus?« Amadeu Antonio Stiftung; Freudenberg Stiftung. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2022/09/israelbezogener-antisemitismus-faltblatt.pdf>.

- American Jewish Committee. 2022. »Antisemitismus in Deutschland. Eine Repräsentativbefragung«. <https://ajcgermany.org/de/media/126>.
- Amodio, David M., und Matthew D. Lieberman. 2009. »Pictures in Our Heads. Contributions of fMRI to the Study of Prejudice and Stereotyping«. In: *Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination*, herausgegeben von Todd D. Nelson, 347-65. New York, Hove.
- Anti-Defamation League. 2014. »ADL Global 100«. <https://global100.adl.org/map/meast>.
- Arendt, Hannah. 1942. »From the Dreyfus affair to France Today«. *Jewish Social Studies*, Nr. 4/3 (Juli): 195-240.
- . 1944. »The Jew as Pariah: A Hidden Tradition«. *Jewish Social Studies* 6 (2 (April)): 99-122.
- . 1946. »Privileged Jews«. *Jewish Social Studies* 8 (1 (January)): 3-30.
- . 1955. *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. Frankfurt.
- . 1964. »Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache«. In: *Zur Person. Portraits in Frage und Antwort*, herausgegeben von Günther Gaus, 15-32. München.
- . 1986. *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. München.
- Arndt, Adolf. 1965. »Die Sprache der potentiellen Mörder«. *Die Zeit*, 19. März 1965, Nr. 12.
- Arnold, Sina und Jana König. 2019. »One Million Antisemites? Attitudes toward Jews, the Holocaust, and Israel: An Anthropological Study of Refugees in Contemporary Germany«. *Antisemitism Studies* 3 (1): 4.
- Arnold, Sina. 2016. *Das unsichtbare Vorurteil. Antisemitismuskurse in der US-amerikanischen Linken nach 9/11*. Hamburg.
- . 2019. »Der neue Antisemitismus der Anderen? Islam, Migration und Flucht«. In: *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, herausgegeben von Christian Heilbronn, Doron Rabinovici und Natan Sznaider, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage, 128-58. Berlin.
- . 2022a. »A Practical Definition«. *conflict & communication online* 21 (1/2022). https://regener-online.de/journalcco/2022_1/pdf/arnold2022_engl.pdf.
- . 2022b. »Eine Definition für die Praxis«. *conflict & communication online* 21 (1/2022). https://regener-online.de/journalcco/2022_1/pdf/arnold2022_dt.pdf.
- Asbrock, Frank, Gunnar Lemmer, Ulrich Wagner, Julia Becker und Jeffrey Koller. 2009. »Das Gefühl macht den Unterschied. Emotionen gegenüber »Ausländern« in Ost- und Westdeutschland«. In: *Deutsch-deutsche Zustände. 20 Jahre nach dem Mauerfall*, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, 152-67. Frankfurt a. M.
- Ascher, Saul. 1815. *Die Germanomanie. Skizze zu einem Zeitgemälde*. Berlin.

- Atshan, Sa'ed, und Katharina Galor. 2021. *Israelis, Palästinenser und Deutsche in Berlin: Geschichten einer komplexen Beziehung*. Berlin; Boston.
- Attia, Iman. 2013. »Das Konzept der ›gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit‹. Einige kritische Anmerkungen«. *Soziologische Revue* 36 (1): 3-9.
- Bahr, Hermann. 1979. *Der Antisemitismus*. Königstein/Ts.
- Baker, Andrew, Deirdre Berger, Eve Garrard, Bernard Harrison, David Hirsh, Alan Johnson, Lesley Klaff, Dave Rich, Derek Spitz und Michael Whine. 2021. In: *Defence of the IHRA Working Definition of Antisemitism*. Herausgegeben von Alan Johnson. Fathom EBook. fathom (BICOM). <https://fathomjournal.org/fathom-ebook-in-defence-of-the-ihra-working-definition-of-antisemitism/>.
- Bale, Anthony. 2010. *The Jew in the Medieval Book: English Antisemitisms 1350-1500*. Cambridge.
- Balibar, Étienne. 1998. »Gibt es einen ›Neo-Rassismus?‹« In: *Rasse, Klasse, Nation: ambivalente Identitäten*, herausgegeben von Immanuel Wallerstein, 23-38. Hamburg.
- Balsam, Corey. 2020. »Who's against Adopting the IHRA Antisemitism Definition?« *Times of Israel*, 9. Dezember 2020, <https://blogs.timesofisrael.com/whos-against-adopting-the-ihra-antisemitism-definition/>.
- Baron, Salo Wittmayer. 1937. *A Social and Religious History of the Jews*. Bd. II: *Jews and Capitalism*. New York: Morningside Heights.
- . 1967. »Ghetto and Emancipation«. In: *A Social and Religious History of the Jews: Late Middle Ages and Era of European Expansion (1200-1650): Economic Catalyst*, 12:50-63. *Social and Religious History of the Jews* 12. New York.
- Bärsch, Claus-Ekkehard. 1998. *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*. München.
- Barskanmaz, Cengiz. 2011. »Rasse – Unwort des Antidiskriminierungsrechts?« *Kritische Justiz* 44 (4): 382-89.
- Bar-Tal, Daniel. 2010. »Causes and Consequences of Delegitimization: Models of Conflict and Ethnocentrism«. *Journal of Social Issues* 46 (1): 65-81.
- Bartov, Omer. 2022. »Antisemitism in History and Politics«. *Antisemitism Studies* 6 (1): 100-14.
- Bauche, Manuela. 2022. »Unrechte zusammendenken«. In: *Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen*, herausgegeben von Meron Mendel, Saba-Nur Cheema und Sina Arnold. Berlin.
- Bauer, Yehūdā. 2001. *Die dunkle Seite der Geschichte: Die Shoah in*

- historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen. Herausgegeben von Christian Wiese. Frankfurt a. M.
- Bauman, Zygmunt. 1992. *Moderne und Ambivalenz: das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg.
- . 1993. »Das Urteil von Nürnberg hat keinen Bestand«. *Das Argument* 35 (200): 519-31.
- . 1995. »Große Gärten, kleine Gärten. Allosemitismus. Vormodern, Modern, Postmodern«. In: *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, herausgegeben von Michael Werz, 44-61. Frankfurt a. M.
- . 1998. »Allosemitismus: Premodern, Modern, Postmodern«. In: *Modernity, Culture, and »The Jew«*, herausgegeben von Bryan Cheyette und Laura Marcus, 143-56. Cambridge
- . 2002. *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. 2. Aufl. Hamburg.
- . 2014. »Große Gärten, kleine Gärten. Allosemitismus: Vormodern, Modern, Postmodern«. In: *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, herausgegeben von Michael Werz. Frankfurt a. M.
- Becker, Matthias J. 2018. *Analogien der »Vergangenheitsbewältigung«: antiisraelische Projektionen in Lesercommentaren der Zeit und des Guardian*. Bd. 8. Interdisziplinäre Antisemitismusforschung. Baden-Baden.
- Becker, Matthias J., und Daniel Ailington. 2021. »Decoding Antisemitism: Eine KI-gestützte Untersuchung von Hassrede und -bildern im Internet«. *Diskursreport*. Berlin.
- Beland, Hermann. 1992. »Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich«. In: *Antisemitismus*, herausgegeben von Werner Bohleber, John S. Kafka und Breuninger Stiftung. *Forschungsmonographien der Breuninger Stiftung*, Bd. 2. Bielefeld.
- Beller, Steven. 2007. »In Zion's Hall of Mirrors: A Comment on Neuer Antisemitismus?« *Patterns of Prejudice* 41 (2): 215-38.
- . 2022. »When Does It Make Sense to Call Hostility Towards Jews Antisemitism and When Does It Not? A Historical Perspective on Contemporary Debates«. *Antisemitism Studies* 6 (1): 115-32.
- Benz, Wolfgang. 2001. *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus*. München.
- . 2008. »Anti-Semitism in the OSCE States – How Can the Vital Task of Overcoming This Prejudice Be Achieved?« In: *OSCE Yearbook 2007 – The Role of Religion in the Dialogue of Civilizations*, herausgegeben von IFSH, 191-99. *OSCE Yearbook* 13. Baden-Baden.
- , Hrsg. 2010. *Handbuch des Antisemitismus: Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 3. *Begriffe, Theorien, Ideologien*. München.

- , Hrsg. 2020a. Streitfall Antisemitismus. Anspruch auf Deutungsmacht und politische Interessen. Berlin.
- . 2020b. Vom Vorurteil zur Gewalt: politische und soziale Feindbilder in Geschichte und Gegenwart. Freiburg.
- Benz, Wolfgang, und Werner Bergmann. 1997. Vorurteil und Völkermord: Entwicklungslinien des Antisemitismus. Herder-Spektrum 4577. Freiburg im Breisgau; Basel; Wien.
- Benz, Wolfgang und Angelika Königseder, Hrsg. 2002. Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin.
- Berger Waldeneegg, Georg Christoph. 2006. »Was meint und wie erkennt man ›Antisemitismus? Eine Begriffsklärung«. In: Antisemitismus in Europa und in der arabischen Welt: Ursachen und Wechselbeziehungen eines komplexen Phänomens, herausgegeben von Dirk Ansoerge, 31-50. Paderborn; Frankfurt a. M.
- Bergmann, Werner. 1994. »Effekte öffentlicher Meinung auf die Bevölkerungsmeinung. Der Rückgang antisemitischer Einstellungen als kollektiver Lernprozess«. In: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, herausgegeben von Friedhelm Neidhardt, Bd. 34, 296-318. KZfSS Sonderheft. Opladen.
- . 1997. Antisemitismus in öffentlichen Konflikten: kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989. Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin, Bd. 4. Frankfurt a. M.; New York.
- . 2004. »Starker Auftakt – schwach im Abgang. Antisemitismusforschung in den Sozialwissenschaften«. In: Antisemitismusforschung in den Wissenschaften, herausgegeben von Werner Bergmann und Mona Körte, 219-40. Berlin.
- . 2006. »Was heißt Antisemitismus?« <https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37945/was-heisst-antisemitismus>.
- . 2008. »Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa und die Frage nach einem ›neuen europäischen Antisemitismus«. In: Feindbild Judentum: Antisemitismus in Europa, herausgegeben von Lars Rensmann und Julius H. Schoeps, 473-507. Eine Publikation des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien, Potsdam; Berlin.
- . 2011. »Antisemitismus«. In: Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung, herausgegeben von Sir Peter Ustinov Institut, 33-68. Berlin.
- . 2013. »›Nicht aus den Niederungen des Hasses und des Aberglaubens«. Die Negation von Emotionen im Antisemitismus des deutschen Kaiserreichs«. Geschichte und Gesellschaft 39 (4): 443-71.
- . 2021. »Antisemitic and Anti-Israel Attitudes – How Are They Linked? A Comparative Overview of Surveys«. The Norwegian Centre for Holocaust and Minority Studies. <https://www.hlsenteret.no/aktuelt/arrangerter/antisemitic-and-anti-israel-attitudes.-1.5pkt.pdf>.

- Bergmann, Werner, und Rainer Erb. 1986. »Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung – Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38 (2): 209-22.
- . 1989. *Die Nachtseite der Judenemanzipation: der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860*. Antisemitismus und jüdische Geschichte, Bd. 1. Berlin.
- . 1991. »Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm«. *Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (3): 502-19.
- Bergmann, Werner, und Wilhelm Heitmeyer. 2005. »Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung?« In: *Deutsche Zustände*. Folge 3, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, 224-38. Frankfurt a. M.
- Bergmann, Werner, und Juliane Wetzels. 2003. *Manifestations of Antisemitism in the European Union. Synthesis Report on Behalf of the EUMC. First Semester 2002*. Zentrum für Antisemitismusforschung. Wien. <https://www.hagalil.com/antisemitismus/europa/eu-studie.htm>.
- Bernstein, Julia. 2021. *Israelbezogener Antisemitismus: Erkennen – Handeln – Vorbeugen*. Weinheim.
- Bernstein, Julia, und Florian Diddens. 2021. »Antisemitismus an Schulen. Empirische Befunde«. *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 73 (2): 151-65.
- Bernstein, Julia, Marc Grimm und Stefan Müller, Hrsg. 2022. *Schule als Spiegel der Gesellschaft: Antisemitismen erkennen und handeln. Antisemitismus und Bildung, Band 2*. Frankfurt a. M.
- Bernstein, Julia, Lars Rensmann und Monika Schwarz-Friesel. 2021. »Faktisch falsche Prämissen«. *Jüdische Allgemeine*. 8. April 2021. <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/faktisch-falsche-praemissen/>.
- Bernstein, Perez. 1926. *Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung: Versuch einer Soziologie des Judenhasses*. Berlin.
- Beyer, Heiko. 2015. »Theorien des Antisemitismus. Eine Systematisierung«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67 (3): 573-89.
- Beyer, Heiko, und Ivar Krumpal. 2010. »Aber es gibt keine Antisemiten mehr: Eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62 (4): 681-705.
- Beyer, Heiko, und Ulf Liebe. 2013. »Antisemitismus heute. Zur Messung aktueller Erscheinungsformen von Judenfeindlichkeit mithilfe des faktoriellen Surveys«. *Zeitschrift für Soziologie* 42 (3): 186-200.
- Billig, Michael. 1995. *Banal nationalism*. London; Thousand Oaks, Calif.

- Biskamp, Floris. 2021. »Ich sehe was, was Du nicht siehst. Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel (Zur Diskussion)«. PERIPHERIE. Politik – Ökonomie – Kultur 40 (3 and 4-2020): 426-40.
- Blume, Michael. 2021. »Opa, was haben denn die Semiten getan?« Goethe-Institut, 2021.
- Bodemann, Michal. 2021. »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland? Von der falschen Konstruktion einer Kontinuitätsgeschichte«. Blätter für deutsche und internationale Politik 4: 105-12.
- Boehm, Omri. 2020. Israel – eine Utopie. Übersetzt von Michael Adrian. Berlin.
- Bogdal, Klaus-Michael, Klaus Holz und Matthias N. Lorenz, Hrsg. 2007. Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz. Stuttgart.
- Bourdieu, Pierre. 1993. »Über einige Eigenschaften von Feldern«. In: Soziologische Fragen, übersetzt von Bernd Schwibs und Hella Beister, 5. Aufl. Frankfurt a. M.
- Braun, Christina von, und Eva-Maria Ziege, Hrsg. 2004. Das »bewegliche« Vorurteil: Aspekte des internationalen Antisemitismus. Würzburg.
- Brecher, Daniel Cil. 2020. »Zwischen Stigma und Identität. Antisemitismus, Israel und die Juden in Deutschland«. In: Streitfall Antisemitismus. Anspruch auf Deutungsmacht und politische Interessen, herausgegeben von Wolfgang Benz, 33-60. Berlin.
- Brenner, Michael. 2008. Geschichte des Zionismus. 3. Aufl. München.
- Brodnig, Ingrid. 2019. »Im Netz der Antisemiten und wie man ihnen antwortet«. Die Presse, 26. Februar 2019, Abschn. Gastkommentar. <https://www.diepresse.com/5586299/im-netz-der-antisemiten-und-wie-man-ihnen-antwortet>.
- Brosch, Matthias, Michael Elm, Norman Geißler, Brigitta Elisa Simbürger und Oliver von Wrochem, Hrsg. 2007. Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung. Berlin.
- Browning, Christopher R. 1998. Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland. Reissued. New York, NY.
- Bruhn, Joachim. 2019. Was deutsch ist: zur kritischen Theorie der Nation. 2., erweiterte und überarbeitete Auflage. Freiburg; Wien.
- Brumlik, Micha. 2007. Kritik des Zionismus. Hamburg.
- . 2019. »Thesen zum Antisemitismus«. In: Adorno-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung, herausgegeben von Richard Klein, Johann Kreuzer und Stefan Müller-Doohm, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 351-60. Berlin.
- . 2021. Postkolonialer Antisemitismus? Achille Mbembe, die palästinensische BDS-Bewegung und andere Aufreger: Bestandsaufnahme einer Diskussion. Hamburg.

- Bruns, Claudia. 2016. »Wilhelm Marr: Reise nach Central-America (1863). Oder: Verflechtungen von Rassismus und Antisemitismus im 19. Jahrhundert«. In: *Race & Sex: Eine Geschichte der Neuzeit*. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen, herausgegeben von Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz, 298-306. Berlin.
- Brusten, Manfred. 1971. »Determinanten selektiver Sanktionierung durch die Polizei«. In: *Die Polizei. Soziologische Studien und Forschungsberichte*, herausgegeben von Johannes Feest und Rüdiger Lautmann, 31-70. Opladen.
- Bublitz, Hannelore. 2001. »Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit«. In: *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 2: Forschungspraxis, herausgegeben von Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver, 225-60. Opladen.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB). 2011. »Der Beutelsbacher Konsens«. <https://www.bpb.de/die-bpb/ueber-uns/auftrag/51310/beutelsbacher-konsens/>.
- Burge, Tyler. 1993. »Concepts, Definitions, and Meaning«. *Metaphilosophy* 24 (4): 309-25.
- Butler, Judith. 2003. *Kritik der ethischen Gewalt: Adorno-Vorlesungen 2002*. Frankfurt a. M.
- . 2004a. »Der Antisemitismus-Vorwurf. Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik«. In: *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, 60-92. Frankfurt a. M.
- . 2004b. *Precarious life: the powers of mourning and violence*. London; New York.
- . 2007. *Kritik der ethischen Gewalt: Adorno-Vorlesungen 2002*. 2., erweiterte Aufl., Frankfurt a. M.
- . 2019. »Antisemitismus und Rassismus: Für eine Allianz der sozialen Gerechtigkeit?« In: *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, herausgegeben von Christian Heilbronn, Doron Rabinovici und Natan Sznajder, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage, 72-91. Berlin.
- Caplan, Neil. 2019. *The Israel-Palestine conflict. Contested histories*. 2. Aufl. *Contesting the past*. New York.
- Celik, Kazim. 2020. *Autoritäre Dynamiken: alte Ressentiments – neue Radikalität: Leipziger Autoritarismus-Studie 2020*. Herausgegeben von Oliver Decker und Elmar Brähler. *Forschung psychosozial*. Gießen.
- Césaire, Aimé. 2017. *Über den Kolonialismus*. Kommentierte Neuauflage. Berlin.
- Çetin, Zülfukar, Heinz-Jürgen Voss und Salih Alexander Wolter. 2012. *Interventionen gegen die deutsche »Beschneidungsdebatte«*. Münster.

- Chasseguet-Smirgel, Janine. 1988. »Das Grüne Theater. Ein Versuch einer Interpretation kollektiver Äußerungen einer unbewussten Schuld.« In: *Zwei Bäume im Garten: zur psychischen Bedeutung der Vater- und Mutterbilder; psychoanalytische Studien*, herausgegeben von Janine Chasseguet-Smirgel, 135-61. Stuttgart.
- Chazan, Robert. 2016. *From Anti-Judaism to Anti-Semitism Ancient and Medieval Christian Constructions of Jewish History*. New York, NY.
- Chernivsky, Marina und Jana Scheuring, Hrsg. 2016. *Gefühlserbschaften im Umbruch. Perspektiven, Kontroversen, Gegenwartsfragen*. Frankfurt a. M.
- Chesler, Phyllis. 2003. *The New Anti-Semitism: The Current Crisis and What We Must Do About It*. San Francisco.
- Chesler, Phyllis, Stephanie Kramer. 2004. *Der neue Antisemitismus: die globale Krise seit dem 11. September*. Hamburg; Berlin.
- Claussen, Detlev. 1983. »Im Haus des Henkers«. In: *Die Verlängerung von Geschichte: Deutsche, Juden und der Palästinakonflikt*, herausgegeben von Dietrich Wetzels und Micha Brumlik, 113-25. Frankfurt.
- . 1987a. *Grenzen der Aufklärung: zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*. Frankfurt a. M.
- . 1987b. »Über Psychoanalyse und Antisemitismus«. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* Jg. 41 (1).
- . 1987c. *Vom Judenhass zum Antisemitismus: Materialien einer verleugneten Geschichte*. Sammlung Luchterhand 677. Darmstadt.
- . 1988. »Nach Auschwitz: Ein Essay über die Aktualität Adornos«. In: *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*, herausgegeben von Dan Diner und Seyla Benhabib, 54-68. Frankfurt a. M.
- . 1994a. *Grenzen der Aufklärung: die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*. Überarb. Neuausg. Frankfurt a. M.
- . 1994b. *Was heißt Rassismus?* Darmstadt.
- . 1995. »Die Banalisierung des Bösen: Über Auschwitz, Alltagsreligion und Gesellschaftstheorie«. In: *Antisemitismus und Gesellschaft: zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, herausgegeben von Michael Werz, 13-28. Frankfurt a. M.
- . 2000. *Aspekte der Alltagsreligion*. Hannoversche Schriften 3. Frankfurt a. M.
- . 2013. »Was heißt Antisemitismus? Response auf Brian Klug«. In: *Antisemitism in Europe Today: the Phenomena, the Conflicts*, 5. Jewish Museum Berlin. Berlin. https://www.jmberlin.de/sites/default/files/antisemitism-in-europe-today_3-claussen_dt.pdf.
- Coffey, Judith, und Vivien Laumann. 2021. *Gojnormativität: warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*. Berlin.
- Cohen, Norman. 2005. *Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter*. München.

- Cohen, Shaye J. D. 1986. »Anti-Semitism« in Antiquity: The Problem of Definition«. In: *History and Hate: The Dimensions of Anti-Semitism*, herausgegeben von David Berger, 43-47. Philadelphia.
- Confino, Alon. 2014. *A World Without Jews. The Nazi Imagination from Persecution to Genocide*. New Haven.
- Cotler, Irwin. 2002. »New Anti-Jewishness«. The Jewish People Policy Planning Institute. <https://jppi.org.il/en/english-the-new-anti-jewishness/>.
- Cousin, Glynis, und Robert Fine. 2012. »A Common Cause: Reconnecting the Study of Racism and Antisemitism«. *European Societies* 14 (2): 166-85. <https://doi.org/10.1080/14616696.2012.676447>.
- Daphi, Priska, Anja Lê und Peter Ullrich. 2013. »Images of Surveillance. The contested and embedded visual language of anti-surveillance protests«. In: *Advances in the Visual Analysis of Social Movements*, herausgegeben von Nicole Doerr, Alice Mattoni und Simon Teune. *Research in Social Movements, Conflicts and Change*, Bd.35, 55-80. Bingley.
- Dean, Jihan Jasmin. 2018. »Verzwickte Verbindungen: Eine postkoloniale Perspektive auf Bündnispolitik nach 1989 und heute«. In: *Fragiler Konsens: antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*, herausgegeben von Meron Mendel, Astrid Messerschmidt und Andreas Eberhardt, 101-29. Bonn.
- Decker, Oliver, und Elmar Brähler, Hrsg. 2018. *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft: die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018*. *Forschung Psychosozial*. Gießen.
- . 2020. *Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – Neue Radikalität*. Gießen.
- Decker, Oliver, Johannes Kiess und Elmar Brähler. 2012. *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*. Bonn. http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_12/mitte-im-umbruch_www.pdf.
- Delacampagne, Christian. 2005. *Die Geschichte des Rassismus*. Düsseldorf; Zürich.
- Dershowitz, Alan. 2003. *The Case for Israel*. 1. Hoboken, NJ.
- . 2013. »Pink Anti-Semitism Is No Different from Brown Anti-Semitism«. *Allgemeiner*, 23. Februar 2013. <https://www.allgemeiner.com/2013/02/26/pink-anti-semitism-is-no-different-from-brown-anti-semitism/>.
- Deutscher Bundestag. 2019. »Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen. Antrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (Drucksache 19/10191)«. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/101/1910191.pdf>.
- Diederich, Reiner, Peter Menne und Michel Friedman, Hrsg. 2015. *Der*

- Müll, die Stadt und der Skandal. Fassbinder und der Antisemitismus heute. Frankfurt a. M.
- Diekmann, Irene und Elke Vera Kotowski. 2009. Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Berlin.
- Diner, Dan, Hrsg. 1988. Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz. Frankfurt a. M.
- . 1995. Kreisläufe: Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin.
- . 2004. »Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines ›neuen Antisemitismus‹«. In: Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, herausgegeben von Doron Rabinovici, Ulrich Speck und Natan Sznajder. Frankfurt a. M.
- . 2020. Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust. Göttingen.
- Dohm, Christian K. W. v. 1973. Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Hildesheim; New York.
- Dölling, Johannes. 1997. »Definition«. In: Philosophie und Naturwissenschaften: Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften, herausgegeben von Herbert Hörz, Heinz Liebscher und Rolf Löther, Sonderausg. in einem Bd. nach der 3., vollst. überarb. Aufl. von 1991. Bonn.
- Dosdall, Henrik. 2019. »Organisationsversagen und NSU-Ermittlungen. Braune-Armee-Fraktion, Behördenlernen und organisationale Suche«. Zeitschrift für Soziologie 47 (6): 402-17. <https://doi.org/10.1515/zfs0z-2018-0125>.
- Dreßler, Rudolf. 2005. »Gesicherte Existenz Israels – Teil der deutschen Staatsräson«. Aus Politik und Zeitgeschichte 15: 2-8.
- Dühring, Eugen Karl. 1881. Die Judenfrage als Racen, Sitten und Kulturfrage. Karlsruhe; Leipzig.
- . 1901. Die Judenfrage als Frage des Racencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Cultur: mit einer denkerisch freiheitlichen und praktisch abschliessenden Antwort. Nowawes-Neuendorf bei Berlin.
- Eagly, Alice H., und Amanda B. Diekman. 2005. »What is the problem? Prejudice as attitude-in-context«. In: On the nature of prejudice: fifty years after Allport, herausgegeben von John F. Dovidio, Peter Glick und Laurie A. Budman, 19-35. Malden, MA.
- Eagly, Alice Hendrickson, Shelly Chaiken. 1993. The psychology of attitudes. San Diego, CA.
- Ebner, Timm. 2016. Nationalsozialistische Kolonialliteratur: koloniale und antisemitische Verräterfiguren »hinter den Kulissen des Welttheaters«. Schriftenreihe »Genozid und Gedächtnis«. Paderborn.
- Eckmann, Monique, und Gottfried Kößler. 2020. Pädagogische Ausein-

- andersetzung mit aktuellen Formen des Antisemitismus. Qualitätsmerkmale und Spannungsfelder mit Schwerpunkt auf israelbezogenem und sekundärem Antisemitismus. Genf; Frankfurt a. M. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/FGJ4/Eckmann_Koessler_2020_Antisemitismus.pdf.
- Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR. o.J. »Definitionen von Antisemitismus«. Herausgegeben von Schweizerische Eidgenossenschaft. Schweizerische Eidgenossenschaft. http://www.ekr.admin.ch/pdf/Definitionen+von+Antisemitismus_D2od5.pdf.
- Elbe, Ingo. 2019. »Michael Blume: Alphabet und Antisemitismus«. MENA-Watch, 17. Mai 2019. <https://www.mena-watch.com/alphabet-antisemitismus/>.
- Elman, R. Amy. 2014. *The European Union, Antisemitism, and the Politics of Denial. Studies in Antisemitism*. Lincoln.
- End, Markus. 2016. »Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus«. In: *Konstellationen des Antiziganismus: theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*, herausgegeben von Wolfram Stender, 53-94. Wiesbaden.
- Engel, David. 2009. »Away from a Definition of Antisemitism. An Essay in the Semantics of Historical Description«. In: *Rethinking European Jewish history*, herausgegeben von Jeremy Cohen und Murray Jay Rosman, 30-53. *The Littman library of Jewish civilization*. Oxford; Portland, OR.
- Eriksen, Trond Berg, Hakon Harket und Einhart Lorenz. 2019. *Judenhass: Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Begriffe, Theorien, Ideologien*. Göttingen.
- EUMC. 2005. »Working Definition« of Anti-Semitism«. <https://2001-2009.state.gov/g/drl/rls/56589.htm>.
- Faber, Klaus, H. Schoeps und Sacha Stawski, Hrsg. 2006. *Neu-alter Judenhass: Antisemitismus, arabisch-isralischer Konflikt und europäische Politik*. Potsdam.
- Falter, Matthias, und Elisabeth Kübler. 2010. »Manifestationen des Antisemitismus im kosmopolitischen Umfeld: Eine Analyse zu Durban II«. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 39. Jg. (2010) (H. 4): 451-65.
- Fanon, Frantz. 2016. »Die erlebte Erfahrung des Schwarzen«. In: *Was ist Rassismus? Kritische Texte*. Stuttgart, herausgegeben von Dorothee Kimmich, Stephanie Lavorano und Franziska Bergmann, 129-44. Stuttgart.
- Federal Association of Departments for Research and Information on Antisemitism (Bundesverband RIAS). 2020. *Handbook for the Practical Use of the IHRA Working Definition of Antisemitism*. Heraus-

- gegeben von European Commission. Luxembourg: European Commission. <https://op.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/d3006107-519b-11eb-b59f-01aa75ed71a1/language-en>.
- Feest, Johannes, und Erhard Blankenburg. 1972. Die Definitionsmacht der Polizei. Strategien der Strafverfolgung und soziale Selektion. Studienbücher zur Sozialwissenschaft 1. Düsseldorf.
- Fein, Helen. 1987a. »Dimensions of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations, and Actions«. In: *The Persisting Question: Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism*, herausgegeben von Helen Fein, 67-85. *Current Research on Antisemitism*. Berlin.
- , Hrsg. 1987b. *The Persisting Question: Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism*. *Current Research on Antisemitism*. Berlin.
- Feldman, David. 2016. »Will Britain's New Definition of Antisemitism Help Jewish People? I'm Sceptical«. *The Guardian*, 28. Dezember 2016. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2016/dec/28/britain-definition-antisemitism-british-jews-jewish-people>.
- . 2018. »Toward a History of the Term ›Anti-Semitism‹«. *The American Historical Review* 123 (4): 1139-50. <https://doi.org/10.1093/ahr/rhy029>.
- Feldmann, Dorina, Michael Kohlstruck, Max Laube, Gebhard Schultz und Helmut Tausendteufel. 2018. *Klassifikation politisch rechter Tötungsdelikte – Berlin 1990 bis 2008*. Berlin. <https://doi.org/10.14279/depositonce-6417>.
- Feldmann, Dorina, Christoph Kopke und Gebhard Schulz. 2016. »Todesopfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt in Brandenburg (1990-2008)«. In: *Rechtsextremismus und ›Nationalsozialistischer Untergrund‹*. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, herausgegeben von Wolfgang Frindte, Daniel Geschke, Nicole Haußecker und Franziska Schmidtke, 341-58. *Edition Rechtsextremismus*. Wiesbaden.
- Feldman Barrett, Lisa, und James A. Russell. 2015. *The Psychological Construction of Emotion*. New York.
- Fenichel, Otto. 1987 [1946]. »Elemente einer Theorie des Antisemitismus«. In: *Vom Judenhass zum Antisemitismus: Materialien einer verleugneten Geschichte*, herausgegeben von Derlev Claussen, 213-33. *Sammlung Luchterhand* 677. Darmstadt.
- Feyerabend, Paul. 1986. *Wider den Methodenzwang*. Übersetzt von Hermann Vetter. II. Frankfurt a.M.
- Fine, Robert. 2012. »On Doing the Sociology of Antisemitism«. *Engage* (blog). 21. Dezember 2012. <https://engageonline.wordpress.com/2012/12/21/robert-fine-on-doing-the-sociology-of-antisemitism/>.
- Finkbeiner, Florian, und Julian Schenke. 2018. »Der Aktivist als ›besserer«

- Forscher? Göttinger Antwort auf Berliner Kritik«. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 31 (3): 93-97. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2018-0069>.
- Finkelstein, Norman G. 2007. *Antisemitismus als politische Waffe: Israel, Amerika und der Mißbrauch der Geschichte*. Herausgegeben von Maren Hackmann. München; Zürich.
- Fischer, Bernd. 2020. »Vergebliche Aufklärung. Saul Aschers Kampf gegen Germanomanen«. In: *Völkische Wissenschaften. Ursprünge, Ideologien und Nachwirkungen*, herausgegeben von Michael Fahlbusch, Ingo Haar, Anja Lobenstein-Reichmann und Julien Reitzenstein, 17-40. Berlin.
- Fischer, Jens Malte. 2000. *Richard Wagners »Das Judentum in der Musik«: Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus*. Frankfurt a. M.
- Forster, Arnold, und Benjamin R. Epstein. 1974. *The New Anti-Semitism*. New York.
- Foucault, Michel. 1997. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 14. Aufl. Frankfurt a. M.
- . 2008. *Archäologie des Wissens*. [14. Nachdr.]. Frankfurt a. M.
- Foxman, Abraham H. 2003. *Never Again? The Threat of the New Anti-Semitism*. San Francisco.
- Frei, Norbert. 2007. »Diskussion«. In: *Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, herausgegeben von Norbert Frei, 195-213. Göttingen.
- Freud, Sigmund. 1909. »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben«. In: *GW VII*, 241-377. Frankfurt a. M.
- . 1923. »Das Ich und das Es«. In: *GW XIII*, 237-89. Frankfurt a. M.
- . 1930. »Das Unbehagen in der Kultur«. In: *GW XIV*, 419-506. Frankfurt a. M.
- . 1939. »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«. In: *GW XVI*, 103-246. Frankfurt a. M.
- Friedländer, Saul. 1999. *Das Dritte Reich und die Juden: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*. München.
- . 2007. »Ein Briefwechsel, fast 20 Jahre später«. In: *Martin Broszat der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, herausgegeben von Norbert Frei, 188-94. Göttingen.
- Friedländer, Saul, Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Dan Diner. 2022. *Ein Verbrechen ohne Namen: Anmerkung zum neuen Streit über den Holocaust*. München.
- Fromm, Erich. 1983. *Die Furcht vor der Freiheit*. Frankfurt a. M.
- Fuhrmann, Maximilian, und Sarah Schulz. 2021. *Strammstehen vor der Demokratie: Extremismuskonzept und Staatsschutz in der Bundesrepublik*. Reihe black books. Stuttgart.

- Gallas, Alexander. 2004. »Ökonomismus und politische Irrwege. Zur Kritik an Moische Postones Variante marxistischer Antisemitismustheorie«. In: *Attac-Reader: Globalisierungskritik und Antisemitismus. Zur Antisemitismuskritik in Attac*, herausgegeben von Wissenschaftlicher Beirat Attac, 48-53. Frankfurt a. M.
- Gallie, W.B. 1955. »Essentially Contested Concepts«. *Proceedings of the Aristotelian Society* 56: 167-98.
- Gehrke, Wolfgang, Jutta von Freyberg und Harri Grünberg, Hrsg. 2009. *Die deutsche Linke, der Zionismus und der Nahost-Konflikt. Eine notwendige Debatte*. Köln.
- Geiss, Imanuel. 1988. *Geschichte des Rassismus. Neue historische Bibliothek*, 1530. Frankfurt a. M.
- Gerring, John. 1999. »What Makes a Concept Good? A Criterial Framework for Understanding Concept Formation in the Social Sciences«. *Polity* 31 (3): 357-93.
- Geulen, Christian. 2004. »Wahlverwandte: Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert«. Hamburg.
- Geverts, Karin Kvist. 2020. »10. Antisemitism in Sweden: A Neglected Field of Research?«. In: *Antisemitism in the North*, herausgegeben von Jonathan Adams und Cordelia Heß, 191-204. Berlin; Boston.
- Globisch, Claudia. 2008. »Gegenwärtige linke und rechte Semantiken: zwischen Antisemitismus, antisemitischem Antizionismus und Israelfeindschaft«. In: *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Teilband 1 u. 2: 5578-92. Frankfurt a. M.
- . 2013. *Radikaler Antisemitismus. Inklusions- und Exklusionssemantiken von links und rechts in Deutschland*. Wiesbaden.
- Goertz, Gary. 2006. *Social Science Concepts: A User's Guide*. Princeton.
- Goldberg, Amos, Brian Klug und Peter Ullrich. 2021. »Expert submission. In: the context of a public consultation launched by the European Commission for its upcoming ›Strategy on Combating antisemitism and fostering Jewish life in the EU‹«. https://ec.europa.eu/info/law/better-regulation/have-your-say/initiatives/13068-Strategy-on-combating-antisemitism-and-fostering-jewish-life-in-the-EU/F2661357_en.
- Goldberg, Amos, und Raz Segal. 2019. »Distorting the definition of antisemitism to shield Israel from all criticism«. *+972 Magazine*, 5. August 2019. <https://www.972mag.com/antisemitism-israel-jews-ihra/>.
- Goldhagen, Daniel Jonah. 1996. *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Übersetzt von Klaus Kochmann. Berlin.
- . 1997. *Hitler's Willing Executioners: Ordinary Germans and the Holocaust*. New York.
- Gollasch, Christoph. 2022. »Moische Postone – Antisemitismus und

- Nationalsozialismus, 1979«. 15. April 2022. <https://www.rosalux.de/news/id/46352/moishe-postone-nationalsozialismus-und-antisemitismus-1979-1982>.
- Gordon, Peter E. 2020. »The Authoritarian Personality Revisited: Reading Adorno in the Age of Trump«. In: *Authoritarianism: Three Inquiries in Critical Theory*, herausgegeben von Wendy Brown, Peter E. Gordon und Max Pensky, 45-84. Chicago.
- Gorski, Philip. 2017. *American Covenant: A History of Civil Religion from the Puritans to the Present*. Princeton, NJ.
- Gould, Rebecca Ruth. 2018a. »Legal Form and Legal Legitimacy: The IHRA Definition of Antisemitism as a Case Study in Censored Speech«. *Law, Culture and the Humanities* 18 (1): 153-186. <https://doi.org/10.1177/1743872118780660>.
- . 2018b. »We need principles, not rules, to fight antisemitism. The IHRA definition and the politics of defining racism«. *openDemocracy*. 19. November 2018. <https://www.opendemocracy.net/en/opendemocracyuk/we-need-principles-more-than-rules-in-fight-against-antisemitism-on-ihra-definitiv/>.
- Greif, Gideon, und Peter Siebers. 2016. *Todesfabrik Auschwitz: Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz 1940-1945*. Köln.
- Grigat, Stephan. 2007. *Fetisch und Freiheit: über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*. Freiburg im Breisgau.
- . 2020. »Flucht und Vertreibung von Juden aus den arabischen Ländern.« *Dossier Antisemitismus der Bundeszentrale für politische Bildung*. (blog). 26. November 2020. <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/321671/flucht-und-vertreibung-von-juden-aus-den-arabischen-laendern/>.
- Grimm, Marc. 2013. »Die Begriffsgeschichte des Philosemitismus«. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 22 (2013), herausgegeben von Stefanie Schüler-Springorum, 244-66. Berlin.
- Gromova, Alina. 2013. *Generation »koscher light«. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin. Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld.
- Gruber, Ruth Ellen. 2002. *Virtually Jewish. Reinventing Jewish Culture in Europe*. The S. Mark Taper Foundation Imprint in Jewish Studies. Berkeley.
- Grunberger, Bela, und Pierre Dessuant. 1997. *Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Stuttgart.
- Grüttner, Michael. 1996. »Die Vertreibung der spanischen Juden 1492«. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (3): 166-68 u. 173-88.
- Habermas, Jürgen. 1985. *Der philosophische Diskurs der Moderne: zwölf Vorlesungen*. Frankfurt a. M.

- . 2021. »Der neue Historikerstreit«. Philosophie Magazin (blog). 9. September 2021. <https://www.philomag.de/artikel/der-neue-historikerstreit>.
- Hahn, Hans-Joachim. 2021. »Die geteilten Gefühle des Antisemitismus. Prolegomena zu einer Reflexionsgeschichte antijüdischer Emotionen«. In: Emotionen und Antisemitismus. Geschichte – Literatur – Theorie, 87-106. Göttingen.
- Hahn, Hans-Joachim, und Olaf Kistenmacher, Hrsg. 2015. Beschreibung der Judenfeindschaft: Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944. Europäisch-jüdische Studien. Beiträge, Bd. 20. Berlin.
- Hamann, Katharina. 2010. »In diesem Kampf gibt es keinen Platz für Rassismus«. Judith Butler im Gespräch über Rassismus, Homophobie und Antisemitismus«. Jungle World, Nr. 30/2010.
- Hamilton, David L., und Diane M. Mackie. 1993. »Cognitive and Affective Processes in Intergroup Perception: The Developing Interface«. In: Affect, Cognition and Stereotyping. Interactive Processes in Group Perception, herausgegeben von Diane M. Mackie und David L. Hamilton, 1-11. San Diego.
- Hanloser, Gerhard, Hrsg. 2015. »Deutscher Vernichtungsantisemitismus – eine vom ›Antikapitalismus‹ angetriebene ›Revolte?« In: Deutschland.Kritik, 64-101. Münster.
- . 2019. Die andere Querfront. Skizzen des antideutschen Betrugs. Münster.
- , Hrsg. 2020. Linker Antisemitismus? Kritik & Utopie. Wien.
- Hannemann, Raiko. 2008. »Antisemitischer Antizionismus von links? Nahost-Berichterstattung im ›Neuen Deutschland‹ in den 1980er Jahren«. Masterarbeit, Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät I. <https://doi.org/10.18452/14150>.
- Hargens, Wanja. 2010. Der Müll, die Stadt und der Tod: Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte. Reihe ZeitgeschichteN, Bd. 5. Berlin.
- Harrison, Bernard, und Lesley Klaff. 2020. »In Defence of the IHRA Definition«. Fathom, Januar 2020. <https://fathomjournal.org/in-defence-of-the-ihra-definition/>.
- Haslam, Nick. 2016. »Concept Creep. Psychology's Expanding Concepts of Harm and Pathology«. Psychological Inquiry 27 (1): 1-17.
- Hauenstein, Hanno. 2021. »Erinnerungskultur – Den germano-zentrischen Blick überwinden lernen«. Berliner Zeitung, 30. August 2021.
- Haury, Thomas. 1992. »Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus«. In: Vom Antizionismus zum Antisemitismus, herausgegeben von Léon Poliakov, Unveränderte Neuauflage. Freiburg i. Br.
- . 2002. Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg.

- . 2005. »Die DDR und der ›Aggressorstaat Israel‹«. *Tribüne – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 173: 202-15.
- Hegener, Wolfgang. 2017. »Schuld-Abwehr. Psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Erkundungen des Antisemitismus«. *International Journal of Psychoanalysis Open* 4 (20): 1-19.
- Heilbronn, Christian, Doron Rabinovici und Natan Sznajder, Hrsg. 2019. *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*. 2. Aufl. Berlin.
- Heinemann, Isaak. 1931. »Artikel ›Antisemitismus‹«. In: *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, herausgegeben von August Friedrich von Pauly und Georg Wissowa, Supplementband 5: 3-43.
- Heitmeyer, Wilhelm, Hrsg. 2002a. *Deutsche Zustände*. Folge 1. Frankfurt a. M.
- . 2002b. »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse«. In: *Deutsche Zustände*, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, 1:15-34. Frankfurt a. M.
- , Hrsg. 2005. *Deutsche Zustände*. Folge 3. Frankfurt a. M.
- . 2012. *Deutsche Zustände*. Bd. 10. Frankfurt a. M.
- Hentges, Gudrun. 1999. *Schattenseiten der Aufklärung: die Darstellung von Juden und »Wilden« in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Studien zu Politik und Wissenschaft. Schwalbach/Ts.
- Heyder, Aribert, Julia Iser und Peter Schmidt. 2005. »Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus«. In: *Deutsche Zustände*. Folge 3, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, 144-65. Frankfurt a. M.
- Heydorn, Hand-Joachim. 1980. »Zur Neufassung des Bildungsbegriffs«. In: *Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs*. Bildungstheoretische Schriften 3. Frankfurt a. M.
- Hirsh, David. 2021. »It Was the New Phenomenon of Israel-Focused Antisemitism That Required the New Definition of Antisemitism«. In: *Fathom*, 2021: 15-26. <https://fathomjournal.org/it-was-the-new-phenomenon-of-israel-focused-antisemitism-that-required-the-new-definition-of-antisemitism-david-hirsh-responds-to-a-recent-call-to-reject-the-ihra/>.
- Hitler, Adolf. 1988. »Gutachten für die Reichswehr (16.9.1919)«. In: *Hitlers Briefe und Notizen: Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten*, herausgegeben von Werner Maser, 2. Aufl., 223-26. Düsseldorf.
- . 2016. *Mein Kampf*. Eine kritische Edition. Herausgegeben von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger und Roman Töppel. München.
- Hoeltje, Bettina. 1990. »Antikapitalistische Revolte«. Zu einigen Pro-

- blemen der linken Analyse des deutschen Faschismus«. Wintersalon.de (blog). Januar 2019 (Dokumentation).
- Holz, Klaus. 2001. *Nationaler Antisemitismus: Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg.
- . 2004. »Die antisemitische Konstruktion des ›Dritten‹ und die nationale Ordnung der Welt«. In: *Das »bewegliche« Vorurteil: Aspekte des internationalen Antisemitismus*, herausgegeben von Christina von Braun und Eva-Maria Ziege, 43-61. Würzburg.
- . 2005a. *Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft*. Hamburg.
- . 2005b. »Neuer Antisemitismus?. Wandel und Kontinuität der Judenfeindschaft«. In: *Mittelweg 36: Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, herausgegeben von Hamburger Institut für Sozialforschung, Heft 2:3-23, 14. Jahrgang. Hamburg.
- . 2011. »Theorien des Antisemitismus«. In: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, 3: 316-27. Berlin; New York.
- Holz, Klaus, und Thomas Haury. 2021. *Antisemitismus gegen Israel*. Hamburg.
- Holz, Klaus, und Michael Kiefer. 2010. »Islamistischer Antisemitismus. Phänomen und Forschungsstand«. In: *Konstellationen des Antisemitismus*, herausgegeben von Wolfram Stender, Guido Follert und Mihri Özdogan, 109-37. Wiesbaden.
- Holz, Klaus, und Jan Weyand. 2015. »Von der Judenfrage zur Antisemitismenfrage. Frühe Erklärungsmodelle von Antisemitismus«. In: *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft. Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944*, herausgegeben von Hans-Joachim Hahn und Olaf Kistenmacher, 172-88. Berlin; München; Boston.
- Horkheimer, Max. 1987. »Autorität und Familie in der Gegenwart«. In: *Gesammelte Schriften*, 5: 377-95. Frankfurt a. M.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno. 1969. *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.
- . 1988. *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente*. Bd. 5. Frankfurt a. M.
- . 1998. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.
- Horkheimer, Max, und Samuel H. Flowerman, Hrsg. 1949. *Studies in Prejudice*. New York.
- Horowitz, Craig. 1993. »The New Anti-Semitism«. *New York Magazine*, 11. Januar 1993.
- Hortzitz, Nicoline. 2005. *Die Sprache der Judenfeindschaft in der frühen Neuzeit (1450-1700): Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation*. Sprache, Literatur und Geschichte, Bd. 28. Heidelberg.

- Huggan, Graham. 2001. *The Postcolonial Exotic. Marketing the Margins*. London; New York.
- Hund, Wulf D. 2006. *Negative Vergesellschaftung: Dimensionen der Rassismusanalyse*. Münster.
- Iganski, Paul, Barry A. Kosmin und Institute for Jewish Policy Research, Hrsg. 2003. *The new antisemitism? Debating Judeophobia in 21st-century Britain*. London.
- Imhoff, Maximilian Elias. 2012. »Linker antiisraelischer Antisemitismus als Antijudaismus. Eine quantitative Studie«. *Zeitschrift für Politik* 59 (2): 144-67.
- Imhoff, Roland. 2020. »Antisemitismus, die Legende der jüdischen Weltverschwörung und die Psychologie der Verschwörungsmentalität«. 2020. <https://www.idz-jena.de/wsddet/wsd8-9/>.
- International Holocaust Remembrance Alliance. 2016. »Working Definition of Antisemitism«. Material. https://www.holocaustremembrance.com/sites/default/files/press_release_document_antisemitism.pdf.
- Ionescu, Dana. 2018. *Judenbilder in der deutschen Beschneidungskontroverse. Interdisziplinäre Antisemitismusforschung*, Bd. 9. Baden-Baden.
- Ionescu, Dana, und Samuel Salzborn, Hrsg. 2014. *Antisemitismus in deutschen Parteien*. Baden-Baden.
- Isaac, Jules. 1968. *Jesus und Israel*. Wien.
- ISGAP Scholars. 2021. »ISGAP Scholars Support the IHRA Definition of Antisemitism«. 16. August 2021. <https://isgap.org/post/2021/08/isgap-scholars-support-the-ihra-definition-of-antisemitism/>.
- Jäger, Siegfried. 2001. »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse«. In: *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: Theorien und Methoden, herausgegeben von Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver, 81-112. Opladen.
- . 2005. »Zur diskursiven Dynamik des Redens über Antisemitismus – Überlegungen zu den EUMC-Berichten 2003 und 2004 zum Thema ›Antisemitismus‹«. In: *Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik*, herausgegeben von Moshe Zuckermann, 110-39. Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte. Göttingen.
- James, William. 1884. »What is an Emotion?« *Mind* 9 (34): 188-205.
- Jensen, Uffa. 2005. *Gebildete Doppelgänger: bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 167. Göttingen.
- . 2017. *Zornpolitik*. Berlin.
- . 2022. »Gefährlich nah an einer Korrespondenztheorie. Der problematische Definitionsversuch der IHRA-Definition zum Antisemitismus«. *conflict & communication online* 21 (1/2022). https://regeneronline.de/journalcco/2022_1/pdf/jensen2022_dt.pdf.

- Jensen, Uffa, und Stefanie Schüler-Springorum. 2013. »Einführung: Gefühle gegen Juden: Die Emotionsgeschichte des modernen Antisemitismus«. *Geschichte und Gesellschaft* 39 (4): 413-42. <https://doi.org/10.13109/gege.2013.39.4.413>.
- Jikeli, Günther. 2018. »Muslimischer Antisemitismus in Europa. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Forschung.« In: *Antisemitismus im 21. Jahrhundert: Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror*, herausgegeben von Marc Grimm und Bodo Kahmann, 113-33. Berlin; Boston. <https://doi.org/10.1515/9783110537093>.
- Jikeli, Gunther, Damir Cavar und Daniel Miehl. 2019. »Annotating Antisemitic Online Content. Towards an Applicable Definition of Antisemitism«. arXiv:1910.01214 [cs]. <https://doi.org/10.5967/313m-na89>.
- Judaken, Jonathan. 2008. »So What's New? Rethinking the ›New Antisemitism‹ in a Global Age«. *Patterns of Prejudice* 42 (4-5): 531-60.
- . 2013. »Anti-Antisemitic Hitmen and the New Judeophobia«. *HuffPost*, 2. April 2013, Abschn. Contributor Platform. https://www.huffpost.com/entry/anti-antisemitic-hitmen_b_2617494.
- . 2018. »Introduction: Rethinking Anti-Semitism«. *American Historical Review Roundtable* 123 (4): 1122-38.
- Kahlweiß, Luzie H., und Samuel Salzborn. 2012. »«Islamophobie«. Zur konzeptionellen und empirischen Fragwürdigkeit einer umstrittenen Kategorie«. In: *Islamophobie und Antisemitismus: ein umstrittener Vergleich*, 51-64. *Europäisch-jüdische Studien*, Bd. 1. Berlin; Boston.
- Kahn-Harris, Keith. 2021. »Defining antisemitism – again, and again ...«. *JewThink*, 25. März 2021. <https://www.jewthink.org/2021/03/25/defining-antisemitism-again-and-again/>.
- . 2022. »What We Don't Know about IHRA: Practices of Subversion and Neglect«. *conflict & communication online* 21 (1/2022). https://regener-online.de/journalcco/2022_1/pdf/kahn-harris2022.pdf.
- Kampf, Zohar. 2012. »From ›There Are No Palestinian People‹ to ›Sorry for Their Suffering‹: Israeli Discourse of Recognition of the Palestinians«. *Journal of Language and Politics* 11 (3): 427-47. <https://doi.org/10.1075/jlp.11.3.06kam>.
- Karp, Jonathan, und Adam Sutcliffe, Hrsg. 2011. *Philosemitism in history*. New York.
- Katz, Jacob. 1962. *Exclusiveness and Tolerance. Jewish Gentile Relations in Medieval and Modern Times*. New York.
- Kautsky, Karl. 1914. *Rasse und Judentum*. Berlin; Stuttgart.
- . 1929. »Die Aussichten des Zionismus«. *Vorwärts* 46: 467.
- Keller, Reiner. 2008. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden.
- Kelman, Herbert C. 2001. »Reflections on the Social and Psychological

- Processes of Legitimization and Delegitimization«. In: *The Psychology of Legitimacy. Emerging Perspectives on Ideology, Justice, and Intergroup Relations*, herausgegeben von John T. Jost und Brenda Major, 54-73. Cambridge.
- Kiefer, Michael. 2006. »Islamischer, islamistischer oder islamisierter Antisemitismus?« *Die Welt des Islams* 46 (3): 277-306. <https://doi.org/10.1163/157006006778942053>.
- . 2010. »Islamisierter Antisemitismus – Terminologie«. In: *Handbuch des Antisemitismus: Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart – Begriffe, Theorien, Ideologien*, herausgegeben von Wolfgang Benz, Brigitte Mihok, Werner Bergmann, Johannes Heil, Juliane Wetzel und Ulrich Wyrwa, 1-184. *Handbuch des Antisemitismus* 3. Berlin.
- . 2017. *Antisemitismus und Migration. Baustein 5*. Berlin: Aktion Courage e. V. <https://www.schule-ohne-rassismus.org/wp-content/uploads/2020/03/Baustein-5-Antisemitismus-Migration-web.pdf>.
- Kinzig, Wolfram. 2009. »Philosemitismus – was ist das? Eine kritische Begriffsanalyse«. In: *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Irene Diekmann und Elke-Vera Kotowski, 25-60. Berlin.
- Kirchner, Peter. 1991. »Die jüdische Minorität in der ehemaligen DDR«. In: *Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik*, 29-38. Berlin.
- Klävers, Steffen. 2019. *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*. Berlin; Boston.
- Kleinmann, Sarah, und Anne Goldenbogen. 2021. *Aktueller Antisemitismus in Deutschland. Verflechtungen, Diskurse, Befunde. Bd. 2021. Studien 1*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung. <https://www.rosalux.de/publikation/id/43659/aktueller-antisemitismus-in-deutschland>.
- Kloke, Martin. 1994. *Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. 2. Aufl., Schriftenreihe des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises für Frieden im Nahen Osten*. Frankfurt a. M.
- Klug, Brian. 2003. »The Collective Jew: Israel and the New Antisemitism«. *Patterns of Prejudice* 37 (2): 117-38.
- . 2004a. »The collective Jew: Israel and the new anti-semitism«. In: *Das »bewegliche« Vorurteil: Aspekte des internationalen Antisemitismus*, herausgegeben von Christina von Braun und Eva-Maria Ziege, 221-39. Würzburg.
- . 2004b. »The Myth of the New Anti-Semitism. In: 1879 the German Journalist Wilhelm Marr, a Former Socialist and Anarchist, Founded an Organization That Was Novel in Two Ways.« *The Nation*, 15. Januar 2004. <https://www.thenation.com/article/archive/myth-new-anti-semitism/>.

- . 2005. »Is Europe a Lost Cause? The European Debate on Antisemitism and the Middle East Conflict«. *Patterns of Prejudice* 39 (1): 46-59.
- . 2013a. »Interrogating ›New Anti-Semitism‹«. *Ethnic and Racial Studies* 36 (3): 468-82.
- . 2013b. »Anti-Semitism and the Jewish Future in Europe«. *Council for European Studies – Review & Critical Commentary*, Dezember.
- . 2014. »What Do We Mean When We Say ›Antisemitism‹? – Echoes of shattering glass«. Berlin: The Jewish Museum Berlin. <https://archive.jpr.org.uk/object-750>.
- . 2018. »The left and the jews. Labour's summer of discontent«. *Jewish Quarterly Autumn* (18).
- . 2019. »Antisemitism and the IHRA. A defining moment?« Workshop paper. London.
- . 2023. »Defining Antisemitism: What Is the Point?« In: *Antisemitism, Islamophobia and the Politics of Definition*, herausgegeben von David Feldman und Marc Volovici, 191-209. Cham.
- Klug, Brian, und Gidon D. Remba. 2004. »Anti-Semitism – New or Old? Deerfield, Ill.« *The Nation*, 25. März 2004. <https://www.thenation.com/article/archive/anti-semitism-new-or-old/>.
- Knieper, Thomas. 2020. »Dieter Hanitzsch, seine Netanjahu-Karikatur und die Süddeutsche Zeitung. Geschichte einer Antisemitismusunterstellung«. In: *Streitfall Antisemitismus. Anspruch auf Deutungsmacht und politische Interessen*, herausgegeben von Wolfgang Benz, 182-212. Berlin.
- Knorr-Cetina, Karin. 1991. *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Kohlstruck, Michael. 2020. »Zur öffentlichen Thematisierung von Antisemitismus«. In: *Streitfall Antisemitismus. Anspruch auf Deutungsmacht und politische Interessen*, herausgegeben von Wolfgang Benz, 119-48. Berlin.
- . 2023. »Das Altern einer Interpretation. 35 Jahre ›Singularität des Holocaust‹«. In: *Festschrift für Heinz Bude zu seiner Entpflichtung. Soziologische Einsätze*, herausgegeben von Janosch Schobin und Philipp Staab, 161-90. Kassel. <https://kobra.uni-kassel.de/handle/123456789/14765>.
- Kohlstruck, Michael, und Peter Ullrich. 2015. *Antisemitismus als Problem und Symbol. Phänomene und Interventionen in Berlin*. 2. Aufl., Berliner Forum Gewaltprävention 52. Berlin. https://www.berlin.de/lb/lkbgg/_assets/bfg-52-auflage_2-endfassung-druck-cmyk.pdf.
- Körte, Monika. 2015. »Metaerzählungen, Grenzfälle. Literatur als Widerstand gegen Ideologiebildung«. *Der Deutschunterricht*, Nr. 2: 6-16.
- Kranz, Dani. 2018. »Ein Plädoyer für den Alloismus: Historische Kontinuitäten, Zeitgeist und transkultureller Antisemitismus«. In: *Flucht*

- ins Autoritäre: rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft: die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018, 205-25. Giessen.
- Kruger, Steven F. 2006. *The spectral Jew: conversion and embodiment in medieval Europe*. *Medieval cultures*, v. 40. Minneapolis.
- Kühl, Stefan. 2014. *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*. Berlin.
- Kuhn, Thomas S. 1973. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. Aufl., Frankfurt a. M.
- Küntzel, Matthias. 2004. »Von Zeesen bis Beirut: Nationalsozialismus und Antisemitismus in der arabischen Welt.« In: *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, herausgegeben von Doron Rabinovici, Ulrich Speck und Natan Sznaider, 1. Aufl., 271-93. Frankfurt a. M.
- . 2020. »Islamischer Antisemitismus«. *Dossier Antisemitismus der Bundeszentrale für politische Bildung*. (blog). 30. April 2020. <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/307771/islamischer-antisemitismus/>.
- Küpper, Beate, und Andreas Zick. 2020. »Antisemitische Einstellungen in Deutschland – Befunde aus Bevölkerungsumfragen und Ableitungen für die politische Bildung«. In: »Du Jude«: *Antisemitismus-Studien und ihre pädagogischen Konsequenzen*, herausgegeben von Doron Kiesel, Thomas Eppenstein und Zentralrat der Juden in Deutschland, Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, 113-33. Bonn.
- Kurth, Alexandra, und Samuel Salzborn. 2019. »Antisemitismus in der Schule. Grundannahmen für die schulische Präventionsarbeit.« *Bundeszentrale für politische Bildung* (blog). 25. September 2019. <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/297570/antisemitismus-in-der-schule/>.
- Langmuir, Gavin I. 1987. »Toward a Definition of Antisemitism«. In: *The Persisting Question: Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism*, herausgegeben von Helen Fein, 86-127. Berlin.
- . 1990. *Toward a Definition of Antisemitism*. Berkeley, Calif.
- . 2012. »Toward a Definition of Antisemitism«. In: *Toward a Definition of Antisemitism*, 86-127. Berlin; Boston.
- Latour, Bruno. 1999. »A Collective of Humans and Nonhumans. Following Daedalus's Labyrinth«. In: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*, 174-215. Cambridge, Massachusetts.
- Lau, Christoph, und Ulrich Beck. 1989. *Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung*. Wiesbaden.
- Laube, Max. 2021. *Antisemitische Vorfälle in Berlin (Januar 2017 – Juni 2019)*. Art, Ausmaß, Entwicklung. Berlin: Zentrum für Antisemitismusforschung.

- Lehnstaedt, Stephan. 2017. *Der Kern des Holocaust: Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt*. München.
- Lelle, Nikolas, und Johanna Balsam. 2020. »Struktureller Antisemitismus ist Antisemitismus (noch) ohne Juden«. Amadeu Antonio Stiftung (blog). 9. Dezember 2020. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/tacheles-struktureller-antisemitismus-ist-antisemitismus-noch-ohne-juden-66257/>.
- Lepsius, M. Rainer. 1989. »Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ›Großdeutschen Reiches‹«. In: *Kultur und Gesellschaft, Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*, herausgegeben von Max Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf, 247-64. Frankfurt a. M.; New York.
- Lerman, Antony. 2018. »Labour should ditch the IHRA working definition of antisemitism altogether«. openDemocracy. 4. September 2018. <https://www.opendemocracy.net/en/opendemocracyuk/labour-should-ditch-ihra-working-definition-of-antisemitism-altogether/>.
- Levinas, Emmanuel. 1947. »Être juif«. *Confluences: Revue mensuelle* 7 (15-17): 253-64.
- Lewis, Bernard. 1987. *Die Juden in der islamischen Welt: vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. München.
- Ley, Michael, und Julius H. Schoeps, Hrsg. 1997. *Der Nationalsozialismus als politische Religion. Studien zur Geistesgeschichte*, Bd. 20. Bodenheim b. Mainz.
- Lichtblau, Albert. 2009. »Unter Philosemitismusverdacht. Der Klezmerboom – Für nichtjüdische Musizierende erlaubt?« In: *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Irene Diekmann und Elke-Vera Kotowski, 623-53. Berlin.
- Lindner, Urs. 2022. »Die Singularität der Shoah und die postkoloniale Herausforderung der deutschen Erinnerungskultur: Eine Bestandsaufnahme des ›Historikerstreits 2.0‹«. *Geschichte und Gesellschaft* 48 (2): 272-300.
- Link, Jürgen. 1982. »Kollektivsymbolik und Mediendiskurse«. *kultuRRevolu-tion*, Nr. 1: 6-21.
- . 1999. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen; Wiesbaden.
- Longerich, Peter. 2021. *Antisemitismus: Eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute*. München.
- Löwenthal, Leo. 1982. »Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation«. In: *Schriften 3: Zur politischen Psychologie des Autoritarismus*, 11-160. Frankfurt a. M.

- Lüdtke, Alf. 1996. »Der Bann der Wörter: ›Todesfabriken‹. Vom Reden über den Völkermord – das auch ein Verschweigen ist«. WerkstattGeschichte 13: 5-18.
- Luhmann, Niklas. 1997. Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- . 1998. Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- . 2018. Die Wissenschaft der Gesellschaft. 8. Aufl. Frankfurt a. M.
- Maier, Hans, Hrsg. 1996. Totalitarismus und politische Religionen: Konzepte des Diktaturvergleichs. Bd. 1-3. Paderborn.
- Main, Andreas. 2019. »Religionswissenschaftler Michael Blume ›Antisemitismus steckt ganz tief in unserem Denken‹«. Deutschlandfunk, 11. Juni 2019, Abschn. Tag für Tag.
- Marcus, Kenneth L. 2013. »The Definition of Antisemitism«. In: Global Antisemitism: A Crisis of Modernity, herausgegeben von Charles Asher Small, 97-109. Leiden; Boston.
- . 2015. The definition of anti-Semitism. New York.
- Marcuse, Herbert. 1984. »Das Veralten der Psychoanalyse«. In: Schriften, 8: 60-78. Frankfurt a. M.
- Marin, Bernd. 1979. »Ein historisch neuartiger ›Antisemitismus ohne Antisemiten?‹ Beobachtungen und Thesen am Beispiel Österreichs nach 1945«. Geschichte und Gesellschaft 5 (4): 545-69.
- . 1981. »Nachwirkungen des Nazismus. Ein Reproduktionsmodell kollektiver Identität«. – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 77: 128-69.
- Marinić, Jagoda. 2022. Kommentar zur Debattenkultur. Es braucht neue Werkzeuge für den Diskurs. Audiodatei. Kommentare und Themen der Woche – Deutschlandfunk. 31.12.2022.
- Marr, Wilhelm. 1879. Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet. 2. Aufl. Bern.
- Marz, Ulrike. 2022. »Critical Whiteness«. In: Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, herausgegeben von Ingo Elbe, Robin Forstehäusler, Katrin Henkelmann, Jan Rickermann, Hagen Schneider und Andreas Stahl, 15-46. Berlin.
- Massing, Paul W. 1949. Rehearsal for Destruction. A Study of Political Anti-Semitism in Imperial Germany. New York City.
- Matas, David. 2011. »Assessing Criticism of the EU Definition of Antisemitism«. In: The Working Definition of Antisemitism – Six Years After, 41-53. The Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Anti-Semitism and Racism. Paris; Tel Aviv. https://en-humanities.tau.ac.il/sites/humanities_en.tau.ac.il/files/media_server/0001/unedited.pdf.
- Mazower, Mark. 2008. Hitler's Empire. Nazi Rule in Occupied Europe. London.

- Mbembe, Achille. 2017. *Politik der Feindschaft*. 2. Aufl. Berlin.
- Mendel, Meron, und Julia Alfandari. 2022. »Alles ein Plan des Mossad!« FAZ, 31. August 2022.
- Mendel, Meron, Saba-Nur Cheema und Sina Arnold, Hrsg. 2022. *Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen*. Berlin.
- Menne, Peter. 2020. »Fassbinders ›Reicher Jude‹. Rückblick auf einen Theaterskandal«. In: *Linker Antisemitismus?*, herausgegeben von Gerhard Hanloser, 191-232. Wien; Berlin.
- Merton, Robert King. 1985. *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Wissenschaftsforschung, Beratung. Frankfurt a. M.
- Messerschmidt, Astrid. 2003. *Bildung als Kritik der Erinnerung: Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis*. Wissen und Praxis 115. Frankfurt a. M.
- . 2013. »Antisemitismus der Anderen? Entlastende Zuschreibungen in der Migrationsgesellschaft«. In: *Antisemitismus – ein gefährliches Erbe mit vielen Gesichtern*. Handreichung zu Theorie und Praxis, herausgegeben von Milena Detzner und Ansgar Drücker, 11-15. Düsseldorf.
- . 2014. »Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Antisemitismus«. Aus *Politik und Zeitgeschichte*. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/187421/bildungsarbeit-in-der-auseinandersetzung-mit-gegenwaertigem-antisemitismus/>.
- . 2015. »Ordnungen der Reinheit – Antisemitismuskritik in der Reflexion von Selbstbildern«. Gehalten auf der Tagung »Das Gerücht über die Juden«, Evangelische Akademie Berlin, 5.9.2015.
- . 2020. »Zusammenhänge und Unterscheidungen von Rassismus und Antisemitismus«. *Lernen aus der Geschichte* (blog). 8. April 2020. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/14796>.
- Mohr, Markus, und Hartmut Rübner. 2010. *Gegnerbestimmung. Sozialwissenschaft im Dienst der inneren Sicherheit*. Münster.
- Moses, A. Dirk. 2021. »Der Katechismus der Deutschen«. *Geschichte der Gegenwart* (blog). 23. Mai 2021. <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>.
- Moskowitz, Moses. 1946. »The Germans and the Jews. Postwar Report«. *Commentary* 1 (2). <https://www.commentarymagazine.com/articles/moses-moskowitz/the-germans-and-the-jews-postwar-report/>.
- Mosse, George L. 1996. *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt a. M.
- Müller, Jan-Werner. 2021. »Identitätspolitik«. *IPG-Journal*. <https://www.ipg-journal.de/rubriken/demokratie-und-gesellschaft/artikel/identitaetpolitik-5081/>.

- Naturfreundejugend Berlin, Hrsg. 2017. Stalin hat uns das Herz gebrochen. Antisemitismus in der DDR und die Verfolgung jüdischer Kommunist*innen. Münster.
- Neidhardt, Friedhelm. 1981. »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisiertbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe«. In: Soziologie in weltbürgerlicher Absicht, herausgegeben von Heine von Alemann und Hans Peter Thurn, 243-57. Opladen.
- Nexus Task Force. 2021. »The NEXUS Document – Understanding Antisemitism at Its Nexus with Israel and Zionism«. Nexus Task Force. <https://israelandantisemitism.com/the-nexus-document/>.
- Nietzsche, Friedrich. 1966. »Zur Genealogie der Moral«. In: Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta, Bd. II: 1275. München.
- Nirenberg, David. 2015. Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens. München.
- . 2017. Anti-Judaismus: eine andere Geschichte des westlichen Denkens. Übersetzt von Martin Richter. 2. Aufl. München.
- Normand, Linn. 2016. Demonization in International Politics: A Barrier to Peace in the Israeli-Palestinian Conflict. Middle East Today. New York.
- Nowotny, Helga. 1981. »Die ›Konstitution sozialer Probleme‹ als Ergebnis wissenschaftlicher Analyse: oder: Wie relevant ist die ›Definitionsmacht‹ der Wissenschaft?«. In: Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, 166-78. Frankfurt a. M.; New York.
- Oevermann, Ullrich. 2000. »Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis«. In: Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, 58-156. Frankfurt a. M.
- Oevermann, Ullrich, Tillman Allert, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck. 1979. »Die Methodologie einer ›objektiven Hermeneutik‹ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften«. In: Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, 352-434. Frankfurt a. M.
- Ophir, Adi. 2000. »The Identity of the Victim and the Victims of Identity: A Critique of Zionist Ideology for a Post-Zionist Age«. In: Mapping Jewish Identities, 74-200. New York; London.
- Pawłowski, Tadeusz. 1980. Begriffsbildung und Definition. Übersetzt von Georg Grzyb. Sammlung Göschen 2213. Berlin.
- Penslar, Derek. 2022. »Who's Afraid of Defining Antisemitism?«. Antisemitism Studies 6 (1): 133-45.
- Pfahl-Traugher, Armin. 2009. »Judenfeindschaft als Basis einer Koope-

- ration? Antisemitismus und Antizionismus bei Islamisten und Rechtsextremisten«. In: Jahrbuch Öffentliche Sicherheit 2008/2009, herausgegeben von Martin H. W. Möllers und Robert Chr. van Ooyen, 265-77. Frankfurt a. M.
- . 2015. »Antizionistischer Antisemitismus, antiimperialistische Israel-feindlichkeit und menschenrechtliche Israelkritik«. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 24, 293-318. Berlin.
 - . 2017. »Die EUMC-Arbeitsdefinition Antisemitismus in der Kritik«. haGalil (blog). 16. Juli 2017. <http://www.hagalil.com/2017/07/eumc-arbeitsdefinition-antisemitismus/>.
 - . 2021. »Struktureller Antisemitismus« – was ist das überhaupt?« haGalil (blog). 8. März 2021. <https://www.hagalil.com/2021/03/struktureller-antisemitismus/>.
- Pohl, Dieter. 2022. Handbuch der deutschen Geschichte. 10., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 20. Stuttgart.
- Poliakov, Léon. 1993. Der arische Mythos: zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus. Hamburg.
- Pollak, Alexander, und Alexander Joskowicz. 2004. Manifestations of Antisemitism in the EU 2002-2003. Herausgegeben von EUMC. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/184-AS-Main-report.pdf.
- Pollak, Alexander. 2008. »Antisemitismus – Probleme der Definition und Operationalisierung eines Begriffs«. In: Zwischen Antisemitismus und Islamophobie: Vorurteile und Projektionen in Europa und Nahost, herausgegeben von John Bunzl und Alexandra Senfft, 17-32. Hamburg.
- Porat, Dina. 2007. »The Road That Led to an Internationally Accepted Definition of Antisemitism«. In: Jahrbuch Für Antisemitismusforschung, herausgegeben von Wolfgang Benz, 16: 117-37. Berlin.
- Porat, Dina, und Esther Webman. 2011a. »Introduction«. In: The Working Definition of Antisemitism – Six Years After, 4-5. The Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Anti-Semitism and Racism. Paris; Tel Aviv. https://en-humanities.tau.ac.il/sites/humanities_en.tau.ac.il/files/media_server/0001/unedited.pdf.
- , Hrsg. 2011b. The Working Definition of Antisemitism – Six Years After. The Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Anti-Semitism and Racism. Paris; Tel Aviv. https://en-humanities.tau.ac.il/sites/humanities_en.tau.ac.il/files/media_server/0001/unedited.pdf.
- Postone, Moishe. 1982. »Nationalsozialismus und Antisemitismus«. Merkur, Nr. 1/1982: 13-25.
- . 1988. »Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch«. In: Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz, herausgegeben von Dan Diner, 242-54. Frankfurt a. M.
 - . 1995. »Nationalsozialismus und Antisemitismus«. In: Antisemitismus

- und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt, herausgegeben von Michael Werz, 29-43. Frankfurt a. M.
- . 2005. Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg.
- Pulzer, Peter G. J. 1966. Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914. Gütersloh.
- Quer, Giovanni, und Talia Naamat. 2021. »IHRA Research 03052021«. Kantor Center. <https://kantorcenter.tau.ac.il/wp-content/uploads/2021/07/IHRA-research-03052021-Ronit.docx>.
- Quindeau, Ilka. 2007. »Psychologische Funktionen des Antisemitismus – Schuldabwehr und nationale Identität«. In: Exklusive Solidarität: linker Antisemitismus in Deutschland; vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung, herausgegeben von Matthias Brosch, Michael Elm, Norman Geißler, Brigitta E. Limburger und Oliver von Wrochem. Berlin.
- . 2015. »Das Unbehagen an der Geschichte.« In: Die Abwertung der Anderen, 20-25. Weimar. https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2019/03/PW_Sammelband_Web.pdf.
- Quṭb, Sayyid. 1987. »Ma'arakatunā ma'a l-Yahūd, Dschidda 1970«. In: Past trials and present tribulations: a Muslim fundamentalist's view of the Jews, herausgegeben von Ronald L. Nettler. Veröffentlicht für Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism und the Hebrew University of Jerusalem. Oxford [Oxfordshire]; New York.
- Raab, Earl. 1974. »Is There a New Anti-Semitism?« Commentary, Mai 1974.
- Rabi, Vladimir. 1947. »Sartre, Portrait d'un philosémite«. Esprit 138 (10): 532-46.
- Rabinovici, Doron, Ulrich Speck und Natan Sznajder, Hrsg. 2004. Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte. Frankfurt a. M.
- Ranc, Julijana. 2016. Eventuell nichtgewollter Antisemitismus: zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern. Münster.
- Randall, Maya Hertig, und Catherine Imbeck. 2020. »Juristische Analyse der von der IHRA angenommenen Arbeitsdefinition von Antisemitismus«. Rechtsgutachten erstellt im Auftrag der Fachstelle für Rassismusbekämpfung des Eidgenössischen Departements des Innern.
- Rau, Vanessa. 2023. »Between symbolic distancing and following desires. Conversion to Judaism among women in Germany«. Journal of Religion and Gender, 13 (2): 162-185. <https://doi.org/10.1163/18785417-01302008>.
- Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus. 2016. »Antisemitische Vorfälle in Berlin 2015«. Berlin.

- Reddy, William M. 2001. *The Navigation of Feeling: A Framework for the History of Emotions*. Cambridge.
- Reimer-Gordinskaya, Katrin, und Selana Tzschiesche. 2020. *Antisemitismus – Heterogenität – Allianzen*. Forschungsbericht zum ersten Schwerpunkt der Aktivierenden Befragung im Berlin-Monitor. Herausgegeben von Katrin Reimer-Gordinskaya, Oliver Decker und Gert Pickel. Berlin.
- Rensmann, Lars. 2004. *Demokratie und Judenbild: Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden.
- . 2015. »Zion als Chiffre. Modernisierter Antisemitismus in aktuellen Diskursen der deutschen politischen Öffentlichkeit«. In: *Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft*, herausgegeben von Monika Schwarz-Friesel, 93-115. *Interdisziplinäre Antisemitismusforschung*, Bd. 6. Baden-Baden.
- . 2021. »Israelbezogener Antisemitismus«. bpb.de, 11. Februar 2021. <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/326790/israelbezogener-antisemitismus/>.
- Rensmann, Lars, und Klaus Faber. 2009. »Philosemitismus und Antisemitismus: Reflexionen zu einem ungleichen Begriffspaar«. In: *Geliebter Feind – gehasster Freund: Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Irene Diekmann und Elke-Vera Kotowski, 73-94. Berlin.
- RIAS. o.J. »RIAS Version der Arbeitsdefinition von Antisemitismus«. RIAS.
- RIAS Bayern. 2021. »From the River to the sea. Israelbezogener Antisemitismus in Bayern 2021«. München. https://report-antisemitism.de/documents/From_the_river_to_the_sea_-_Israelbezogener_Antisemitismus_in_Bayern_2021_-_RIAS_Bayern.pdf.
- Rödger, Andreas. 2020. »Wo bleiben die Gegenkonzepte aus der Mitte der Gesellschaft?«, *Der Spiegel* 52/2020, S. 15-16. <https://www.spiegel.de/kultur/identitaetspolitik-und-cancel-culture-wo-bleiben-die-gegenkonzepte-aus-der-mitte-der-gesellschaft-a-00000000-0002-0001-0000-000174544097>.
- Rommelspacher, Birgit. 2009. »Was ist eigentlich Rassismus?« In: *Rassismuskritik*, herausgegeben von Claus Melter, Paul Mecheril, Wiebke Scharathow und Rudolf Leiprecht, 25-38. Reihe *Politik und Bildung*, Bd. 47-48. Schwalbach/Ts.
- Roseman, Mark. 2016. »The Holocaust in European History. The Question of the Century«. In: *The Oxford Handbook of European History, 1914-1945*, herausgegeben von Nicholas Doumanis, 518-36. *Oxford Handbooks*. Oxford; New York.
- Rosenberg, Alfred. 1934. *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. München.
- . 1938. *Der staatsfeindliche Zionismus*. München.

- Rosenberg, Hans. 1967. *Grosse Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft u. Politik in Mitteleuropa*. Berlin.
- Rosenfeld, Alvin H. 2007. »Fortschrittliches« jüdisches Denken und der Neue Antisemitismus. 2., überarb. Aufl. Augsburg.
- , Hrsg. 2013. *Resurgent Antisemitism: Global Perspectives*. Studies in Antisemitism. Bloomington.
- Rosenthal, Gabriele, Hrsg. 1999. *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen.
- Rossmann-Benjamin, Tammi. 2021. »Rethinking Campus Antisemitism in America and How to Address It«. In: *Contending with Antisemitism in a Rapidly Changing Political Climate*. Studies in Antisemitism. Bloomington; Indiana.
- Rothbart, Myron, Solomon Fulero, Christine Jensen, John Howard und Pamela Birrell. 1978. »From Individual to Group Impression: Availability Heuristics in Stereotype Formation«. *Journal of Experimental Social Psychology* 14 (3): 237-55.
- Rothberg, Michael. 2021a. *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin.
- . 2021b. »Der neue Historikerstreit bedarf einer anderen Richtung«. *Die Zeit*, 24. Juli 2021. https://www.zeit.de/kultur/2021-07/umgang-mit-dem-holocaust-historikerstreit-kontroverse-voelkermord?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F.
- Ruch, Andreas. 2017a. »Polizeiarbeit zwischen Definitionsmacht und Diskriminierung. Zur sozialen Selektivität polizeilicher Ermittlungen«. In: *Empirische Polizeiforschung XX. Polizei und Minderheiten*, herausgegeben von Karlhans Liebl, 197-214. Schriften zur empirischen Polizeiforschung 21. Frankfurt a. M.
- . 2017b. »Polizeiliche Entscheidungsspielräume als Einfallstor für Diskriminierung. Zum Bewertungswandel polizeilicher Definitionsmacht innerhalb der polizeiwissenschaftlichen Forschung«. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 100 (5): 328-43.
- Ruether, Rosemary Radford. 1974. *Faith and fratricide: the theological roots of anti-Semitism*. New York.
- Rürup, Reinhard. 1987. *Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Said, Edward W. 2003. *Orientalism*. Facsimile edition. London.
- Salzborn, Samuel. 2010. *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*. Frankfurt a. M.
- . 2014. *Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie*. Interdisziplinäre Antisemitismusforschung, Bd. 1. Baden-Baden.
- . 2018. *Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*. Weinheim.

- . 2019. Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.
- . 2020. »Sprechen und Schweigen über Antisemitismus«. Aus Politik und Zeitgeschichte, Antisemitismus, 70 (26-27): 20-23.
- Salzborn, Samuel, und Sebastian Voigt. 2011. »Antisemiten als Koalitionspartner? Die Linkspartei zwischen antizionistischem Antisemitismus und dem Streben nach Regierungsfähigkeit«. Zeitschrift für Politik 58 (3): 290-309.
- Sartori, Giovanni. 1970. »Concept Misformation in Comparative Politics«. The American Political Science Review 64 (4): 1033-53.
- Sartre, Jean-Paul. 1945. »Portrait de l'antisémite«. Les temps modernes Jg. 1 (Nr. 3): 442-70.
- . 1946. Réflexions sur la question juive. Paris.
- . 1948. Betrachtungen zur Judenfrage. Zürich.
- Sasse, Martin, Hrsg. 1938. Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen! Freiburg.
- Schäfer, Peter. 1997. Judeophobia: attitudes toward the Jews in the ancient world. Cambridge, Mass.
- . 2020. Kurze Geschichte des Antisemitismus. München.
- Schäuble, Barbara, und Albert Scherr. 2006. »Ich habe nichts gegen Juden, aber ...« Widersprüchliche und fragmentarische Formen von Antisemitismus in heterogenen Jugendszenen«. In: Neue Judenfeindschaft? Zum pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus, herausgegeben von Fritz Bauer Institut und Jugendbegegnungsstätte Anne Frank. Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt a. M.
- Scherr, Albert, und Barbara Schäuble, Hrsg. 2007. »Ich habe nichts gegen Juden, aber ...«. Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. 1. Berlin.
- . 2008. »Wir« und »die Juden«. Gegenwärtiger Antisemitismus als Differenzkonstruktion«. Berliner Debatte Initial 19 (1/2): 3-14.
- Schoenfeld, Gabriel. 2004. The Return of Anti-Semitism. San Francisco.
- Schönbach, Peter. 1961. Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a. M.
- Schraub, David. 2021. »The Nexus in the Shadow of IHRA«. David Schraub Blog, 17. März 2021. <http://dsadevil.blogspot.com/2021/03/the-nexus-in-shadow-of-ihra.html>.
- . o. J. »Three Definitions of Antisemitism: A Comparison«. https://docs.google.com/document/d/1NTXABxzmob9X7dICArFq5Cx5tbH96pgNahWDHyHY8_o/edit.
- Schroeter, Daniel J. 2018. »Islamic Anti-Semitism: in Historical Dis-

- course«. *The American Historical Review* 123 (4): 1172-89. <https://doi.org/10.1093/ahr/rhy026>.
- Schüler-Springorum, Stefanie. 2020a. »Das Untote. Warum der Antisemitismus so lebendig ist und bleibt«. *Kursbuch* 203: 53-65.
- . 2020b. »Missing Links. Religion, Rassismus, Judenfeindschaft«. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 29, 187-206.
- Schüler-Springorum, Stefanie, und Jan Süselbeck, Hrsg. 2021. *Emotionen und Antisemitismus. Geschichte – Literatur – Theorie*. Göttingen.
- Schuster, Josef. 2021. »Nach den Regeln der Religion«. *Jüdische Allgemeine*, 24. August 2021, <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/nach-den-regeln-der-religion/>.
- Schwarz-Friesel, Monika. 2009. »Worte wie Waffen. Wie Antisemitismus und Antisraelismus über Begriffe und Vergleiche in der bürgerlichen Mitte salonfähig geworden sind«. *Jüdische Allgemeine*, 26. Februar 2009. <https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/worte-wie-waffen/>.
- . 2012. »Gestern die Juden, heute die Muslime ...? Von den Gefahren falscher Analogien«. In: *Islamophobie und Antisemitismus: ein umstrittener Vergleich*. *Europäisch-jüdische Studien*, Bd. 1. 29-50. Berlin; Boston.
- , Hrsg. 2015a. *Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Interdisziplinäre Antisemitismusforschung*, Bd. 6. Baden-Baden.
- . 2015b. »Aktueller Antisemitismus«. *Audiatur Online* (blog). 29. September 2015. <https://www.audiatur-online.ch/2015/09/29/aktueller-antisemitismus/>.
- . 2018. »Antisemitismus 2.0 und die Netzkultur des Hasses. Judenfeindschaft als kulturelle Konstante und kollektiver Gefühlswert im digitalen Zeitalter. Langfassung«. *Projektbericht*. Berlin: Deutsche Forschungsgemeinschaft. https://www.linguistik.tu-berlin.de/fileadmin/fg72/Antisemitismus_2-0_Lang.pdf.
- . 2019a. »Judenhass 2.0 Das Chamäleon Antisemitismus im digitalen Zeitalter«. In: *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, herausgegeben von Christian Heilbronn, Doron Rabinovici und Natan Sznaider, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage, 385-417. Berlin.
- . 2019b. *Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl*. Berlin.
- Schwarz-Friesel, Monika, und Jehuda Reinharz. 2012. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin; Boston.
- . 2013. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin; Boston.
- Sedley, Stephen. 2017. »Defining Anti-Semitism«. *London Review of Books*, 39 (9).

- Segev, Tom. 2008. »Macht der Selbstkritik. Über Zionismus und Antisemitismus.«, *Der Spiegel* Nr. 37, 8. September 2008, <https://www.spiegel.de/kultur/macht-der-selbstkritik-a-2a610225-0002-0001-0000-000059890033>.
- Seiffert, Helmut. 1996. Einführung in die Wissenschaftstheorie I. Sprachanalyse, Deduktion, Induktion in Natur- und Sozialwissenschaften. 12. Aufl. München.
- Sharansky, Natan. 2004a. »3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards, Delegitimization«. *Jewish Political Studies Review* 16 (3-4). <http://jcpa.org/article/3d-test-of-anti-semitism-demonization-double-standards-delegitimization/>.
- . 2004b. »Antisemitismus in 3-D«. haGalil (blog). 2004. <https://www.hagalil.com/antisemitismus/europa/sharansky.htm>.
- Shikaki, Khalil, und Dhalia Scheindlin. 2018. »Role of Public Opinion in the Resilience/Resolution of the Palestinian-Israeli Conflict«. The Palestinian Center for Policy and Survey Research/Tami Steinmetz Center for Peace Research at Tel Aviv University.
- Shooman, Yasemin. 2010. »... weil ihre Kultur so ist«. In: »Rasse« – eine soziale und politische Konstruktion: Strukturen und Phänomene des Vorurteils Rassismus, herausgegeben von Sir Peter Ustinov Institut, 101-11. Studienreihe Konfliktforschung 25. Wien.
- Silbermann, Alphons, und Herbert A. Sallen. 1976. »Latenter Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28 (4).
- . 1992. *Juden in Westdeutschland: Selbstbild und Fremdbild einer Minorität*. Köln.
- Simmel, Ernst 1993 [1946]. »Antisemitismus und Massenpsychopathologie«. In: ders. (Hrsg.), *Antisemitismus*, 58-100. Frankfurt a. M.
- Sorensen, Roy. 1991. »Vagueness and the Desiderata for Definition«. In: *Definitions and Definability: Philosophical Perspectives*, herausgegeben von James H. Fetzer, David Shatz und George N. Schlesinger, 71-109. Dordrecht.
- Spector, Stephen. 2008. *Evangelicals and Israel: The Story of American Christian Zionism*. Oxford.
- Späti, Christina. 2005. *Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991*. Essen.
- Spector, Stephen. 2008. *Evangelicals and Israel: The Story of American Christian Zionism*. Oxford.
- Speit, Andreas. 2021. »Gerichte bremsen Ermittlungen«. *taz. die tageszeitung*, 4. Februar 2021. <https://taz.de/Antisemitische-Hetze-auf-Wahl-plakaten!/5745077/>.
- Spiegel, Steven L. 1991. *The Other Arab-Israeli Conflict. Making America's*

- Middle East Policy, from Truman to Reagan. Nachdr. Middle Eastern Studies 1. Chicago.
- Steinschneider, Moritz. 1860. »Notiz zu H. Steinthals ›Zur Charakteristik der semitischen Völker««. Hebräische Bibliographie. Blätter für neuere und ältere Literatur des Judenthums 3 (13): 16.
- Stender, Wolfram. 2017. »Aspekte antisemitismuskritischer Bildungsarbeit«. bpb (blog). 24. November 2017. <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/260332/aspekte-anti-semitismuskritischer-bildungsarbeit/>.
- Sterling, Eleonore. 1965. »Judenfreunde-Judenfeinde. Fragwürdiger Philosemitismus in der Bundesrepublik«. Die Zeit, 10. Dezember 1965. <https://www.zeit.de/1965/50/judenfreunde-judenfeinde>.
- Stern, Frank. 1991. Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg. Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv 14. Gerlingen.
- Stern, Kenneth. 2011. »The Working Definition of Antisemitism – A Reappraisal«. In: The Working Definition of Antisemitism – Six Years After, 33-40. The Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Anti-Semitism and Racism. Paris; Tel Aviv. https://en-humanities.tau.ac.il/sites/humanities_en.tau.ac.il/files/media_server/0001/unedited.pdf.
- . 2017. »Written Testimony of Kenneth S. Stern before the United States House of Representatives Committee on the Judiciary. Hearing on Examining Anti-Semitism on College Campuses«. <https://judiciary.house.gov/wp-content/uploads/2017/10/Stern-Testimony-11.07.17.pdf>.
- . 2019. »I Drafted the Definition of Antisemitism. Rightwing Jews Are Weaponizing It«. The Guardian, 13. Dezember 2019. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/dec/13/antisemitism-executive-order-trump-chilling-effect>.
- . 2020. The Conflict over the Conflict. The Israel/Palestine Campus Debate. Toronto; Buffalo; London.
- Stern-Weiner, Jamie. 2021. The Politics of a Definition – How the IHRA Working Definition of Antisemitism Is Being Misrepresented. Free Speech on Israel. <https://freespeechonisrael.org.uk/wp-content/uploads/2021/04/The-Politics-of-a-Definition.pdf>.
- Stögner, Karin, und Thomas Schmidinger. 2010. »Antisemitismus und die Transformation des Nationalen. Eine Einleitung«. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 39 (4): 387-392.
- Stone, Dan. 2010. Histories of the Holocaust. Oxford; New York.
- Suppe, Frederick. 2001. »Definitions«. In: A Companion to the Philosophy of Science, Reprinted, 76-78. Blackwell Companions to Philosophy 18. Malden, Mass.

- Swedberg, Richard. 2021. »On the Use of Definitions in Sociology«. *European Journal of Social Theory* 23 (3): 431-45.
- Sznaider, Natan. 2022. *Fluchtpunkte der Erinnerung: über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*. München.
- Taguieff, Pierre-André. 2002. *La nouvelle judéophobie. Essai*. Paris.
- . 2004a. *Prêcheurs de haine: traversée de la judéophobie planétaire. Essai*. Paris.
- . 2004b. *Rising from the Muck: The New Anti-Semitism in Europe*. Chicago.
- Terkessidis, Mark. 1998. *Psychologie des Rassismus*. Opladen.
- Teune, Simon, und Peter Ullrich. 2018. »Protestforschung mit politischem Auftrag?« *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 31 (1-2): 418-25.
- The JDA Group. 2021. »The Jerusalem Declaration on Antisemitism«. <https://jerusalemdeclaration.org/>.
- Thiede, Roger. 1991. »Der Kongress zu Rhinocorura. Zur historischen Konstruktion des ›Antisemiten‹«. *Der Pfahl. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft* 5: 145-58.
- Thiele, Anja. 2021. »Struktureller Antisemitismus von links – das Beispiel DDR«. *Belltower.News*. 17. Februar 2021. <https://www.belltower.news/tacheles-struktureller-antisemitismus-von-links-das-beispiel-ddr-112115/>.
- Todeschini, Giacomo. 2021. »Jews, Economic Metaphors, and the Healthy Body Politic: The Jewish Role in Christian Economic Narratives and the Birth of Modern Economics«. *Jewish History* 35 (3-4): 405-32. <https://doi.org/10.1007/s10835-021-09427-x>.
- Todorov, Tzvetan. 1993. *On Human Diversity: Nationalism, Racism, and Exoticism in French Thought. Convergences : Inventories of the Present*. Cambridge, Mass.
- Toland, John. 1965. *Gründe für die Einbürgerung der Juden in Großbritannien und Irland*. Stuttgart.
- Tomasch, Sylvia. 2000. »Postcolonial Chaucer and the Virtual Jew«. In: *The Postcolonial Middle Ages*, herausgegeben von Jeffrey Jerome Cohen, 243-60. New York.
- Toury, Jacob. 1977. »Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum«. In: *Das Judentum in der deutschen Umwelt: 1800-1850: Studien zur Frühgeschichte d. Emanzipation*, herausgegeben von Hans Liebeschütz und Arnold Paucker, 139-242. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 35. Tübingen.
- Treitschke, Heinrich v. 2003. »Unsere Aussichten«. In: *Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879-1881: eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation: eine kommentierte Quellenedition*, herausgegeben von Karsten Krieger und Technische Universität Berlin. München.

- Tzuberi, Hannah, und Patricia Piberger. 2022. »Sprechen im Bildraum der Vergangenheit. Die ›Jüdische Stimme‹ in Debatten über Antisemitismusdefinitionen«. *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 31: 251-64.
- Tzuberi, Hannah, Patricia Piberger, Sébastien Tremblay und Manuela Bauche. 2022. »From Opferkonkurrenz to Solidarity: A Round Table«. *German Historical Institute London Bulletin* XLIV (2): 32-85.
- UCL Academic Board Working Group on Racism and Prejudice. 2020. Report by the UCL Academic Board Working Group on Racism and Prejudice. Bd. 13. Academic Board 2.
- Ullrich, Peter. 2007. *Begrenzter Universalismus. Sozialismus, Kommunismus, Arbeiter(innen)bewegung und ihr schwieriges Verhältnis zu Judentum und Nahostkonflikt*. Berlin.
- . 2008. *Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland*. Berlin. <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/4721>.
- . 2012. »Kulturvergleich, diskursive Gelegenheitsstrukturen und linke Nahostdiskurse. Entwurf einer wissenssoziologischen und diskurstheoretischen Perspektive für die Protestforschung«. In: *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Interdisziplinäre Perspektiven*, herausgegeben von Reiner Keller und Inga Truschkat, 1: 315-37. *Theorie und Praxis der Diskursforschung*, Wiesbaden.
- . 2013. *Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs*. Göttingen.
- . 2014. »Antisemitismus, Antizionismus und Kritik an Israel in Deutschland. Dynamiken eines diskursiven Feldes«. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 23, herausgegeben von Stefanie Schüler-Pringorum, 105-20. Berlin.
- . 2017. »Problem und Symbol. Gegenwart, juristische Behandlung und öffentliche Thematisierung von Antisemitismus«. In: *Judentum und Antisemitismus in Europa*, herausgegeben von Ulrich A. Wien, 279-310. Tübingen. <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/6370>.
- . 2018. »Videüberwachung von Demonstrationen und die Definitionsmacht der Polizei. Zwischen Objektivitätsfiktion und selektiver Sanktionierung«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43 (4): 323-46.
- . 2019a. *Expert Opinion on the »Working Definition of Antisemitism« of the International Holocaust Remembrance Alliance*. Herausgegeben von Rosa Luxemburg Stiftung und medico international. Bd. 2/2019. *Papers*. Berlin. <https://www.rosalux.de/en/publication/id/41168/expert-opinion-on-the-international-holocaust-remembrance-alliances-working-definition-of-antisemi/>.
- . 2019b. *Gutachten zur »Arbeitsdefinition Antisemitismus« der International Holocaust Remembrance Alliance*. Herausgegeben von Rosa

- Luxemburg Stiftung. Papers. Berlin. <https://www.rosalux.de/publikation/id/41168/gutachten-zur-arbeitsdefinition-antisemitismus-der-international-holocaust-remembrance-alliance/>.
- . 2019c. »Protestforschung zwischen allen Stühlen. Ein Versuch über die Sozialfigur des ›Protestforschers‹«. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32 (1): 29-40.
 - . 2020. »Über Antisemitismus sprechen«. *Aus Politik und Zeitgeschichte, Antisemitismus*, 70 (26-27): 24-27.
 - . 2023. »BDS today is no Different from the SA in 1933«. *Juridification, Securitisation, and ›Antifa‹-isation of the contemporary German discourse on antisemitism*. In: *Antisemitism, Islamophobia, and the Politics of Definition*, herausgegeben von David Feldman und Marc Volovici. *Palgrave Critical Studies of Antisemitism and Racism*, 211-234. Basingstoke.
 - . 2022. »Zwei Begriffe von Antisemitismus«. *conflict & communication online* 21 (1).
- Ullrich, Peter, und Sina Arnold. 2015. »Antizionistische Bildwelten. Ambivalenzen von Kritik an Israel und Antisemitismus in Deutschland und den USA«. In: *Bilder kollektiver Gewalt – Kollektive Gewalt im Bild. Annäherungen an eine Ikonographie der Gewalt. Für Werner Bergmann zum 65. Geburtstag*, herausgegeben von Michael Kohlstruck, Stefanie Schüler-Springorum und Ulrich Wyrwa, 49-60. Berlin.
- Ullrich, Peter, Oliver Decker, Johannes Kiess und Elmar Brähler. 2012. »Judenfeindschaften – alte Vorurteile und moderner Antisemitismus«. In: *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*, von Oliver Decker, Johannes Kiess und Elmar Brähler, herausgegeben von Ralf Melzer, 68-86. Bonn.
- Ullrich, Peter, und Reiner Keller. 2014. »Comparing Discourse between Cultures. A discursive approach to movement knowledge«. In: *Conceptualising Culture in Social Movement Research*, herausgegeben von Britta Baumgarten, Priska Daphi und Peter Ullrich, 113-39. Basingstoke.
- Ullrich, Peter, und Alban Werner. 2011. »Ist ›DIE LINKE‹ antisemitisch? Über Grauzonen der ›Israelkritik‹ und ihre Kritiker«. *Zeitschrift für Politik* 58 (4): 424-41.
- Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus. 2011. *Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus*. Herausgegeben von Bundesministerium des Innern. Berlin.
- Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus. 2017. »Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen«. Herausgegeben von Bundesministerium des Inneren.

- Voegelin, Eric. 1993. Die politischen Religionen. Herausgegeben von Peter J. Opitz. München.
- Vogt, Stefan. 2022. »Ist Zionismus eine Form von Kolonialismus? Zionismus, Antikolonialismus, Postkolonialismus«. In: Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen, 194-98. Berlin.
- Volkman, Ernest. 1982. A Legacy of Hate: Anti-Semitism in America. New York.
- Volkov, Shulamit. 1978. »Antisemitism as a Cultural Code: Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany«. The Leo Baeck Institute Yearbook 23 (1): 25-46. <https://doi.org/10.1093/leobaeck/23.1.25>.
- . 2000a. »Antisemitismus als kultureller Code«. In: Antisemitismus als kultureller Code, 13-36. München.
- . 2000b. Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays. München.
- Wahrmund, Adolf. 1887. Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft. Karlsruhe; Leipzig.
- Walzer, Michael. 2004. »Über linke Israel-Kritik. Ein Gespräch.« In: Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, herausgegeben von Doron Rubinovici, Ulrich Speck und Natan Sznaider, 52-60. Frankfurt a. M.
- . 2019. »Antizionismus und Antisemitismus«. Jungle World, 2. Oktober 2019.
- Webman, Esther. 2010. »The Challenge of Assessing Arab/Islamic Antisemitism«. Middle Eastern Studies 46 (5): 677-97.
- Weil, Frederick. 1987. »The Extent and Structure of Anti-Semitism in Western Populations since the Holocaust«. In: The Persisting Question: Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism, herausgegeben von Helen Fein, 164-189. Current Research on Antisemitism. Berlin.
- Weis, Florian. 2022. Forum: Antisemitismusdefinitionen. conflict & communication online, Ausgabe Nr. 1-2022, https://regener-online.de/journalcco/2022_1/inhalt21_1.htm.
- Weiss, Philip. 2022. »Palestinians ›Weren't There at All‹ Netanyahu Tells Credulous Jordan Peterson«. Mondoweiss, 14. Dezember 2022. <https://mondoweiss.net/2022/12/palestinians-werent-there-at-all-netanyahu-tells-credulous-jordan-peterson/>.
- Weissberg, Liliane. 2006. »The Sound of Music: Jews and the Study of Jewish Culture in the New Europe.« Comparative Literature 58 (4): 403-17.
- Wetzel, Juliane. 2019. »Ein Kommentar zum Gutachten von Peter Ullrich über die ›Working Definition of Antisemitism‹ der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA)«. https://www.tu-berlin.de/fileadmin/i65/Veranstaltungen/2019/Stellungnahme_Wetzel.pdf [Zugriff 2020-01-25].

- Weyand, Jan. 2015. »Die Entstehung der Antisemitismustheorie aus der Debatte über die Judenemanzipation«. In: Beschreibungversuche der Judenfeindschaft: Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944, herausgegeben von Hans-Joachim Hahn und Olaf Kistenmacher, 47-68. Europäisch-jüdische Studien. Beiträge, Bd. 20. Berlin; München; Boston.
- . 2016. Historische Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus. Genese und Typologie einer Wissensformation am Beispiel des deutschsprachigen Diskurses. Göttingen.
- . 2017. »Das Konzept der Kommunikationslatenz und der Fortschritt in der soziologischen Antisemitismusforschung«. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, herausgegeben von Stefanie Schüler-Springorum, 26: 36-58. Berlin.
- . 2020. »Der Aufstieg des Nationalismus und die Theorie des autoritären Charakters«. In: Konformistische Rebellen: zur Aktualität des autoritären Charakters, herausgegeben von Katrin Henkelmann, Christian Jäckel, Andreas Stahl, Niklas Wunsch und Benedikt Zopes. Berlin.
- Weyand, Jan, und Klaus Holz. 2015. »Von der Judenfrage zur Antisemitismenfrage. Frühe Erklärungsmodelle von Antisemitismus«. In: Beschreibungversuche der Judenfeindschaft: Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944, herausgegeben von Hans-Joachim Hahn und Olaf Kistenmacher, 172-88. Europäisch-Jüdische Studien. Beiträge, Bd. 20. Berlin; München; Boston.
- Whine, Michael. 2011. »Short History of the Definition«. In: The Working Definition of Antisemitism – Six Years After, 27-32. The Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Anti-Semitism and Racism. Paris; Tel Aviv. https://en-humanities.tau.ac.il/sites/humanities_en.tau.ac.il/files/media_server/0001/unedited.pdf.
- Wildt, Michael. 2022. »Was heißt: Singularität des Holocaust?«. Zeithistorische Forschungen – Studies in Contemporary History 19 (1): 128-47.
- Willke, Helmut. 2000. Systemtheorie I: Grundlagen. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. 6., überarb. Aufl. Stuttgart.
- Wistrich, Robert. 2002. Muslim Anti-Semitism: A Clear and Present Danger. New York.
- . 1991. Anti-Semitism. The Longest Hatred. London.
- Wyrwa, Ulrich. 2003. »Rezension zu: Holz, Klaus: Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung.« H-Soz-Kult (blog). 19. November 2003. <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-3823>.
- . 2019. »Zur Entstehung des Antisemitismus im Europa des 19. Jahrhunderts. Ursachen und Erscheinungsformen einer wahnhaften Weltan-

- schauung«. In: Antisemitismus im 19. Jahrhundert aus internationaler Perspektive: nineteenth century anti-semitism in international perspective, herausgegeben von Mareike König, Oliver Schulz, Max Weber Stiftung und Deutsches Historisches Institut (Paris, France), 13-40. Schriften aus der Max Weber Stiftung, Bd. 1. Göttingen.
- Yegenoglu, Meyda. 1998. *Colonial Fantasies. Towards a Feminist Reading of Orientalism*. Cambridge.
- Zander, Ulrike. 2009. »Christlicher Philosemitismus in Deutschland nach der Schoah«. In: *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Irene Diekmann und Elke-Vera Kotowski, 487-508. Berlin.
- Zia-Ebrahimi, Reza. 2018. »When the Elders of Zion relocated to Eurasia: conspirational racialization in antisemitism and islamophobia«. *Patterns of Prejudice*, Nr. 4: 314-37.
- Zick, Andreas, Silke Jensen, Julia Marth, Daniela Krause und Geraldine Döring. 2017. »Verbreitung von Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung. Ergebnisse ausgewählter repräsentativer Umfragen. Expertise für den unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus«. https://pub.uni-bielefeld.de/download/2919878/2920030/IKG_ASBericht_Expertenrat_Mar2017.pdf.
- Zick, Andreas, und Beate Küpper. 2005. »Antisemitismus in Deutschland. Kurzbericht aus dem GMF-Survey, Bielefeld 2005/1«. April 2005. http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/antisemitismus_in_deutschland.pdf.
- . 2007. »Antisemitismus in Deutschland und Europa«. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 31: 12-19.
- . 2021. *Die geforderte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*. Bonn.
- Zick, Andreas, Beate Küpper und Wilhelm Berghan. 2019. *Verlorene Mitte – feindselige Zustände: rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Herausgegeben von Franziska Schröter. Bonn.
- Ziege, Eva Maria. 2017. »Elemente des Antisemitismus«. In: *Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung*, herausgegeben von Gunnar Hindrichs. Berlin; Boston.
- Zimmerer, Jürgen. 2011. *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Periplus Parerga, Bd. 15. Berlin.
- Zuckermann, Moshe. 2010. »Antisemit!«. *Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument*. 2., unveränd. Aufl. Wien.

Autor*innen

Sina Arnold, Dr. phil., Ethnologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin und Projektleiterin am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft, Antisemitismus in den USA, institutioneller Rassismus, Erinnerungspolitik.

Felix Axster, Dr., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) der Technischen Universität Berlin sowie am dezentralen bundesweiten Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Theorie des Antisemitismus und des Rassismus, Geschichte des Kolonialismus und postkoloniale Theorie, Geschichte der Arbeit und der Arbeitskämpfe, Erinnerungspolitik und -kultur, Mediengeschichte und -theorie.

Heiko Beyer, Dr., Professor für Soziologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Arbeitsschwerpunkte: Antisemitismus, Antifeminismus, Antiamerikanismus, Soziologie der Menschenrechte, politische und religiöse Ideologien, Soziale Bewegungen, soziologische und politische Theorie und Theoriegeschichte, experimentelle Methoden.

Frank Engster, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, promovierte über den Zusammenhang von Geld, Maß und Zeit. Er interessiert sich für die verschiedenen – (post-)operaitischen, (post-)strukturalistischen, formanalytischen, (queer-)feministischen – Lesarten der Marx'schen Kritik sowie für das Geld als Technik und seine Verbindung mit Messung, Quantifizierung, Zeit und (Natur-)Wissenschaft.

Hans-Joachim Hahn, Priv.-Doz. Dr. phil., Literaturwissenschaftler/Kulturhistoriker, Fellow am Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel sowie Privatdozent an der RWTH Aachen. Arbeitsschwerpunkte: deutschsprachig-jüdische Literatur seit Aufklärung und Haskala, Konzepte von »Weltliteratur«, mediale Darstellungen des Holocaust, Text-Bild-Verhältnisse sowie Antisemitismusforschung, insbesondere zur Geschichte seiner Wahrnehmung und zu seinen Emotionen.

Thomas Haury, Dr. phil., tätig als Dozent an verschiedenen Bildungseinrichtungen. Arbeitet seit 30 Jahren zum Themenfeld Antisemitismus.

Cordelia Heß, Professorin für Nordische Geschichte an der Universität Greifswald und Sprecherin des Interdisziplinären Forschungszentrums Ostseeraum. Arbeitsschwerpunkte: Kulturgeschichte des mittelalterlichen Ostseeraums, Antisemitismus in langer historischer Perspektive, historische Semantik.

Klaus Holz, Dr. habil., ist Soziologe und Literaturwissenschaftler. Er arbeitete an diversen soziologischen Instituten, war Leiter des Evangelischen Studienwerks Villigst und Generalsekretär der Evangelischen Akademien in Deutschland. Gegenwärtig ist er freiberuflich tätig. Arbeitsschwerpunkte: Antisemitismus- und Nationalismusforschung, Gesellschaftstheorie.

Uffa Jensen, Dr. phil., Historiker, Professor für Antisemitismusforschung und stellv. Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte des Antisemitismus, deutsch-jüdische Geschichte, Emotionsgeschichte, historische Bildforschung, Geschichte der Psychoanalyse, transnationale und europäische Geschichte der Neuzeit.

Katharina von Kellenbach, PhD, Prof. em. Religious Studies, Projekt Bildstörungen, Evangelische Akademie zu Berlin, Visiting Fellow in Christian-Jewish-Relations Boston College. Arbeitsschwerpunkte: christlich-jüdische Beziehungen, Feministische Theologie, Holocaust-Studien.

Michael Kiefer, Dr. phil. Universität Osnabrück, studierte Islamwissenschaft, Politikwissenschaft und Philosophie in Köln. Dort promovierte er im Fach Islamwissenschaften zum Schulversuch Islammkunde in Nordrhein-Westfalen. Kiefer befasst sich seit mehr als 20 Jahren mit den Themenfeldern Antisemitismus, Islamismus, Radikalisierungsprävention und Soziale Arbeit. Hierzu hat er zahlreiche Publikationen vorgelegt. Michael Kiefer hat im April 2021 den Ruf der Uni Osnabrück für die Professur Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft mit dem Schwerpunkt muslimische Wohlfahrtspflege angenommen.

Michael Kohlstruck, Dr. phil., Politikwissenschaftler, Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Rechtsextremismus, Antisemitismus, Zeitgeschichte.

Gottfried Kößler, Studium: Geschichte, Deutsch, Politologie. Gymnasiallehrer für Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde. 1992 bis zur Pensionierung 2019 pädagogischer Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut und dem Jüdischen Museum Frankfurt. Bis 2019 stellvertretender Direktor/Pädagogik des Fritz Bauer Instituts. Arbeitsschwerpunkte: Gedenkstättenpädagogik, Museumspädagogik, Migrationspädagogik und Vermittlung jüdischer Geschichte.

Peter Lintl, Dr. phil., Politikwissenschaftler an der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), 2016-2022 Leiter des Projekts »Israel in einem konfliktreichen regionalen und globalen Umfeld: Innere Entwicklungen, Sicherheitspolitik und Außenbeziehungen«; Schwerpunkte: Nahostkonflikt, Israel, deutsch-israelische Beziehungen, israelische Innenpolitik, politische Orthodoxie, Staat und Religion, Säkularismus und politische Moderne.

Meron Mendel, Prof. Dr., Direktor der Bildungsstätte Anne Frank und Professor für transnationale Soziale Arbeit an der Frankfurt University of Applied Science. Arbeitsschwerpunkte: antisemitismuskritische Bildung, Israel und Nahost sowie Identitätspolitik.

Ilka Quindeau, Prof. Dr., ist Psychoanalytikerin, Lehranalytikerin (DPV/IPA) und arbeitet seit 2020 als Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Von 2018 bis 2020 war sie Präsidentin der International Psychoanalytic University in Berlin. Sie ist zudem Professorin für Klinische Psychologie und Psychoanalyse an der Frankfurt University of Applied Sciences. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Feldern der individuellen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust sowie der Biographie-, Trauma- und Geschlechterforschung.

Vanessa Rau, Dr. phil/PhD, Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften. Sie wurde an der Universität Cambridge mit einer Arbeit zu einer neuen jüdischen Szene in Berlin promoviert. Ar-

beitsschwerpunkte: qualitative Sozial- bzw. Biographieforschung, Religion und Säkularität, Migration und Politik der Differenz insbesondere im Bereich Rassismus, Antisemitismus, Dis/Ability und Gender in der Migrationsgesellschaft.

Stefanie Schüler-Springorum, Historikerin und seit 2011 Leiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, seit 2012 Ko-Direktorin des Selma-Stern-Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, seit 2020 Leiterin des Teilinstituts Berlin des Forschungszentrums Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind deutsche und jüdische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte des Antisemitismus und des Holocaust, Geschlechtergeschichte und spanische Geschichte.

Ingolf Seidel, seit 2002 als Referent in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit und angrenzenden Themenfeldern tätig. Von 2009 bis 2022 hat er als Redakteur und Projektleiter des Webportals »Lernen aus der Geschichte« gearbeitet. Derzeit promoviert er zum Thema »Nationalsozialistische Judenverfolgung und -vernichtung sowie der Völkermord an Sinti und Roma in der Vermittlungsarbeit von Museen und Gedenkstätten in Tschechien und Deutschland«.

Peter Ullrich, Dr. phil. Dr. rer. med., Soziologe/Kulturwissenschaftler, Senior Researcher am Zentrum Technik und Gesellschaft sowie Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: praxis-, gouvernementalitäts- und diskurstheoretische Protest- & Polizeiforschung, Antisemitismusforschung, insbesondere Wissenssoziologie des Antisemitismus und der Kommunikation über Antisemitismus, Antisemitismusverständnisse.

Annette Vowinkel, Prof. Dr. phil., Historikerin/Kulturwissenschaftlerin, Leiterin der Abteilung für Mediengeschichte am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und außerplanmäßige Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Kultur- und Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts, Fotografiengeschichte, politische Theorie, Geschichtstheorie, Geschichte des Fliegens und der Mobilität.

Jan Weyand, PD Dr., derzeit Vertretung der Professur für Arbeits- und Organisationssoziologie an der FAU Erlangen-Nürnberg, Arbeitsschwerpunkte: Soziologische Theorie, Wissenssoziologie, Antisemitismusforschung, Intersektionalitätsforschung.

Michael Wildt, bis 2022 Professor für Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt im Nationalsozialismus an der Humboldt-Universität zu Berlin, hat in Hamburg studiert und promoviert, an der Universität Hannover mit einer Studie über das Reichssicherheitshauptamt habilitiert und war als wissenschaftlicher Mitarbeiter u. a. am Hamburger Institut für Sozialforschung tätig. Für sein 2022 erschienenes Buch »Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945« wurde er mit dem Preis des Historischen Kollegs München ausgezeichnet.